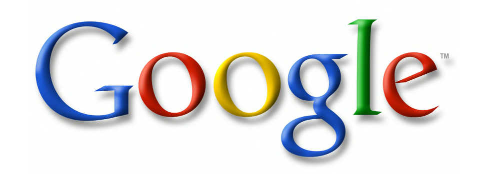
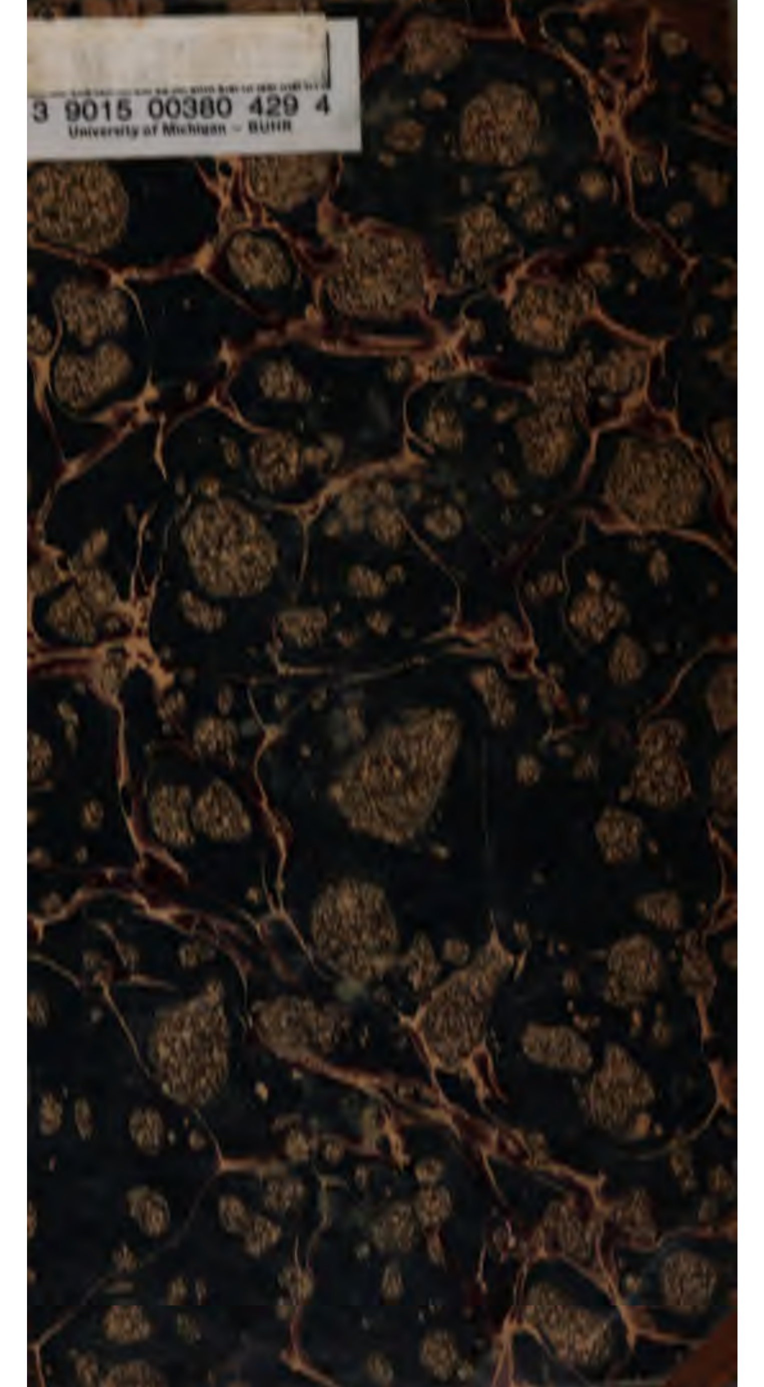
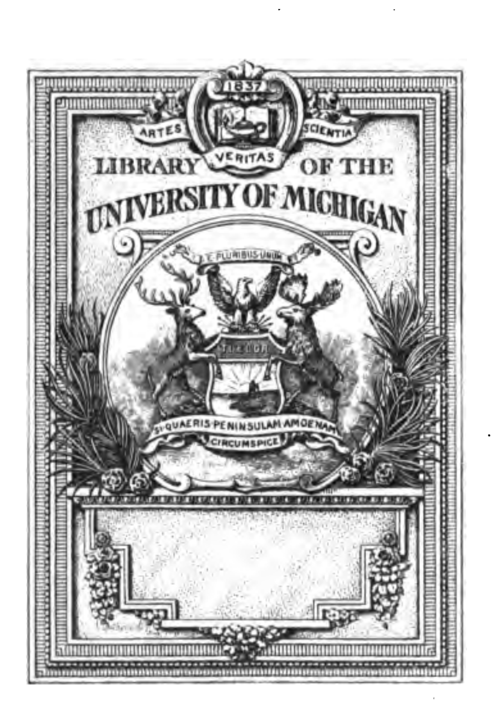



3 9015 00380 429 4
University of Michigan – BUHR


A 3 9015 00380 429 4
University of Michigan – BUHR


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuſs. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. ſ. w.

Fünf und zwanzigster Band. Erstes Stück.

Berlin 1806.
In Commission bei L. W. Wittich.

I.

Beobachtungen und Bemerkungen über den Gesichtsschmerz. *)

Vom
Professor Masius
zu Rostock.

Ich theile hier meine Beobachtungen über diese äufserst schmerzhafte und hartnäckige Krankheit mit, von welchen einige hoffentlich nicht ganz ohne Interesse sind. In zwölf Jahren habe ich den wahren Trismus nun schon siebenmal gesehen, viermal aber nur selbst behandelt und unter diesen *nur einmal*, wo er venerischen Ursprunges war, vollkommen glücklich.

*) Zum Theil ein Auszug aus meinem Antrittsprogramm: *De Trismo Sauvagesii dolorifico.* *M.*

1) Den ersten Kranken dieser Art sah ich im Jahre 1799 in T. in S. P. Ein dortiger, nunmehr verstorbener Wundarzt bekam nach dem Verschwinden einer Flechte, die er beinahe drei Jahre auf der linken Wange nahe am Ohre gehabt hatte, eine spannende Empfindung in den Nasenhölen, die sich besonders bei kalter, rauher Luft äulserte. Nachdem er eines Tages mehrere Meilen im Schneegestöber zurückgelegt und sogleich bei seiner Zuhausekunft sich sehr nahe bei einem heilsen Ofen niedergesetzt hatte, spürte er noch denselben Abend einen äulserst heftigen Schmerz am linken Nasenflügel, der ihn vier bis fünfmal in einer Stunde attaquirte und jedesmal ohngefähr eine halbe Minute anhielt. Den folgenden Tag nahm der Schmerz schon einen grössern Umfang ein, und lief beinahe perpendiculär bis zum Rande der obern Lippe. Nach öfterer Einreibung der flüchtigen Salbe mit *Laudanum*, lauwarmen Fulsbädern und einem warmen Regimen belästigte er den Kranken beinahe 5 Tage gar nicht, dann kehrte er aber mit grölserer Heftigkeit zurück. Es ging nun selten ein Tag vorüber, wo der Kranke nicht wenigstens eine Attaque von dem Gesichtsschmerze gehabt hätte; zuweilen hielt er stundenlang an, durch lau-

tes Lachen und Sprechen konnte er augenblicklich erregt werden. Nach einem halben Jahre nahm er beinahe die ganze Wange ein, jedoch blieb er am heftigsten am *Nasenflügel.* Sobald er eintrat, welches nur höchst selten zur Nachtzeit geschahe, spürte der Kranke *dort* eine Empfindung, als wenn ein feiner Faden äuſserst schnell hin und her gezogen würde; zuweilen ging dies nach einigen Secunden vorüber, weit häufiger aber vertheilte sich der Schmerz, zuerst wie ein scharfer Strahl gegen die obere Lippe, dann als ein nagender Schmerz bis unter die Augenhöle, bis zuletzt die Wange, am stärksten aber die Stelle, wo sein Ursprung war, von demselben gemartert wurde. Dann hielt er mehrere, oft fünf, sechs bis sieben Stunden mit der gröſsten Heftigkeit an, verschwand aber bisweilen plötzlich. Oft konnte die leiseste Berührung der Wangen ihn erregen; oft, besonders wenn der Patient einige Tage verschont geblieben war, konnte er aber auch das ganze Gesicht mit dem härtesten Tuche waschen, ohne Folgen davon zu verspüren. Während der Schmerzperiode war die Zunge wie gelähmt, kaum konnte der Leidende ein Wort sprechen; aus dem Munde lief häufiger Speichel, die Augen thränten, die ganze Seite des Gesichts schwoll



an. In dem rechten Ohre sausete es, als wenn ein starker Wind wehet, jedes Geräusch vermehrte den Schmerz. Während der Dauer desselben war der Puls *klein* und *krampfhaft*, die Harnabsonderung unterdrückt.

In dem ersten Jahre bemerkte der Kranke keine weitere Störung in seinem übrigen Wohlbefinden. So wie sein schreckliches Uebel aber zunahm, stellten sich mancherlei Beschwerden ein. Insbesondere aber litten die Verdauungsorgane merklich, der Unterleib wurde hart und aufgetrieben, und ein hoher Grad von Hypochondrie machte ihn sich selbst und andern unerträglich. Häufig und besonders nach öftern und heftigen Schmerzanfällen schwollen die Ohrendrüsen an, und es stellten sich wochenlange asthmatische Beschwerden ein, die erst nach einem profusen eiterähnlichen Auswurf sich legten. Einigemal bekam der Kranke während der Schmerzperiode heftige Blasenkrämpfe.

Beinahe 8 Jahre hatte dieser Zustand, wogegen alle nur erdenkliche Mittel ohne die geringste Linderung angewandt worden waren, gedauert, als sich nahe am linken Nasenflügel gerade auf der Stelle, wo der Gesichtsschmerz seinen Ursprung genommen

hatte, eine Warze und in deren Umkreise eine deutliche Härte zeigte. Gleich vom Anfange an machte diese Warze beim Berühren viel Schmerz, je größser sie aber wurde, desto mehr nahm derselbe zu, und nach einiger Zeit war die leiseste Berührung hinreichend, den Gesichtsschmerz bis zur höchsten Wuth zu erregen. Dies bestimmte den Kranken, nach einem eben erlittenen Schmerzanfall die Warze unvorsichtig mit einem Rasirmesser wegzuschneiden, wodurch er in demselben Augenblicke eine so heftige Attaque des Schmerzens herbei führte, als er nie gehabt zu haben sich erinnerte. Fürchterlich war die Strafe für diese Uebereilung; denn nicht allein, daſs der Schmerz von nun an häufiger und heftiger wurde, sondern es zeigte sich schon nach einigen Wochen auf der Stelle, wo die Warze gesessen hatte, ein Krebsgeschwür, welches, trotz allen dagegen angewandten Mitteln, nach einigen Monaten, bereits den Umfang eines Louisd'ors, hingegen noch keine bedeutende Tiefe erreicht hatte.

In diesem traurigen Zustande befand sich der Kranke im Herbste des Jahres 1799, wo er allererst Rath und Hülfe von mir begehrte. Seine Gesundheit war aufs äuſserste zerrüttet, die Schmerzen mit ihren Folgen, Furcht

für das Ueberhandnehmen des Krebses, Gram und Sorgen, hatten ihn der Auszehrung nahe gebracht; sein ganzes Drüsensystem litt außserordentlich, seine Verdauungsorgane waren sehr geschwächt. Der Gesichtsschmerz hatte seit Kurzem noch mehr zugenommen und quälte ihn beinahe jeden Tag. Sein Gesicht bot einen widrigen Anblick dar; Nase und Mund waren ganz links gezogen, der linke Mundwinkel von dem steten Ausflusse eines scharfen, unerträglich stinkenden Speichels geschwollen und excoriirt, das untere Augenlied des linken Auges hieng, wie beim *Ectropio* herab. Nach einem halbjährigen Gebrauch des Schierlingsextracts mit aromatisch-bittern Mitteln hatte sich der allgemeine Gesundheitszustand merklich gebessert, so daſs der Mann seine Geschäfte wieder verrichten konnte. Der Krebs hatte unter dem äuſserlichen Gebrauche des diluirten Chamillenextracts mit rothem Präcipitat sehr wenig an Umfang zugenommen, der Gesichtsschmerz attaquirte seltner. Ich rieth nun, das Mittel des Frere Cosme anzuwenden, wozu der Patient sich aber nicht entschliessen wollte. Er verabschiedete vielmehr jede Arzenei und bediente sich äuſserlich bloſs eines sehr dünnen mit Ceratum Saturni bestrichenen Pflasters.

Sehr bald fing der Krebs nun an, schnell um sich zu greifen, je weiter er aber um sich griff, und je mehr er in der Tiefe zerstörte, desto mehr nahm auch der Gesichtsschmerz ab, und nach noch nicht vollen dreiviertel Jahren, als der linke Nasenflügel beinahe gänzlich zerstört war, und der Krebs sich in der Länge vom linken Mundwinkel bis einen Zoll unter das linke Auge, und in der Breite vom Nasenflügel bis auf die Mitte der Wange erstreckte, war der Gesichtsschmerz völlig verschwunden. Nun unterzog er sich der Anwendung des Frere Cosmeschen Mittels, und diess grosse, vielleicht einzige Heilmittel des Gesichtskrebses, schien auch anfangs von vortrefflichem Erfolge gewesen zu seyn; allein nach einigen Monaten brach der Krebs von neuem auf, und griff so schnell um sich, dass der bedauernswürdige Mann binnen kurzen sein Leben, unter den grössten Qualen endigte.

2) Ein unverheiratheter Herr, der dem schönen Geschlechte sehr ergeben war, und gewiss mehr den zwanzigmal den Tripper, auch einigemal venerische Geschwüre in Halse gehabt hatte, bekam in seinem zweiundvierzigsten Jahre, nachdem er schon mehrere Wochen über Steifheit der Zunge geklagt hatte, plötzlich einen heftigen Schmerz in



der rechten Wange, den er für rheumatisch hielt, und der von einem Wundarzte auch einige Zeit mit Camphor innerlich und äusserlich behandelt wurde. Nach drei bis vier Monaten wurde ich um Rath gefragt, und ich erkannte sogleich den wahren Fothergillschen Gesichtsschmerz. Bei meinem ersten Besuche traf ich ihn in der Schmerzperiode, und wenn ich nach dem, wie der sonst sehr harte Mann sich gebehrdete, auf die Heftigkeit des Schmerzes schliessen sollte, so muſste dieser allerdings einen fürchterlichen Grad erreicht haben. Es war eigentlich ein doppelter Schmerz vorhanden: der eine fing von der linken Augenhöle an und lief in einer beinahe schrägen Richtung bis zur *spina externa maxillae inferioris*; der andere befand sich nach der Beschreibung des Kranken bloſs in dem *processu alveolari*. *Jener* machte gewöhnlich den Anfang, und konnte durch einen Druck auf das Wangenbein, durch Reiben der Wange, zuweilen durch die leiseste Berührung derselben, und selbst wenn das Gesicht einem sehr scharfen Winde ausgesetzt war, augenblicklich erregt werden. Es war dem Kranken anfänglich immer, als wenn der Knochen angebohrt würde, und wenn diese gelindere schmerzhafte Empfindung einige Minuten gedauert hatte, so breitete

tete sich der Schmerz erst weiter aus, und lief zuletzt, oft wie ein electrischer Strahl bis zum Kinn, wo er sich festsetzte. Hatte er nun unter häufigen Zucken der Gesichtsmuskeln einige Stunden gedauert, so ging er zuweilen so vorüber, häufiger stellte sich aber noch der zweite Schmerz in dem *processu alveolari* ein. Dieser war ungleich heftiger als jener; der Kranke hatte dabei die Empfindung als wenn die Zähne abgesäget würden. Das Zahnfleisch schwoll schon während der Schmerzperiode an, und der Speichel wurde stark abgesondert. Nie kam indessen dieser Schmerz allein, und selbst das Zerkäuen der härtesten Speisen erregte ihn nicht.

Beinahe täglich stellte sich eine Schmerzperiode ein, oft blieb es aber nicht bei einer, es folgte, zuweilen schon eine Stunde nachdem die erste aufgehöret hatte, die zweite, mehrmals mitten in der Nacht die dritte; in der Regel blieb der Kranke aber die Nacht frei davon. Die Witterung schien übrigens keinen Einfluſs auf die Zu- oder Abnahme des Schmerzes zu haben. Durch Lachen und starkes Husten konnte er augenblicklich herbeigeführt, durch die leiseste Berührung der schmerzhaften Gegend während des Anfalls bis zur höchsten Wuth ver-

mehrt, durch Reiben der Wange bis aufs Blut hingegen zuweilen auf einige Minuten entfernt werden.

Die vorauf gegangene Lebensart des Kranken, der erst vor einem halben Jahre venerische Geschwüre im Halse gehabt hatte, brachte mich gleich auf den Gedanken, daſs dieser Schmerz wahrscheinlich venerischen Ursprungs sey. Ohne Zeitverlust lieſs ich sogleich den *Sublimat* anfangs allein, in der Folge in Verbindung mit Mohnsaft und Schierlingsextract anfangen; nach einem fünfwöchentlichen Gebrauch dieser Mittel war nicht das mindeste dadurch gebessert, und ich stand um so lieber davon ab, weil die Verdauungswerkzeuge meines Kranken schon sehr gelitten hatten. Eben so wenig leisteten andere Mercurialpräparate, namentlich der *mercurius solubilis* und *cinereus*. Ich beschloſs nun, den Kranken mit seiner Zustimmung förmlich saliviren zu lassen, und gab zu diesem Zwecke das versüſste Quecksilber in kleinen Gaben so lange, bis eine reichliche Salivation erfolgte. Nachdem diese neun Tage im Gange gewesen war, glaubte der Kranke ungleich weniger Schmerzen zu spüren, wenigstens kamen die Anfälle seltner; muthig unterhielt ich nun den Speichelfluſs bei dem robusten Manne, jedoch mäſsiger, noch bei-

nahe drei Wochen, und dies mit so glücklichem Erfolge, daſs mit jedem Tage die Schmerzperiode kürzer wurde, und von der fünften Woche an der Schmerz bis auf einen unbedeutenden Ueberrest, der sich in der Folge auch verlor, gänzlich ausblieb. Es sind nun drei Jahre verflossen, und bis jetzt ist dieser Mann völlig frei vom Gesichtsschmerze geblieben, obgleich er während dieser Zeit manches nicht unbedeutende venerische Uebel hatte.

3) Eine Wittwe, die seit dem Tode ihres Mannes die irdischen Freuden keinesweges verabschiedet hatte, sondern vielmehr den Wollustbecher mit starken Zügen leerte, spürte in ihrem 34sten Jahre, bei sonst vollkommenem Wohlbefinden, häufig einen stechenden Schmerz in der rechten Seite der Zunge und der untern Maxille. Anfangs incommodirte er wenig, und wurde deshalb nicht geachtet, da er aber von Tage zu Tage heftiger wurde, und sich immer weiter ausbreitete, so war sie genöthigt, einen Arzt zu consuliren. Ich weiſs nicht, mit welchen Mitteln sie von diesem behandelt worden ist; nach zwei Jahren verlangte sie meine Hülfe.

Der Schmerz war noch ganz auf seiner ursprünglichen Stelle, nur ausgebreiteter und

heftiger; er attaquirte zu unbestimmter Zeit, oft vier bis fünfmal in einem Tage (nie zur Nachtzeit), hielt aber selten länger, als eine Viertelstunde an. Ohne den mindesten Nutzen hatte sie mehrere Zähne ausreifsen lassen. Sie schien sonst vollkommen gesund, menstruirte ordentlich, hatte nie an Hautausschlägen gelitten, weder Hämorrhoiden, noch Gicht.

Ich wufste in der That, da ich die frühere Lebensart der Frau nicht kannte, und bei ihrem anscheinend sittsamen Betragen kein Gedanke daran, dafs sie vielleicht einst venerisch gewesen sey, bei mir entstehen konnte, alle meine Bemühungen, eine bestimmte Ursache ihres Uebels zu entdecken, aber vergeblich waren, auch keine bestimmte Heilanzeige zu treffen war, und gab daher ganz empirisch das *Schierlingsextract*, und zwar auf Fothergillsche Weise, sogleich in grofser Dose. Nachdem in zwei Monaten nicht das geringste dadurch gebessert worden war, und die Frau sich auch schlechthin weigerte, dies ekelhafte Mittel länger zu nehmen, stand ich davon ab, liefs nach *Püjols* Rath eine Fontanelle legen, und zugleich die *Belladonna* innerlich gebrauchen. Anfangs schien der Schmerz nach diesen Mitteln gelinder zu werden, aber schon nach einigen Wochen hatte

er einen höhern Grad erreicht, als vorher. Eben so wenig half die fixe Luft, nach *Hülm's* Rath innerlich und in Klystiren angewandt. Gerade, als die Patientin beim Gebrauche dieses Mittels war, hatte ich Gelegenheit, einen ihrer vorigen Aerzte, der von ihrer frühern Lebensart sehr gut unterrichtet war, zu sprechen. Da dieser versicherte, daſs sie einigemal venerisch gewesen sey und einmal bestimmt die allgemeine Lustseuche gehabt hätte, so beschloſs ich, sogleich eine Mercurialcur mit ihr vorzunehmen, und, da von dem erwähnten Arzte eine geraume Zeit verschiedene Quecksilberpräparate *bis zur Salivation* ohne Nutzen angewendet worden waren, sogleich zur Salivation zu schreiten; wovon ich sie jedoch nicht unterrichtete, weil ich vorher wuſste, daſs ich ihre Zustimmung zu dieser Kur nicht erhalten würde. Wie in dem vorigen Falle lieſs ich den *mercurius dulcis* in kleinen Gaben nehmen, und noch ehe der Speichelfluſs nach meinem Wunsche im Gange war, sagte mir die Kranke mit anscheinend groſsem Dankgefühle: sie empfinde seit einigen Tagen weniger heftigen Schmerz. Um so befremdender war es mir, daſs sie schon am folgenden Tage meinen ferneren ärztlichen Beistand verbat, und sich einem andern Arzte anvertrauete. Von

diesem wurde nun, wie sich von selbst versteht, mein Verfahren verworfen, anfangs die Cicuta, in der Folge der Hoffmannische Antimonialkalk verordnet; der Schmerz wurde aber wieder heftiger, und dauert, wie ich vor kurzem höre, noch jetzt (nach 4 Jahren) mit gleicher Stärke fort. Ich bin sehr geneigt zu glauben, dafs sie unter dem fortgesetzten Gebrauche des Quecksilbers genesen wäre, statt dafs sie jetzt ihr Leben vielleicht in wenig Wochen an der Auszehrung endiget.

4) Im vorigen Jahre suchte ein Landmann, der von dem Gesichtsschmerze nun schon über 18 Jahre gemartert worden war, und die berühmtesten Aerzte meines Vaterlandes consuliret hatte, meine Hülfe. Er hatte alle Mittel, welche bisher gegen diese schreckliche Krankheit empfohlen worden sind, ohne den mindesten Nutzen gebraucht, die Bäder von Pyrmont, Nenndorf und Meinberg besucht, mehrere Theile in der schmerzhaften Gegend durchschneiden lassen; sein Leiden hatte durch nichts nur einigermafsen gelindert werden können. Ich habe bis jetzt d n gröfsten Theil der bereits in vorigen Zeiten von ihm gebrauchten Mittel wiederholen, aufserdem ein Haarseil legen, mehrmal die Moxa anwenden lassen, ohne dafs,

wie ich bei einem so inveterirten Uebel vorher sahe, das allergeringste dadurch ausgerichtet worden ist.

5) *Lentin* erwähnt in seinen „Beiträgen zur ausüb. Arzn. W. B. III. S. 136—142“ einer Dame, bei welcher der Gesichtsschmerz nach einer starken Diarrhoe und nach dem Erbrechen einer grossen Menge gallichten, sehr zähen Schleims völlig verschwand, die er doch nicht für völlig sicher und geheilt zu erklären wagte. Ich habe Gelegenheit gehabt, diese geistvolle Frau im letzten Sommer in Travemünde kennen zu lernen und über die Rückkehr ihrer Krankheit folgendes von ihr erfahren.

Anderthalb Jahre nach der von *Lentin* so glücklich geendigten Kur kam der Schmerz wieder, und beinahe heftiger als er vorher gewesen war. Nachdem sie eine Menge von Arzneimitteln vergeblich gebraucht hatte, wandte ihr Arzt den thierischen Magnetismus bei ihr an, wornach sie nach einem Vierteljahre merkliche Besserung spürte, Wochen und Monate völlig schmerzfrei blieb, und die Schmerzperioden kürzer und erträglicher wurden. Vor zwei Jahren gebrauchte sie zuerst das Seebad mit so ausserordentlich gutem Erfolge, dass sie beinahe ein halbes Jahr hindurch von ihrem Uebel nichts

wuſste. Nach und nach kam aber nicht nur der alte Schmerz wieder, sondern es stellte sich auch ein zweiter ein, den sie zuerst bei Tische während eines lebhaften Gesprächs bemerkte. Dieser neue Schmerz ging von der Mitte der Nase in gerader Linie bis zum Kinn herab, und sie hatte dabei die Empfindung, als wenn ein feiner Faden hin und her gezogen würde, im heftigsten Grade aber, als wenn, vom Ursprunge des Schmerzes an, die Nase, der Mund und das Kinn halbirt würden. Im Anfange war dieser Schmerz heftiger als der ältere, jetzt ist er zwar gelinder, er wird aber äuſserst leicht aufgereizt, durch starkes Schneuzen, Lachen, vieles Sprechen; weshalb die von Natur sehr muntere Frau stets in einer gespannten und ängstlichen Aufmerksamkeit auf sich erhalten wird.

6) Eine Dame aus *Kopenhagen*, die ich vor zwei Jahren kennen lernte, hatte den Gesichtsschmerz damals schon 26 Jahre gehabt. Sie spürte ihn zuerst des Nachts, nachdem sie den Nachmittag zuvor bei dem durch heftiges Tanzen mit Schweiſs bedeckten Gesichte, einige Minuten einem starken Zugwinde ausgesetzt gewesen und beinahe in demselben Augenblicke eine Flechte, welche sie mehrere Jahre gehabt hatte, verschwan-

den war. Sie hat die berühmtesten deutschen und dänischen Aerzte consulirt, nichts unversucht gelassen, selbst die *Moxa* öfters gebraucht, und mehrere Theile in der schmerzhaften Gegend durchschneiden lassen. Seit einigen Jahren ist der Schmerz ohne allen Arzneigebrauch und mehr bestimmt periodisch geworden, er ist erträglicher im Sommer, heftiger im Herbst und Winter.

7) Der Jude *Z.* zu Schwerin, der dem andern Geschlechte von jeher sehr ergeben gewesen war, und mancherlei venerische Uebel gehabt hatte, bekam vor zwei Jahren bei der Mittagsmahlzeit eine kriebelnde Empfindung über dem rechten Auge, die nach einigen Minuten zum heftigsten Schmerz wurde. Zuerst hielt mein Vater, der sein Arzt war, diesen Schmerz für rheumatisch, bald aber wurde es ihm deutlich, daſs er es mit dem Fothergillschen Gesichtsschmerze zu thun habe. Da er die Lebensart des Kranken kannte, so schritt er nun ungesäumt zum Gebrauche von Mercurialien, stand aber nach einem halben Jahre wieder davon ab, weil nicht das mindeste dadurch gebessert, der Schmerz vielmehr beinahe mit jedem Tage heftiger geworden war. Aber auch alle übrige Mittel, *Belladonna*, *Gratiola*, *Antimonialia*, häufige Vesicatorien, Haarseil u.

u. w. leisteten nichts; ausleerende Mittel verschlimmerten das Uebel deutlich.

Vor einigen Monaten rieth ich noch einmal Quecksilber, und zwar bis zur gelinden Salivation zu geben. Man fing zwar damit an, hörte aber, obgleich der Kranke sich erleichtert zu fühlen glaubte, aus mir unbekannten Ursachen auf, den Speichelfluſs länger, als zehn Tage zu unterhalten. Im October des vorigen Jahres zeigte sich ein eiterähnlicher Ausfluſs aus der Nase, der noch fortdauert, oft sehr stark ist, aber nicht, wie man erwartet hatte, erleichtert.

Der Schmerz fängt in der Augenhöle an, und zieht sich über die Schläfe und Wange bis zum Kinn. Während desselben wird das seit kurzem völlig blinde Auge aus seiner Höle getrieben, und liegt beinahe auf dem Rande des Wangenknochens; ein völliges Ectropium ist hievon die Folge.

Dies sind nun sieben Fälle vom Gesichtsschmerze, und unter diesen sieben nur ein einziger glücklicher. Warlich! eine traurige Bemerkung, daſs wir gegen so ein schmerzvolles Uebel mit aller unserer Kunst so wenig vermögen, daſs diese uns nicht einmal ein Linderungsmittel darbietet. Mit Recht

muſs man daher wünschen, daſs alle Aerzte, denen diese schreckliche Krankheit vorkömmt, sie aufs genaueste beobachten und allen möglichen Fleiſs anwenden, in jedem besondern Falle die Ursache derselben zu entdecken, welches, wenn der Schmerz nicht schon Jahre lang gedauert hat und man nur die Idee von einer specifiken Ursache fahren läſst, häufig so gar schwierig nicht seyn mag.

Gewiſs sehr oft ist der Gesichtsschmerz mit dem *rheumatischen* und *gichtischen* Schmerz verwechselt worden. Von beiden unterscheidet er sich durch sein eigenes patognomonisches Kennzeichen, daſs er durch die leiseste Berührung der afficirten Theile mehrentheils, *aber nicht immer*, aufgereizt wird; vom *rheumatischen* Schmerz insbesondere dadurch:

1) *Dieser* entsteht gewöhnlich nach deutlicher partieller Erkältung, der Gesichtsschmerz nicht selten, ohne daſs eine bestimmte und deutliche Ursache zu entdekken ist.

2) Mit *jenem* ist bald früher, bald später ein Fieber verbunden, welches ich bei *diesem* nie beobachtet habe.

3) Der rheumatische Schmerz nimmt zu gegen die Nacht und bei der Bettwärme, der Trismus belästigt selten zur Nachtzeit, Bett-

wärme hat auf ihn keinen Einfluſs; *jener* pflegt überhaupt zur bestimmten Zeit zu exacerbiren, dieser bindet sich gewöhnlich an keine Perioden.

4) Der rheumatische Schmerz intermittirt selten mehrere Tage, geschweige denn Wochen, der Gesichtsschmerz hingegen hört oft Wochen, Monate, ja Jahre lang auf, scheint völlig gehoben zu seyn, und kehrt oft plötzlich mit seiner vorigen Wuth zurück.

5) Das Gefühl des Schmerzes ist zwischen beiden sehr verschieden, der rheumatische Schmerz ist mehr *ziehend*, *spannend*, *reissend*, der Gesichtsschmerz *klopfend*, *bohrend*, *fressend*.

6) Der rheumatische Schmerz, wenn er auch noch so heftig ist, wird durch äuſsere Reizung der leidenden Theile nicht vermehrt, vielmehr oft gelindert; der Gesichtsschmerz hingegen, durch die leiseste Berührung der afficirten Theile augenblicklich erregt, und in der Schmerzperiode bis zur höchsten Wuth vermehrt. Nach dem vorsichtigsten Oeffnen der Lippen sahe ich den Schmerz zuweilen den höchsten Grad erreichen.

Vom gichtischen Kopfweh.

1) Gewöhnlich gehen diesem mehr oder weniger deutliche, allgemeine oder partielle Gichtbeschwerden vorauf. Häufig entsteht er

nach dem Aufsenbleiben vormals regelmäfsiger podagrischer Anfälle, nach voraufgegangenem Fieberfroste, und bei allen Zeichen einer gestörten Verdauung. Der Trismus hingegen stellt sich mehrentheils ohne alle Vorboten bei völligem Wohlbefinden ein.

2) Selten leidet beim gichtischen Kopfschmerze der untere Theil des Gesichts, gewöhnlich hat er seinen Sitz in *einem* der Schläfe und Augenhöle, oder nahe bei derselben; der Gesichtsschmerz dagegen nimmt *in den mehrsten Fällen* blos die Nase, *eine* Wange, das Zahnfleisch, die Zunge und das Kinn ein.

3) *Jener* Schmerz ist mehr ein tauber, dumpfer Knochenschmerz, *dieser* lebhaft, sowohl in den Knochen, als in den weichen Theilen, und nicht selten mit dem Gefühle, als wenn ein Theil des Gesichts abgesäget oder dieses halbiret würde, verbunden.

4) Der gichtische Kopfschmerz ist nie, der Gesichtsschmerz sehr oft mit Convulsionen der Gesichtsmuskeln verbunden.

5) Der gichtische Kopfschmerz hört bisweilen plötzlich auf, und dagegen werden wieder andere, innere oder äufsere Theile afficiret; oft sah ich ihn nach dem freiwilligen Erbrechen eines zähen, glasartigen Schleims und nach Senfumschlägen schnell verschwinden, der Gesichtsschmerz hingegen



verändert nie seinen Sitz, er hört zwar bisweilen plötzlich auf, kömmt aber gewöhnlich unvermuthet und blitzschnell wieder.

Merkwürdig ist es, daſs der Gesichtsschmerz sich in den mehrsten Fällen ohne alle Vorboten bei der anscheinend besten Gesundheit einstellt. Meine männlichen Kranken litten nie an Hämorrhoiden, eben so wenig als die weiblichen an Unordnungen ihrer Regeln, weder diese, noch jene an Gicht, obgleich einige bei ihrer unregelmäſsigen Lebensart groſse Hoffnung dazu hatten.

Eben so merkwürdig ist es und zu erklären mir unmöglich, warum dieser Schmerz blos das Gesicht afficiret und alle übrigen Theile des Körpers verschont (denn der Schmerz im Ballen des rechten Fuſses, dessen *Lentin* a. a. O. S. 128 erwähnt, scheint mir podagrischer Natur gewesen zu seyn). Auch nimmt er mehrentheils nur die eine Seite des Gesichts ein, und hat seinen Ursprung häufig in oder neben einer der Nasenhölen, wenigstens sah ich ihn nie, wie *Sprengel* anführt, über das ganze Gesicht verbreitet, noch über der Augenhöle, noch auf der entgegengesetzten Seite des Gesichts sich fixiren. Die zitternden Bewegungen und Convulsionen der Gesichtsmuskeln scheinen kein constantes Symptom zu seyn, nur bei einem Kranken konnte ich sie bemerken.

Nicht bei allen von den vorhin angeführten Kranken, sondern nur bei den offenbar vollblütigen und zu Congestionen nach dem Kopfe sehr geneigten, war während einer heftigen und lange anhaltenden Schmerzperiode das Gesicht geschwollen, heifs und roth, das Auge der linken Seite thränend, glänzend, weit aus seiner Höle hervorstehend; einige sahen aber, selbst bei der heftigsten Pulsation der Schlafadern, todtenblafs aus. Bei dem letztern, dessen ich erwähnt habe, war das Gesicht noch Stunden lang nach völlig verschwundenem Schmerze beinahe braunroth.

Einen starken, grofsen und langsamen Puls *(Lentin)* fand ich nicht immer, bisweilen war er krampfhaft, kaum zu fühlen, bei langer Dauer des Schmerzes zitternd. Dann klagten einige Kranke auch über die Empfindung, als wenn das Blut mit Gewalt zum Herzen geprefst würde, und eine grofse Last auf der Brust läge. Je schneller die Thränen anfingen zu fliefsen, je schneller und reichlicher der Speichel ausgeworfen wurde, desto eher liefs der Schmerz nach. Die unter Nr. 3. erwähnte Frau seufzte und gähnte während des Anfalls beinahe unaufhörlich, und oft war sie nach mehrern Stunden nach demselben einer im hohen Grade hysterischen Person sehr ähnlich.



Einen deutlichen Einfluſs der Jahreszeiten auf das Uebel habe ich nie bemerken können. — Daſs bei mehrjähriger Dauer dieser qualvollen Krankheit, wenn diese ursprünglich auch *örtlich* war, endlich der ganze Organismus mit angegriffen wird, kann nicht ausbleiben. Die Verdauungswerkzeuge fangen gewöhnlich zuerst an sichtbar zu leiden, der Unterleib wird hart und aufgetrieben, es erfolgen hartnäckige Verstopfungen, häufige Krämpfe, hypochondrische Melancholie, Anschwellen der Drüsen, und gewöhnlich ist Auszehrung das endliche Loos dieser Unglücklichen. — Nie habe ich gesehen, daſs die Krankheit durch den Ausbruch der regelmäſsigen oder durch Anfälle der umherirrenden Gicht, durch anhaltende ruhrartige Durchfälle, oder durch den regelmäſsigen Fluſs der Hämorrhoiden sich entschieden habe (*Sprengel* a. a. O. S. 224.) und ich bezweifle in der That, daſs in diesem Falle der *wahre* Gesichtsschmerz voraufgegangen sey.

Die Meinungen der Aerzte über die Ursache dieser martervollen Krankheit sind bekanntlich sehr verschieden. Einige, vorzüglich *Sprengel*, halten sie für eine *Abart der Gicht*, bei welcher die Nerven des Gesichts auf eine ähnliche Art angegriffen würden, als die

die Nerven der äuſsern Gliedmaſsen in der Fuſsgicht, und als die Hüftnerven im Hüftweh. Ich will nicht geradezu leugnen, daſs der Gesichtsschmerz *zuweilen* gichtischen Ursprungs sey, ich zweifle aber, daſs er es in den mehrsten Fällen ist; denn

1) diejenigen Mittel, welche gegen die allgemeine gichtische Dispotion empfohlen werden, leisteten nichts;

2) der Gesichtsschmerz ist von dem gichtischen verschieden;

3) kein einziger von meinen Kranken hatte weder vor, noch nach dem Ausbruche des Uebels Gichtbeschwerden, bei den mehrsten war nicht einmal die gichtische Disposition vorhanden;

4) ich fand eben so wenig, als *Lentin* (a. a. O. S. 126), daſs nach *Sprengel* (a. a. O. S. 226. §. 384) die Scheidehaut der leidenden Nerven eben so ausgedehnt und aufgeschwollen wäre, als der *nervus ischiaticus* im Cotunnischen Hüftweh, woraus dieser einen ähnlichen Ursprung herleitet.

Eben so wenig kann ich denjenigen beipflichten, die, wie *Fothergill* (*Works*. p. 436.) und *Selle*, (neue Beitr. etc. Th. I. No. 6. S. 30. 31.) eine *verborgene Krebsschärfe* als Ursache dieser Krankheit annehmen, wozu sie doch keinen andern Grund haben kön-

nen, als weil der Gesichtsschmerz zuweilen in den Krebs überging. In den frühern Perioden, die etliche, ja zwanzig, dreifsig, Jahre dauern können, fehlt ja diese Eigenschaft ganz, wenigstens ist sie auf keine Weise zu entdecken. Wäre sie aber vorhanden, so müfste bei dem heftigen Reiben, welches Kranke viele Jahre hindurch zur Linderung des Schmerzens thun, und selten andere üble Folgen hat, als dafs die Wange hernach schwielig wird, der *Krebs* früher ausbrechen, da es bekannt ist, wie sehr behutsam man mit Anwendung irgend eines reizenden oder mechanischen Mittels bei einem verborgenen Krebse verfahren mufs. *(Lentin.)* In dem von mir zuerst mitgetheilten Falle, wo der Gesichtsschmerz gewifs die Folge einer herpetischen *Schärfe* war, entstand der Krebs offenbar durch das unvorsichtige Abschneiden der Warze, obgleich auch die schon damals zerrüttete Lebensöconomie des Kranken mit dazu beitragen mogte.

Nach meinen Erfahrungen und nach denjenigen Beobachtungen anderer, aus welchen der wahre Fothergillsche Gesichtsschmerz zu erkennen ist, glaube ich als gewifs annehmen zu können, dafs derselbe von einer und derselben Ursache nicht immer entstehe. Gerade in der, beinahe bei jedem Schriftstel-

ler über diese Krankheit sich findenden, und ziemlich allgemein gewordenen, Vorstellung von einer specifiquen Ursache derselben, scheint mir der Grund hauptsächlich zu liegen, warum die Aerzte in der Kur dieses martervollen Uebels bisher so wenig glücklich gewesen sind. Indem sie entweder diese, oder jene Hypothese, mehrentheils die Fothergillsche, annahmen, und die darauf gegründete Heilmethode blind befolgten, vernachläſsigten sie es, in jedem einzelnen Falle der wahren Ursache desselben beim ersten Entstehen, wo sie noch am leichtesten hätte entdeckt werden können, nachzuspüren; je weiter aber die Krankheit fortrückte, desto schwieriger muſste sowohl die Erkenntniſs der Ursache, als die Kur werden, so daſs diese zuletzt nach langer und fruchtloser Befolgung der zuerst angewandten Methode in einem Schwanken von einem empirischen Mittel zum andern bestand. Ich gebe indessen zu, daſs es in vielen Fällen des Gesichtschmerzes, wenn auch der Arzt sogleich beim Entstehen desselben gerufen wurde, äuſserst schwer und nicht selten alles Bemühen fruchtlos seyn wird, die oft sehr versteckt liegende Ursache dieser Krankheit zu entdecken.

Ich kenne bis jetzt nur drei Ursachen

des wahren Gesichtsschmerzes, die durch Beobachtungen erwiesen sind.

1) *Gastrische Reize*. *Lentin* hält es für sehr wahrscheinlich, daſs — wenn ich ihn anders recht verstehe — der Gesichtsschmerz stets aus dieser Quelle seinen Ursprung nehme. Er scheint dies aus der, unter No. 6. von mir angeführten, Beobachtung (s. auch *Lentin* a. a. O. S. 136.), wo nach einer starken Diarrhöe und reichlichem Erbrechen aller Gesichtsschmerz (auf einige Zeit) verschwand, zu folgern, und wenn ich dabei erwäge, daſs in diesem Falle ausleerende Mittel auch in der Folge bei Rückkehr des Schmerzes von dem besten Erfolge waren, so wird es mir selbst sehr wahrscheinlich, daſs er *hier* aus dem Unterleibe *per consensum* entstanden sey. Gewiſs hat er aber nicht immer, ja ich mögte behaupten, nur sehr selten diesen Ursprung. Wenigstens leistete in mehreren von mir angeführten, dann in fünf andern von Mecklenburgischen Aerzten mir kürzlich mitgetheilten Fällen, die wirksamste und lange fortgesetzte auflösende und ausleerende Methode nichts, im Gegentheil verschlimmerte sich das Uebel darnach. Es will mir überhaupt nicht einleuchten, daſs gastrische Reize an und für sich vermögend sind, den Gesichtsschmerz zu erregen, son-

dern es scheint mir vielmehr, daſs es hiezu noch eines besondern, directe auf die Gesichtsnerven wirkenden Reizes bedürfe, oder, wenn jene Stoffe auch die Anlage zu der Krankheit machen, daſs doch eine besondere Stimmung dieser Nerven zum Grunde liegen müsse. Denn ohne dies läſst es sich nicht begreifen, wie, mehr oder weniger deutliche, gastrische Reize so oft consensuelle Cephalalgien, aber so äuſserst selten den ganz characteristischen, keinem andern ähnlichen, Gesichtsschmerz verursachen. Wendet man dagegen ein, daſs eine ganz eigenthümliche Verderbniſs der schädlichen Stoffe, damit sie so und nicht anders die Nerven afficiren, erfordert werde, so muſs ich freilich schweigen, indem ich den Gegenbeweis zu führen nicht im Stande bin. Abgesehen aber hiervon ist es mir doch mehr als wahrscheinlich, daſs der *per consensum* entstehende Gesichtsschmerz auch nach Wegräumung der ihn erzeugt habenden Ursache noch fortdauern kann. Es läſst sich nämlich denken, daſs wenn die Nerven des Gesichts lange Zeit auf eine so heftige Weise gereizt werden, in ihnen selbst endlich eine Schärfe erzeugt wird, die, wenn gleich die erste Ursache völlig cessiret, als Schmerz erregendes Material auf die Fortdauer der Krankheit

wirkt. Dies angenommen, so würde sich die ganz außerordentliche, beinahe allen Mitteln spottende, Hartnäckigkeit derselben erklären lassen, und man würde, wenn auch eine allgemeine Behandlung angezeigt wäre, doch immer zugleich direct auf die leidenden Nerven wirken müssen.

2) *Flechtenschärfe.* Es gab eine Zeit, wo Flechtenschärfe für eine sehr bedeutende und häufige Ursache chronischer Krankheiten galt, und wo man diese doch auch ganz glücklich heilte. Jetzt gehört es zur Mode, an gar keine Schärfe mehr zu glauben, und man kann sicher seyn, mit dem Titel eines crassen Humoralpathologen beehrt zu werden, wenn man sie aus dem großen Register der Krankheitsursachen nicht ganz verbannt. Und so wird es mir wahrscheinlich auch gehen, wenn ich behaupte, daß Flechtenschärfe nicht selten die unerkannte Ursache des Gesichtschmerzes war. Meine Behauptung gründet sich indessen auf Erfahrungen, die ich selbst und andere gemacht haben. In dem zuerst erzählten Falle war der Trismus sicher aus dieser Quelle entstanden, wenigstens stellte sich nicht lange nach dem Verschwinden der auf der leidenden Wange befindlich gewesenen Flechte eine spannende Empfindung in der linken Nasenhöle, und einige Monate

darauf der wahre Gesichtsschmerz ein; und nicht minder wahrscheinlich bleibt es, daſs er auch in einem andern Falle denselben Ursprung gehabt habe. Noch vor kurzem wurde mir folgender völlig glaubwürdiger Fall, der für meine Behauptung spricht, mitgetheilt. Eine noch lebende Dame hatte schon verschiedene Jahre mehrere Flechten im Gesichte gehabt, die, ohne daſs sie eine Veranlassung anzugeben wuſste, schnell verschwanden. Fast zu gleicher Zeit wurde sie von einem heftigen Asthma und dem Gesichtsschmerze befallen, womit sie über ein halbes Jahr kämpfte. Der verstorbene Hofrath *Westendorf* in Güstrow gab ihr die Dulcamara in den stärksten Dosen, und unter allen möglichen Formen, und wirklich stellten sich die Flechten nach einem siebenwöchentlichen Gebrauche dieses Mittels wieder ein, und mit ihrem Wiedererscheinen lieſsen auch beide Uebel nach, das Asthma jedoch langsamer, als der Gesichtsschmerz. Ob die von *Rademacher* so schnell geheilten Kranken (Journal Th. I. S. 614), bei welchen ein feiner Herpes an der leidenden Stelle erschien, den wahren Trismus gehabt haben, lasse ich dahin gestellt seyn.

3) *Venerischer Stoff.* Als *Waton's* Beobachtung aus dem *Lentinschen* Meisterwerke

mir bekannt wurde, zweifelte ich wirklich an der Richtigkeit derselben, weil in so manchen Fällen durch den äufsern und innern Gebrauch des Quecksilbers nichts ausgerichtet worden war. Selbst nachdem ich den unter No. 2. erwähnten Kranken durch die absichtlich erregte Salivation wieder hergestellt hatte, drängten sich mir Zweifel auf, ob dies auch wirklich der Fothergillsche Schmerz gewesen sey; ich ging daher die sorgfältig aufgezeichnete Krankheitsgeschichte noch einmal durch, verglich sie mit allen mir bekannten Beschreibungen desselben und fand die dort angegebenen Kennzeichen auf meinen Fall völlig zutreffend. Noch mehr aber wurde ich durch zwei andere Fälle (No. 3. und 7.) davon überzeugt, dafs der Gesichtsschmerz wirklich venerischen Ursprungs seyn könne, und er mag dies vielleicht häufiger seyn, als man bisher geglaubt hat. Ich werde wenigstens, wenn mir in Zukunft dergleichen Kranke vorkommen, und die Ursache nicht ganz deutlich ist, immer venerische Materie im Verdacht haben, und meine Kur gegen dieselbe richten.

Was die Kur dieser martervollen Krankheit betrifft, so können wir es nicht verhehlen (denn die Erfahrung lehrt es), dafs wir darin noch keinesweges glücklich gewesen

sind, und nothgedrungen mehrentheils empirisch haben verfahren müssen. Zwar versichern einige Aerzte, durch den *lange* fortgesetzten Gebrauch des Schierlingsextracts ihren Zweck fast immer erreicht zu haben; andere loben als ein zuverlässiges Mittel die Belladonna, und wieder andere die antigastrische Methode, die Kämpfsche Visceralcur, die Electricität, künstliche Geschwüre u. s. w. Vergleicht man damit die Klagen anderer Practiker, worin selbst der treffliche und wahrheitliebende *Lentin* mit übereinstimmt, so ist man gezwungen anzunehmen, daſs jene sich in der Diagnose der Krankheit irrten, und, indem sie das characterische Symptom des Gesichtsschmerzes übersahen, denselben mit dem rheumatischen oder gichtischen Schmerze im Gesichte gewöhnlich verwechselten. Bei einer Krankheit, deren Natur so in Dunkel gehüllt ist, kann es dem Arzte keine Schande machen, wenn er sein Unvermögen bekennt; ein solches freies Geständniſs wird vielmehr den Nutzen haben, daſs er sie genauer beobachtet, ihrem Entstehen *in jedem einzelnen* Falle besser nachforscht, und dadurch vielleicht auf manche bisher übersehene Ursache derselben geführt wird.

So wenig ich Ansprüche darauf mache,

durch das bisher Gesagte über die Natur dieser Krankheit grofses Licht verbreitet zu haben, eben so wenig kann ich mir schmeicheln, eine für alle Fälle des Gesichtsschmerzes passende Heilart angeben zu können, da ich ihn selbst nur einmal durch ein Mittel, dessen Anwendung vielleicht nicht den Beifall aller Leser hat, glücklich bekämpft habe. Ich bitte daher, das Folgende blos als Vorschlag, der weitern Prüfung empfohlen, anzusehen.

Wenn in der ganzen Constitution des Kranken kein Fehler zu entdecken ist, wenn die Verdauungsorgane in ihrer völligen Integrität sich befinden, im lymphatischen System keine Unordnung sich äufsert, der Kranke weder an Gicht, noch an Hämorrhoiden, das Frauenzimmer nicht an Fehlern ihrer Regeln leidet, so würde ich zuerst genau nachforschen, ob der Kranke venerische Geschwüre im Munde, Gaumen oder der *Nase*, oder venerische Schmerzen in den Gesichtsknochen gehabt habe. Bestätigte sich dieses, so würde ich zurückgebliebenes venerisches Gift in Verdacht haben, und wenn ich es mit einem starken Körper zu thun hätte, ungesäumt zur *Salivationskur* schreiten. Ich bin überzeugt, dafs dieser Vorschlag um so auffallender seyn wird, je einstimmiger diese

Kurmethode überhaupt verworfen wird, und je zuverläſsiger die Erfahrung auch dafür spricht, daſs sie zur Heilung der Lustseuche in der Regel nicht nur unnütz, sondern in vielen Fällen auch höchst schädlich sey. Es wird mir auch nie einfallen, sie überhaupt der bekannten Methode, das Quecksilber *bis zur Salivation* zu geben, vorzuziehen. Wenn die Erfahrung mir aber ebenfalls sagt, daſs in denjenigen Fällen, wo der Gesichtsschmerz sehr wahrscheinlich aus einer venerischen Ursache entstanden war, durch mehrere Quecksilberpräparate, die jedoch ohne Salivation zu bezwecken oder zur Folge zu haben, angewandt wurden, nichts effectuiret wurde (denn die von einigen versuchten Einreibungen der Quecksilbersalbe in die leidenden Theile konnten von keinem groſsen Nutzen seyn, weil man gewöhnlich schon bei den ersten Spuren des Speichelflusses damit aufhörte, und diese dagegen den Schmerz einmal völlig hob, in zwei andern Fällen ihn aber linderte, und fortgesetzt wahrscheinlich ebenfalls radical gehoben hätte;) so werde ich dieser Erfahrung so lange folgen, bis ich eine weniger angreifende, aber eben so sichere Kurmethode kenne. Daſs es Fälle giebt, wo die Constitution des Kranken, die Beschaffenheit einzelner Organe u. s. f. selbst



die gelindeste Salivation untersagen, versteht sich von selbst, und dann würde man das Quecksilber auf gewöhnliche Weise wenigstens versuchen müssen.

Wäre ich völlig sicher, dafs dem Gesichtsschmerze keine venerische Ursache zum Grunde läge, so würde ich nachforschen, ob der Kranke Flechten oder andere Ausschläge im Gesicht gehabt habe. Verschwanden diese schnell, folgte unmittelbar darauf der Schmerz oder ging demselben eine spannende, ziehende Empfindung in den Nasenhölen vorauf, so würde ich ihn als eine Folge des zurückgetretenen Ausschlages ansehen. Wäre aber weder diese, noch eine andere directe auf die leidenden Nerven wirkende Ursache zu entdecken, so würde ich zur empirischen Kur meine Zuflucht nehmen. Zuerst würde ich den *Galvanismus*, dieses höchst kräftige und eindringende Reizmittel, wodurch wir offenbar eine innere Veränderung des animalisch-chemischen Processes in den feinsten Bestandtheilen der Organe bewirken, versuchen, und von der lange fortgesetzten Anwendung desselben mir grofse Vortheile versprechen. Würde indessen nach einer geraumen Zeit hindurch nichts effectuiret, so würde ich längs dem Laufe des Schmerzes schmale Streifen eines Blasenpflasters legen,

und dies öfters wiederholen, zugleich aber nach *Püjols* Rath eine Fontanelle legen, innerlich aber eine geraume Zeit die *Cicuta*, und wenn sie nichts leistete, die *Belladonna* nehmen lassen. Blieben auch diese Mittel ohne Effect, so würde ich zur Moxa, Electricität, vielleicht auch zum thierischen Magnetismus schreiten. Das Durchschneiden der leidenden Theile würde ich nicht erlauben, weil es bisher nach allen Erfahrungen nichts geholfen hat.

Erst, wenn alle genannte Mittel ohne Nutzen gebraucht worden sind, würde ich — auch wenn keine deutliche Indication mich darauf leitete — den Ursprung des Uebels im Unterleibe suchen, und die jetzt so verrufene antigastrische Methode in ihrem ganzen Umfange anwenden.

II.

Etwas über die Behandlung der am häufigsten vorkommenden asthenischen Fieber.

Vom

Hofrath Ficker.

Jeder unpartheiische Beobachter, der die verschiedenen Heilmethoden der Aerzte durch eigene und fremde Erfahrung zu würdigen gelernt hat, kann es jetzt nicht mehr läugnen, daſs die Bearbeitung der von *Brown* zuerst aufgestellten medizinischen Theorie schon einen sehr wohlthätigen Einfluſs auf die Behandlungsart vieler Krankheitsformen äuſsere. Vorzüglich zeigen sich die Wirkungen jener heilsamen Reform in der täglich

allgemeiner werdenden, richtigern Behandlung der Fieber, die sich nicht dadurch von der vorigen unterscheidet, weil die Anwendung von Reizmitteln häufiger, als sonst, Statt findet, sondern weil das Ursächliche der Krankheit und nicht einzelne Symptome den Heilplan bestimmen.

Diejenige Erscheinung, welche unter dem Namen *Fieber* bekannt ist, darf unstreitig nur als die bestimmte Form eines Uebelbefindens angesehen werden, welches so wohl auf einer Verstärkung, als Verminderung der Lebensthätigkeit beruhen kann; es würde daher ganz dem Geiste der Erregungstheorie widersprechen, wenn man die reizende Behandlung in allen Arten von Fiebern empfehlen wollte. Die entgegengesetzte Kurart ist oft genug glücklich angewendet, und wird auch noch fernerhin, unter den bestimmten Umständen, glücklich angewendet werden.

Der Typus eines Fiebers kann unmöglich Etwas über das Ursächliche desselben entscheiden, er kann uns deswegen so wenig, als die Beschaffenheit des Pulses, der Hautfarbe, der verschiedenen Aussonderungen u. s. w. am Krankenbette leiten. Die reizende Behandlung darf daher weder mit *Horn* *) für die remittirenden, noch mit

*) Archiv für die medizinische Erfahrung. 1. B. 3. H.

Marous *) für die Wechselfieber ausschliefslich empfohlen werden.

Nicht der Name des Fiebers, der von dem Aussetzen, von der mehr oder weniger anhaltenden Fortdauer oder von der Beschaffenheit einiger oder aller Fiebersymptome hergenommen ist, (Wechsel- oder nachlassende Fieber, *Continua*, Synochus, Typhus, Gallen- Schleim- oder Nervenfieber) sondern die dem Fieber zum Grunde liegende Asthenie der Erregung kann uns allein bestimmen, der reizenden Heilmethode bei der Behandlung zu folgen.

Nur die sorgfältige Nachforschung aller vorher gegangenen Schädlichkeiten, und nicht die wahrnehmbaren Veränderungen im Organismus, können uns die Erkenntniſs der Hypersthenie oder Asthenie, des Ursächlichen eines Fiebers, verschaffen; so wenig also die Zeichen einer gestörten Function der Verdauungsorgane in Fiebern, die man deswegen gastrische Fieber nannte, im Allgemeinen die Anwendung ausleerender, schwächender Mittel nothwendig machen, eben so wenig ist dadurch die reizende Heilmethode angezeigt.

Indessen

*) Magasin für specielle Therapie und Klinik. 1. B. 1.

Indessen kann man nicht läugnen, daſs auch dann, wenn alle vorhergegangenen Einflüsse die asthenische Natur der Fieber andeuteten, die ausleerenden Mittel, blos wegen der Gegenwart jener Symptome, angewendet wurden. Es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, warum bei dieser irrigen Behandlungsart nicht mehrere Kranken starben; aber so viel muſs ich doch bemerken, daſs eine längere Dauer des Fiebers und eine Reconvalescenz, ja sehr oft das Erscheinen anderer Formen des Uebelseyns, die Folge jenes Verfahrens war.

Es ist Pflicht eines jeden Arztes, ein Heilverfahren zu verlassen, wenn ihm Vernunft- und Erfahrungsgründe das Irrige desselben zeigen und eine bessere Heilart lehren.

Ich glaube daher nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn ich in diesem allgemein gelesenen Journal, dessen Herausgeber gewiſs nichts als Wahrheit sucht, meine Heilart verschiedener asthenischen Fieber bekannt mache. Den Anhängern der Erregungstheorie sage ich hier nichts Neues; aber nicht alle Leser dieses Journals huldigen bis jetzt jener Theorie, und haben sich durch eigene Erfahrung oder durch die Schriften anderer Aerzte von der Anwendbarkeit der neuen Lehre am Krankenbette überzeugt. Nur für diese sind

lenaufgufs ohne Salz und Oel geben, wodurch selten mehr als eine Leibesöffnung bewirkt wird. Ich rede hier von dem gelindern Grade asthenischer Fieber; denn in einem höhern Grade wage ich es nie, den Stuhlgang zu befördern.

Ich mag nun ein Brechmittel gegeben haben, oder nicht, so lasse ich gewöhnlich irgend ein aromatisches Wasser mit versüfsten Säuren, Biebergeilessenz, Ammoniac u. dergl. gleich anfangs nehmen, meistens setze ich Mohnsafttinctur hinzu, woran wir, wie ich glaube, schon genug hätten, wenn wir es, ohne das Vertrauen des Kranken zu verlieren, wagen dürften, statt der sonst gewöhnlichen grofsen Arzneifläschen bei einem Fieber nur einige Tropfen zu verordnen. Zuweilen wähle ich, statt des aromatischen Wassers, auch wohl den Aufgufs der Valeriana, Senega, Arnica, nie aber der Serpentaria, weil diese sehr selten in dieser Periode des Fiebers vertragen wird und schon unter die fixern Reizmittel zu gehören scheint. Mit diesen Arzneien lasse ich in dem Grade der Erregbarkeit angemessenen Gaben und Zwischenräumen fortfahren, bis das Fieber und die vorzüglichsten Beschwerden gemindert sind, alsdann vermehre ich entweder die Gabe der verordneten Mittel, oder ich

verwechsele das aromatische Wasser mit einem der oben erwähnten Pflanzenaufgüsse. Ich vertausche alsdann auch wohl die Mohnsafttinctur, versüſste Säure u. s. w. mit dem Campher, gebe, wenn die Verdauungsorgane weniger leiden, das kräftigere Senegadecoct, einen Chinaaufguſs u. s. w., und verbinde aromatische Ueberschläge, flüchtige Einreibungen, Blasenpflaster mit jenen innerlichen Reizmitteln. Neuerlich hat man die Blasenpflaster verdächtig zu machen gesucht, höchstens soll man sie nur bis zum Rothwerden der Haut liegen lassen, weil sie sonst nicht incitirend, sondern zerstörend und schwächend einwirken.

Aber eben darum, weil einige zur Fortdauer des Lebensprocesses nicht sehr wichtige organische Gebilde zerstört, und wenige Säfte, deren Verlust bei diesem gelindern Grade des asthenischen Fiebers wohl ertragen werden kann, ausgeleert sind, wird die Receptivität für alle innere und äuſsere Incitamente erhöht, wodurch denn auch ein höherer Grad von Energie der Lebensthätigkeit vermittelt ist. Die Erfahrung zeigt es auch zur Gnüge, daſs die durch ein Blasenpflaster bewirkte geringe Zerstörung und Säfteausleerung, bei dem Einflusse anderer incitirenden Potenzen, eben so wenig scha-

det, als die mäſsige Hautausdünstung und Harnausleerung und der oft ziemlich häufige Schleimauswurf bei asthenischen Pneumonien.

Wenn das Fieber gehoben ist — und dies dauert bei einer pünctlichen Befolgung jenes Verfahrens selten über acht Tage — so lasse ich mit einem Chinadecoct, bittern Extracten in aromatischem Wasser, Whyttschen oder Hoffmannschen Magenelixir den Beschluſs machen.

Vor allem müssen wir dafür sorgen, daſs der Kranke, während der Fieberperiode, immer mit Arzneien versehen sey. Hier geht es nicht, wie bei der unthätigen, auf die Heilkraft der Natur wartenden Methode. Ein halbtägiges Aussetzen der Arznei hat eine Zunahme der Asthenie zur Folge, und statt mit den Reizmitteln steigen zu dürfen, müssen wir fast von vorn wieder anfangen.

So lange das Fieber noch fortdauert, ist Chamillenthee, Hafer-, Gerstenschleim oder Brodwasser mit Wein das zweckmäſsigste Getränk, und Fleischbrühe die beste Nahrung. Wenn das Fieber zu intermittiren, oder wenigstens merklich zu remittiren anfängt, kann man nebenbei weichgekochte Eier, nicht ganz kaltes, gutes Bier, Kaffee erlauben und die Weinportion vermehren. Nach gänzlich ver-

schwundenem Fieber und bei gutem Appetit, wird zuweilen etwas mageres Fleisch und unvermischter Wein gegeben. Nur allmählig muſs der Reconvaleszent die ihm gewohnte Lebensart wieder eintreten lassen, weil sonst, wenn er seinen Kräften zu viel trauet, leicht ein Recidiv entsteht. Die Reconvalescenz ist aber gewöhnlich so kurz, die zurückgebliebene Schwäche so unbedeutend, daſs in 8 bis 14 Tagen meist keine Spur der vorigen Krankheit mehr vorhanden ist.

Beiläufig bemerke ich noch, daſs die gastrischen Zufälle bei kleinen Kindern, welche, nach schwächenden Einwirkungen auf die säugende Mutter oder Amme, in den ersten Wochen und Monaten des Lebens so oft entstehen, und die man von jeher so häufig mit absorbirenden Erden und Laxiersäften behandelte, der reizenden Heilart sehr schnell weichen. Ich gebe gewöhnlich alle halbe Stunden einen halben oder alle Stunden einen kleinen Theelöffel voll von einer Mischung aus einer Unze Fenchel-, Melissen- oder Zimmtwasser, einer halben Unze Diakodiensyrup und 2 Tropfen Mohnsafttinctur. Wenn die Stuhlgänge nicht sehr häufig sind, setze ich auch wohl 8—10 Tropfen *Ol. tart. p. deliq.* hinzu. Die kleinen Geschöpfe werden bald darauf munterer und ruhiger, die

grünen Stuhlgänge bekommen ihre gelbe Farbe wieder, das Milchbrechen hört auf und die vorige Sauglust tritt wieder ein.

Es wird hinreichend seyn, aus der großsen Menge von Krankheitsgeschichten, die ich aus meinem Tagebuche zur Bestätigung des guten Erfolgs jener empfohlnen Heilart vorlegen könnte, nur einige anzuführen.

1.

Ein 21jähriges vorhin ganz gesundes Mädchen, welches sich seit einigen Monaten öftern Erkältungen ausgesetzt, und schon mehrere Wochen ziehende Schmerzen und ein Gefühl von Müdigkeit gespürt hatte, ward den 20. October von einem heftigen Fieberfroste überfallen, welchem Hitze und ein häufiger Schweiß folgte. Das Kopfweh war unerträglich, der Geschmack bitter, die Eſslust fehlte ganz. Morgens war eine Remission des Fiebers bemerkbar. Mittags trat die Exacerbation mit Frösteln ein. Ein ander Arzt hatte sie mit sehr geringen Gaben S Mucil. behandelt, und wegen einer vie gen Leibesverstopfung war ein Klysti Chamillenaufguss gegeben, worau Stuhlgang erfolgte. Am 25ste Kranke in meine Behandlung, bemerkten Zufälle dauerten fort, die Zunge war mit

bedeckt, der Puls weich und sehr beschleunigt. Ich liefs Brodwasser mit Wein zum Getränke und Fleischbrühe zur Nahrung geben. Von einer Mischung aus Aqu. Meliss. ℥viij. *Liq. a. m. H.* ʒj. *Tinct. rhei.* ʒj *Syr. menth.* ℥j. liefs ich vorerst alle halbe Stunden einen halben und nachher alle Stunden einen ganzen Efslöffel voll nehmen. Schon am 25sten war das Kopfweh sehr gemindert und der Puls langsamer. Sie hatte zum erstenmal während ihrer Krankheit einige Stunden ruhig geschlafen. Am 26sten hatte sie auf die erste, Morgens genommene Gabe der Arznei etwas Galle ausgebrochen und nachher einen Druck in der Magengegend gespürt, der auf eine äufsere Berührung empfindlicher wurde. Das Kopfweh war unbedeutend, der Puls beinah normal, der Geschma[illegible]ch bitter. Von einer Fieberexacerb[illegible]e sie nichts wahrgenommen. [illegible] as Kopfweh ganz, der Ma[illegible] verschwunden, der Pul[illegible] der Durst und di[illegible]len Zustande, di[illegible] der Geschmac[illegible]d. *Valer. sylv*[illegible]*per ½ hor. Co*[illegible] *Tinct. theb.* ʒj [illegible] Efslöffel vol[illegible]

Morgens wird etwas Kaffee erlaubt. Am 29sten war sie, ausser einigem Schwindel beim Aufstehen, sehr wohl, sie hatte Appetit, einmal Stuhlgang, aber noch immer etwas bittern Geschmack. Ich liess alle drei Stunden 25 Tropfen *Elix. visc. temp. Hoffm.* mit Wein nehmen. Der bittere Geschmack und Schwindel verlor sich, und in einigen Tagen ward sie bei einer allmählig kräftigern Nahrung in den Stand gesetzt, ihren vorigen Geschäften nachzugehen.

2.

Ein 20jähriges Mädchen, welches sich immer wohl befunden hatte, ward den 29sten August plötzlich von einem Fieber überfallen, das sich durch wüthendes Kopfweh, grosse Hitze, anhaltende Uebelkeit und enormen Durst auszeichnete. Die Kranke trank viel Limonade, und nahm auf eigenen Antrieb den 1sten Sept. eine Auflösung des Brechweinsteins, worauf nur wenig schleimigtes Erbrechen, aber viele wässerigte Stuhlgänge erfolgten. Die Uebelkeit hörte zwar auf, aber alle andern Beschwerden dauerten mit gleicher Heftigkeit fort und die Kräfte nahmen zusehends ab. Am 4ten suchte man meine Hülfe. Der Durchfall war noch nicht gemindert, der Puls weich, klein und geschwind, die Gesichtsfarbe gelblicht, die

Wangen hochroth, der Durst, das Kopfweh und die Hitze wie vorhin. Der Unterleib gespannt, die Gegend unter den kurzen Rippen beim Drucke schmerzhaft, die Zunge rein. *Aqu. Meliss.* ℥viij. *Liq. a. m. H.* ʒj. *Tinct. theb.* ℈j. *Syr. Menth.* ℥j. Alle halbe Stunden ½ Eſslöffel voll. Fleischbrühe. Brodwasser mit Wein. Am 5ten war der Puls langsamer und erhobener, der Unterleib weicher und schmerzloser, der ganze Körper in starker Ausdünstung, die Diarrhöe sehr vermindert, das Kopfweh geringer. Ich lieſs alle Stunden einen Eſslöffel der Mixtur nehmen, und bei der Repetition, statt des Melissenwassers, *infus. Valer.* hinzusetzen. Am 6ten war die Kranke Morgens fieberfrei, sie hatte einmal etwas Schleim ausgebrochen und nur zweimal laxirt. Nachmittag erschien eine gelinde Fieberexacerbation. Die Diarrhöe und das Fieber mit allen seinen Symptomen war am 7ten verschwunden. Der Leib war weich und nicht schmerzhaft, die Eſslust kam wieder. *Pulv. gross. cort. Chin.* ℥iij. *rad. Val.* ℥ß. *inf. Aqu. ferv. s. q. Dig. per* ½ *hor. Col.* ℥viij. *add. Liq. a. m. H.* ʒj. *Tinct. theb.* ℈j. *Syr. cort. aur.* ℥j. Alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll. Am 9ten bekam sie noch alle 3 Stunden 25 Tropfen Hoffmannsches Elixir, wobei sie sich sehr wohl und kräftig fühlte.

3.

Ein 17jähriges schwächliches Mädchen hatte vor 4 Tagen eine Reise von 5 Stunden in stürmischem naſskalten Wetter gemacht. Sie war unter einer schweren Last sehr erhitzt und ermüdet, hatte groſsen Hunger und nichts zu essen. Gleich nach ihrer Ankunft bekam sie Halsweh, Brustschmerzen und Uebelkeit, so, daſs alles, was sie genoſs, wieder ausgebrochen wurde. Als ich sie den 17ten April zum erstenmal sah, war sie sehr entkräftet, die Zunge war gelblicht, der Puls klein und schnell, die Respiration schmerzhaft, ohne Husten, das gespannte rechte Hypochondrium konnte keinen Druck vertragen, der weiche Gaumen und die Mandeln waren roth und geschwollen, der Stuhlgang regelmäſsig. Warme Ueberschläge aus Rockenmehl und Chamillenblumen um den Hals. Chamillenthee und Fleischbrühe. *Aqu. Meliss.* ℥*viij.* *Tinct. theb.* ℈ß. *Syr. Menth.* ℥*j.* Alle Stunden 1 Eſslöffel voll. Man hatte während meiner dreitägigen Abwesenheit, nachdem das Halsweh und Erbrechen schon am 18ten verschwunden war, die Arznei anhaltend fortbrauchen lassen. Den 21sten fand ich sie sehr gebessert, ich bemerkte weder eine Spur von den vorigen Beschwerden, noch etwas fieberhaftes; aber die Kranke

hatte seit anderthalb Tagen ziehende Schmerzen in der rechten Schulter und im Rücken. Ich ließ die Arznei fortsetzen, aber alle 2 Stunden 1 Gran Campher damit vermischen. Am 22sten waren die Schmerzen verschwunden, die Zunge war rein und alle Verrichtungen im normalgemäßen Zustande. *Pulv. gross. cort. peruv. rad. Valer.* āā ℥ß. *inf. Aqu. ferv. s. q. Dig. per* ½ *hor. Col.* ℥viij. *add. Tinct. theb.* ℈j. *Liq. a. m. H.* ʒj. *Syr. Menth.* ℥j. Alle 2 Stunden 1 Eßlöffel. Bier, mageres Fleisch und Fleischbrühe. Am 24sten entließ ich das Mädchen stärker und gesunder, als es vor der Krankheit war.

4.

Eine arme 42jährige Taglöhnerin, welche vor einem halben Jahre 5 Wochen lang an einer schmerzhaften Ischiatik litt, und seitdem sich nicht gänzlich erhohlen konnte, bekam vor 6 Wochen die monatliche Reinigung ungewöhnlich häufig, diese floß 4 Wochen beständig fort, bald schwächer, bald stärker. Die Kranke ward täglich mehr entkräftet, sie bekam Kopfweh, Schwindel, Hitze, vermehrten Durst, bittern Geschmack, Eckel gegen alle Speisen. Nachdem sie sich beinahe 14 Tage lang so herum geschleppt hatte, suchte sie im hiesigen Krankenhause Hülfe. Sie konnte kaum gehen, hatte am nämlichen

Tage, den 8ten Sept. etwas Galle ausgebrochen, war aber noch immer übel, und konnte den Kopf vor Betäubung und Schwindel nicht in die Höhe halten. Die Magengegend schmerzte bei einem Drucke, die Zunge war mit einem dicken gelben Schleime bedeckt, der Puls klein, gespannt und schnell. Der Mund war immer trocken, der Schlaf seit mehrern Tagen ganz verschwunden. Fleischbrühe. Gerstenschleim mit Wein. *Aqu. Menth.* ℥viij. *Tinct. theb.* ℈j. *Liq. a. m. H.* ʒj. *Syr. diacod.* ℥ß. Alle halbe Stunden einen halben Eſslöffel voll. Am 9ten war der Puls langsamer, die Magengegend schmerzte weniger, der Schwindel war geringer, die Uebelkeit ganz verschwunden. Uebrigens waren die Umstände wie gestern, die Arznei wird wiederholt und stündlich ein Eſslöffel voll genommen. Am 10ten war sie völlig fieberfrei und klagte nur über Müdigkeit, bittern Geschmack und Mangel an Eſslust. *Pulv. gross. rad. Valer. sylv.* ℥ß. *inf. Aqu. ferv. s. q. Dig. per ½ hor. Col.* ℥viij. *add. Tinct. theb.* ℈j. *Liq. a. m. H.* ʒj. *Syr. Menth.* ℥j. Alle Stunden einen Eſslöffel voll. Etwas mehr Wein zum Getränke. Gegen Abend hatte sie einen harten Stuhlgang, dem etwas Blut beigemischt war. Am 12ten hatte sie mit Appetit ihre Fleischbrühe und ein

weichgesottenes Ey gegessen, die Zunge war beinahe ganz rein. Sie fühlte sich täglich stärker. *Extr. Gent. rubr.* ʒij. *Aqu. Cinnam. s. v.* ℥vj. *Liq. a. m. H.* ʒj. *Syr. cort. aur.* ℥ß. Alle 3 Stunden einen Eſslöffel voll. Allmählig ward etwas mageres Fleisch, Fleischbrühe oder Biersuppe mit Eygelb und Kaffee erlaubt. Am 15ten verlieſs sie ganz geheilt das Krankenhaus.

5.

Ein [illegible]jähriger vorhin gesunder Mann trank, nachdem er Nachmittags von einem Spatziergange sehr erhitzt nach Hause kam, viel kaltes Bier. Abends hatte er Kopfweh und keinen Appetit. Die Nacht ward unruhig zugebracht. Morgens hatte er Schwindel, Uebelkeit und etwas Erbrechen, welches er durch ein Brechpulver zu befördern suchte; aber nach mehrmaligem gallicht-schleimigten Erbrechen ward sein Befinden schlimmer, so daſs er mich am andern Tage, den [illegible]sten August, rufen lieſs. Die Gesichtsfarbe war gelblicht, die Zunge mit weiſsem Schleime bedeckt, das Weiſse im Auge roth, gänzlicher Mangel an Eſslust, weicher, sehr geschwinder Puls, heftiger Schwindel, Ohrensausen, weicher Unterleib, einige flüssige Stuhlgänge und groſse Kraftlosigkeit. *Aqu. Menth.* ℥viij. *Tinct. Rhei* ʒj. *Liq. a.*

m. H. ʒj. *Syr. diacod.* ℥j. vorerst alle halbe Stunden ein halber, nachher alle Stunden ein ganzer Eſslöffel voll. Fleischbrühe. Brodwasser mit Wein. Am 3osten war der Kopf freier, der Puls langsamer, der Durst geringer, sein Aussehen gesunder, die Zunge war aber noch belegt und der Appetit fehlte. Statt des aromatischen Wassers lieſs ich der Mixtur *inf. Valer.* zusetzen. Am 1sten Sept. befand er sich sehr wohl. Die Zunge war rein, der Puls normal, der Appetit wie in gesunden Tagen. Er brauchte noch eine Zeitlang alle 3 Stunden 3o Tropfen von einer Mischung aus gleichen Theilen Whyttschen und Hoffmannschen Elixir.

6.

Eine 56jährige Frau, die ihren vor 2o Wochen gestorbenen Mann sehr betrauerte, hatte seit 5 Wochen öftere Anfälle von Diarrhöe, unruhigen, von schreckhaften Träumen gestörten Schlaf, Beängstigung und verminderte Eſslust. Am 19ten Junius aſs sie trockene Erbsen, bekam bald darauf Uebelkeit, Kopfweh und Fieberfrost, welchem eine anhaltende Hitze und heftiger Durst folgte. Am 2osten hatte sie Neigung zum Erbrechen, gänzlichen Mangel an Appetit, Kopfweh, Hitze, weiſsbelegte Zunge und einen Druck in der Magengegend. Der Stuhlgang

war

war regelmäfsig, der Puls voll und beschleunigt. Ich liefs alle Viertelstunden 6 Gran Ipecacuanha bis zum Erbrechen geben. Auf die zweite Gabe brach sie zweimal unverdaute Speisen aus, die Neigung zum Erbrechen hörte auf, die übrigen Beschwerden dauerten fort. *Aqu. Cinnam. s. v. Menth. pip.* aa ℥iv. *Tinct. theb.* ℈j. *Liq. a. m. H.* ʒj. *Syr. Chamom.* ℥j. Vorerst alle halbe Stunden ein halber, nachher stündlich ein Efslöffel voll. Haferschleim mit Wein. Fleischbrühe. Schon am 21sten befand sie sich so wohl, wie sie in langer Zeit nicht gewesen war, das Fieber war mit allen seinen Beschwerden verschwunden. Am 22sten gab ich *Elix. visc. bals. Hoffm.* ℥j. *Liq. a. m. H.* ʒj. Alle 3 Stunden 25 Tropfen.

7.

Ein 40jähriger Mann, welcher vor zwei Jahren eine Pneumonie überstanden hatte, mufste seit einiger Zeit unter vielem Verdrufs ein kümmerliches Leben führen. Vor einigen Tagen bekam er Fieber mit Stichen in der linken Brustseite, Kopfweh, Uebelkeit. Ein aus eigenem Antriebe genommenes Brech- und Laxiermittel hatte häufige Ausleerungen bewirkt, die seinen Zustand sehr verschlimmerten. Die Respiration ward beschwerlicher, der Auswurf war blutig, das Gesicht

und die Conjunctiva gelblicht, das rechte Hypochondrium und die Magengegend gespannt, der Puls weich und frequent, die Zunge mit gelbem Schleim bedeckt. In diesen Umständen fand ich ihn am 4ten Mai und verordnete *Aqu. Meliss.* ℥viij. *Extr. Hyosc.* ℈ß. *Syr. diacod.* ℥j. Alle Stunden einen Efslöffel voll. Haferschleim und etwas Wein zum Getränke. Fleischbrühe. Am 5ten war der Husten etwas freier, der Puls weniger geschwind, die übrigen Beschwerden wie gestern. *Pulv. gross. rad. Seneg.* ℥ß. *Liquir.* ʒij. *inf. Aqu. ferv. s. q. Col.* ℥vij. *add. Camphor. c. gumm. arab. trit. gr. xij. Syr. diacod.* ℥j. Alle Stunden einen Efslöffel voll. Ein Blasenpflaster auf die schmerzhafte Seite. Am 7ten waren die Bruststiche ganz verschwunden, der Auswurf war nicht blutig, das Aussehen gesunder, der Appetit besser, die Zunge beinah ganz rein. Nur beim tiefen Einathmen spürte der Kranke noch einen Druck in der Brust. Ich gab jetzt die Senega im Decoct und setzte aufser dem Campher noch ʒß. *Spir. Sal. amm. anis.* hinzu, liefs aber nur alle 2 Stunden einen Efslöffel voll nehmen. Diese Mixtur ward einigemal wiederholt, so, dafs sich der Kranke am 11ten völlig wohl befand.

8.

Eine 36jährige gesunde Frau, welche zum drittenmal am 20sten Novemb. niedergekommen war, und nach der Entbindung einen beträchtlichen Blutfluſs hatte, bekam den 21sten Frost, Hitze, Kopfweh, heftigen Durst und unerträgliche Leibschmerzen. Sie phantasirte zwischendurch, ihr Gesicht war eingefallen, die Wangen dunkelroth, der Puls ziemlich voll, beschleunigt, der Leib aufgetrieben, beim Berühren schmerzhaft. Es ging noch etwas wäſsrigtes Blut ab, die Brüste waren schlaffer, wie sie sonst nach ihren Entbindungen zu seyn pflegten, die Zunge war weiſs. *Aqu. Meliss.* ℥viij. *Tinct. theb.* ℈j. *Liq. a. m. H.* ʒß. *Syr. diacod.* ℥j. Vorerst alle halbe Stunden einen halben, nachher alle Stunden einen ganzen Eſslöffel voll. Fleischbrühe. Chamillenthee. Am 22sten war der Puls langsamer, der Leib weniger schmerzhaft, das Kopfweh geringer. Ich lieſs das flüchtige Campherliniment in den Unterleib einreiben. Am 23sten kein Kopfweh, kein Durst, der Puls normal, die Haut feucht, der Unterleib etwas hart und bei Veränderung der Lage nur wenig schmerzhaft. *Aqu. Meliss.* ℥viij. *Tinct. theb.* ʒß. *Liq. a. m. H.* ʒj. *Syr. Menth.* ℥j. Alle Stunden einen Eſslöffel voll. Das Einreiben ward fortge-

seine Mutter litt. Der Hämorrhoidalfluſs kam allmählig öfterer und häufiger, ohne daſs dadurch, auſser einem Gefühle von Druck und Beschwerde beim Urinlassen, eine andere Störung seines Wohlbefindens bewirkt wurde. Vor 16 Jahren machte er mehrere groſse Reisen, hatte zweimal einen Tripper, der zwar jedesmal durch ärztliche Hülfe gehoben wurde, aber doch eine Vermehrung jener Urinbeschwerden zurück zu lassen schien. Seit 5 — 6 Jahren lebte er in einer ruhigern Lage. Der Hämorrhoidalfluſs erschien häufiger, auch bemerkte der Patient gewöhnlich kurz vorher einen beschwerlichern Druck beim Urinlassen. Die Zeichen einer Verengerung der Harnröhre waren nicht vorhanden.

Vor 1½ Jahren hatte er ein Tertianfieber, wobei anfänglich Brech- und abführende Mittel, nachher aber die Chinarinde angewendet wurden, während des Fiebers, welches innerhalb 14 Tagen gehoben war, flossen die Hämorrhoiden einmal sehr mäſsig. Nach dem Fieber blieb eine Geschwulst des Scrotum, der Füſse und eine unverkennbare Anschwellung der Leber zurück. Auflöslicher Weinstein, bittere Extracte und das Einreiben der Quecksilbersalbe in die Lebergegend wurden mit einem solchen Er-

folge angewendet, daſs der Kranke bald gänzlich von jenem Uebelbefinden frei war. Auch der Urin ging ungehinderter als vorhin. Ein halbes Jahr nachher reisete er aufs Land, bekam eine vier Wochen anhaltende Diarrhöe, die von einem Arzte durch Rhabarbertinctur und Sydenhams Laudanum endlich gehoben ward. Während derselben waren aber die Hämorrhoiden so anhaltend und häufig zum Flusse gekommen, daſs der Kranke wohl dreimal täglich das Hemd wechseln muſste. Bei diesem Hämorrhoidalflusse ward der Druck in der Blasengegend immer stärker, so, daſs es dem Kranken oft viele Mühe kostete, den Urin zum Abflusse zu bringen. Dieses Drängen vermehrte auch jedesmal die Ausleerung der Hämorrhoidalgefäſse, die ohnehin schon bei jedem jetzt sehr beschwerlichen Stuhlgange heftig bluteten.

In diesen Umständen suchte der Kranke meine Hülfe. Er war von dem 6 Wochen anhaltenden Blutverluste sehr erschöpft, und in einem Zustande von Cachexie, der eine schleunige Hülfe nothwendig machte. Ich untersuchte den Mastdarm und fand ihn einen Zoll vom After mit mehreren Knoten angefüllt, wovon einige die Gröſse einer mäſsigen welschen Nuſs hatten. Die Prostata war weder hart, noch angeschwollen, auch

konnte man über die Ursache des Drucks auf den Blasenhals nicht mehr zweifelhaft seyn. Ich schlug dem Kranken die Exstirpation der Knoten vor, welche ich um desto nothwendiger hielt, je weniger Hoffnung war, die grofse Erschlaffung in den Hämorrhoidalgefäfsen zu heben und dadurch dem immer noch fortdauernden Blutflusse zu steuern. Da der Kranke sich zu jener Operation nicht sogleich entschliefsen konnte, so empfahl ich vorerst täglich mehrere Tassen Schafgarbenthee und einige Gaben Schwefelmilch zu nehmen, um den Stuhlgang zu erleichtern und dadurch die Blutung einigermafsen zu mäfsigen. Dieser Zweck ward zwar erreicht, aber die Urinbeschwerden dauerten in dem vorigen Grade fort. Ehe der Harn zum fliefsen kam, mufste der Kranke zuweilen den Kopf an die Wand stützen, und aus allen Kräften so sehr pressen, dafs das Gesicht ganz roth und angeschwollen wurde. Bei diesem entsetzlichen Drängen kam das Blut denn immer aus dem Mastdarme hervorgeströmt und mufste durch kalte Einspritzungen gestillt werden.

Ich drang immer mehr auf die Operation, und schon hatte sich der Kranke dazu entschlossen, als er mich eines Abends schleunig rufen liefs. Ich fand ihn in der gröfs-

ten Angst mit dem Kopfe an die Wand gestützt, die Urinblase war angefüllt und doch kam bei dem heftigsten Drängen kein Tropfen Urin zum Vorschein, so dass ich ein Zerplatzen der Blase augenblicklich befürchten musste. Der Catheter ward eingebracht und zwar ohne Mühe; aber es dauerte einige Zeit, bis mehrere zähe Schleimklumpen und nachher der Urin mit grosser Gewalt aus dem Catheter hervorsprangen. Die Erleichterung war von kurzer Dauer; denn am andern Morgen sollte der Catheter abermals angewendet werden, als es dem Kranken endlich glückte, einen eben so zähen Schleim und den Urin auszupressen. Jetzt liess ich sogleich das Wildunger Mineralwasser trinken, nicht so sehr deswegen, weil ich mir davon bei diesem Zustande eine grosse Wirkung versprach, sondern um mich einigermassen zur Exstirpation der Hämorrhoidalknoten, die hier mit mancherlei Beschwerden verbunden war, vorbereiten zu können und den Kranken so lange zu beruhigen. Ich erstaunte, als ich bei meinem Abendbesuche den Kranken munter und dankbar mir entgegen kommen sah. Eine halbe Bouteille jenes Wassers war erst verbraucht; das Urinlassen geschah zwar noch mit einigem Drängen, was aber mit dem vorigen nicht

verglichen werden konnte. Es ging stündlich besser, und als 2 Bouteillen ausgeleert waren, bemerkte man weder einen Abgang des Bluts aus dem Mastdarme, noch eine Beschwerde beim Harnlassen mehr. Der Kranke versicherte seit 20 Jahren nicht so ungehindert, als jetzt, urinirt zu haben, und die beträchtlichen Hämorrhoidalknoten waren ganz verschwunden. Der Urin war die ersten Tage beim Gebrauche des Wassers sehr trübe und liefs eine grofse Menge eines eyweisartigen Bodensatzes fallen.

Schon über 2 Jahre trinkt dieser Mann zuweilen einige Flaschen Wildunger Wasser, befindet sich sehr wohl dabei, und hat zwar zu Zeiten einen mäfsigen Hämorrhoidalflufs und gelinde Anfälle von seinen vorigen Urinbeschwerden, die aber bei dem Gebrauche jenes Wassers nie heftig geworden und immer schnell gehoben sind.

IV.

Einige Beobachtungen

von

F. in H.

1.

Brustwassersucht, nebst Sectionsbericht.

Ein Herr von 57 Jahren, dessen Respiration wegen eines gespaltenen Gaumens von jeher etwas beschwerlich war, hatte bis etwa vor 9 Jahren eine ziemlich ungestörte Gesundheit genossen. Phlegma war das Ueberwiegende in seinem Temperamente, und Schlaffheit das Hervorstechende in seinem Muskelsysteme. Er führte als leidenschaftlicher Jäger und Forstmann ein thätiges, oft strapazantes Leben, scheuete keine Witterung und liefs sich manchen Diätfehler zu Schulden kommen, unter welchen schnelle

Abwechselung von Hitze in Kälte, und umgewandt, übermäſsiges Trinken eiskalten Wassers am Tage, und sehr reichlicher Genuſs des Thees, besonders des aus *Flor. Sambuci* bereiteten am Abend, und der Miſsbrauch lauwarmer Fuſsbäder beim Schlafengehen, um stark zu schwitzen, vorzüglich zu bemerken sind.

Vor 9 Jahren wurde er von einer äuſserst gefährlichen und langwierigen acuten Gicht befallen, und von diesem Zeitpunkte an konnte er nicht mehr Anspruch auf eine vollkommene, dauerhafte Gesundheit machen, und das um so weniger, als er nach seiner Wiedergenesung von der ehemaligen Lebensart und Gewohnheit nicht abzubringen war. Oedematöses Anschwellen einzelner Theile, gestörte Verdauung, Schleimanhäufung im Magen und in der Lunge, Catarrhe mit und ohne Fieber, und herumziehende, bald mehr bald weniger heftige Gliederschmerzen, machten ihm oft und viel zu schaffen, lieſsen sich jedoch immer durch zweckdienliche Mittel leicht wieder beseitigen.

Vor 3 Jahren wurden nach einer offenbaren Erkältung die Gliederschmerzen heftiger und anhaltender, und dabei zugleich das Athmen, vorzüglich beim Gehen und Treppensteigen beschwerlicher; auch stellte

sich in der Nacht zuweilen Beängstigung ein, während welcher der Kranke über einen gelinden Druck und ein unangenehmes Gefühl in der Brust klagte. Ich hielt das nach genauer und sorgfältiger Untersuchung für eine anfangende Brustwassersucht und verordnete innerlich: *Vin. ant. Hux.*, *Extr. Aconit.* und *Tinct. Digital. aeth.* mit *Cort. peruv.* — *Cascar. Lign. Quass.* und einer nahrhaften stärkenden Diät verbunden, und liefs äufserlich *Extr. Squill.* mit *Tinct. Digital.* und *Sp. Serpilli* in die Füfse und Schenkel einreiben, und lauwarme mit aromatischen Kräutern und *Calx antim. sulph.* bereitete Bäder gebrauchen. Hierauf erfolgte ein anhaltender starker Urinabgang und vermehrte Ausdünstung; alle Zufälle verschwanden und der Kranke war in etlichen Wochen vollkommen hergestellt. Allein bald nachher bemerkte man eine Abnahme seiner Geisteskräfte, die seinen Angehörigen mehr als ihm selbst auffiel, und von der keine Ursache aufzufinden war.

Im Februar 1805 entstand eine wenig schmerzende Geschwulst mit unveränderten Hautfarbe oberhalb des rechten Knöchels, und zu Ausgang des Frühlings kehrten, nach einer abermaligen Erkältung, alle Zufälle der beweglichen Gicht und der Brustwassersucht

zurück, und wurden durch die vorhin angegebene Heilart wieder bezwungen. Allein schon nach etlichen Wochen erneuerten sie sich nach einem gleichen Fehler des Kranken, wurden heftiger und widerstanden der Kur weit hartnäckiger. Verschiedene Mal durch eine abwechselnde Behandlung, bei der jedoch die angeführten Heilmittel die Hauptsache ausmachten, bis zur Unbedeutenheit herabgebracht, stiegen die Respirationsbeschwerden jedesmal nach einer geringscheinenden Ursache zur beträchtlichen Höhe empor, und droheten den Kranken schnell zu ersticken.

Im August war der Patient durch viele Mühe endlich wieder so weit hergestellt, daſs ich hoffen konnte, durch Schlackenbäder und den Aufenthalt auf dem Lande, die Neigung zu Rückfällen auszurotten, und er unterzog sich dieser Behandlung um so lieber, als sie ganz mit seinen Wünschen übereinstimmte.

Diese Bäder wurden 3 Wochen lang ununterbrochen gebraucht, und bekamen dem Kranken, der ganz ungünstigen regnerischen Witterung ungeachtet, so wohl, daſs er Stunden weit reiten und beträchtliche Spatziergänge ohne Beschwerden unternehmen konnte. Er wähnte sich nun vollkommen hergestellt, und

und ward der feurigste Lobredner der Schlakkenbäder. Allein seine Freude war von kurzer Dauer, denn 2 Tage vor seiner Heimreise überraschte ihn ein kalter Regen beim Spazierengehn, und nun kehrte er mit allen Zeichen und Beschwerden der Brustwassersucht zu den Seinigen zurück.

Von dieser Zeit an gelang es mir nicht wieder die Brust des Kranken von allem Wasser zu befreien, und wenn ich die gegründeste Hoffnung hatte, diesen Zweck zu erreichen, so wurde sie nach 8, höchstens 14 Tagen, und einigemal ohne alle entdeckbare Veranlassung wieder vereitelt. Da nun jetzt auch das Athmen bei sehr vermehrtem Urinabgange nicht wieder normal werden wollte, und der Kranke anhaltend, bald mehr bald weniger, über einen festsitzenden, schmerzhaften Druck mitten unter dem Brustbeine klagte, so glaubte ich mich für hinlänglich berechtigt, einen organischen Fehler, vielleicht Sackwassersucht, in dieser Höle anzunehmen, der sowohl die Rückfälle, als Unheilbarkeit begründe.

Ich hatte dem Patienten nie den Namen seiner Krankheit genannt, und das mogte ihn auf den Gedanken gebracht haben, er leide an einem unerhörten Uebel ganz eigener Art. Als er mir dies sagte und ich hier-

auf den Vorschlag that, noch einen oder mehrere Aerzte zu Rathe zu ziehn, äufserte er den Wunsch, ein Gutachten von irgend einer medizinischen Facultät eingeholt zu haben. Mit Vergnügen unterzog ich mich diesem Geschäfte, und sandte der Facultät zu N. N. sowohl die bis daher erzählte Krankengeschichte, als auch den

damaligen Stand der Krankheit.

Das Gedächtnifs und die Beurtheilungskraft des Kranken haben seit 4 Wochen beträchtlich mehr abgenommen als vorher. Der Körper ist nicht viel abgemagert, doch seine Farbe auffallend blafs; die Haut geschmeidig, mäfsig feucht; der Puls ziemlich kraftvoll und ganz regelmäfsig, und wird nur dann und wann etwas schwächer. Das helle Auge verräth Leiden; die Zunge ist leicht belegt, unmittelbar nach dem Schlafe rauh und trocken, aufserdem feucht; die Efslust gut; der Durst ziemlich stark; der Geschmack rein. Das Athmen innormal; beim ruhigen Sitzen nur wenig schneller und mühsamer als in gesunden Tagen; dagegen beim Sprechen, oder nach der mindesten Bewegung, kurz, beschwerlich und röchelnd. Im Schlafe, — sitzend oder liegend, gleich viel, — wird mit unter 1—2 Minuten lang mit so heftiger Anstrengung und ängstlich röchelnd geath-

met, daſs man glaubt, der Kranke würde mit dem Gefühle von Ersticken sogleich erwachen, allein er schläft fort; das mühsame Athmen wird nach und nach immer ruhiger und scheint endlich 6 — 8 Secunden lang ganz stille zu stehen, und dann wird es plötzlich wieder kurz, röchelnd und mühsam. Bei diesem Athmen kann der Kranke am Tage stundenlang fortschlafen, und thut das am liebsten mit vorwärts gebogenem Körper, den Kopf auf den Tisch legend, doch auch in gerade sitzender Stellung. Die Hände sind zuweilen aufgeschwollen, die Geschwulst aber ist nicht anhaltend. Im Unterleibe erzeugen sich viele Blähungen, und wenn diese, wie seit den letzten zwei Tagen, gehörig abgehen, so ist er weder aufgetrieben noch gespannt. Die Leibesöffnung geht träge von statten, zeigt aber nichts Fehlerhaftes. Der Urinabgang erfolgt ohne Beschwerde und übersteigt die Menge des Getränkes. Die Füſse sind bis an die Knie stark geschwollen, und diese Geschwulst ist anhaltend und hat sich nur in der letzten Nacht um etwas Weniges vermindert.

Der Kranke verläſst immer früh, zwischen 7 — 8 Uhr, das Bette, und bringt den Tag, gehörig angekleidet, auf einem Lehnsessel oder dem Kanapee zu; so wie er nun

1 bis 2 Stunden vor Mitternacht wieder in das Bette kömmt, so stellt sich entweder gleich nachher, oder was gewöhnlicher ist, eine Stunde darauf, ein Paroxism ein. Er fühlt nämlich eine Aengstlichkeit, die schnell in Beklemmung und Ersticken übergeht; das Athmen wird dabei immer kürzer und beschwerlicher, und der Puls verschwindet; das Gesicht ist todtenblaſs, die Lippen sind bläulichtweiſs, der ganze Körper wird eiskalt, mit kaltem Schweiſs bedeckt und von allgemeinem Zittern befallen. Der Kranke kann während des Anfalls nicht das mindeste hinterschlingen, und jeder Versuch es zu thun, verstärkt den Paroxism, der nach einer halben bis zwei Stunden allmählich von selbst verschwindet und eine groſse Mattigkeit hinterläſst. Sonst stellte sich nach dem Paroxism bald mehr bald weniger ruhiger Schlaf ein, der bis am Morgen anhielt, jetzt hingegen werden die Nächte ganz unruhig und schlaflos zugebracht.

Noch bemerke ich hier, was ich in meinem Schreiben an die Facultät übersehen hatte: 1) daſs durch ungewöhnliche Anstrengung, durch zu heiſse Stube, durch Kälte und Aergerniſs, mehrmals solche Anfälle am Tage erregt wurden, die beträchtlich stärker und länger als die nächtlichen waren.

2) Daſs diese sich oft durch eine Gabe irgend eines flüchtigen Reizmittels, z. B. 10—15 Tropfen Vitriolnaphthe, oder 30—40 Tropfen *Liq. c. c. suco.* unterdrücken lieſsen, wenn ein solches Mittel gleich bei der ersten Anwandlung von Beängstigung genommen wurde, und 3) daſs die Lage des Kranken im Bette durchaus sitzend ist.

Damalige Behandlung.

1) Täglich viermal eine Mischung aus *Tinct. Digit. aeth. p. III. — nerv. Best. p. I.* in steigender Gabe; damals 35 Tropfen. 2) *Extr. aloes aq.* ℈j. — *Cascar. Gum. Galb.* aa ʒiß. *Vitr. mart. gr. xxiv. Sp. Sal. amm. anis. gtt. xxx. Syr. aur. q. s. M. F. Elect.* S. Früh und Abends einen starken Theelöffel voll.

Die Diät besteht gröſstentheils aus kräftiger Suppe, guten Fleischspeisen und wenig Gemüsen, wobei der Kranke vielen rothen Ofner Wein mit, doch gröſstentheils ohne, Wasser trinkt.

Dieser Bericht wurde in den ersten Tagen des Decembers abgeschickt, und am 26sten desselben Monats erhielt ich Antwort darauf, die im Wesentlichen dahin ging: daſs

ich den Zustand des Kranken richtig beurtheilt und einsichtsvoll behandelt, so wie die Entstehung, den Fortgang und den gegenwärtigen Stand der Krankheitsform und ihre Ursachen sehr gut entwickelt, und unter dem richtigen Gesichtspunkt betrachtet und aufgestellt hätte. Die Herren Facultisten nahmen mit mir an, daſs die Brust überhaupt genommen das vorzüglich leidende Organ sey, und setzten dann hinzu: „Im Sack des „Rippenfells ist unbezweifelt Wasser enthal„ten, und in so fern würde man sie, aber „uneigentlich Sackwassersucht nennen kön„nen. *) Wir glauben aber mit Ueberzeu„gung, daſs die Lungen selbst angeschwol„len und ödematös sind. Dieses beweisen „die angegebenen Zufälle in Ihrem Schrei„ben von dem *Passu* an sehr deutlich: *da„gegen beim Sprechen u. s. w.*, welches des„halb auch die Existenz des armen Kran„ken auſserordentlich beschwerlich macht. „Bei dieser Beschaffenheit der Lunge läſst „sich auch der Folgezustand des Geistes und „Gemüths erklären, wo Sie angeben: daſs

*) Mit der oben angedeuteten Meinung von Sackwassersucht verband ich diese Idee nicht, sondern glaubte vielmehr, das Wasser mögte vielleicht in einem besondern, eigenen Sack enthalten seyn, wie in dem Falle, den ich nachher erzählen werde.

„das Gedächtniſs und die Beurtheilungskraft „leiden. Denn aus der gehemmten und be„schränkten Verrichtung der Lunge, werden „auch die Verrichtungen des Gehirns, wel„ches in einem ähnlichen Zustande zu seyn „scheint, nämlich in mehrerer Anhäufung „von Feuchtigkeiten, so auffallend gestört."

Die Unterleibsbeschwerden, so wie die andern Erscheinungen werden dann als Folgen der allgemeinen Schwäche erklärt, und folgende Mittel vorgeschlagen:

1) ℞ *Roob Sambucci.*
Juniper. āā ℥j.
Crem. Tart. solub. ℥ß.
Solv. in
Aq. Menth. piper.
Cochlear. āā ℥iij.
Sp. nitr. dulc. ʒij.
Syrup. Cinam. ℥j.

M. D. S. Alle 2 Stunden einen Eſslöffel voll in einem *Infus.* von *Lign. Junip. c. Fol. et bacc., Hb. Artemis., Meliss. Cass. lign.*

Anm. Ich wollte späterhin einen Versuch mit diesem Mittel machen, allein des Geschmacks wegen war der Kranke nicht zu bewegen es mehr als einmal zu nehmen.

2) Auf die Brust und den Leib wird eingerieben: *Sp. matrical.* ℥iij. *Terebinth.* ℥ß. *Colocynth.* ʒj. *M.* täglich 3 bis 4 mal.

Anm. Es waren schon vorher flüchtige Mittel eingerieben worden, allein ich mufste davon abstehn, weil der Kranke behauptete, die Manipulation greife ihn zu sehr an und errege den Paroxism.

3) Feuchte Dämpfe durch einen Trichter oder des *Mudge* Maschine aus Meerrettig und *Cochlear.* abwechselnd mit *Benzoe*, *Mastix* und etwas *Fol. Hyosc.*

Anm. Auch dieser Versuch gelang nicht, weder aufser noch im Paroxism, weil der Kranke gröfsere Angst darauf zu bekommen glaubte.

4) Beim Paroxism:

℞ *Liq. c. c. succ.* ℥iß.
Napht. Vitriol. ʒß.
M. S. 6 bis 10 Tropfen. Oder

℞ *Tinct. Mosch.* ʒiß.
Opii Ecc. ʒß.
M. S. 5 bis 10 Tropfen, bis er vorüber ist.

Anm. Den auffallenden Nutzen flüchtiger Reizmittel, um den vollen Ausbruch des Paroxism zu verhindern, habe ich schon oben erwähnt, so wie auch die Unmöglichkeit, den Kranken während desselben etwas nehmen zu lassen.

5) Meiner oben genannten Diät wurden noch weiche Eyer, Meerrettig, Senf und dergleichen Dinge zugesetzt, die auch der Kranke gerne genofs und ohne Beschwerden verdauete.

6) Bewegung auf einem Motionsstuhl in mäſsig temperirter Luft so viel nur möglich.

Anm. Der Kranke fühlte selbst das Bedürfniſs der Bewegung, und machte oft den Versuch sie sich vermittelst eines groſsen Wiegenpferdes zu verschaffen; allein er muſste immer wieder bald davon abstehn, weil er gröſsere Beklemmung fühlte.

Gleich nach dem Abgange dieses Schreibens, lieſs ich etliche Abende nach einander, der Schlaflosigkeit und nächtlichen Unruhe wegen, beim Schlafengehen 10 Tropfen Thebaische Tinctur nehmen, am Tage aber die angezeigte Behandlung fortsetzen, und nun trat schnell eine auſserordentliche Besserung ein. Der Schlaf wurde nach viermaligem Gebrauche des Opiums, auch ohne dasselbe ruhig; der Urin floſs in unglaublicher Menge ab; die Respiration wurde täglich freier und beinahe natürlich; der Appetit sehr stark, der Durst vermindert; die Seelen- und Körperkräfte nahmen beträchtlich zu; die Geschwulst der Beine nahm ab; der Kranke lag mit dem Kopfe im Bette fast so tief, wie in gesunden Tagen, und fühlte sich auſserordentlich wohl. Mit den angeführten Tropfen war bis auf 50 gestiegen worden, und die Lattwerge wurde mit unter ausgesetzt, wenn die Darmausleerungen zu reichlich erfolgten.

Schon fing ich an die flüchtigen Reizmittel in abnehmender Gabe und dabei ein *Infus. vinos. cort. peruv.* nehmen zu lassen, als zu Ausgang des Decembers sich plötzlich ein Catarrh einstellte, der die angefangene Besserung und alle fernere Hoffnung gänzlich vereitelte, und binnen zwei bis drei Tagen den Kranken noch tiefer herabbrachte, als er je gewesen war.

Von jetzt an war an keine wahre Besserung mehr zu denken, und wenn ich heute etwas Gutes zu bemerken glaubte, so war es morgen schon wieder verschwunden. Die bekannten Erscheinungen stiegen immer höher, und des Kranken lauter und sehnlicher Wunsch war der Tod.

Den 7ten Januar bemerkte ich die ersten Kennzeichen der Gehirnwassersucht, und nun verminderte sich die Angst sammt allen Beschwerden beträchtlich. Die Erscheinungen jener verschwanden zwar nach zwei Tagen wieder, allein das Befinden des Kranken blieb sich gleich. Er sprach gewöhnlich die ganze Nacht hindurch und auch am Tage, wachend und schlafend, viel irre, war früh sehr schwach, Nachmittags aber viel stärker, und befand sich seiner Aussage nach sehr wohl; nur in der Brust und Harnblase (der Urin ging jetzt äußerst sparsam und beschwer-

lich ab) äusserte er zuweilen, sey es noch nicht ganz richtig, meinte aber, das würde sich nach und nach auch vollends verlieren.

Bis daher war er seiner Gewohnheit, den Tag ausser dem Bette zuzubringen, treu geblieben; jetzt aber konnte er es nicht mehr verlassen, und nun stellte sich auch die Bauch- und Hodensackwassersucht in einem geringern Grade ein.

Drei Tage vor seinem Ende wurde er zu aller Verwunderung munter und vergnügt; das Irreseyn war fast ganz verschwunden; er sprach von baldigem Spatzierenfahren und seiner Wiedergenesung, wie von einer nicht zu bezweifelnden Sache, und rauchte sogar mit Wohlbehagen zwei Pfeifen Toback, was er seit drei Monaten nicht hatte thun können. In dieser Lage traf ich ihn auch noch den 13ten Januar, Nachmittags um 4 Uhr an. Er hatte seit zwei Tagen keine Leibesöffnung gehabt, und verlangte deswegen ein Klystier, das er um halb fünf Uhr bekam und eine starke natürlich beschaffene Ausleerung bewirkte, die ihn nur etwas ermattete. Etliche Minuten nachher scherzte er mit seinen Leuten, trank ein Glas Wein und nahm bald darauf Medizin. Nach fünf Uhr bemerkte sein Jäger, dass er den rechten Arm in die Höhe hebt, tief und rö-



chelnd athmet und die Augen verdreht; er ruft den im Nebenzimmer befindlichen Chirurgen, und ehe dieser hereinkömmt, thut der Kranke den letzten Athemzug und verscheidet ohne die mindeste Zuckung.

Die Section

wurde den 14ten Nachmittags vorgenommen. An den stark geschwollenen Füſsen und Schenkeln bemerkte man hie und da theils blaue, theils hochrothe Flecken. Der Unterleib war mäſsig aufgetrieben und etwas gespannt; die Hautfarbe etwas mehr blaſs als gewöhnlich, und der gut genährte Körper noch ziemlich fett. Bei der Eröffnung des Unterleibes verbreitete sich ein ungewöhnlich starker, fauler Geruch. Die dünnen und dicken Gedärme waren miſsfarbig, gelblich braun und von so schlaffer Textur, daſs sie an mehreren Stellen entzwei gingen. Der Unterleib enthielt etwa 5, die Brust aber über 12 Pfund Wasser. Die Lungen, so wie die Leber, Milz und Nieren waren untadelhaft, die Harnblase ganz fehlerfrei und alle Muskeln weich und schlaff, sonst aber kein organischer Fehler zu finden.

Sehr unangenehm war es mir, daſs der Kopf nicht geöffnet werden durfte; denn wenn man

1) die allmählige Abnahme der Geisteskräfte;

2) das geringe Leiden des Kranken in seinen letzten Lebenstagen, bei einer so grofsen Ansammlung von Wasser in der Brusthöle; und

3) das schnelle, sanfte Ende

in Erwägung zieht, so scheint es mir höchst wahrscheinlich zu seyn, dafs der organische Fehler, der die öftern Rückfälle, die Unheilbarkeit und den Tod begründete, und den ich während der Krankheit in der Brusthöle vermuthete, im Kopf seinen Sitz gehabt habe.

Die in dem Gutachten der medisinischen Facultät angedeutete Ansammlung von Feuchtigkeiten im Gehirn, scheint mir zur Erklärung dieser Erscheinungen nicht hinreichend zu seyn, weil sich die Zufälle von Gehirnwassersucht, die ich bei Erwachsenen mehrere Male beobachtet habe, nur ein Mal auf eine kurze Zeit einstellten und dann wieder gänzlich verschwanden.

2.

Sackbrustwassersucht.

Ein grofser, schlank gewachsener, robuster und ganz fehlerfrei gebauter Mann von 54

Jahren, der in seiner Jugend lustig gelebt, in Wein und Liebe viel ausgeschweift hatte, und auch noch jetzt bei einer sehr guten Gesundheit, sich an keine regelmäſsige Lebensordnung band, manches Glas über den Durst leerte, und nicht selten ganze Nächte am Spieltische durchwachte, bekam dann und wann einen Anfall von Ersticken, mit einigen, jedoch unbedeutenden, Schmerzen auf der Brust. Er wuſste keine besondere Veranlassung anzugeben, wodurch er sich den ersten Anfall zugezogen hatte, und blieb auch noch lange in Ungewiſsheit, unter welchen die nachfolgenden eingetreten waren, die im Anfange selten und zu unbestimmter Zeit erschienen und bald wieder vorüber gingen. Bei genauerer Aufmerksamkeit bemerkte er späterhin, daſs ihm rasches Gehen, Berg- und Treppensteigen lästig wurde, und, so wie Aergerniſs und manche Bewegung beim Billardspielen, die Erstickungsanfällezuzogen. Das Resultat einer genauen und sorgfältigen Untersuchung war, daſs in diesem Falle nur eine Ansammlung von Wasser in der Brust, verursacht durch die Lebensart des Kranken, der Grund dieser Erscheinungen seyn könne. Nach dieser Idee behandelte ich diese Krankheit drei Jahre lang, wenn sich das Ersticken einstellte; es blieb dann 3 bis 6 Monate lang

weg, und kehrte immer nur nach einem beträchtlichen Diätfehler zurück. Meine Diagnose erhielt zu Ende des dritten Jahres noch mehr Bestätigung, als nach einem heftigen Anfalle, die Engbrüstigkeit viel länger als sonst anhielt und dabei die Füſse und Hände etwas anschwollen. Merkwürdig war mir dabei der Umstand, — der vielleicht meine Diagnose hätte schwankend machen können, wenn mir die Brustwassersucht nicht schon in allen ihren Nüancen bekannt gewesen wäre, — daſs der Kranke seine von jeher gewohnte Lage im Bette beibehalten konnte, und während des Schlafes nicht ein einziges Mal von einem Anfalle belästiget wurde.

Im vierten Jahre nahm die Krankheit mehr überhand, indem sich die Anfälle öfters einstellten, heftiger wurden, länger anhielten, und nach dem Verschwinden noch anhaltende Respirationsbeschwerden zurückließsen, die ihre Gestalt dahin abänderten, daſs nun der Kranke nicht bloſs einen lästigen Druck, sondern empfindliche Schmerzen in der Brust empfand, verbunden mit einem äuſserst ängstlichen Gefühle von Unruhe und Ersticken, mit Würgen, Erbrechen und schmerzhaftem Aufstoſsen von Magenwinden. Durchs Erbrechen wurde ein wenig geschmackloser Schleim ausgeworfen, und wenn

dann der heftige Schmerz eine halbe bis zwei Stunden angehalten hatte, zog er sich allemal in den linken Arm, und verschwand allmählich nach 3 bis 6 Stunden. Grobe Diätfehler waren offenbar an dieser Verschlimmerung schuld, und machten zugleich, daſs ich, weil meine auf die erste Ansicht gegründete Behandlung nicht mehr anschlagen wollte, in der Diagnose schwankte, und mich nun einer, wohl leicht zu entschuldigenden Empirie überlieſs. Antimonialia, Mercurialia, Antispasmodica, lauwarme Bäder, Roborantia u. s. w. wurden der Reihe nach versucht, ohne sonderlichen Nutzen zu leisten; denn wenn irgend ein Mittel die Heftigkeit der Zufälle vermindert und zuweilen ganz beseitiget zu haben schien, so war es doch von keiner Dauer; jeder, auch geringe Verstoſs gegen die Diät, führte sie wieder zurück, und was vorher Hülfe gewährt hatte, wurde jetzt fruchtlos angewendet.

Als sich der Kranke vier Monate vor seinem Ende in einer sehr erträglichen Lage wieder befand, und nun den ernstlichen Vorsatz gefaſst hatte, alles was ihm Schaden thun könne zu vermeiden, muſste er, ohne seinen Willen, ein öffentliches Amt übernehmen, daſs auſser vieler körperlicher Anstrengung, auch mit häufigem Verdruſs und Aer-

ge

ger verbunden war, und ihn durchaus verhinderte, seinem Vorsatze treu zu bleiben, und die ärztlichen Vorschriften, die sich vorzüglich auf eine zweckmäfsige Pflege bezogen, zu befolgen. Es dauerte daher auch nicht lange, dafs die Krankheit wieder sehr überhand nahm und die Anfälle sich oft bei Tische einstellten, wenn der Kranke nur etliche Löffel voll Suppe genossen hatte.

Bei 14 Tage hatte ich diesen Kranken nicht sehen und sprechen können, als er mir am 31. August auf der Strafse begegnete, und so frisch und munter aussah, als wenn er vollkommen gesund wäre. Allein ich fing kaum mit ihm an zu sprechen, so zeigte mir seine Respiration, dafs sein gutes Aussehen nur scheinbar war, und seiner eigenen Angabe nach fühlte er sich auch elend genug, um aufs baldigste eine ernstliche Kur wieder vornehmen zu lassen, die dann am andern Tage angefangen werden sollte. Noch an diesem Vormittag gerieth er in einen heftigen Zorn, wodurch seine Beängstigung und der Brustschmerz so hoch stiegen, dafs er in einem sehr bedenklichen Zustande nach Hause kam. Er hoffte, der Sturm würde sich allmählig legen, allein es geschah nicht; er konnte nicht das mindeste zu sich nehmen, und wagte es nicht in der darauf fol-

genden Nacht zu Bette zu gehen. Den ersten September brachte er in steter Angst und Unruhe stehend und gehend zu, und nahm aus eigenem Antriebe, da ich nicht zu Hause war, von einer alten noch vorräthigen Arznei, die aber keine Wirkung that. Die nächste Nacht war wo möglich noch schlimmer als die vorige, und als ich früh um 4 Uhr gerufen wurde, erstaunte ich nicht wenig, den Kranken in einer so schauderhaften Lage anzutreffen, die alles fürchten und nichts mehr hoffen liefs. Die Beängstigung hatte den höchsten Grad erreicht; dem Anschein nach war er in den letzten zwei Tagen um 10 Jahre älter geworden; nur mit gröfster Anstrengung vermogte er einige Worte zu sprechen; das Sitzen und Liegen war ihm ganz unmöglich; er mufste ununterbrochen stehen und drückte die rechte Hand an die linke Brust, die ihn grausam schmerzte; der ganze Körper war mit eiskaltem Schweifse bedeckt, das runzlichte Gesicht hellaschgrau und der Puls an keiner Stelle zu fühlen. Zuweilen stellte sich ein fruchtloses Würgen ein, bei dem viele Ructus abgingen, die ihm eine augenblickliche Erleichterung zu verschaffen schienen, und dabei quälte ihn noch Sausen und Klingen in den Ohren ununterbrochen.

Meine Thätigkeit, den Kranken, wenn nicht zu retten, doch nur einige Erleichterung zu verschaffen, war dem Drange der Umstände angemessen; allein alle Mühe war fruchtlos, denn nicht ein Mittel brachte den geringsten Schein von Linderung hervor, und der Kranke mufste auch noch diesen langen Tag unter den qualvollsten Leiden dahin schmachten. Abends um 8 Uhr schien sein Zustand noch ganz derselbe zu seyn, wie am Morgen, denn ich konnte keine andere Veränderung finden, als dafs er jetzt und seit einigen Stunden auch noch über grausamen Magenschmerz jammerte, und sich aus gänzlicher Ermattung lehnend auf das Kanape gesetzt hatte, von dem er sich alle 5—6 Minuten in die Höhe ziehen liefs, um die Brust mehr auszudehnen. Etliche Minuten nach dem Einnehmen einer schon etliche Male genommenen Medizin, zog sich der Unterleib etliche Male schnell nacheinander und mit Heftigkeit einwärts, und verschieden war der Kranke, ohne die mindeste Zukkung, ohne Röcheln.

Die Section

wurde den 3. September Nachmittags vorgenommen. Der muskulöse, ziemlich fette Körper, verrieth noch nicht die geringste

Spur von Fäulniſs und war am Rücken und den untern Extremitäten stark mit Blut unterlaufen. Gleich nach der Hinwegnahme der Hautbedeckungen kam dicht oberhalb des *Manubrii sterni* eine bläulicht aussehende elastische Geschwulst von der Gröſse einer Wallnuſs zum Vorschein, aus welcher sich, nachdem sie ein wenig geöffnet worden war, eine beträchtliche Menge Blut ergoſs. Als dann das *Sternum* abgelöset und hinweggenommen war, zeigte es sich nach genauerer Untersuchung, daſs diese Geschwulst die in einen Sack ausgedehnte *Vena thyroidea descendens* war. Nach der Erzählung der Wittwe hätte der Verstorbene seiner Angabe zu Folge diese Geschwulst während eines in seiner Jugend überstandenen intermittirenden Fiebers bekommen; sie soll zu Zeiten beträchtlich aufgeschwollen seyn und ihm ein lästiges Klopfen verursacht haben; drückte er dann mit dem Finger darauf, so verschwand das Klopfen, und statt der Geschwulst fühlte man eine Grube.

Beide Brusthölen enthielten 5 bis 6 Pf. Wasser, und in der linken befand sich noch auſserdem ein eigener, mit Wasser angefüllter aponevrotischer Sack, der fest an dem Brustkasten angewachsen war, von der ersten bis zur achten Rippe reichte und wie eine

Blase in die Brusthöle hineinhing. Das darin enthaltene Wasser betrug zwischen 2—3 Pfd.

Alle Eingeweide des Unterleibes, besonders aber das Netz, waren mit vielem Fette umgeben und bis auf die Leber ganz fehlerfrei. Auf dem convexen Theile des rechten Leberlappens befand sich nämlich eine grünlich schwarze Stelle von der Gröſse einer innern Hand, die tief in das Parenchyma eindrang, und wahrscheinlich die Folge der letzten Aergerniſs des Kranken war.

3.

Milchversatz und Bauchwassersucht.

Die Person, von welcher hier die Rede ist, war keine Patientin von mir, und darum kann ich auch nur eine summarische Erzählung von ihrer Krankheit liefern, so wie sie mir von ihrem Manne bei der Section, für die ich mich, wie man im Verfolge sehen wird, zu interessiren Ursach hatte, mitgetheilt wurde. Der Fall scheint mir in mehr als einer Rücksicht wichtig zu seyn, und darum werde ich alles, was ich davon erfahren habe, getreu mittheilen, ehe ich die Section berichte.

Eine junge gesunde Frau bekam in ihrem zweiten Wochenbette, — auf welche Veranlassung? ist nicht bekannt, — einen ungeheuer grofsen Abscefs auf der rechten Seite des Unterleibes. Ihr damaliger Arzt nannte ihn *Milchversatz* und heilte ihn. Das dritte und vierte Wochenbette liefen glücklich ab, nur das Entwöhnen machte der Mutter viele Plage und es dauerte immer Monate lang, ehe sich die Milch aus den Brüsten verlor, und wenn das endlich geschah, war sie gewöhnlich schon wieder schwanger. Auch das fünfte Kind war leicht geboren, beinah ein Jahr lang glücklich gestillt worden, und sollte eben entwöhnt werden, als die Mutter gleich am ersten Entwöhnungstage einen äufserst heftigen Schrecken bekam, der sie mehrere Stunden lang ängstigte, und machte, dafs alle Milch sammt den ehemaligen Entwöhnungsbeschwerden fast plötzlich verschwanden. Bald nachher bemerkte diese Person eine merkliche Vergröfserung ihres Unterleibes, der schon nach etlichen Wochen einen lästigen Umfang erreicht hatte und eine allgemeine Störung ihrer Gesundheit nach sich zog. Sie wendete sich nun an einen geschickten Arzt, der zwar nichts unversucht liefs, das Uebel vollkommen zu heben, indessen aber seinen Zweck nur zum

Theil erreichte; denn obgleich nach einiger Zeit alle die andern kränklichen Gefühle gehoben waren, so blieb doch der Umfang des Unterleibes unverändert. Wahrscheinlich hielt dieser Arzt eine Afterorganisation im Fruchtbehälter für den Grund dieser Erscheinung, weil er der Kranken Hoffnung machte, sie von dieser Dicke zu befreien, im Fall sie wieder schwanger werden würde. Dieſs geschah auch etwa ein halbes Jahr nachher; und ob ihr gleich die jetzige Schwangerschaft äuſserst beschwerlich wurde, je weiter sie vorrückte, so endigte sie sich doch mit einer glücklichen Entbindung. Ihr Arzt untersuchte nun unmittelbar nach der Entbindung den Fruchtbehälter, und fand, daſs er sich in Rücksicht eines Gewächses geirrt hatte. — Sie stillte auch dies Kind selbst, wie alle die vorherigen. — Bald nach der Niederkunft schwoll der Unterleib noch mehr an, und es erschienen nun unzweideutige Zufälle einer Bauchwassersucht. Bei einer zweckmäſsigen Behandlung verschwanden diese wieder und der Umfang des Unterleibes verminderte sich um zwei bis drei Zoll, aber aller angewandten Mittel ungeachtet, nicht mehr. Jetzt warf sich ihr Arzt selbst die Frage auf, ob nicht der Bauchstich angezeigt sey? und verlangte meine Meinung darüber zu wissen.



Ich untersuchte die Kranke mit ihm, und nach reiflicher Ueberlegung fiel die Antwort verneinend aus. — Als dann späterhin die Patientin ihre Kräfte wieder erlangt hatte, und sich, den dicken Leib abgerechnet, in so weit wieder wohl befand, daſs sie allen häuslichen Geschäften wieder vorstehen konnte, auch ihr bisheriger Arzt diese Gegend verlieſs, hörte sie auf zu mediziniren und blieb noch fast 4 Jahre lang in einem ganz erträglichen Zustande.

Im Sommer 1797 wurde sie von einem, damals epidemisch herrschenden, mit gastrischen Zufällen complizirten Catarrhfieber befallen, und lieſs nun ihren ersten Arzt wieder rufen, der den oben erwähnten Absceſs behandelt hatte. Ob jetzt gleich im Anfange des Fiebers wieder deutliche Erscheinungen der Bauchwassersucht vorhanden waren, oder ob diese späterhin erst eintraten, weiſs ich nicht; genug sie waren da, und verleiteten den jetzigen Arzt das chronische Uebel für eine bloſse Bauchwassersucht anzusehen. Er sprach dabei von ehemaliger unrichtiger Behandlung; demonstrirte, daſs diese Krankheit schon vor 4 Jahren durch den Bauchstich leicht zu heben gewesen wäre, und versprach die Kranke noch jetzt vermittelst desselben von ihrer Last zu

befreien, so bald sie sich von den Folgen des Fiebers würde erholt haben. Ich erfuhr diese Beschuldigungen, die wenigstens zum Theil auf mich fielen, und war äuſserst begierig auf den Ausgang dieser Operation. Allein sie wurde nicht vorgenommen, denn das erstgenannte Catarrhfieber wurde schleichend, und tödete die Kranke nach etlichen Wochen.

Section.

Sie wurde in meinem Beiseyn gemacht und lieferte folgende Erscheinungen:

1) Die Leiche war äuſserst abgezehrt und verfallen, und der Unterleib ungeheuer ausgedehnt.

2) Nachdem vermittelst eines Troicars etwa 24 Pfd. helles Wasser aus der Bauchhöle abgezapft worden waren, wurde diese selbst geöffnet.

3) Als der Wundarzt die allgemeinen Bedeckungen sammt den Bauchmuskeln durchschnitt, traf er im rechten Hypochondrium auf einen ungewöhnlichen Widerstand, der nur mit Anstrengung zu überwinden war, und nach vollbrachtem Schnitt stürzte aus dieser Stelle eine Masse heraus, die jeder Anwesende für Molke, in der Käseflocken herumschwammen, erkannte.

4) Diese Flüssigkeit, sammt einer grossen Menge, dem geronnenen Käse ähnlicher Masse, betrug über 20 Maass oder 40 Pfund, und war in einen besondern aponevrotischen Sack eingeschlossen.

5) Dieser Sack von dickem festem Gewebe, entsprang aus dem rechten Ovarium, das ganz verschwunden war, nahm dann das Darmfell, das mit den allgemeinen Bedekkungen fest zusammen hing, in seine Bildung auf, reichte bis unter die Leber hinauf, füllte die ganze rechte Unterleibshöle aus und drückte alle Eingeweide, an denen man übrigens nichts krankhaftes bemerken konnte, aus ihrer natürlichen Lage.

6) Die rechte Fallopische Röhre war beträchtlich verlängert, in der linken Seite aber waren die Geschlechtstheile natürlich beschaffen.

7) Weder das Wasser in der Bauchhöle, noch die in dem Sack enthaltene Flüssigkeit und Masse, hatten einen übeln Geruch.

4.

Gebärmutterblutsturz, Krebs der Geschlechtsorgane und Wassersucht des Ovariums.

Eine gesunde Dame von sanguinischem Temperamente, sanftem Character, lebhaftem Colorit und starker Anlage zum Fettwerden, kam in dem ersten Viertel ihrer Dreifsiger und acht Jahre nach dem zweiten Kinde zum dritten Male ins Wochenbette, überstand es, ihrer Todesfurcht ungeachtet, glücklich, und blieb noch etwa ein Jahr lang gesund. Sie hatte keins von ihren Kindern selbst gestillt. — Jetzt gerieth die Menstruation in Unordnung; wodurch? konnte ich nicht erfahren, und war auch dazumal ihr Arzt noch nicht. Sie führte von Jugend auf ein regelmäfsiges Leben, wie mir von ihr und andern versichert wurde, und ihr damaliger Arzt gab blos im Allgemeinen Schwäche der festen Theile für die Ursache der Krankheit aus. Diese fing als ein heftiger Gebärmutterblutsturz an, der in einen lang anhaltenden, ununterbrochenen Blutabgang überging und die Kranke so schwächte, dafs sie bleichsüchtig ward, und in Gefahr stand, die allgemeine Wassersucht zu bekommen. Bei der stärkenden

Kurart in ihrem ganzen Umfange und der zweckmäfsigsten Lebensordnung, waren doch einige Jahre nöthig, um die Kranke aus diesem gefährlichen Zustande in einen bessern zu versetzen, der jedoch nie Gesundheit genannt zu werden verdiente und immer durch Arzneien unterstützt werden mufste. Das Monatliche blieb wegen zu reichlichem Blutabgange anhaltend unregelmäfsig, und kam auch oft nicht zu gehöriger Zeit zum Vorschein, sondern bald zu früh, bald zu spät, hielt nicht selten 14 Tage bis 3 Wochen an, und mufste dann durch Zimmttinctur gemäfsigt und gestillt werden.

Als ich Arzt dieser Dame wurde, hatte sie bereits eilf Jahre so verlebt, und zwischendurch noch verschiedene Blutstürze gehabt, wenn sich die Menstruation 2 bis 3 Monate nicht gezeigt hatte, deren Unregelmäfsigkeit jetzt für ein Zeichen des nahen Aufhörens derselben gehalten wurde. Ich untersuchte die Kranke gleich im Anfange aufs sorgfältigste, um über diese Sache nicht in Ungewifsheit zu bleiben, fand aber nicht den mindesten Grund anderer Meinung zu seyn, und behandelte daher den Blutabgang, wenn er sich zeigte, symptomatisch, suchte aber in der Zwischenzeit den festen Theilen mehr Ton zu verschaffen. Die Kranke und

ich konnten mit dem Erfolge dieser Behandlung zufrieden seyn, denn der Blutabgang zeigte sich nach und nach immer seltener, und ward, wenn er sich einstellte, allmählig weniger, wobei die Kräfte merklich zunahmen und alles auf eine dauerhaftere Gesundheit hinzudeuten schien.

So waren 6 Jahre vergangen, als sich im Spätherbste 1804, ohne alle äuſsere Veranlassung und zu einer Zeit, wo sich diese Dame sehr lange ganz wohl befunden hatte, ein äuſserst heftiger Blutsturz einstellte. Er zeigte sich Anfangs als eine mäſsig starke Menstruation, ohne alles andere Uebelbefinden, stieg aber nach etlichen Tagen, bei der zweckmäſsigsten Behandlung, zu einer Gefahr drohenden Höhe, wo dann viele Blutklumpen mit fleischähnlichen Fasern durchwebt, eine Menge Häute und eine leere, dickhäutige *Blase*, von der Gröſse eines Hühnereyes, abgingen. Jetzt hörte der Blutfluſs auf, und es stellte sich ein übelriechender, schleimiger Abgang ein, der noch etliche Wochen anhielt und wonach sich die Kranke langsam, doch vollkommen erholte. Der übelriechende Abgang machte mir die Sache verdächtig, und ich hätte gern den Zustand des Fruchtbehälters untersucht, allein die Schaamhaftigkeit der Kranken lieſs eine solche Un-

tersuchung nicht zu und man versicherte mir zugleich, daſs die Menstruation von jeher diesen Geruch gehabt habe und bei der jüngsten Tochter dieser Dame eben so beschaffen sey. Von diesem Zeitpunkte an ging nur selten und unregelmäſsig noch etwas Blut ab, dagegen aber war die Kranke mehr als sonst zu leichten Rheumatismen und Catarrhen geneigt, die eben so sehr in der fast ununterbrochen herrschenden naſskalten Witterung des Jahres 1805, als in ihrer körperlichen Constitution begründet seyn konnten.

Im September und October des erst genannten Jahres stellten sich bedenklichere Zufälle ein. Die Füſse schwollen am Tage an, fielen jedoch in der Nacht wieder ein; der sehr fette Unterleib wurde dicker und verursachte ein lästiges Spannen; die Kranke fühlte eine Schwere und ein unangenehmes Drücken tief in dem Schooſs; wenn sie im Bette ihre Lage veränderte, kam es ihr vor, als folge ein schwerer Körper der Lage und bewege sich von einer Seite in die andere; zuweilen schien es ihr auch, als senke sich diese Last noch tiefer in den Schooſs herab, und dann war der Harnabgang vermindert und schmerzhaft. Nicht selten floſs ein röthlich gefärbter Schleim in ganz geringer Menge aus den Geburtstheilen und machte die äu-

ſserste. Reinlichkeit nothwendig, um das Wundwerden zu verhüten; oft stellten sich auch leichte Colikschmerzen und quälende Hartleibigkeit ein.

Mit abwechselndem Erfolge wurden mancherlei Mittel gegen diese Beschwerden angewendet, und es schien gar nicht auffallend zu seyn, daſs keine dauerhaftere Besserung darauf erfolgte, weil sich die Kranke mit der Wartung und Pflege ihres ebenfalls an einem chronischen Uebel am Tode liegenden Mannes, weit mehr als ihre Kräfte erlaubten, ununterbrochen beschäftigte, und sich dabei über das wahrscheinlich nahe Ende desselben sehr bekümmerte. Endlich zwang sie zu Anfang des Novembers ein starker Blutabgang, und die Furcht vor einem wahren Blutsturze, das Bette zu hüten; allein nach etlichen Tagen brach dieser wirklich los, und nun gingen wieder eben solche Häute und mit Fleischfasern durchwebte Blutklumpen ab, wie das vorige Mal, wo jedoch der Verlust an reinem, flüssigen Blut weit wehr betrug als jetzt. — Ein starker Hals- und Brustcatarrh, der die Kranke seit 14 Tagen sehr belästigt hatte, verschwand, so wie sich der Blutsturz einstellte, dagegen aber quälten sie empfindliche Schmerzen in den Gedärmen, Neigung zum Erbrechen und Durch-

fall. Opium in Verbindung der andern angezeigten Mittel, stellten die Ruhe im Unterleibe her, und dann kam der Hals- und Brustcatarrh wieder zum Vorschein.

Der Blutfluſs hatte bereits ganz aufgehört und nachher ging auch nur eine unbeträchtliche Menge Schleim ab, von derselben Beschaffenheit, wie der oben erwähnte. Schlaf und Eſslust waren ziemlich gut, und dabei nahm die Kranke flüchtige und permanente Reizmittel in starken Gaben, hatte ein groſses Verlangen nach Burgunder, trank ihn in reichlicher Menge und wunderte sich, so viel davon vertragen zu können, ohne die mindeste Wärmevermehrung zu verspüren; und dessen ungeachtet wollten sich die Kräfte nicht wieder einfinden, obgleich der Puls an Völle und Stärke zuzunehmen schien. Ohne bestimmte Beschwerden angeben zu können, behauptete die Patientin sich viel kränker und elender zu fühlen, als nach den vormaligen, stärkern Blutstürzen, und sprach mit Gewiſsheit von ihrem nahen Tode. Meine Mühe, irgend einen wahrscheinlichen Grund dieser Erscheinungen aufzufinden, war vergeblich, denn die sich jetzt einstellende starke ödematöse, nur wenig schmerzende Geschwulst des linken Schenkels bis zum Fuſs herab, und der unbedeutende Schmerz in der

linken

linken Seite des Unterleibes, wenn man diesen tief untersuchte, schienen mir zur Erklärung derselben nicht hinreichend zu seyn. Inzwischen nahm die Eſslust täglich mehr ab, der Schlaf wurde durch unangenehme Träume gestört, die Kranke seufzte viel, und ward endlich gegen alles, was sie umgab, gleichgültig. — Fünf Tage vor ihrem Tode befand ich mich ein Mal ganz allein bei ihr, da machte sie mich zum Vertrauten eines tiefen Kummers, mit dem Beisatze, sie könne sich über diese Sache schlechterdings nicht beruhigen, und das sey der einzige Grund ihres jetzigen so gefährlichen Zustandes. Diese Entdeckung war mir um so angenehmer, da ich noch denselben Tag im Stande war, ihr drückendes Anliegen vollkommen zu heben und sie zu beruhigen und nun auf Besserung hoffen durfte. Allein es erfolgte das Gegentheil. Acht und vierzig Stunden vor dem Ende zeigten sich leichte Zuckungen, schwaches Sehnenhüpfen und sanftes Irrereden; diese Erscheinungen verschwanden aber nach 36 Stunden wieder, so daſs nun die Kranke ganz ruhig wurde, ununterbrochen und wie in gesunden Tagen schlief, die Arzneien willig einnahm, wenn man sie aufweckte, und sogar zuweilen Wein forderte. Endlich fing sie an zu röcheln und

verschied eine Viertelstunde nachher ganz sanft.

Section.

Der Körper war außerordentlich fett; der linke Schenkel stark geschwollen und oberhalb der Knöchel mit etwas Blut unterlaufen.

Nach der Eröffnung des Unterleibes zeigte sich hart oberhalb des Schaambogens eine bläulichrothe Geschwulst, von der Größe einer gewöhnlichen Rindsblase, die beim ersten Anblicke wie ein stark ausgedehnter etwas entzündeter Darm aussah. Als hierauf diese Sache genauer untersucht wurde, ergab es sich, daß es das linke Ovarium war, das aus der Beckenhöle herausreichte und sich über die ganze Fläche derselben erstreckte. Rechterseits war diese Geschwulst ganz frei, auf der linken Seite aber stark mit dem Darmfelle verwachsen, und enthielt beinahe 4 Pfd. wässerichte stinkende Jauche mit Eiter untermischt und mehrere Hydatiden von der Größe eines Hühnereyes. Nachdem dieser Sack ausgeleert war, fand man die drüsigte Substanz des Ovariums ganz zerstört und in ein Krebsgeschwür verwandelt.

Das rechte Ovarium war scirrhös, und als es entzwei geschnitten wurde, fand man gleichfalls hie und da anfangende Eiterung.

Der beträchtlich vergröſserte ganz scirrhöse Fruchtbehälter, wurde mit einen Theil der Scheide ausgeschnitten, um ihn besser untersuchen zu können. Die Höle dieses Organs war so groſs, als ein kleines Hühnerey, von schwärzlich schmutziger Farbe; und der Muttermund sammt dem gröſsten Theile des Mutterhalses durch ein Krebsgeschwür zerstört.

Alle Eingeweide der Brust und des Unterleibes waren mit vielem Fett umgeben. Das Parenchyma der Lunge und Leber äuſserst weich; die Farbe dieser fiel ins blaſsrothe; in der Gallenblase befanden sich etliche Gallenconcretionen.

Alle Blutgefäſse waren leer, so daſs beim Durchschneiden der *Arter. pulm.* und *Aorta desc.* fast kein Tropfen Blut zum Vorschein kam.

V.

Geschichte einer Brustwassersucht mit Polypen im Herzen.

Von

Dr. Henning.

Eine Frau von einigen 40 Jahren, mittler Gröſse, lebhaftem Ansehen, sehr ruhigen Temperaments, bekam verwichenen Herbst (1803) asthmatische Zufälle, die ihr sehr lästig wurden, und bei ihren Geschäften oft so starke Hindernisse verursachten, daſs sie von ihren Arbeiten abstehen und dieselben aufschieben muſste. Da diese Frau im hiesigen Arbeitshause die Hausmutter machte, so beklagte sie sich über diese Ereignisse ge-

gen mich, und bat laut und dringend um Hülfe. Auf mein Befragen erzählte sie mir, sie sey von Jugend auf zu einer mehr sitzenden Lebensart angehalten worden, um ihr Brod mit Knoppeln zu verdienen, als sie älter geworden, und die Zeit ihrer monatlichen Periode erschienen, so sey selbige mit vieler Beschwerde hervorgebrochen, und immer sehr sparsam gewesen; weshalb sie auch den Rath einiger Freundinnen befolgt, und sich durch Tanzen Bewegung verschaft habe; doch sey sie schon in diesem Zeitraume ihres Lebens etwas kurzathmig gewesen, und die geringste schnelle Bewegung habe ihr auf der Brust einige Empfindung von Druck und Spannen verursacht. Da sie sich endlich verheurathet habe, welches in ihrem dreifsigsten Jahre geschehen sey, habe sie, da sie einen schweren und sauren Anfang gehabt, und sich keinen Dienstboten habe halten können, sich zum öftern erkältet, und dabei alle schwere Handarbeiten selbst gethan, weshalb sie auch wahrscheinlich zu früh niedergekommen, und ein todtes Kind geboren habe. Von dieser Zeit an sey sie mehr denn je kränklich gewesen, und habe, wie die Aerzte ihr gesagt hätten, die Mutterplage *(Hysteria)* bekommen; wogegen man ihr Branntwein, auf Mutterkraut gegossen, angerathen habe;

dabei sey sie fast immer verstopft, und müsse zum öftern etwas einnehmen, um Oeffnung zu haben. Ihr Appetit sey sehr geringe, und wenn sie etwas esse, müsse sie sich sehr hüten, dafs sie nicht zu viel esse, weil sie sonst sogleich Drücken und Brustbeklemmung bekomme. Ihre Monatszeit sey bereits fünf Jahre ausgeblieben, und habe sie von der Zeit an häufiges Nasenbluten erhalten; ein steter Durst quele sie unaufhörlich, und doch dürfe sie nicht viel, ja sich kaum ordentlich satt trinken. Auf dem Rücken könne sie gar nicht liegen, sondern sie müsse immer auf die rechte Seite sich legen, denn sonst bekäme sie Herzklopfen und ein Gefühl, als wenn ihr jemand den Hals zuzöge; auch liefen ihr zuweilen ihre Füfse an, und wenn dies wäre, schien es ihr, als habe sie Erleichterung auf der Brust; dabei müsse sie sehr oft, aber allemal wenig Urin lassen, der sehr blafs aussäh. Diese Frau war fleischig, etwas fett, hatte ein hochrothes Gesicht, allein wenn sie etwas hinter einander sprach, so trat Luftmangel ein, ihr Puls war klein, langsam und setzte allemal um den 5ten, 7ten und 10ten Schlag aus. Ich vermuthete eine Wassersucht des Herzbeutels, und vielleicht polypöse Concrezionen im Herzen. Auf eine Radicalkur that ich Verzicht, allein ob nicht

Erleichterung möglich wäre, und ihr Leben dadurch verlängert werden könnte, war eine andere Frage. Ihr jetziger häuslicher Zustand war freilich mit vieler Arbeit und Beschäftigung verknüpft, jedoch konnte sie sich denselben auch erleichtern, und übrigens lebte sie mit ihrem Manne in einer ziemlich ruhigen Stimmung. Ich rieth ihr daher vor der Hand zu mäfsiger Bewegung, leichter Kost, ruhiger Lebensweise und verordnete auf der Brust ein Vesicatorium zu tragen, täglich aber die Tinctur der *Digitalis purpurea* zu nehmen, und alle Abende, da sie Mangel an gehöriger Oeffnung hatte, einen gehäuften Theelöffel voll boraxirten Weinstein zu verschlucken. Dieser Verordnung lebte sie ohngefähr acht bis zehn Tage nach, als ich gezwungen ward, einer gehabten Alteration halber, ihr ein Brechmittel zu reichen, nach welchem sie zwar eine unglaubliche Menge einer gallichten Flüssigkeit ausspie; allein im Ganzen hatte sie durchaus keine Erleichterung, sondern die Zufälle blieben ganz dieselben, vielmehr schien es mir, dafs noch eher eine Vermehrung statt fände. Dem Uebel beizukommen, dies war nach meiner Ueberzeugung eine wahre Unmöglichkeit, und doch verlangte die unglückliche Kranke so dringend darnach. Ob ich,



wenn blos Wassersucht allein gegenwärtig wäre, nicht etwas mehr zu ihrer Erleichterung thun könne? ward bei mir Frage, und so fing ich an die *Gratiola* in einer Infusion zu gebrauchen und verordnete folgendes Rezept.

℞ *Hb. Gratiolae rec.* ʒij.
Infund. in Aquae frigidae ℥xij.
Stent. per xij. hor. Colat. ℥x. *add.*
Syrup. de Canela ℥j.
Ess. Cort. Aurant. ʒß.

D. S. Alle 2 Stunden einen Esslöffel voll zu nehmen.

Dieses Medicament machte ihr in der ersten Zeit viele Ueblighkeiten, so dass sie einigemal heftig darnach brach; allein das Einreiben einer Salbe aus Laudanum, Pfeffermünzöl und Althaesalbe auf der Magengegend linderte diese Zufälle, und nach einigen Tagen fing sie an das Mittel besser zu ertragen. An die Waden liess ich abermal Blasenpflaster legen, und in ihrer Diät fortfahren. Auf diese Weise verlebte sie bis gegen Weihnachten, wo dann die Zufälle heftiger, anhaltender und wiederholender zu werden anfingen. Der Winter, der um diese Zeit sehr gelinde, mehr lau war, und wo wir oft Schnee mit Regen vermischt hatten, mogte bei ihr einen rheumatischen Stoff an-

angefacht haben, der sich jetzt thätig und wirksam auf ihre ganze Maschine äufserte. Es schwollen ihr unter vielen Schmerzen und heftigem Reifsen die Articulationen der Hände und Füfse an, bald hatte sie unerträglichen Zahnschmerz, bald Schmerzen in den Ohren, Halsweh, bald klagte sie über Kopfweh mit Verstopfung in der Nase u. s. f., so, dafs ich gezwungen ward, mit den Arzneien Veränderungen zu machen, die durchaus alle keine reelle Besserung veranlafsten. Unter diesen Zwischenereignissen stieg ihr Hauptübel immer mehr, so dafs sich Lipothymien einzustellen anfingen, und die oft, bei der allergeringsten Veranlassung sehr plötzlich erschienen, dafs man glauben mufste, die Kranke leide an dem *Asthma rheumatico-spasticum*, wie es uns unsere neuern Pathologen beschreiben. Unter diesen Umständen, zumal da die Suffocationsanfälle so schleunig und wiederholt wiederkamen, verlangte die Kranke durchaus zur Ader gelassen zu werden, welches ich ihr als unnütz vorstellte, allein sie bat so dringend, dafs ich ihren Wünschen nachgab und an einem Tage einige wenige Unzen Blut abzapfen liefs. Offenbar verschlimmerte sich der Zustand, und es entstand eine so auffallende Schwäche, dafs mir bange ward. Hierzu ge-

stellte sich nunmehr eine völlige Leibesverstopfung, so dafs sie fast ohne Hülfsmittel fast gar nicht mehr diese Function verrichten konnte. Pillen aus Aloë, Rhabarber, Squille und Seife, zu gleichen Theilen, wovon sie alle Abende 3 bis 4 Stück nahm, machten ihr tägliche Oeffnung. Die Magengegend fing an sehr zu schwellen, und der Genufs der leichtesten Nahrungsmittel verursachte Beängstigung, Aufblähen und Druck. Da sie nun obiges Infusum, was sie beinahe ununterbrochen in Gesellschaft anderer Mittel gebraucht, und vielleicht mehr denn einen Monat genommen hatte, ihr aber keinen Nutzen verursacht hatte, so wünschte sie eine andere Arznei, die wirksamer sey, zu erhalten. So ungern ich diese Abänderung unternahm, so mufste ich der Kranken schon den Gefallen thun, und mich auf ein etwas einlassen, wovon ich aber voraus sahe, dafs ich ebenfalls so nutzlos dasselbe reichen würde, als alles vorhergehende. Auch wollte sie durchaus keine Blasenpflaster mehr ertragen, weil ihr dieselben nur Schmerz, aber keine Hülfe geleistet hätten. Ich schlug ihr also eine Fontanelle auf jeden Arm vor, und liefs ihr auf das Brustbein das *Janinsche Empl. Epispasticum* vier Zoll lang legen; gab ihr nun dabei:

℞ *Mellagin. Gramin.* ℥ß.
Solv. in ▽ *Chaerofol.* ℥vj.
add.
Aceti Squillae ʒiij.
Kali Carbonici ʒj.

D. S. Alle 2 Stunden 1 Efslöffel voll. Dabei nahm sie aber alle Abende ihre Pillen, um die Leibesöffnung zu befördern. Der Februar war unter dieser Behandlung herangekommen, und da theils die Witterung viel kälter geworden war, theils ihre Zufälle heftiger wurden, so trauete sie sich nicht mehr aus der Stube, sondern blieb fast den ganzen Tag über in derselben, zuweilen schöpfte sie frische Luft an einem Fenster, doch mufste dies behutsam geschehen, indem sehr oft Erstickungen eintraten, denen dann mit einigen Tropfen Vitrioläther abgeholfen wurde. Das Blasenpflaster auf der Brust hatte sie abgenommen, weil es keine Linderung schaffte, allein mit den Fontanellen, die bis jetzt noch nicht gelegt worden waren, lebte sie noch im Streite, und hatte durchaus keine Neigung, sich dieselben legen zu lassen. So ernstlich ich darauf bestand, so war ich doch nicht vermögend, die Leidende vom Nutzen derselben zu überzeugen, und ich mufste daher von diesem Vorschlage abstehen. Sie nahm obige Solu-

tion mit aller Standhaftigkeit und hoffte von derselben noch Hülfe. Es gesellte sich nunmehr eine gewisse krampfhafte Hustenperiode hinzu, die die Kranke in augenscheinliche Verschlimmerung, und so oft dieselbe eintrat, allemal die Leidende ganz außer sich brachte. Ich sah mich daher gezwungen zu jenem Arzneimittel ein anderes annoch hinzuzufügen, und verordnete deshalb einen Linctum aus Mineralkermes mit dem Althaesyrup, und einige Tropfen der Thebaischen Tinctur. Es schien hierauf, als wenn sich der Husten, vorzüglich das die Respiration einschnürende mildern wollte; allein diese Hoffnung währte nicht allzulange, so kam der Husten nicht nur heftiger, sondern auch öfterer wieder, und bei jedesmaligem Erscheinen entstand so lebhafte Gefahr der Suffocation, daſs man die Kranke allemal aufrecht und in gerade Richtung bringen muſste, dabei wurde sie überall kalt, blaufarben, und ein eiskalter heftiger Schweiſs brach überall, vorzüglich aber im Gesichte, hervor.

Ich änderte unter diesen Umständen alles ab, zumal da ich dann wohl mehr denn zu deutlich einsahe, daſs eine polypöse Beschaffenheit an der Erzeugung dieser Beschwerden schuld seyn müsse, und keine

Herstellung möglich sey. Linderung und Verkürzung jener convulsivischen Erscheinungen war wohl alles, was man einigermaßen noch zu bewerkstelligen suchen mußte, übrigens aber das andere alles sich zu überlassen. Es wurde deshalb Morgens und Abends ein Pulver aus Calomel 1 Gran und Opium 2 Gran mit Fenchelzucker gegeben. Am Tage aber, weil der Husten oft erschien, ein gewöhnlicher Brustsaft aus Goldschwefel, Hyoscíamusextract und Althaesaft gegeben. Unter diesen bald schwer zu ertragenden Zufällen blieb die Kranke bis in die Mitte des Märzes, wo dann alles so heftig ward, daß ein baldiges Ende zu erwarten war. Nun konnte sie nicht mehr aus dem Bette; ihre Kräfte schwanden zu sichtbar, und die sonst nur mäßige Geschwulst der Beine und des Unterleibes wuchs zur beträchtlichen Dicke und Stärke. Jetzt ward sie täglich immer schwächer, auch traten öfters Ohnmachten ein, die zu ganzen Viertelstunden anhielten, und die Kranke unter convulsivischem Ziehen und Verzerren der Gesichtsmuskeln heftig ängstigten. Einige Tropfen Naphte mit etwas Pfeffermünzwasser linderten dann diese Zufälle wieder, und gaben einige Stunden erwünschte Ruhe. Der Durst stieg bis zur unglaublichsten Höhe, und die arme Lei-

dende konnte diesem Bedürfnisse kaum Gnüge leisten. Ihr Hang zum stärksten Bitterbiere war so groſs, daſs ich Bedenken trug, ihr dasselbe zur Gnüge reichen zu lassen; ich rieth unter diesen Ereignissen dann und wann zu einem Glase Wein; allein diesen mogte sie durchaus nicht gern trinken. In dieser Lage verlebte sie ihre traurige Zeit bis zum 4ten April, wo sie dann Morgens zusehens schlechter ward, und über ein kaum auszuhaltendes Brennen in der ganzen Brust klagte und winselte. — Als ich sie um 9 Uhr besuchte, fand ich sie in einem so heftigen convulsivischen Zustand, der dann endlich halb 10 Uhr ihrem höchst elenden Leben ein Ende machte. Der Mann, dem ich und der Hauswundarzt die Leichenöffnung für nöthig und nützlich erklärte, willigte auf der Stelle darein, welche dann auch den Tag nach ihrem Tode Nachmittags von mir und Hrn. Wundarzt *Huhrstock* verrichtet ward. —

So sehr die Frau die Zeit über gelitten hatte, und so wenig sie auch Nahrungsmittel hatte genieſsen können, so war doch ihr Körper nicht abgezehrt; vielmehr schienen die Muskeln noch eine Festigkeit ihres Fleisches zu behaupten, die uns bei der äuſsern Besichtigung des Körpers verwundern muſste. Hierzu mogte denn wohl frei-

lich der mehr denn häufige Genuſs des stark nährenden Bitterbieres beigetragen haben, das sie in den letztern Epochen ihres Lebens zu sich nahm. Ich lieſs zuerst die Brusthöle öffnen, und nachdem wir beide ganz behutsam die äuſsern Decken abgesondert, und die Brustmuskeln entfernt hatten, so lieſs ich auf der rechten Seite zwischen der 6ten und 7ten wahren Rippe durch die Intercostalmuskeln eine behutsame Incision machen, aus welcher sogleich mit einem Male eine Menge geruchloses Wasser stürzte, welches wohl 6—8 Unzen betrug; eben so verfuhr ich auf der linken Seite, und aus dieser Brusthöle floſs ungleich mehr Wasser, welches, da wir dieses auffingen, ein hiesiges Maaſs oder 12 Unzen med. Gewicht betrug. Hierauf lösten wir die Rippen vom Brustbeine zu beiden Seiten ab und nahmen letzteres ganz weg, um die ganze Brusthöle und die des Mittelfells genau zu sehen. In letzterer Höle befanden sich noch einige Unzen Wasser, welches eben so geruchlos und derselben Farbe war, als was aus den Säcken der Pleura herausstürzte. Die beiden Lungen sahen kohlschwarz, und strotzten von geronnenem Blute, doch waren in der Substanz selbst nicht die mindesten Spuren von Knoten oder Verhärtungen,

einige kleine ganz unbeträchtliche Tuberkeln abgerechnet. Das Pericardium, welches wir zuletzt öffneten, verrieth etwas unnatürliches, indem dasselbe sehr groſs und von Wasser ausgedehnt erschien. Es enthielt dasselbe gewiſs an 6 Unzen Wasser, welches wir, aller Vorsicht ungeachtet, nicht alles auffangen konnten, indem beim Oeffnen desselben uns schnell eine Portion entwischte. Das Herz lag nun vor uns und miſsgestaltet da. Die vordere Fläche, oder der vordere Sinus und Ventrikel erhoben sich merklich, und bildeten eine, gleich einer starken Mannsfaust zusammen geballte, äuſserst convexe Fläche, wovon der vordere Sinus den gröſsten Inhalt hatte, und da, wo die groſse Hohlader sich in denselben öffnet, einen groſsen Sack bildete. Der hintere Theil desselben war zwar auch ausgedehnt, allein bei weitem nicht so stark. Wir unterbanden die Gefäſse, nahmen das Herz heraus, und öffneten die vordern Hölen. In diese, sowohl die des Sinus, als auch die des Ventrikels, welche beide verhältniſsmäſsig sehr erweitert waren, erstreckte sich aus dem *Sinus anterior* ein, eines mäſsigen Daumens starker Polyp, der an der innern Fläche des Sinus seinen breiten Anfang nahm, und kegelförmig in die Höle des Ventrikels hineinging. Er schien

schien mehr eine Folge starker *Pedunculi carnosi* zu seyn, und war über 3 Zoll lang und einen halben Zoll im Umfange. Aufser diesem war eine Menge geronnener Blutklumpen in beiden Hölen gegenwärtig. Die beiden hintern Hölen des Herzens enthielten nichts auffallendes, als viel geronnenes schwarzes Blut, doch waren sie erweiterter und gröſser, als bei sonst andern gesunden Personen. Die Eingeweide des Unterleibes waren fehlerfrei, nur daſs in der Bauchhöle sich eine ziemliche Portion von Wasser befand, die aber lange nicht als Todesursach angesehen werden konnte.

VI.

Schnelle Todesart eines Mannes der einen Bildungsfehler im Magen hatte.

Von

Dr. Henning.

Schon seit verschiedenen Jahren war Herr Kaufmann *A*— mit fliefsenden Hämorrhoiden befallen, die bald in grofser Menge flossen, bald aber auch mitunter mancherlei andere Beschwerden verursachten. 1802 ward ich sein Arzt, indem sein voriger Arzt, hohen Alters halber, nicht mehr aus dem Hause gehen konnte. Es war gerade ein Zeitpunkt, wo dieser wackere Mann viel häusliche Sorgen und Verdrufs hatte erdulden müssen.

Auch war er das Jahr vorher sehr krank gewesen, und hatte, nach der Erzählung seines vorigen Arztes, eines alten Veteranen unserer Kunst, einen Anfall der schwarzen Krankheit des Hippocrates mit genauer Noth überstanden. Ich fing also meine Laufbahn unter traurigen Vorausverkündigungen an. Die sonst so ziemlich an eine ordentliche Periode gewöhnten Hämorrhoiden, waren in Unordnung, und eine hartnäckige Leibesverstöpfung quälten den Kranken täglich.

Ehe ich weiter erzähle, so muſs ich von der gewöhnlichen Lebensart dieses Mannes das nöthigste vorausschicken. Seit einigen 20 Jahren war er Wittwer, und lebte ein überaus thätiges arbeitsames Leben. Selten kam er von seinem Schreibtische, und da er ein sehr bedeutender Kaufmann war, so gingen seine Geschäfte, für die er nur allein zu leben schien, ins weitläuftige. Er hätte sich seines groſsen Vermögens halber manches Lebensgenusses erfreuen können, allein seine seit einigen 30 Jahren verlebte Zeit hatte ihn nur für seine Geschäfte thätig gemacht. Eine Schwester, die redlich seine Haushaltung besorgte, und seine Gesellschafterin war, suchte ihm die ruhigen Stunden seiner Zeit zu erheitern, und wirthschaftete ihm nach seinen Wünschen. Sein Tisch war gut, nicht

überflüssig; allein so, daſs er seinem Willen und Wünschen entsprach, und nur manchmal ein wenig gegen die Strenge der Diät lief. So aſs er am liebsten grobe, derbe und fette Speisen, z. B. gelbe Erbsen, geräuchertes Fleisch u. s. f. Wein trank er über alle Maaſse wenig, kaum zwei Gläser, und das nicht alle Tage. Nur von unserm starken und guten Schiffsbitterbiere trank er Abends ohngefähr ein halbes hiesiges Maaſs oder beinahe halbes Berliner Quart. So mäſsig er in allen Stücken war, so war es ihm die gröſste Freude, wenn seine Leute es sich gut bei ihm schmecken lieſsen; und eine Menge von Armen, deren wahrer Vater er war, wurde theils öffentlich, theils im Stillen von ihm und seiner braven Schwester gesättigt. Früh des Morgens stand er auf, und bestimmt zur gehörigen Zeit ging er zu Bette; ein Tag wurde wie der andere verlebt, und dieselbe Lebensordnung beobachtet. Hätte ihm die Vorsehung noch ein längeres Leben verliehen, so hätte er aus Liebe zu einem kleinen Enkel wohl so manches abgeändert. Unter dieser Lebensweise hatte er sein 61stes Jahr erreicht, und mit diesem ging sein auffallend kränklicherer Zustand an.

Es war nicht selten, daſs dieser Mann heute sehr wohl, heiter und gesund war,

seine Geschäfte mit alter Lebhaftigkeit und Leichtigkeit betrieb, mit dem besten Appetit afs, und schon am andern Morgen äufserst elend war, sich über die heftigsten Schmerzen in seinem Unterleibe, besonders in der Magen- und Lebergegend beklagte, sich krumm zusammen beugen mufste, und ein aus dem Munde hervorbrechendes Wasserlaufen, das einer Essigsäure glich, beschwerte; dabei erfolgte ein beständiges Aufstofsen von Luft, Kollern im Unterleibe, und nicht selten ein wahres Erbrechen einer grasgrünen Galle. Dabei war das Gesicht eingefallen, hippocratisch, kalt, mit Schweifs belegt, die Extremitäten kalt und feucht, oft zitterte er dabei am ganzen Leibe, der Puls war klein, krampfhaft und zuweilen kaum fühlbar; dabei war gröfstentheils der Leib hartnäckig verschlossen. Oft zeigten sich dabei die Hämorrhoiden, doch geschah dies selten; am öftersten waren blos Hämorrhoidalknoten am After sicht- und fühlbar. Unter diesen Scenen that ein erweichend Klystier, einige Tassen Chamillenthee, ein Gemisch aus Laudanum, Liquor und Pfeffermünzwasser oft herrliche Wirkung; zuweilen aber half dies Mittel nichts, und ein Pulver aus Castoreum, Baldrian und Magnesia mufste als Palliativ und Surrogat substituirt werden. Wegen sei-

ner äuſserst hartnäckigen Leibesverstopfungen hatte ihn sein voriger Arzt täglich einige Pillen aus Aloeextract und Rhabarber nehmen lassen; und sobald er diese aussetzte, so war er sogleich verstopft. Es war offenbar, daſs durch den beinahe 30jährigen Gebrauch dieser Pillen die Hämorrhoidalbeschwerden hatten immer mehr und mehr zunehmen müssen, und daſs dadurch der ohnehin schon fehlerhafte Zustand seines Verdauungssystems noch fehlerhafter werden muſste.

Ueberhaupt muſs ich gestehen, daſs, als ich diesen Kranken in meine Pflege bekam, sein ganzer Zustand eine so groſse Zerrüttung seiner Abdominaleingeweide verrieth, daſs man nichts tröstlicheres, als einen baldigen Tod erwarten konnte. Denn die häufigen Wiederholungen jenes Wasserlaufens, gallichten Erbrechens, Hämorrhoidalanwandlungen, die stete sitzende Lebensart und der zu oft vorkommende Verdruſs, lieſsen mich theils wirkliche Verstopfungen und Verhärtungen seines Leber- und Gallensystems, Scirrhen in der Bauchspeicheldrüse, auch selbst im Magen vermuthen, dabei eine auſserordentliche Schwäche seines Nervenzustandes voraussetzen, daſs an eine förmliche Radicalkur wohl kaum zu denken war.

Seine Verstopfungen, worüber er am meisten sich beklagte, verlangten tägliche Mittel, die ihm Oeffnung verschafften, und wenn ich daher außer dem Klystiere zuweilen eine Portion aus Tamarinden und boraxirten Weinstein verordnete, so wurde dadurch größtentheils eine Menge einer aschgrauen oder schwarzen glänzenden Masse ausgeleert, die zwar momentane Erleichterung, aber keine Heilung bewirkte. Auch zeigte sich im Winter 1803 ein leichter Anfall von Podagra, und ich hoffte dadurch in Absicht auf seine Gesundheit etwas zu gewinnen, und, ich gestehe es, verfiel auf die Idee, ob vielleicht irgend ein arthritischer Stoff sich auf seinen Unterleib geworfen habe, und Schuld an allen den Ereignissen habe. Hierzu kam noch, daß er mir gestand, er habe schon seit vielen Jahren her, bald im Arme, bald in Füßen, Schenkeln, oder sonst wo, rheumatische Beschwerden gefühlt, habe aber nie darauf geachtet, und sein voriger Arzt habe ihm deshalb nie etwas verordnet. Je länger ich mit ihm umging, und je öfter ich ihn sprach, jemehr sah ich ein, daß ich mit einem äußerst verwickelten Zustand zu kämpfen hatte. Es war in der That schwer, hier einen Plan zu entwerfen, nach welchem ich bei diesem Kranken handeln sollte. Bald hatte ich mit



den Verstopfungen, bald mit blinden Hämorrhoiden, bald mit jenem gallichten Erbrechen, bald mit rheumatischen Beschwerden, als Nebenwirkungen, oder als Consequenzen der eigentlichen pathologischen Verfassung zu thun, und im ganzen wurde nichts reelles geleistet. Auch war der Kranke des Medizinirens herzlich überdrüssig, so daſs ich ihn zu einer ordentlichen Kur nicht bereden konnte. Wie viele Kranke, wollte er nur immer auf der Stelle davon befreit seyn, was ihm eben *jetzt* lästig war. Dahin hatte ich es endlich gebracht, daſs er fast täglich einen Aufguſs aus Baldrian, Quassia mit tartarisirtem Weinstein und Queckenextract nahm, und sich dabei Pillen aus Asa fötida, Ochsengalle, Chinaextract bediente. War er, trotz dieser Mittel, verstopft, so muſste er ein Klystier aus Leinsamen mit Chamillenblumen und etwas Seife nehmen. Half dieses nicht, so nahm er seine Zuflucht zu seinen Lieblingspillen. Hatte er sich im mindesten erkältet, oder den geringsten Verdruſs gehabt, so erfolgte das Erbrechen bald eines essigsauern Schleims oder von reiner Galle, es erfolgte der ganze krampfhafte Zustand, und der traurigste Aspect von Würgen, Poltern im Leibe, Todesblässe, Kälte u. s. f. Im Frühjahre 1803 zog er meinen

Freund, den Herrn Hofmedicus *Olberg*, von Dessau mit zu Rathe. Dieser billigte nicht nur meine Prozedur, sondern rieth annoch zu dem Gebrauch von Schwefelbädern, und zur Anlegung der Blutigel am After, wozu ich den Kranken vorher durchaus nicht hatte bewegen können. Die Bäder wurden von Tag zu Tag aufgeschoben, und überdies hatte der Kranke eine eben so große Abneigung dagegen, wie gegen die Anwendung der Blutigel. Es wurden daher nur die gewöhnlichen Mittel fortgesetzt, und sobald ein ihm lästiger Umstand eintrat, nach Maſsgabe desselben bald dies bald jenes besänftigende Mittel angewendet. Ich würde ohne Noth diese Krankengeschichte weitläuftig machen, wenn ich jedes Umstandes so haarklein gedenken wollte, der eigentlich zu dem wichtigen Phänomen, was sich bei diesem wakkern Manne nach seinem Tode zeigte, nicht einmal gehört; ich gehe vor allem übrigen vorbei, und erzähle nur noch, was an seinem letzten Lebenstage geschah.

Am 25sten Mai 1803, gerade an einem Tage, wo der Mann viele Handelsgeschäfte zu besorgen hatte, traf ich ihn Vormittags um 10 Uhr noch munter und heiter; ich unterhielt mich ohngefähr eine kleine halbe Stunde mit ihm, und da er mir nur sagte,

dafs ich ihm doch seine Pillen wieder besorgen mögte, verliefs ich ihn eben so heiter. Gegen 12 Uhr ward ich plötzlich gerufen, und fand den armen Leidenden unter den fürchterlichsten Schmerzen im Unterleibe, Erbrechen und Würgen, todtenbleich auf seinem Sofa liegend. Ohne alle Veranlassung war dieser Umstand eingetreten, und hatte den Kranken sogleich mit einer Heftigkeit überfallen, dafs ich den unausbleiblichen Tod vor Augen sah. Ich liefs ihn sogleich ins Bette bringen, verordnete ein Klystier, liefs aus dem flüchtigen Oele mit Opium eine Einreibung auf den Unterleib machen, und da der Kranke durchaus ein Brechmittel verlangte, welches ich ihm aber ausredete, so gab ich ihm die Riverische Mixtur mit Sydenhams Laudanum. Kaum hatte er einen Löffel voll genommen, so stieg der Schmerz mit dem Erbrechen bis zur Raserei; es wurde Senfteig auf den Unterleib gelegt, blofses Laudanum zu 25 Tropfen in Chamillenthee gegeben, und nach einer Stunde wiederholt. Alles blieb ohne Erfolg; ich rieth unter dem anhaltenden Schmerzgefühl zum Umschlag von eiskaltem Wasser auf den Unterleib, welches zwar angewendet aber fruchtlos war. Man hatte sogleich nach Dessau geschickt, um auf meine Bitte

den Hrn. Hofmed. *Olberg* hinzu zu rufen. Dieser kam auch, und fand den Kranken in eben derselben Lage noch, wie ich Vormittags denselben zuerst sah. Er rieth sogleich zu einem starken Gebrauche des Moschus, und zu einem lauwarmen Bade. Beides geschah, allein auch der Gebrauch dieser Mittel war vergeblich. Ich liefs in der Nacht nochmals, nachdem er 10 Gran Moschus genommen hatte, abermals 20 Tropfen Laudanum nehmen, die Einreibungen auf den Unterleib fortsetzen, und eine Tasse Haferschleim trinken. Hierauf erfolgte eine kleine Pause und etwas Schlaf, auch schien es uns beiden, als wolle der Puls, der bis dahin immer noch unterdrückt war, sich heben. Allein lange dauerte diese Aussicht von Ruhe nicht; der Kranke erwachte bald mit heftigen Schmerzen und Erbrechen von neuem. Es wurde abermals Moschus gereicht, welcher gleich weggebrochen ward. Es stellte sich schnell ein Kinnbackenkrampf ein, wegegen das flüssige Alkali und das Laudanum gereicht ward, um die Füfse ward Senfteich und ins Genick ein Blasenpflaster gelegt, und um den Hals und auf die Kinnladen die flüchtige Salbe mit Opium eingerieben. Dieser Tumult in der Maschine dauerte bis Morgens gegen 4 Uhr, wo alsdann eine allmäh-

lige Abspannung mit allgemeiner Kälte entstand und klebriger Schweifs profus hervor trat. Der Urin, der die ganze Nacht nicht abgegangen war, ging unwillkürlich ab, und mit einem Worte, es erfolgte, was die Aerzte universelle Paralysis nennen. Zitternd verlangte der Kranke mit völligem Bewufstseyn von uns die Leichenöffnung seines Körpers, denn er hatte von jeher die Idee, dafs Gallensteine bei ihm die Ursach seiner Krankheit sey, obgleich nie deutliche Spuren davon zu vermuthen gewesen waren. Dieser Zustand dauerte bis gegen 8 Uhr des 26sten, wo alsdann noch eine der vorigen ähnliche Attaque kam, die bis nach 9 Uhr anhielt und seinen wirklichen Tod herbei rief. Er starb ruhig ohne Verzuckungen, gleichsam wie entkräftet." Eigen war es, dafs der Verstorbene behauptete, dafs da sein tödtlicher Umstand eingetreten sey, und ich ihm, um ihm einige Unterstützung zu leisten, seinen Unterleib während dem heftigen Erbrechen und Würgen mit meinem Arme sanft umfafst hatte, etwas in seinem Leibe geplatzt sey, welches sich auch selbst mit einem seiner Domestiken durchs Gehör vernahm, denn es that während dem Erbrechen und Würgen ein gelindes Knallen, wie wenn jemand eine kleine Fischblase aufdrückt.

Den andern Tag Nachmittags um 2 Uhr unternahm ich mit dem Wundarzt Herrn *Huhnstock* die Leicheöffnung, die denn in jeder Hinsicht merkwürdig genug war.

Nachdem wir den Verstorbenen hatten entkleiden und durch die sogenannte Leichenfrau auf einen dazu schicklichen Tisch legen lassen, so mufsten wir uns gleich wundern, dafs der Unterleib so widernatürlich aufgetreten und ausgedehnt war, indem doch die Leiche kaum 28 Stunden in einem ziemlich kühl gehaltenen Zimmer war aufbewahrt worden; übrigens fühlte sich der Leib noch ziemlich elastisch an, und verrieth durchs Gefühl nichts weniger, als eingetretene Fäulnifs; neugierig machte uns die Erscheinung dabei, dafs sich in der rechten Seite eine deutliche Schwappung, wie bei einem Abscesse fühlen liefs.

Wir trennten hierauf ganz behutsam die Integumente und die sämmtlichen Bauchmuskeln von einander, und als wir das Bauchfell frei vor uns sahen, so sahen wir schon ganz deutlich, dafs unter demselben sich eine flüssige Masse äufsere, die nur etwas ungewöhnliches seyn konnte. Mit aller Vorsicht nahmen wir das Bauchfell ab, das Netz *(Omentum)* war vollkommen gesund, grofs, mit vielen Fettklumpen *(Appendices adipo-*

sae) versehen, und erstreckte sich tief, beinahe bis an den Schaambogen herab. Allein gleich überall lief uns eine fettige gelbliche Feuchtigkeit entgegen, die überall hervorquoll; wir entdeckten hierin ganz unbeschädigt die Kerne von genossenen Rosinen und Zitronen schwimmend. Offenbar mufste also eine Zerreifsung statt gefunden haben, denn wir erfuhren von den Umstehenden, dafs der Verstorbene den Tag vorher geschmortes Rindfleisch mit einer Rosinenbrühe genossen habe. Mit einem Schwamme suchten wir diese Flüssigkeit behutsam aufzufangen, um genau den Grund dieser Erscheinung zu finden und zu entdecken. Die vorliegenden Gedärme waren gröfstentheils mit vieler Luft angefüllt, verriethen aber nicht die mindeste Spur und Anschein einer entzündlichen Disposition. Der Magen, der durch das *Colon transversum* nach vorne zu gleichsam von demselben bedeckt war, und durch den mehr denn natürlich grofsen Leberlappen ganz nach hinten hin gedrückt ward, war zusammen geschnürt und klein; als wir diesen etwas hervor zogen, so entdeckte sich eine wichtige pathologische Verfassung desselben. Vom Pförtner an war derselbe an seiner hintern Fläche völlig scirrhös, und unterhalb demselben nach vorne zu hatte er eine Oeff-

nung, die ohngefähr ¼ Zoll in der Peripherie hatte, an derselben hingen sehr deutliche häutige Lappen, die vorher einen häutigen Beutel gebildet hatten, welches auch noch so ziemlich am untern Theile desselben zu sehen war; in diesen Beutel war die Oeffnung des Magens hineingegangen, und das ganze hatte gleichsam einen Nebenmagen gebildet; dieser war nun während dem Erbrechen geplatzt, welches aus den Ueberbleibseln der genossenen Nahrungsmittel, die hier auf dieser Stelle da lagen, zu ersehen war. Im Magen selbst war noch etwas flüssiger aschgrauer Chymus enthalten. Der obere Magenmund war beim Eintritt in den Magen selbst etwas scirrhös. doch frei genug, um etwas hinein zu bringen; allein die Oeffnung des Pylorus war so enge und klein, daſs der Durchgang sehr erschwert werden muſste; daher denn wohl ein groſser Theil der Nahrungsmittel in den Sack durch jene Oeffnung dringen muſste. Am Duodeno hing dieser Sack durch einige Fasern an, allein keine weitere Oeffnung fand in diesem Darme statt, woraus man eine Communication des Sacks mit dem Darme hätte ersehen können; mithin muſsten auf jeden Fall die in dem Sacke deponirten Nahrungsmittel krampfhaft zurück gepreſst worden seyn, wo-

her auch wahrscheinlich das so lange anhaltende Aufstolsen und der Geschmack der genossenen Speise oft noch den andern Tag herzuleiten ist. Ob dieser organische Fehler des Magens nun auf die eigentliche Verdauung Einfluſs hätte haben können, bezweifle ich daraus, weil der Verstorbene zu gut genährt war. Die Entstehung dieses Bildungsfehlers getraue ich mich nicht zu erklären; vielleicht ist er aber in einer eigenen Verfassung und Schwäche des Magens zu suchen, die vor vielen Jahren und von der Jugend an zu jenem Erbrechen und Würgen Veranlassung gab, und wodurch gleichsam eine dem Aneurisma des arteriösen Systems ähnliche Erscheinung bewirkt worden seyn kann. — Die Leber war sehr groſs, und die hohle Fläche derselben entzündet, der linke Leberlappen war fast ganz scirrhös, die Gallenblase war äuſserst groſs, ausgedehnt und mit einer verhältniſsmäſsigen Menge sehr wässeriger Galle angefüllt; der Leber- und Gallenblasengang waren nicht widernatürlich beschaffen; allein das Pancreas war fehlerhafter; diese Drüse war zwar groſs genug, allein gröſstentheils verhärtet, und der Virsungische Kanal sehr enge und zusammengepreſst. Von Steinen oder ähnlichen Concrementen war nichts zu finden;

der

der Ductus choledochus war frei und offen in dem Duodenum sichtbar. Die Milz war fehlerfrei, gesund und von natürlicher Farbe. Die Nieren waren schön und gesund, von völlig natürlicher Gröfse; das Gekröse aber hatte viele Tuberkuln, so wie sich fast alle Blutgefäfse, besonders die des Gekröses varicös zeigten. Die Gedärme hingegen, besonders die sogenannten dicken, waren sehr compact und von stricter Verfassung. Die Urinblase war weder zu grofs noch zu klein, von sehr fester Beschaffenheit, übrigens ganz gesund. Auch zeigte sich weder in den Nieren noch Harngängen, noch in der Blase selbst, etwas von steinigten Concrementen, wiewohl der Kranke immer auch hier von Empfindungen gesprochen hatte, welche ihn Steine vermuthen liefsen. Allein dies kam wahrscheinlich daher, dafs der Mastdarm und die mit dem Blasenhalse correspondirenden Gefäfse durchaus varicös waren, auch der Kranke einigemal Hämorrhoidalausflufs durch die Blase gehabt hatte. —

Nun öffneten wir die Brusthöle, und zwar gröfstentheils aus der Hinsicht, weil sich der Kranke oft beklagt hatte, dafs er zur Nachtzeit oft von einem unwillkürlichen Herzklopfen war belästigt worden. Die Lungen waren gesund, aufser das Herz, welches

ungemein grofs war, und von einem so muskulösen festen Bau, dafs die in den Höl-n sich befindlichen *Pedunculi carnosi* kleinen Strängen ähnlich waren. Die grofsen Gefäfse, besonders die Aorta strotzte voll von geronnenem Blute und polypösen Concrementen. Die Lungenschlagadern aber waren im Verhältnifs gegen das Herz kleiner und enger, so dafs wohl ein schneller Uebergang aus dem Herzen zu den Lungen nicht wohl möglich war, woher denn auch wohl zuweilen jene nächtlichen Palpitationen erfolgt seyn mogten. Uebrigens konnten wir nichts widernatürliches entdecken, und schlossen hiermit die fernere anatomische Untersuchung.

Die Ursach des Todes dieses Mannes ist wohl nicht so ganz bestimmt zu erklären. Ohnmöglich kann jene fehlerhafte Bildung des Magens zur Erzeugung der heftigen Krämpfe allein gewirkt haben. eben so wenig die grofse Neigung zu seinen Hämorrhoidalerscheinungen. Dafs das heftige Erbrechen und Würgen Ursach zur Zerreifsung jenes Sackes war, ist wohl nicht zu bezweifeln; allein es müssen hier andere Dinge, vielleicht eine eigene Disposition zur Erzeugung jener krampfhaften Beschwerden da ge-

wesen seyn, die endlich jene traurige Catastrophe verursachte. Wäre der Mann in irgend einem Stücke ausschweifend gewesen, so lieſse sich doch auf irgend etwas zurück schlieſsen, allein auch dies konnte nie jemand. Seine einfache Lebensart bürgte schon hinlänglich dafür. Allein wenn auf irgend etwas zurück zu blicken ist, so ist wohl auf seine auſserordentlich sitzende Lebensart, und darauf zu sehen, daſs er gern alles, was er aſs, sehr fett aſs. Es muſste sich daher wohl in seinem gastrischen Systeme etwas generiren, was jene Krämpfe herbei führen konnte. Sollten daher nicht das öftere Poltern, selbst das saure Erbrechen, das Wasserlaufen entstanden seyn? Eine besondere Reizbarkeit muſste auch wohl dadurch herbeigeführt werden, daſs der Mann beim besten Wohlwollen, oft aus Miſsdeutungen und miſsverstandenen Aeuſserungen oft tiefen Verdruſs hatte, und mancher Kränkung ausgesetzt ward, die er gewiſs nie verdient hatte. Wer weiſs nicht, wie sehr die gereizten Chorden unserer Empfindungen auf das Dauungssystem und die Nerven hinwirken, wer weiſs nicht, daſs nicht allein eine Nervenschwäche dadurch erzeugt wird, die leicht und schnell zu einer gewissen Tendenz gebracht werden kann, die man wohl Ueberreizung nennen

könnte? Gewöhnlich erfolgte ein Auftritt dieser Art, wenn entweder häuslicher Kummer und Unannehmlichkeit, oder eine gelinde Erkältung, oder einmal ein kleiner Diätfehler begangen worden war. Sollte vielleicht ein verborgener arthritischer oder rheumatischer Reiz diese Anfälle mit bewirkt haben? Und doch sah ich nur ein einzigesmal einen ganz leichten Anfall von Podagra und hernach nie wieder. So viel ist wahr, eine sich oft äufsernde Schwäche konnte man an ihm bemerken; allein diese leitete ich von seinen Arbeiten am Schreibtische her, indem er oft mit Berechnungen beschäftigt war, die ihn nicht selten zum ernsteten Nachdenken und Anstrengen hinleiteten. Ich überlasse dies geübtern und erfahrnern Forschern und bin hier der Meinung des *Baco*:

Nec fingendum nec excogitandum etc.

VII.

Ueber den nutzbaren Gebrauch des Kohlenpulvers im Krebsgeschwüre.

Von

Dr. Henning.

Frau Amtmann *D*—, einige 60 Jahr alt, klein von Statur, sehr blutreich und von sehr ruhigem Temperamente, hatte mitunter viele häusliche Sorgen erlitten und nicht alltägliche Erfahrungen in ihrem Ehestande erlebt. Sie war Mutter von vier Kindern gewesen, und hatte in den Jahren des Aufsenbleibens der monatlichen Reinigung eine Mola oder Mondkalb, der Beschreibung nach, freiwillig verloren, indem sie vorher geglaubt

schwanger zu seyn, und auch von Jedermann dafür war gehalten worden. Der Abgang dieser wahrscheinlichen Mola war mit einer horrenden Hämorrhagie verknüpft gewesen, die lange einen bedeutenden Einfluſs auf ihre sonstigen Gesundheitsumstände gehabt hatte. Sie war bis vor ohngefähr drei Jahren so ziemlich gesund gewesen, nur daſs sie oft von den Folgen zu groſser Blutmenge war belästigt worden, die denn aber jedesmal auf ein Aderlaſs gewichen, und ihr sonstiger Gesundheitszustand zurückgekehrt war. Vor drei Jahren bekam sie in der linken Brust seitwärts der Warze nach dem Brustbeine zu einen Knoten, den sie anfangs, wie leider gewöhnlich, nicht achtete, und glaubte, daſs er sich wohl wieder zertheilen werde. Höchst wahrscheinlich hatte sie die Brust durch irgend ein Kleidungsstück stark und anhaltend gedrückt, welches sie zwar nicht bestimmt mehr wuſste, aber doch die Sache für die einzige Ursach ansah. Allein ihr Zustand schien mir, bei genauern Fragen, einen rheumatisch-scrophulösen zu verrathen, der denn durch die Zähigkeit ihres Lymphsystems noch mehr verschlimmert ward. Wenn die Lehre der Pathologen Grund hat, daſs viele unangenehme moralische und die Seele niederdrückende Erscheinungen an Er-

zeugung von dergleichen Ereignissen schuld sind, indem sie mittelbar auf den Zustand des Nervenwesens und durch diesen weiter fort wirken, so mögte vielleicht grade hier bei meiner Kranken diese Lehre wahr seyn. Bei vermehrter Gröfse des Knotens wurde sie aufmerksam und entdeckte sich einem Verwandten, der ihr ernstlich anrieth, zur Zeit Hülfe zu suchen, und nichts zu vernachlässigen, was zu ihrer Herstellung nöthig sey. Hierauf zeigte sie mir den Fehler, und da ich mit ihr über die wahrscheinliche Entstehung dieser Krankheit gesprochen hatte, den Knoten aber schon so grofs fand, dafs an eine Zertheilung nicht mehr zu denken war, so rieth ich ihr, zumal da sich derselbe noch hin und her bewegen liefs, so bald als möglich denselben durch die Operation wegnehmen zu lassen. Die scirrhöse Verhärtung befand sich unterhalb der Brustwarze nach dem Brustbeine zu in der linken Brust; auch bemerkte ich, dafs sich bereits die Drüsen unter der linken Achselhöle in einem krankhaften Zustand befanden, denn sie waren geschwollen und angelaufen, auch schien mir der ganze Zustand der Frau nicht der zu seyn, woraus man auf einen guten Ausgang zu rechnen hatte. Indessen hoffte ich von der Wegnahme jenes beträchtlichen Brust-



knotens doch in Rücksicht der Lebensverlängerung und eines erträglichern Zustandes mehr, als wenn weiter nichts geschähe; es würden daher alle Anstalten zur Operation gemacht, und Hr. Rath *Schwabe* verrichtete einige Tage nachher mit aller Accuratesse dieselbe. Der Knoten wog, nachdem er völlig ausgelöst war, 7½ Loth, und die Kranke befand sich nach der Operation einige Zeit recht wohl. Allein es dauerte dieser hoffnungsvolle Zustand nicht lange, und meine vorher gehegte Vermuthung traf leider ein. Es erschienen neue Verhärtungen, die Achselhöle schwoll mehr an, die daselbst befindlichen Drüsen erhoben sich mehr, die Wunde vergröſserte sich von neuem, und alles gewann das Ansehen eines wirklichen cancerösen Geschwürs. So ungern ich aus manchen Gründen zu einer zweiten Operation schreiten wollte, so muſste ich es doch geschehen lassen, daſs einige Wochen nach der ersten Operation eine zweite Wegnahme eines neuen Scirrhus verrichtet werden muſste. Auch dieses war von keinem Nutzen. Eine gewisse unläugbare Neigung zu diesem unglücklichen Zustande lag hier zum Grunde; denn durch nichts war nun dem wirklichen cancrösen Geschwüre Einhalt zu thun. Die ganze Brust abzunehmen, was hier derjenige

Fingerzeig, den jeder Arzt und Wundarzt ohne weitere Umstände würde vorgeschlagen und verfolgt haben; allein hierzu war theils die Kranke selbst nicht zu bewegen, und der davon zu erwartende Vortheil eben so unzuverlässig, als jene Entfernung des Scirrhus. Dass hier sowohl alle innere und äussere Mittel angewendet wurden, die die Krankheit verlangte, brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Ohne mich auch auf die Ideen einer neuern Erklärung dieses schrecklichen Uebels einzulassen, that ich mit dem Wundarzte alles, was nur dem Geschwüre und dem fürchterlichen Jauchen, Blutungen u. s. f. Einhalt thun konnte. Allein die Meinung so manches neuern Arztes über die Entziehung des Kohlenstoffs in so mancher Krankheit, brachte in mir die Idee zuwege, wie wenn auch durch das Krebsgift eine Entmischung in dem Lymphsysteme entstände, oder dasselbe dadurch verschlimmert würde? Sollte wohl das Kohlenpulver von den gewöhnlichen Schmiedekohlen etwas zur Verbesserung des Geschwürs beitragen? Ich unterhielt mich darüber mit dem Wundarzte, und wir entschlossen uns von morgen an, die Wunde mit gepülvertem Kohlenstaube zu verbinden. Des andern Morgens, als wir zum Verband zur Kranken kamen, suchten wir sogleich

die Wunde mit Charpie völlig zu reinigen, und streueten die ganze Wunde mit gepülverter Schmiedekohle dick aus, legten trockne Charpie über, und befestigten nebst einer lockern Compresse alles durch hinreichende Heftpflaster. Auffallend war den andern Tag die Veränderung in der Wunde, und ich muſs versichern, daſs alle bisher gebrauchten äuſsern Mittel nicht das geleistet hätten, was in dieser einzigen Periode von 24 Stunden mit dem Kohlenpulver war ausgerichtet worden. Dabei fuhr ich fort, der Kranken innerlich die Chinarinde mit boraxirtem Weinstein nehmen zu lassen, welches ich ihr schon zum öftern hatte reichen müssen. Hierdurch aufgemuntert, wurde täglich zweimal mit dem Kohlenstaube verbunden. Die Wunde erhielt ein weit reineres Ansehen, das Jauchen wurde minder, und der auffallend spezifike Geruch milderte sich sehr. Die Kranke, die bisher immer guten Appetit, ruhigen Schlaf und ein auſserordentlich ruhiges Temperament geäuſsert hatte, wurde in der That durch diese Veränderung so heiter, daſs sie alle Hoffnung einer völligen Genesung schöpfte. Die arme bedauernswürdige Kranke nahm wieder an Fleisch zu, ihre Gesichtsfarbe wurde munterer, und sie

wünschte, über alles weg zu seyn. Indessen ward mit dem Kohlenpulver fortgefahren, und wir sahen den Nutzen offenbar, daſs keine weitere Verschlimmerung des Uebels statt fand. Es dauerte ein halbes Jahr, daſs wir ununterbrochen mit dieser Behandlungsart fortfuhren, und wir müssen zu Steuer der Wahrheit öffentlich gestehen, daſs, obgleich keine wahre Heilung dieses schrecklichen Uebels noch erfolgt ist, doch in diesem Zeitraume keine Verschlimmerung zu bemerken gewesen ist. Wer kennt nicht den schrecklichen ekelerregenden Fortgang dieses Uebels, und wer weiſs nicht, wie sehr in dem Zeitraume eines halben Jahres Verschlimmerungen solcher Geschwüre erfolgen; dies hat das Kohlenpulver verhütet. Vielleicht gelingt es irgend wem, noch mehr zu sehen, als ich nur habe hierdurch sehen können, und wer weiſs, ob nicht noch auch für dieses schmerzhafte und menschenfressende Uebel etwas ganz offen für uns da liegt, dessen Kräfte wir noch nicht kennen. Gern und willig fordere ich meine Herrn Amtsbrüder auf, mich mit einiger Unterstützung ihrer Meinungen über diesen Gegenstand zu beehren, ob nicht auch nach Ihren Erfahrungen mit ähnlichen Substanzen gegen die Fortschritte dieses

[illegible]lichen Uebels etwas ausgerichtet worden sey, wodurch man endlich auf etwas gelangen könnte, wovon, wenn nicht gänzliche Heilung, doch Lebensverlängerung zu erwarten wäre.

VIII.

Hysterie
und
vollkommener schwarzer Staar
größtentheils
durch die Anwendung des Magnetismus
geheilt.

Als unmaßgebliche Antwort
auf
die Bitte um Rath
a. d. Journal XX. Band 4. Stück. *)

Von
Dr. Wilh. Harcke,
Subphysikus in Gandersheim im Braunschweigischen.

Demoiselle *N.* in M., eine in hohem Grade hysterische Jungfer, verlor im Januar 1799,

*) Die folgende Krankengeschichte enthält zwar keinen Rath für die quaest. Kranke, denn nicht möchte Er

schrecklichen Uebels etwas ausgerichtet worden sey, wodurch man endlich auf etwas gelangen könnte, wovon, wenn nicht gänzliche Heilung, doch Lebensverlängerung zu erwarten wäre.

VIII.

Hysterie
und
vollkommener schwarzer Staar
größtentheils
durch die Anwendung des Magnetismus
geheilt.

Als unmaßgebliche Antwort
auf
die Bitte um Rath
s. d. Journal XX. Band 4. Stück. *)

Von
Dr. Wilh. Harcke,
Subphysikus in Gandersheim im Braunschweigischen.

Demoiselle *N.* in M., eine in hohem Grade hysterische Jungfer, verlor im Januar 1799,

*) Die folgende Krankengeschichte enthält zwar keinen Rath für die quaest. Kranke, dazu reicht meine Er-

in ihrem 31sten Jahre, in einem heftigen Anfalle von kataleptischem Krampf, plötzlich das Gesicht. Dieses Mädchen war schon Jahr und Tag meine Kranke. Die ganze Geschichte ihres bis dahin elenden Lebens ist, nach der Erzählung ihrer Tante, bei der sie sich aufhielt, kurz folgende. Ihre Mutter hatte schon dreimal abortirt, und war nun aufs neue schwanger. Während dieser Schwangerschaft erlitt sie verschiedene Blutflüsse, doch blieb die Frucht bei ihr. Im Anfange des 9ten Monats bekam die Frau heftige Krämpfe, einen starken Blutfluſs, wobei das Kind abging, und sie selbst den Geist aufgab. Das Kind war sehr schwach, wurde aber doch erhalten, und durch fremde Hände kümmerlich aufgefüttert. Im 4ten Jahre überstand sie sehr bösartige Blattern, von welchen man die Spuren nur zu deutlich sah. Bis in das 11te Jahr war das Mädchen scrofulös, hatte immer blöde, triefende Augen, geschwollene Drüsen und Ausschläge. Im 14ten Jahre bekam sie auf anhaltende Leibschmerzen, Verhaltung des Urins und des Stuhles ihre Menses. Als diese nach Verlauf von

fahrung nicht hin, sie soll nur beweisen, daſs man in ähnlichen Fällen durch die *zweckmäſsige* Anwendung schicklicher Mittel, und eine unermüdete Beharrlichkeit dennoch seinen Zweck erreichen könne.

einem Vierteljahre zum zweitenmale erschienen, bekam sie noch üblere Zufälle, welche nach und nach in Krampf und wirkliche Epilepsie ausarteten. Immer waren die Menses unregelmäſsig und mit mancherlei Beschwerden begleitet, doch äuſserte sich nur einmal wirkliche Epilepsie. Das Mädchen wurde bleichsüchtig, und schleppte sich so bis ins 30ste Jahr fast immer kränkelnd, selten einmal eine Woche ohne Krämpfe, fort.

Ich fand das Mädchen, eine zärtliche geistreiche Blondine, mager, blaſs und traurig über ihr elendes Leben. Bei ihrer reizbaren Laune erregte ihr die geringste Alteration, der kleinste Schreck, jede Indigestion u. s. w. Krämpfe; die Verdauungsorgane waren dabei so afficirt, daſs sie immer über den Magen klagte, oft Erbrechen bekam, fast beständig Durchfall, dann mal wieder Obstruction hatte. Der Urin war immer wäſsrig und hell, die Menstruation sehr unregelmäſsig, und immer mit schmerzhaften Stricturen und Krämpfen verbunden. Sehr lästig war der Kranken ein weiſser Fluſs, der so fressend war, daſs er die Schenkel wund machte und schon 8 Jahre dauerte. Die Krämpfe selbst waren eben so unbestimmt, gewöhnlich waren sie epileptischer Art. Vor dem Eintritt der heftigen Krämpfe stellten

sich häufiges Spucken, Schmerzen im Unterleibe ein, es war, nach der Beschreibung der Kranken, als ob eine Kugel durch den ganzen Darmkanal getrieben würde, worauf Diarrhöe erfolgte. Zuweilen entstand ein unwillkürliches heftiges Weinen, welches mit *ructus* und *flatus* endigte, und den Anfall zu coupiren schien. Die Kranke führte eine magere Diät, aſs aus Furcht fast nichts als Wasser- und Obstsuppen, doch hatte sie seit einigen Jahren täglich etwas Wein getrunken, und sich immer dadurch erleichtert gefunden.

Eine groſse Sammlung von Recepten gab mir einige Aufklärung über die bisherige ärztliche Behandlung des Mädchens. Fast auf allen fand man weitläuftige Mischungen von zum Theil sehr heterogenen, oft ganz verschiedenen Sachen, von Salzen und den sogenannten auflösenden Mitteln. Einige wenige andere, dem Anscheine nach zweckmäſsigere, aber leider *sub titulo krampfstillende Mittel*, waren wieder unter unnützen Sachen so versteckt, — z. B. das Opium im *pulv. Doweri*, ein wunderliches Gemisch von einander ganz entgegengesetzten Arzneien, — das Hyoscyamusextract mit *Tartar. tartaris. Magnes.* und *Rhabarb.*, oder sie waren in so unbedeutenden Dosen verordnet, daſs ihre

Wirkung

Wirkung = o seyn, und sogar schaden mußte. Vor drei Jahren hatte man der Pat. kalte Bäder empfohlen, welche sie auch, so mißtrauisch sie dagegen gewesen war, täglich genommen, und beinahe vier Wochen fortgesetzt hatte. Jetzt hatte sie aber damit aufhören müssen, da sie sich darauf sehr geschwächt fühlte, und ein heftiges Zittern des ganzen Körpers bekam, welches mehrere Wochen fortdauerte.

Ueberhaupt liegt der Grund, daß diese Nervenkrankheiten oft Jahre lang fortdauern, oder gar nicht geheilt werden, offenbar darin, daß man mit den Arzneimitteln, welche diese Krankheiten erfordern, zu sehr spielt, sie in zu kleinen Dosen giebt, woran sich der Kranke nach und nach gewöhnt, so daß endlich gar kein Eindruck auf diese Mittel mehr Statt findet, folglich auch keine Reaction möglich ist. Ein merkwürdiger Fall, den ich in meiner Jugend erlebte, ist mir in dieser Rücksicht sehr lehrreich gewesen. Ein junges, zärtliches, mit der Epilepsie behaftetes Mädchen, hielt sich plötzlich fest an mich, und schrie, sie werde ihr Unglück bekommen, als sie in eben dem Augenblicke durch die Unvorsichtigkeit eines jungen Menschen von einem Flintenschusse leicht verwundet wurde. Dieser heftige Schreck wirkte

so wohlthätig auf das Mädchen, dafs der Anfall coupirt wurde, und dafs sie beinahe zwei Jahre ganz frei von ihrer Epilepsie blieb, die sie sonst um den 2ten, 3ten Tag befiel. Späterhin habe ich mir daraus die Regel abstrahirt, „dafs eine jede veraltete Nervenkrankheit ohne plötzliche und heftige Einwirkung auf das Nervensystem gar nicht zu heben sey.“ Ein kleiner unbedeutender Schreck würde bei diesem Mädchen den Anfall befördert, und ihn nur verschlimmert haben, da hingegen diese heftige Erschütterung eine so wohlthätige Wirkung äufserte. Eben so verhält es sich hier mit den Arzneien. Man kann Jahre lang die zweckmäfsigsten passendsten Mittel geben, und das Uebel, gegen welches man kämpft, dauert fort, wird vielmehr verschlimmert, weil alle diese Mittel nicht auf die *rechte Art* angewandt worden. In keinem Falle bestätigt sich die Wahrheit dieser Behauptung wohl so sehr, als bei veralteten Wechselfiebern. Ich verordnete einem Bauer, der sich schon Jahr und Tag mit einem dreitägigen intermittirenden Fieber geplagt hatte, 2 Unzen *China*, 2 Quent. *Arnica*, ½ Scrup. *Opium* mit *Extr. Trifol. fibr.* zur Latwerge gemacht, zu 1 Efslöffel voll vier mal Tags zu nehmen. Der Kerl, der schon so oft bei der

Nase herumgeführt war, nahm seinen Esslöffel voll ohne alle Wirkung. Voll Ungeduld verschlang er die ganze Masse und war geheilt. Nach einigen Wochen meldete er sich wieder bei mir, und meinte: das Sprüchwort „viel hilft viel" möge doch zuweilen so schlecht nicht seyn. Die grosse Portion hatte ihm einen anhaltenden Druck im Magen verursacht, — Fieberkuchen — welcher durch wenige Gran Brechweinstein, aber nicht als Brechmittel gegeben, gehoben war. Zu der Kammerräthin *K*— in H—n kam in meiner Gegenwart der Schweinehirt des Guts, ein etliche 20 Jahr alter robuster Mensch, und bat, ihm ein Paar recht stinkende Käse zu geben. Auf die Frage, was er damit machen wolle, erzählte er: er habe schon 18 Wochen alle Tage das Fieber gehabt, der Doctor halte ihn damit hin, nun sey ihm gerathen, ein Paar alte Käse hinunter zu würgen. Die *K*— fragte mich um meine Meinung. Ich rieth, ihm die Käse geben zu lassen. Er ass sie, und war geheilt. Diese Geschichte mag Manchem noch so sonderbar vorkommen, lehrreich ist sie gewiss. Aehnliche Fälle kommen in *praxi* alle Tage vor. Die Aerzte wollen aber zu thun haben, darum sehen sie nicht. Ich mögte jeden Arzt auf sein Gewissen fragen, was er

von einigen Dosen Dowerpulver, oder einigen Granen *Hyoscyam. Extr.* täglich, oder öfter gegeben, Gutes gesehen hätte! Man kann aus dem Verfahren gewisser Aerzte negativ viel lernen. Es gehört nun freilich, wenn man diese und ähnliche wirksame Mittel mit dreister Hand geben will, ein gewisser Scharfblick, große Uebung und Vorsicht dazu, und es ist dem Anfänger nicht zu rathen, hierin unbedingt zu folgen.

Wir kommen wieder auf unsere Kranke zurück.

Auf den Gebrauch der *bittern Extracte* des *Hallerschen Elixir*, des *Opium*, der *Naphthen in grofsen Dosen*, aber selten gegeben, kam die Kranke in 3 Monaten so weit, dafs sie freie Zwischenräume von 2—3 Wochen hatte. Ehe man sichs aber versah, so wurden die Krämpfe durch neue, oft unbedeutende Gemüthsbewegungen, leichte Erkältungen, zu starke Menstruation u. dergl. wieder erregt, und es bedurfte dann wieder eines starken Reizes, z. B. einer Unze *Extr. Trifol.* mit 30 Tropfen von meiner *Theb. Tinct.* — s. d. Journ. 17. B. 1. St. S. 182. — oder mit 50 Tropfen *Liq. a. m. H.* auf einmal zu nehmen, und etwas Wein nachzutrinken, um den Krampf zu heben.

Die Kranke führte jetzt, auf mein An-

rathen, eine *nährende stärkende Diät*, als Bouillons, Biersuppen mit Eiern, und selbst Fleisch mit etwas Gemüse, um dem Magen etwas Kraft wieder zu geben.

Am 1sten Januar 1799 erlitt dieses Mädchen auf einen heftigen Schreck, der ihr durch eine im Ofen geschmolzene Wärmflasche überkam, plötzlich kataleptische Krämpfe. Sie fiel zur Erde, zuckte mit allen Gliedern, wie bei der Epilepsie, bekam sardonisches Lächeln, und wurde dann ganz steif, so dafs die Arme und Beine nach verschiedenen Richtungen gekehrt waren. Man brachte sie ins Bett, und hier fand ich sie in der beschriebenen Lage. Keins ihrer Glieder war zu bewegen. Arzneien waren ihr vor jetzt, wegen eines heftigen Kinnbackenkrampfs, nicht einzubringen. Ich liefs ihr ein *Klystier*, von einer halben Tasse voll warmen *Wassers* mit 20 Tropfen *Thebaischer Tinctur* geben, an die innere Seite der Schenkel *Cantharidentinctur*, und auf den Unterleib *Althee Salbe* und *Thebaische Tinctur* einreiben, zugleich empfahl ich, die Kranke unter den Fufssohlen und in der flachen Hand zu kitzeln, worauf sich nach einigen Stunden die Glieder wieder gerade zogen. Nach ein Paar Stunden konnten ihr einige Theelöffel voll *Melissenthee* mit 10

Tropfen *Liq. c. c. syccinat.* eingeflöfst werden. Abends um 5 Uhr waren die Gliedmafsen wieder schlaff, und die Kranke lag in einem soporösen Schlafe. Gegen Mitternacht erwachte sie mit tiefem Seufzen, und rief nach Licht. Man hielt ihr ein Licht vor, sie sah nichts, war *blind.* Sie wusch sich die Augen aus, und sah nichts. Die Augen gaben ein mattes Ansehen, die Pupille war sehr erweitert, und zog sich auf ein nahe ins Auge gebrachtes Licht nur wenig zusammen. Das arme Mädchen war so an widrige Ereignisse gewöhnt, dafs sie diesen neuen Unfall mit vieler Standhaftigkeit ertrug. Ich suchte sie mit der Hoffnung zu trösten, dafs diese Lähmung der Sehenerven sich verlieren würde, so wie der Krampf völlig nachliefse. Leider blieb diese Hoffnung unerfüllt, ohnerachtet der örtlichen und allgemeinen Anwendung der vorzüglichsten Reizmittel. *Vesicatorien*, auf die Stirn gelegt, *Cajeputöl*, örtlich angewandt, *Niefspulver*, innerlich *Belladonna*, *Valeriana*, *Hyoscyamus* — half nichts. Auch ein neuer Krampfanfall, welcher sich den 25sten Jan. einfand, brachte keine Veränderung hervor. Von allen dem, was während des Krampfanfalls mit ihr vorgenommen war, wufste sie nichts, wie sie wieder zur Besinnung gekommen war,

auch nichts von dem Kitzeln unter den Fußsohlen, worauf ich ähnliche Krämpfe oft augenblicklich aufhören sah.

Ueber dem Gebrauch dieser Mittel waren über vier Wochen vergangen, und der Zustand war noch immer derselbe, das Mädchen blieb blind, ohnerachtet die Krampfanfälle seltener waren.

Die Kranke hatte eine Freundinn in Bremen, die durch die Anwendung des *Magnetismus* vom Hrn. Dr. *Wienhold* daselbst von ähnlichen Krämpfen befreiet war; sie bat mich, den Magnetismus auch bei ihr zu versuchen. Ich muſs gestehen, daſs mir diese Aufforderung sehr willkommen war, da ich lange gewünscht hatte, diese wunderthätige Kraft einmal wieder anzuwenden, ohnerachtet sie mir schon verschiedene mal, unter andern bei einem 13jährigen fast blödsinnigen Knaben, einem Virtuosen in der Onanie, im Stiche gelassen hatte. Ich versicherte dem Mädchen, daſs sie von diesem Nervenmittel sehr viel zu hoffen habe. Sie antwortete mir, daſs sie dem Magnetismus sehr viel zutraue, ohnerachtet sie sich gar keinen Begriff von dem Wesen desselben machen könne; sie bat mich, ihr zu sagen, was Magnetismus eigentlich sey, worauf ich ihr das, was sie davon wissen durfte, ohne

meine nachherigen Beobachtungen zu täuschen, erklärte.

Den 2ten März. Die Kranke hatte vor etwa 8 Tagen einen Anfall von Krampf gehabt, der nahe an Epilepsie grenzte. Seit dem 21sten Febr. nahm sie täglich zwei Eſslöffel voll von folgender Mischung, welche fortgesetzt wurde. ℞ *Extr. Trifol. fibr. Unc. iv. Rad. Arnic. rec. pulv. Drachm. ij. M. S.* Mit Wein zu nehmen. Um 10 Uhr Vormittags fing ich die Anwendung des Magnetismus ohne alle Vorbereitung an. Die Kranke bewohnte ein geräumiges, helles, geräuschloses Zimmer, welches nach dem Garten zu lag, und in dem sie auch schlief. Ich lieſs die Kranke auf einen gewöhnlichen Stuhl führen, setzte mich ihr gegenüber, so daſs die Füſse der Kranken auf den meinigen ruheten, und manipulirte nun *à grands courants.* Ich berührte zuerst mit den Spitzen meiner beiden Daumen die Mitte der Stirn, wobei die Spitzen der Finger zu beiden Seiten an den Schläfen lagen, verweilte hier einen Augenblick und gab der Stirn einen sanften Druck, fuhr dann mit zusammen gehaltenen Daumen und ausgebreiteten Fingern über das Gesicht, den Hals und die Brust bis zur Magengend, gab dieser Stelle nach einem kurzen Halte einen leisen Druck,

und erhob dann beide Hände in einer weiten Elipse bis zu den Schultern, strich von da an den Armen bis zu den Daumen herunter, und drückte beide sanft gegen einander. Dann brachte ich meine Hände ebenfalls in einer eliptischen Bewegung zur Herzgrube zurück, glitt auf obige Weise über den Unterleib, die Schenkel bis zu den Knieen, wo ich gleichfalls verweilte und einen Druck gab, und fuhr dann etwas an den Beinen hinunter. In einem weiten Bogen wurden dann die Hände zurückgebracht, und nun dasselbe Manövre wiederholt. Diese Touren setzte ich eine Viertelstunde lang fort, und manipulirte dann einige Minuten blos die Augen, indem ich mit beiden Daumen von der Stirn bis zur Nase herabging, während die übrigen Finger zu beiden Seiten des Kopfs lagen, und mit den Daumen und Zeigefinger quer über beide Augenlieder strich, und an den äufsern Augenwinkeln ein Weilchen still hielt. Nach geendigten Manipulationen fühlte sich die Kranke in nichts verändert. Eben so wenig liefs sich in den folgenden zehn Tagen auch nur die geringste Aeufserung auf den Magnetismus bemerken. Ich rieth der Pat. während den Manipulationen alle Seide und alles Metall von sich zu legen, welches ich ebenfalls that,

zugleich isolirte ich mich mit ihr durch Pech, worauf unsere Stühle gesetzt wurden. Dabei liefs ich magnetisirtes Wasser trinken, welches ich jeden Morgen für den Tag bereitete. Diese Behandlung wurde täglich Vormittags um 10 Uhr wiederholt.

Den 17ten März klagte die Kranke während den Manipulationen über Herzklopfen, und Brennen und Stechen in den Händen; gegen Abend bekam sie einen Anfall von Krampf in den Kinnbacken und ein allgemeines Zittern des ganzen Körpers, welches sich mit grofser Hitze endigte. In der Nacht zeigten sich die Menses.

Den 18ten war die Kranke wieder wohl. Sie gerieth beim Magnetisiren in Schweifs, und mufste oft jähnen.

Bis zum 26sten äufserten sich beim Magnetisiren gar keine Wirkungen. Heute aber wurde die Kranke bei den Manipulationen müde, und jähnte viel, gerieth aber nicht in Schlaf. Der Puls blieb ohne alle Veränderung. Die Reinigung hatte drei Tage gedauert, und diese Periode war ruhiger als je verlaufen. Die Kranke hatte am vorigen Tage nach der Anwendung des Magnetismus über brennende Schmerzen in der Gegend der Herzgrube geklagt, welche mehrere Stunden dauerten.

Den 27sten. Die Kranke hatte in der Nacht viel geschwitzt, ein heftiges Kopfweh hielt sie bei meinem Besuche noch im Bette. Während dem Magnetisiren verlor sich das Kopfweh, wogegen sich plötzlich der gestrige brennende Schmerz in der Herzgrube mit Beklommenheit und Angst einfand. Am Ende der Manipulationen gerieth die Kranke wieder in Schweiſs und wurde müde. Der Puls war voller wie gewöhnlich. Der erwähnte Schmerz minderte sich auf das Calmiren an der Stelle um ein Merkliches, verlor sich aber erst nach einigen Stunden völlig. In der folgenden Nacht hatte die Kranke wieder so stark geschwitzt, daſs sie zweimal die Wäsche wechseln muſste; sie fühlte sich darauf sehr ermattet, und bekam heftiges Kopfweh, welches sich auch auf ein fünf Minuten währendes Calmiren nicht verlor. Ich lieſs heute einige Eſslöffel voll Zimmtwasser mit Naphthe nehmen.

Bis in die Mitte des *Aprils* blieb der Zustand ohne sonderliche Veränderungen; die Blindheit blieb vor wie nach, die Krampfanfälle waren seltener, und weniger stürmisch als sonst. Die Nachtschweiſse dauerten fort, und waren sehr entkräftend. Ich lieſs Abends das *Hallersche Elixir* nehmen. Eine Frau Gevatterin hatte zu einem Haarseile im Ge-

nick gerathen, welches ich geschehen liefs, da man darauf bestand, und es nicht sonderlich schaden konnte. Die Anwendung des Magnetismus wurde regelmäfsig jeden Morgen um 10 Uhr fortgesetzt. Auch nahm die Kranke die Mischung aus *Extr. Trifol.* und *Arnica* fort, doch wurde zuweilen statt des *Trifol.* das *Extr. Centaur. min.*, und statt der *Arnica* die *Valeriana* genommen.

Den 29sten April klagte die Kranke beim Magnetisiren über Schwere in den Gliedern, jähnte oft, und verfiel in *Schlummer*, der anfangs durch tiefes Seufzen unterbrochen, bald aber so fest wurde, dafs man Stühle und Kissen um sie setzen konnte, um sie vor dem Fallen zu sichern; die Kranke war dabei sehr warm, der Puls ungewöhnlich voll. Nach anderthalb Stunden erwachte sie, und versicherte, dafs sie nie so behaglich geschlafen habe. Seit einigen Tagen war der Schweifs weniger, und die Kranke erholte sich. Nachmittag stellten sich Kopfschmerzen, und Abends Kinnbackenkrampf ein, beides verlor sich gegen die Nacht.

Den 5ten Mai äufserte sich bei dem Manipuliren Röthe und Hitze im Gesicht, die Kranke wurde müde und schliefs bald ein. Die Augen waren fest verschlossen, ich versuchte die Augenlieder auseinander zu zie-

hen; welches aber unmöglich war; es zeigten sich convulsivische Bewegungen im Gesicht, daher ich von dem Versuche abstehen mufste. Nachdem die Kranke eine Viertelstunde geschlafen hatte, fragte ich sie: ist ihr Schlaf erquickend? sie antwortete: ja, zu warm. Ich fragte weiter: wie lange werden sie schlafen? eine Stunde. Woher wissen sie das? ich weifs nicht, aber ich fühle es! Werden sie wieder Schweifs bekommen? Ja, wenig. Können sie die Augen nicht öffnen? nein. Warum nicht? ich weifs nicht, aber es geht nicht. Andere Fragen beantwortete sie nicht mehr. Nach einer Stunde erwachte sie sehr gestärkt. Ich empfahl jeden Nachmittag ein warmes Bad zu nehmen. . . . .

Den 6ten Mai. Die Kranke hatte in der Nacht wenig geschwitzt, und ziemlich ruhig geschlafen. Sie klagte Uebelkeit, Kopfweh, und Druck in den Augenhölen. Der Magnetismus war heute ohne alle Wirkung. Die Pat. brachte einige Stunden im Garten zu, und war sehr heiter.

Bis den 11ten Mai äufserte sich nichts Merkwürdiges. Heute aber schlief die Kranke bald ein beim Magnetisiren. Auf die Frage: schlafen sie? gab sie zur Antwort, ja. Werden sie endlich wieder hergestellt werden? gewifs. Werden sie auch ihr Gesicht wieder

bekommen? ja. Wollen sie heute Arznei nehmen? ja. Und welche? etwas Rhabarbertinctur. Warum diese? ich habe Obstruction und Drücken im Leibe. Ich gab ihr die *Tinct. Rhei*, worauf sie einige Sedes und Erleichterung bekam. Alle diese Aeufserungen erregten bei mir den Vorsatz, die angefangene Behandlung bis zu einer gänzlichen Herstellung fortzusetzen.

Den 12ten und 13ten schlief die Kranke wieder. Sie versicherte, dieser Schlaf bekomme ihr besser, wie alle Medizin. Gegen Abend klagte sie heftige Kopfschmerzen, zu welchen sich bald Zittern der Glieder, Zusammenfahren und Zuckungen gesellten. Dieser Paroxysmus hielt den Abend und fast die ganze Nacht an.

Den 14ten befand sich die Kranke wieder leidlich. Sie schlief schon nach fünf Minuten bei den Manipulationen ein. Um zu sehen, was die Berührungen mit Metallen in der Krise für Wirkungen äufserten, bestrich ich die innere Seite des rechten Arms mit einer goldenen Medaille, worauf sich nach etwa zwei Minuten einige leichte Zusammenziehungen der Finger bemerken liefsen, ein längeres Streichen gab keine weitere Veränderungen zu erkennen. So wie ich aber dieses Goldstück auf die innere Seite des El-

lenbogengelenks setzte, und mit einer andern silbernen Medaille das Ellenbogengelenk des linken Arms berührte, erlitt die Kranke eine so heftige Erschütterung, als ob sie einen electrischen Schlag bekommen hätte. Das sanfte Bestreichen des linken Arms mit einer Zinkstange erregte öftere Zuckungen, worauf nach wenigen Minuten der Arm wie gelähmt und ganz steif wurde. Diese Steifigkeit wurde auf das sanfte Streichen des Arms mit der flachen Hand nach fünf Minuten wieder gehoben.

Den 15ten wiederholte ich dieselben Versuche mit einem Hufeisenmagneten, worauf sehr bald Erschütterungen und Erstarrung des Arms erfolgten. Doch konnte ich die Leitung des erstarrten Arms nach der Richtung des Magneten, welche man bemerkt haben will, nicht bewirken. Wenn ich den Magneten auf die Herzgrube setzte, so wurden die Erschütterungen so stark, daſs sie sich über den ganzen Körper verbreiteten, zugleich entstand beklommenes Athmen, Angst und Schweiſs im Gesicht. Nach drei Stunden klagte die Kranke über Schmerz und Lähmung im rechten Arme, an welchem die Versuche heute gemacht waren. Ich gab der Kranken einen silbernen Löffel in die eine, und eine Zinkstange in die andere Hand,

worauf sie anfangs leichte Zuckungen in den Händen, bald aber eine Lähmung in beiden Armen spürte, die sich gleichfalls auf das sanfte Streichen mit der flachen Hand verlor. Von allen den Aeufserungen, welche die Kranke im magnetischen Schlafe machte, wufste sie sich nachher nichts zu erinnern.

In diesem Monate äufserte sich weiter nichts Besonderes. Ich machte den Versuch alle Arzneien auszusetzen, womit es aber nicht gehen wollte, denn schon nach sechs Tagen wurden die Krämpfe, die sich bald unter dieser, bald unter jener Form zeigten, heftiger und erschienen öfter. Am besten bekamen der Pat. bittere Extracte mit Spirituosis in grofsen, aber seltenen Gaben, und zuweilen, aber eben so selten, eine Dosis *Tinct. Thebaica*, 15—25 Tropf. von meiner Tinctur, zu welchen Mitteln wir daher wieder greifen mufsten. Die Nachtschweifse waren jetzt unbedeutend. Das *Setaceum* liefs ich zuheilen, da es nichts nützen konnte, nur Schmerz erregte, und folglich die Reizbarkeit vermehrte.

Im Junius nahm noch alles seinen vorigen Gang. Die Krämpfe waren in diesem Monate sehr stark und kamen öfter. Am 11ten bekam die Kranke auf eine Erkältung in der Nacht heftige Schmerzen mit krampfhaften

haften Zusammenziehungen im Unterleibe, und Verhaltung des Urins, ohnerachtet sie ein beständiges Drängen zum Urinlassen hatte, wobei aber statt des Harns Blut abging. Gegen Mittag gestattete sie auf vieles Zureden die Application des Catheders, wodurch eine grosse Quantität Urin ausgeleert wurde. Uebrigens hielt der Krampf, ohnerachtet der Anwendung der zweckmäfsigsten Mittel, den ganzen Tag an. Den 17ten erschienen die Menses, und zwar sehr reichlich, der Ausflufs wurde aber durch einige Dosen vom *Hallerschen Elixir* mit *Tinct. Theb.* abwechselnd gegeben, bald gemäfsigt. Indessen erregte die durch den Blutverlust vermehrte Reizbarkeit am 20sten wieder einen neuen Krampfanfall, der cataleptischer Art und sehr heftig war. Das Ende dieses Monats verlief ganz ruhig. Hatten die öftern Krampfparoxysmen in diesem Monate vielleicht ihren Grund darin, dafs ich einer nothwendigen Reise wegen, die Anwendung des Magnetismus vom 2ten bis zum 10ten aussetzen mufste? Die Kranke behauptete das mit vieler Zuverlässigkeit.

Im Julius äufserten sich nur zweimal, am 9ten und 26sten ganz leichte und unbedeutende Krampfanfälle. Ueberhaupt befand sich die Kranke, etwas Kopfschmerz abgerechnet,

welcher aber bei ihr zur Tagesordnung gehörte, jetzt sehr gut, vorzüglich fühlte sie sich durch die warmen Bäder sehr gestärkt. Die Manipulationen erregten in diesem Monate fast täglich Schlaf, oft kam dieser Schlaf auch Nachmittags zurück, und immer wurde sie dadurch sehr erquickt. Mit dem Gesichte stand es leider noch immer wie vorher, und ich gab bald alle Hoffnung auf, dafs es auf diesem Wege werde hergestellt werden. Doch ermunterte mich die geduldige Kranke zur Fortsetzung des Magnetismus.

Am 2ten August bekam das Mädchen auf eine Erkältung, die sie sich im Bade zugezogen hatte, einen ziemlich starken Anfall von Krampf, der sich besonders in Zittern der Glieder und Kinnbackenkrampf äufserte. Sie wurde dadurch auf mehrere Tage sehr ermattet, erholte sich aber auf den Gebrauch des Zimmtwassers mit Naphtha bald wieder.

Bis ans Ende des Augusts ging alles ruhig. Seit dem 17ten Jun. war die Kranke nicht menstruirt, da sie sich aber dabei wohl befand, so liefs ich das ruhig hingehen. Ich weifs überhaupt nicht, ob man wohl thut, dafs man diese Ausleerung so sehr befördert. Die Natur will durch den periodischen Blutflufs der Weiber ja nur das Ueberflüssige fortschaffen; bei schwächlichen Subjecten ist

aber gar kein Ueberflufs an Säften vorhanden, folglich ist es vielleicht gut, wenn bei diesen der Blutflufs seltener kommt.

Den 13ten Sept. stellten sich die Menses wieder ein. Die Pat. befand sich, aufser etwas Schmerz in der Brust und Durchfall, sehr gut. Einige Dosen *Hallers Elixir* und *Tinct. Theb.* hoben diese Zufälle leicht. Am 23sten früh Morgens liefs mir die Kranke sagen: *sie könne die Kupferstiche an der Wand ihres Zimmers sehen.* Ich ging bald zu ihr, und fand durch verschiedene Versuche, dafs sie wirklich sehr helle und blendende Gegenstände unterscheiden konnte. Sie strengte sich sehr an, um etwas zu sehen, und behauptete: ich habe ein graues Kleid an, welches wirklich der Fall war. Am Ende des Monats schien es, als ob die Lähmung des Gesichts sich verlieren würde; die Kranke konnte zuweilen deutlich die Blumen in den Tapeten ihres Zimmers erkennen. Ich sagte ihr: ich trage heute ein schwarzes Kleid, sie versicherte aber, dafs sie helle und dunkle Farben deutlich unterscheide. Die Anwendung des Magnetismus wurde fortgesetzt.

Am 27sten October klagte die Kranke über krampfhaftes Kopfweh, und Krampf in den Kinnladen. Sie war am Abend zuvor im



Garten im nassen Grase gegangen, und hatte sich dadurch wahrscheinlich den Krampf zugezogen. Das Gesicht hatte sich etwas verbessert, so dass das Mädchen die Lettern im Buche sah, doch unterschied sie es nicht, wenn man ihr das Buch verkehrt in die Hand gab. Sie ging jetzt ohne Führer überall herum, und besuchte ganz allein eine, eine halbe Stunde entfernt wohnende Freundin.

Der November war ohne alle krankhafte Aeusserungen. Das Gesicht war immer noch sehr dunkel. Arzneien wurden jetzt wenig genommen, die Anwendung des Magnetismus aber fortgesetzt.

Im Januar 1800 konnte man dem Mädchen als völlig hergestellt gratuliren. Zwar war das Gesicht noch schwach, doch so weit, dass sie *zuweilen* gross gedruckte Schrift lesen, und, sehr feine Gegenstände ansgenommen, alles sehen konnte. Ich gab ihr eine schriftliche Anweisung, wie sie künftig leben, und alle Schädlichkeiten vermeiden müsse. Der Magnetismus wurde ausgesetzt.

Im September 1801 schrieb mir das Mädchen, sie habe seit sechs Wochen wieder ihre vorigen Krämpfe, ihr Gesicht sey zwar noch schwach, doch könne sie frei umhergehen. Sie schrieb die Rückkehr der Krämpfe einem unvorsichtigen Gebrauche der Bä-

der zu, die sie in Nenndorf, wo sie sich während der Brunnenzeit aufgehalten, genommen hatte.

Im August 1802 meldete sie mir wieder, daſs sie sich im ganzen genommen sehr gut befinde, sie habe nur zuweilen auf heftige Gemüthserschütterungen Krämpfe. Ihr Gesicht sey schärfer geworden. Seitdem habe ich von diesem Mädchen nichts weiter gehört.



Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Achtzehnter Band. Erstes Stück.

Inhalt.

Karl Himly, Einleitung in die Augenheilkunde. — Einzelner Abdruck dreier Abhandlungen aus der ophthalmologischen Bibliothek. 1806.

Wilh. Herrm. Georg Remer, Annalen der klinischen Anstalt zu Helmstädt. Erstes Jahr. 1805.



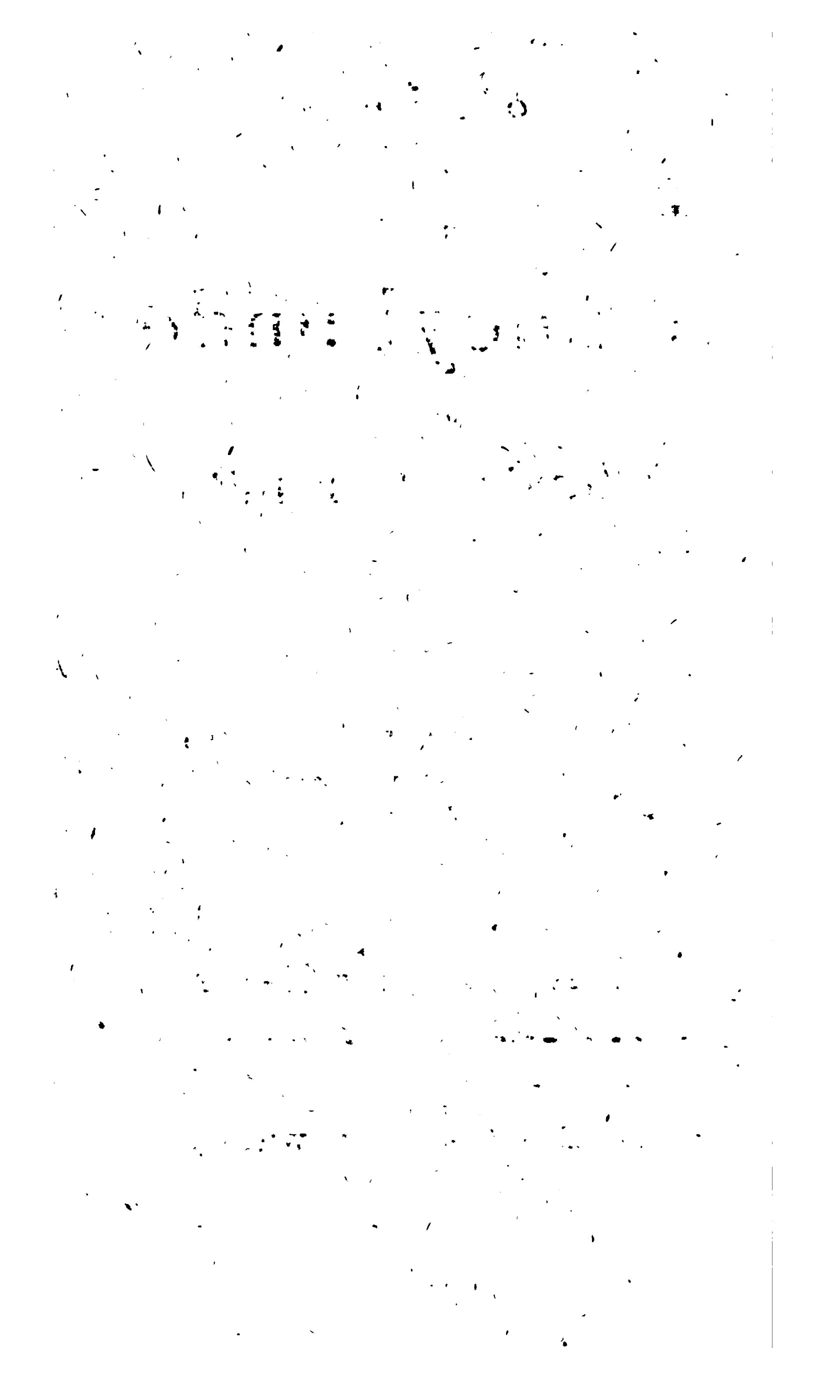
Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.

Fünf und zwanzigster Band. Zweites Stück.

Berlin 1807.
In Commission bei L. W. Wittich.



I.

Practische Beiträge und Beobachtungen.

Vom

Hrn. Dr. Dürr,

practischem Arzte zu Pegau.

1.

Ein Fragment zu den diagnostischen Kennzeichen der Erschütterungen der Eingeweide.

Es sey mir erlaubt, in diesen Blättern etwas über die Erschütterungsarten der Eingeweide und die sie begleitenden Folgen und Wirkungen, nämlich über die Anhäufung fremdartiger Stoffe in den Eingeweiden, welche die Erschütterung erlitten, oder in den Höhlen, in denen sie liegen, und über die Vor-

änderung in der Textur derselben, im lebenden sowohl als im todten Körper, mitzutheilen.

Die den Erschütterungen zunächst und am öftersten ausgesetzten Eingeweide, *sind:* das grofse und kleine Gehirn mit ihrem Fortsatze, dem Rückenmarke, Lunge, Herz, Magen, Leber und Milz. Ich werde über Erschütterung eines und des andern dieser Eingeweide etwas anmerken. — Jede irgend ein Organ unsers Körpers betreffende beträchtliche Erschütterung, folglich auch die des Gehirns, ist mit einer starken passiven Congestion des Bluts verbunden; gewöhnlich pflegen sich aber Personen nach Hirnerschütterungen, wo keine beträchtlichen Wunden in den Integumenten vorhanden sind, sondern wo Blut in oder über der harten Hirnhaut, oder unter derselben, oder auf oder unter der weichen Hirnhaut und auch unmittelbar über der Gehirnsubstanz ausgetreten ist, auch die vorbenannte weiche Hirnhaut durch Erschütterung sehr gelitten, auch selbst, wenn sie ziemlich beträchtlich entzündet worden und die in ihr laufenden Gefäfse varicös erscheinen, die ersten 8 bis 9 Tage so zu befinden, dafs sie über nichts klagen und nicht allein selbst um ihr Leben unbesorgt sind, sondern auch andere darüber

ohne Sorge lassen. Aber dieses ist blos Täuschung, und wehe den Kranken und Wundärzten, die sich von dieser anscheinenden Gelindigkeit hintergehen lassen! Der Druck der ausgetretenen serösen und blutigen Feuchtigkeiten auf das Gehirn betäubt sie, giebt ihnen die Ruhe und Gelassenheit, und wenn das kleine Gehirn nicht zugleich verletzt ist, so gehen alle Verrichtungen, die zum blofsen Leben gehören, demungeachtet wohl bis gegen den 17ten Tag gut von statten. Inzwischen häuft sich das Blut in den ausgedehnten und geschwächten Gefäfsen mit jeder Stunde mehr an, es stockt, presset, dehnt die ihrer Lebenskraft beraubten Gefäfse über die Gebühr aus, und endlich zerreifsen sie. Die aus ihren Gefäfsen getretenen wässerigen und blutigen Feuchtigkeiten häufen sich an, senken sich allmählig herunter auf den Grund des Gehirns und drücken auf das verlängerte Rückenmark, und dieses geschieht, ohne dafs der Leidende eine merkliche Empfindung davon hatte, und ohne dafs die innerlichen Lebensverrichtungen beträchtlich dadurch gestört werden; oder das Extravasat bleibt stehen und destruirt, als ein nun aufser Kreislauf gesetzter und dadurch fremdartig gewordener Theil, die neben, über und unter ihm befindlichen Theile.



Endlich aber giebt die eintretende Lähmung zu erkennen, was in dem Gehirne vorgegangen. Dieses ist der gewöhnliche Verlauf der Krankheitsäufserungen nach erlittenen Erschütterungen des Gehirns ohne beträchtliche äufsere Läsion. Noch mufs ich im Vorbeigehen gedenken und gerichtliche Aerzte und Wundärzte aufmerksam machen, dafs, wenn sie bei Personen, die an Hirnerschütterungen gestorben sind, gleiche Zerstörungen und Verwüstungen in den Eingeweiden der Brust und des Unterleibes, besonders in dem Leber- und Verdauungssysteme antreffen, sie nicht glauben, es seyn besondere Veranlassungen dazu vorhanden gewesen; im Gegentheil hat die Erfahrung gelehrt, dafs dergleichen Entzündungen der Eingeweide, der Brust und des Unterleibes von jenen des Gehirns fast unzertrennlich sind und nach dem Tode in einem höhern oder schwächern Grade angetroffen werden. *)

Andere Resultate geben die Leichenöffnungen solcher Personen, die an dergleichen Hirnerschütterungen gestorben sind. Die harte Hirnhaut nebst den beiden andern Hirnhäuten, die *pia* und *arachnoidea* mit

*) Man lese hierüber *Richter* in seiner *Observ. Chirurg. Fasc. III.* nach.

ihren Gefäfsen und die Gehirnmasse werden zum Theil oder auch ganz so heftig erschüttert, dafs viele der feinsten Gefäfse zerreifsen und diejenige Art von langsamer und verborgener Entzündung entstehet, welche die Wundärzte die *späte*, *verborgene* nennen, und die man selten eher bemerkt, als bis sie überhand genommen hat und in Eiterung oder Brand übergegangen ist. Doch pflegt dies nicht das Werk einiger Tage zu seyn; dazu sind 14 und wohl noch mehrere Tage erforderlich. Die Destruction ergreift zuerst die *pia mater*, diese erscheint gewöhnlich in einer Art von purulenter Auflösung, sie hängt mit der Hirnsubstanz nicht fest mehr zusammen, sondern sie läfst sich mit der Pincette sehr leicht wegnehmen und sogar aus den *gyris* derselben hervorziehen; ist die Destruction derselben noch nicht dahin gediehen, so findet man die Gefäfse derselben heftig entzündet, zum Theil varicös, und sie erscheint auch deshalb membranöser. Gleiches Schicksal trift auch nunmehr die *arachnoidea* und *dura mater*; gewöhnlich findet man sie, besonders nach Verlauf des oben angegebenen Zeitraums, in eine dünne eiterartige Auflösung übergegangen, das Gehirn zum Theil zuweilen ganz damit überzogen und auch einige Linien oft noch tiefer

davon verdorben. Ist die Erschütterung durch Ohrfeigengeben, Faustschläge und Stofsen des Kopfs gegen Wände oder andere harte Körper geschehen, wie das bei Schlägereien sehr oft der Fall ist, so ist oft kein Theil des ganzen Kopfs, selbst das Gesicht nicht ausgenommen, welcher nicht heftig erschüttert worden wäre; und in diesem Falle pflegt, wenn der Tod den 3ten oder 4ten Tag darauf erfolgt, die harte Hirnhaut in ihrem ganzen Umfange mit geronnenem Blute dergestalt unterlaufen zu seyn, dafs es oft, vermöge seiner Schwere, Eindrücke in die Gehirnsubstanz macht; mitunter dringt es auch selbst in die Textur desselben tiefer ein und setzt sich bis auf das *tentorium cerebelli* fest. Ist die Erschütterung durch einen harten Körper, Holz, Stein geschehen; so findet man abermals die harte Hirnhaut an der Stelle des Schädels, welchen die Erschütterung und der Schlag zuerst betroffen, vom *cranio* ganz getrennt. Von vorn ergiefst sich das Blut über die *lamina cribrosa ossis ethmoidei* und bedeckt den rechten und linken Theil des *partis orbitalis ossis frontis*, setzt sich zu beiden Seiten der *sellae turcicae*, des *ossis sphaenoidei* und dessen *alarum minor*, und dringt durch die *foramina optica* neben dem *nervis op-*

ticis in die Augenhöhle hinein; auf diesen nach den innern Augen genommenen Gang des ausgetretenen Geblüts kann man schon durch die öfters bemerkte Unterlaufung an den äufsern Theilen des Auges schliefsen. Uebrigens sind in diesem Falle, wie leicht zu erachten, die Gefäfse der *pia mater* ungewöhnlich mit Blut überfüllt, und auch sogar die in der markigten Substanz des Gehirns enthaltenen, unter der Gestalt rother Punkte bemerkter Gefäfse hochroth und gröfser wie gewöhnlich. Andere Abweichungen von der natürlichen Beschaffenheit in der Textur des Gehirns findet man übrigens nicht.

Bei ungleich stärkern Erschütterungen des Kopfs durch schwere und harte, von einer beträchtlichen Höhe auf denselben gefallene Körper, erscheint die Oberfläche des Gehirns mit seinen Häuten, wenn der Verwundete bis gegen den 17ten Tag gelebt hat, vereitert; tiefer in die Substanz des Gehirnorgans hinein findet es sich entzündet, die Entzündung geht bis zu dem *tentor. cerebell.* und von da bis unter die Grundfläche des einen *haemisphaerii;* in seltenen Fällen erstreckt sich die Entzündung über beide Halbkugeln des Gehirns und ihre untern Flächen.

Ich wende mich nun zu den die Eingeweide der epigastrischen Gegend betreffen-



den Erschütterungen und ihren Wirkungen. Sie sind doppelt: entweder treffen sie das in Frage stehende Organ unmittelbar, oder mittelbar; jene sind auf der Stelle für das Organ gefährlich, diese werden es zuweilen erst mit der Zeit.

Die diese Organe, als Leber, Magen, Magendrüsen und Milz unmittelbar afficirende Erschütterungen erfolgen durch Schlag, Stofs, Fall, Wurf, Anlaufen gegen einen harten, nicht nachgebenden Körper. Die ersten sogleich sich äufsernden Symptome sind in den meisten Fällen: Ohnmacht, Sugillation, Blutbrechen, Anschwellung der Präcordialgegend und enorme Schmerzen. Letzteres Symptom entsteht durch die Erschütterung der Magengegend und des dadurch zugleich in Mitleidenschaft gesetzten vorderen Nervengeflechtes des Magens, die Anschwellung der verletzten Stelle von dem erschütterten nervösen Systeme desselben, wodurch jenes empfindlicher gemacht und dieses erschlafft wird.

Nach Verlauf des ersten Zeitraums und der sie begleitenden Zufälle, Bewufstlosigkeit und enorme schmerzhafte Anschwellung der Präcordien, welche gewöhnlich kurze Zeit, oft nur einige Minuten dauert, verursacht das Nervengeflechte nur, wenn es am

dieser Stelle gereizt oder stark berührt wird, Schmerz, hingegen das bereits in einem so hohen Grade geschwächte nervöse System pflegt in der Folge nach jedem unbedeutenden Fehler in der Lebensordnung und dem leisesten, an diesem Theile angebrachten Drucke afficirt zu werden, es entstehen aufs neue passive Congestionen, die mit varicöser Ausdehnung in den Gefäſsen der epigastrischen Gegend verbunden sind; die Magengegend schwillt davon beträchtlich an, mit ihr wird der vorige Schmerz aufs neue heftig erregt, und so entsteht mit der Zeit periodisch wiederkehrende Anschwellung und mit ihr bis zur Ohnmacht steigende Schmerzen, die an Extension und Intension zunehmen und immer zu neuen und heftigen Anfällen geneigt machen. Ein anderes damit verbundenes Symptom ist der Eckel, Neigung zum Brechen, und zuweilen bei harter oder blähender Kost wirkliches Erbrechen der genossenen Speisen oder geronnene Stücken Blut; besonders pflegt dasselbe, wenn es gleich bei Entstehung der Krankheit statt gefunden hat, in der Folge nach Rückfällen oder aufgeregten Leidenschaften leicht sich wieder einzufinden, verbunden mit einem beständigen Brennen in der Herzgrube, welches eben so wie bei Hypochondristen von Congestionen



des Bluts herrührt, sich nach Ab- oder Zunahme des Anfalls vermindert oder vermehrt und endlich auch wohl von Kälte der obern und untern Extremitäten begleitet ist. Ueberhaupt ist der Appetit in der Regel sehr vermindert, und der Magen kann in der Folge keine festen, sondern blos flüssige Nahrungsmittel vertragen; nach genossenen Speisen ist die Magengegend gewöhnlich stärker aufgetrieben.

Die in diesen Fällen anzuwendenden Mittel schränken sich vornämlich auf die antagonistische Methode ein. Man würde sehr irren und zum gröfsten Nachtheil des Kranken verfahren, wenn man bei so beträchtlichen örtlichen Blutcongestionen, dergleichen heftig erschütterte Eingeweide erlitten, sich einzig auf die reizende Methode einschränken und nur auf Erregung und Erhöhung der Lebensthätigkeit des erschütterten Organs Bedacht nehmen wollte. Hier tritt der Fall ein, wo zur Entfernung örtlicher Blutanhäufungen selbst örtliche Blutausleerungen angewendet werden müssen, wo wir dadurch, dafs wir die zu enormen Anschwellungen ausgedehnter und eben dadurch ihrer Elasticität beraubter Venen mäfsig von der in ihnen enthaltenen Blutmenge entleeren, und sonach das verlorne Gleichgewicht dersel-

ben zur Fortschaffung der sie überschwemmenden Säfte herstellen, selbst stärkend auf die festen Theile wirken. Zu dieser Klasse von Mitteln gehören: Ableitungen des Bluts durchs Pfortadersystem, durch laue Fuſs- und an den After gelassene Dampfbäder, Blutigel an die Präcordien, an den Mastdarm und öftere Wiederholungen derselben; demnächst gelind zusammenziehende äuſsere Mittel, mittelst eines allmählich verstärkten Drucks und von Zeit zu Zeit kälter angewandt, und zuletzt durch innere fixe Reizmittel in Verbindung mit mildernden Metallkalken, als *Fl. Zinci*, *Magister. bismuthi*, die der noch rückständigen Asthenie der Gefäſse am besten zu Hülfe kommen.

Bei Erschütterungen, welche jene Organe mittelbar betreffen, d. h. wo sie erst durch andere Theile unsers Körpers auf sie übergetragen werden, sind die Zufälle für den Moment nicht so in die Augen fallend, oft werden sie es erst mit der Zeit, beträchtliche Erschütterungen des Gehirns ausgenommen, worauf gewöhnlich sogleich heftiges, galliges, zuweilen blutiges Erbrechen erfolgt. So hat man auch nach heftig erschütterten Extremitäten, wo Arme und Füſse von Kanonenkugeln, oder andern schweren Körpern, oder durch Ueberfahren ganz zerschmet-

ganisirt war die linke Lunge. Die Leber war von ungeheurer Gröſse, aber von natürlicher Farbe, ihre innere Textur war hart und widerstand sehr dem Einschneiden des Messers, die aus den Gefäſsen der Leber gebildeten *acini* sahen ganz weiſs aus und das Organ wog bei dem übrigens ganz abgezehrten Körper 10 Pfund und 7 Loth Cramergewicht. Das *intestinum rectum* war von seinem *orificio* an bis zwei Queerfinger über den *flexum iliacum* des Grimmdarms membranös, ich mögte sagen callös und gleichsam wie gegerbt und seine Häute wie eine Federspule dick.

2.

Erfahrung über die specifische Kraft des innerlichen Gebrauchs der rauchenden Salpetersäure beim Scharlachfieber und über den Verlauf des letztern in und um Pegau.

Leider hat auch in unserer Stadt und der umliegenden Gegend das Scharlachfieber in einem Zeitraume von 4 Jahren fast gar nicht nachgelassen. Es zeigte sich in diesem Zeit-

raume sporadisch; zuweilen erkrankten zugleich fünf bis sechs Menschen an einem Orte, auch war in der Stadt keine verhältnifsmäfsig gröfsere Anzahl zu finden, wovon gewöhnlich *einer*, selten *zwei* der Krankheit sehr schnell unterliegen mufsten. Im Ganzen starben mehr Erwachsene als Kinder daran, und von jenen wurde das männliche Geschlecht vorzugsweise häufiger, als das weibliche angegriffen. Während der Scharlachepidemie wurde häufig und nur einzig bei denen, die in den frühern Jahren das Scharlachfieber gehabt hatten, der Bauerwetzel beobachtet und gewöhnlich am 5ten oder 7ten Tage durch häufige Schweifse entschieden. Fast bei den meisten fand sich als Vorbote der Krankheit häufig des Nachts im Schlafe 4 bis 6 Tage vorher ein unwillkürlicher Saamenabgang ein, der auch Männer, denen dieser Zufall sonst ganz fremd war, betraf, und die Kräfte sehr mitnahm; viele klagten dabei am Tage über Jucken an dem Hodensacke und um die Wurzel des Glieds.

Die Krankheit brach gewöhnlich, nachdem sich ein, höchstens zwei Tage vorher Halsentzündung eingefunden hatte, ohne weitere Vorboten, zuweilen mit einem unbedeutenden Schauder, noch öfter ohne diesen, mit anhaltenden Uebelkeiten, auch

wirklichem Erbrechen einer grünen Galle, gewöhnlich aber mit grofser Entkräftung, aus. Der Ausschlag zeigte sich zuerst um den Hals, auf der Stirn und Brust, und ging sodann zu den Händen, Gesicht, Unterleib, Schenkeln und vorzugsweise zu dem Hodensacke und untern Extremitäten über. Kein mit dem Ausschlage befallener Theil verursachte mehreres Brennen und war stärker damit gleichsam besäet, als der Hodensack; die Röthe glich vollkommen der Zinnoberfarbe und stach sehr gegen die des übrigen Körpers ab. Der Urinabgang erfolgte gewöhnlich in 24 Stunden nur einmal in unbedeutender Menge und war von einem spezifisch widerlichen Geruche, sehr saturirt, und färbte die Leinwand, wie bei der Gelbsucht, dunkelgelb. Vorzüglich war es der Rachen, welcher, der Ausschlag mogte den ganzen Körper oder nur einzelne Theile desselben bedecken, dem Kranken viel zu schaffen machte; besonders war der Speichelflufs, welcher nach gänzlich erfolgtem Ausbruche des Exanthems eintrat, ein äufserst beschwerliches Symptom der Krankheit. Die Menge des ausfliefsenden Speichels betrug in 24 Stunden weit über 1 Pfund, verursachte wegen der dadurch bewirkten Trockenheit im Munde des Kranken öftern Reiz zum Brechen und Stik-

kungsanfälle. Die Dauer der Halsentzündung war gewöhnlich 7 Tage, während der Zeit konnte der Kranke mit grofser Anstrengung und unter den heftigsten Schmerzen nur so viel Nahrungsmittel zu sich nehmen, als zur nothdürftigen Ernährung seines Körpers hinlänglich war; die specifische Reizbarkeit der Speicheldrüsen hielt nächst der lästigen Trokkenheit des Rachens noch einige Tage länger an. So beschwerlich dieser Zufall im Ganzen für den Kranken war, so wenig konnte er doch mit dem peinigenden, Tag und Nacht anhaltenden, Kopfschmerze verglichen werden; dieser raubte dem armen Kranken alle Ruhe und brachte ihn der Verzweiflung nahe. An Schlaf war unter diesen Umständen gar nicht zu denken, oder die Augen schlossen sich blos, um Phantasien und schauderhaften Traumbildern Platz zu machen. Ganz natürlich wurde die Constitution davon dermafsen angegriffen, dafs der Kranke nach zwei, drei Tagen aus Schwäche das Bett nicht mehr verlassen konnte. Dennoch veränderte das Exanthem seine Farbe nicht, eben so wenig wich es zurück; nur wenn es zum Tode ging, fing die den gesottenen Krebsen gleichende Farbe des Hautausschlags an, ins violette zu spielen, und der vom Herrn Hofrath *Kreysig* so schön beschriebene weifse

Ring um die Nase sich als sicherer Vorbote des Todes an zu bilden; doch machte mein ältester Sohn, ein Knabe von 8 Jahren, davon Ausnahme, zum Glück erhielt mir ihn die Vorsehung, und er genaſs zu meiner unaussprechlichen Freude mit einem davon getragenen etwas schweren Gehöre. Die Lebensscene beschlossen entweder wilde Delirien, sardonisches Lachen oder heftige Convulsionen.

Dies war der gewöhnlichste Verlauf der Krankheit, kleine abweichende Veränderungen kamen nicht in Betracht, weil sie aufs Ganze keinen auffallend schlimmen oder günstigen Einfluſs hatten.

Nun entstand aber die groſse Frage, da ich auf dem gewöhnlichen, von den besten Aerzten zeither empfohlenen und betretenen Wege nicht glücklicher als andere war, ob es nicht möglich sey, eine glücklichere Heilmethode aufzufinden? Welch ein groſser Gewinn für die Menschheit, und wäre es darnach möglich auch nur einen Menschen mehr, als nach den gewöhnlichen, zeither üblichen Methoden zu retten.

Ich habe im Vorhergehenden bemerkt, daſs in sehr vielen Fällen als Vorboten der Krankheit sich öfters nächtliche Saamenergieſsungen einfanden. Dieser Umstand scheint

eine specifische Reizung, vorzüglich der Geschlechtstheile, durchs Scharlachcontagium hervorgebracht, zum Grunde zu haben, (oder das Scharlachcontagium scheint vielmehr seinen Angriff zuerst auf die Geschlechtstheile zu machen) welche, sobald das Exanthem auf der Haut sich zu zeigen anfängt, nachläfst, und durch Uebertragung wegen des wichtigen Consensus der Geschlechtsorgane mit dem Organe der Sprache nach dem Halse wandelt und die Speicheldrüsen in ungewöhnliche Thätigkeit setzt.

Das Scharlach scheint auch (dies im Vorbeigehn gesagt) in dieser Rücksicht viel analoges mit dem Bauerwetzel (fälschlich *angina parotidea* genannt) zu haben, nur mit dem einzigen Unterschiede, dafs letztere Krankheit sich mit der Entzündung der Speicheldrüsen anfängt, und am 5ten oder 7ten Tage, bald früher bald später durch Uebertragung nach den Schaamtheilen sich endingt. Selbst die von *Purserius Vol. III. p.* 334 angeführte und von *Protolongus* beobachtete Epidemie, in welcher einige Kranke, statt der Versetzung nach den Schaamtheilen, eine allgemeine Hautwassersucht, mit Angst und einem hitzigen Gefäfsfieber verbunden, bekamen, die der Wassersucht glich, die man häufig nach dem Scharlachfieber beobachtet, scheint dieser Meinung günstig zu seyn.



In Rücksicht dieses auffallend merkwürdigen, in dem Organismus sich ereignenden Phänomens, scheint zwischen dem Seuchen- und Scharlachstoffe viel Aehnlichkeit statt zu finden. Beide machen ihren ersten Angriff aufs Drüsensystem, besonders auf das der Lymphdrüsen und den mit ihnen in Verbindung stehenden Gefäßsen; beide nehmen oft einen so hohen Grad von Causticität an, daſs ganze organische Gebilde, als Gaumendecke und Nasenknochen dadurch verloren gehen.

Durch diese Idee wurde ich sehr natürlich auf die mit der Seuche analoge Behandlungsart geführt. Das oft in schweren Typhusarten des Scharlachs so wirksam sich erwiesene, bei weitem aber nicht in allen Fällen ausreichende Calomel, erwies sich mir oft äuſserst wohlthätig, und rettete manchen, der ohne dieses Mittel gewiſs ein Opfer der Krankheit geworden seyn würde. Jedoch nicht genug; noch weit wirksamer als dieses war in den desperatesten Fällen die rauchende Salpetersäure, besonders fand ich an ihr ein groſses Mittel, die zur Zeit noch durch nichts bezwungene Entzündung edler Eingeweide, des Gehirns und der Stirnhöhlen zu bekämpfen; sie griff mächtig in diese Krankheitsform ein, und hob in einem Zeitraume

von 16, höchstens 24 Stunden wie durch einen Zauber dieses edle Organe so schnell zerstörende Uebel.

Meine jetzige Methode, wodurch ich so glücklich war von 55 Kranken, die ich gleich von Entstehung ihrer Krankheit an zu behandeln hatte, nur einen zu verlieren, (nämlich einen 4jährigen Knaben, welcher unmittelbar, nachdem sich die Scharlachröthe zu zeigen angefangen hatte, schon nach einem Zeitraume von 8 Stunden starb, ohne dafs man ihm irgend ein Heilmittel beibringen konnte,) richtete sich nach der gröfsern oder geringeren Gefahr, womit die Krankheit begann.

Besonders nahm ich mich sehr in Acht gleich im Anfange der Krankheit starke Reizmittel, besonders die, vornehmlich im Scharlach so verderbliche, Schweifs treibende Methode anzuwenden. Ich kann die von verschiedenen Ober-Colleg. med. so allgemein und unbedingt empfohlene Methode, auf die Haut zu wirken, nicht ungerügt lassen. Sehr treffend und ganz aus meinem Herzen gesprochen, sagt ein Rec. bei Beurtheilung des *Kreysigschen* Werks vom Scharlachfieber: „Es mufs einleuchten, dafs wenn selbst der Hautausschlag einzig die Aufmerksamkeit des Arztes erfordert, und sein vollständiges Hervortreten und zu verhinderndes Zurücktre-

ten von ihm nur ins Auge zu fassen ist, er sich selbst entgegen arbeite, wenn er die Energie des Hautorgans durch erschöpfende Schweiſse verzehre und bis zur Lähmung herunterbringe.“ Man sieht die Bestätigung dieses Urtheils auch in andern fieberhaften Ausschlagskrankheiten, z. B. in den Kinderpokken, in Gegenden, wo noch das alte Vorurtheil herrscht, den Ausbruch der Pocken und das bereits erfolgte Hervortreten derselben auf die Oberfläche der Haut, theils durch stark geheizte Stuben, theils durch heftige Schweiſs erregende Mittel zu erhalten, wie schnell dieselben durch diese absichtlich erzwungene Lähmung des Hautorgans vertrocknen und zurückweichen. Es kann nicht laut und oft genug gesagt werden: das Scharlachexanthem erfordert während seines Verlaufs zu seiner glücklichen Behandlung durchaus gleichförmige Temperatur. Selbst ein hoher Grad von Kälte, in der sich dergleichen Kranke, aus Mangel einer schicklichen Krankenstube, zuweilen gleich vom Beginnen der Krankheit an und während des ganzen Verlaufs derselben aufhalten müssen, schadet ihnen durchaus nicht, nur vertausche man diese Temperatur nicht mit einer gemäſsigtern, sondern lasse sie in der erstern bis nach völlig überstandener Krankheit. Ich

habe diesen Winter verschiedene Fälle der Art selbst zu behandeln gehabt, wo Dienstboten in Dachkammern ohne Ofen in der strengsten Kälte an dieser Krankheit lagen und sehr glücklich ohne alle Folgekrankheiten genasen.

Ich gab, wenn ich beim Ausbruche der Krankheit gerufen wurde und entweder mäſsiges freiwilliges Erbrechen oder nur Neigung dazu vorhanden war, ein den Umständen angemessenes Brechmittel in flüssiger Form; diese Ausleerung zu bewirken unterlieſs ich auch dann nicht, wenn die Krankheit mit groſsem Kräfteverluste, Nasenbluten und Diarrhöe eintrat. Zu diesem Verfahren bestimmte mich ein zweiter mir kürzlich vorgekommener, oben angeführtem ganz ähnlicher Fall von einem 10jährigen Knaben, der gleich beim Eintritte des Scharlachausschlags ganz hoffnungslos mit gesunkenem Pulse und anfangenden Convulsionen darnieder lag. Ich reichte ihm, da wenig mehr zu gewinnen und viel zu verlieren war, ohne Verzug ein Brechmittel, und rettete jenen hoffnungsvollen Knaben zur gröſsten Freude der Eltern. Und wie ich jetzt höre, gelang es auf gleiche Weise dem verdienstvollen, bei der Landschule Pforta als Arzt angestellten Dr. *Pfaff*, einen dasigen gleich von Entste-



hung der Scharlachkrankheit an hoffnungslos darniederliegenden Knaben vom augenscheinlichen Tode zu retten. Der Krankheitsstoff kam gut heraus und nichts störte im Verlaufe der Krankheit das leidliche Befinden des Kranken. Ueberhaupt habe ich nach einer am hiesigen Orte in 18 Jahren nun schon dreimal erlebten Scharlachepidemie sattsam erfahren, dafs das Scharlachfieber nach dem schwächenden Kurplane behandelt seyn will, typhysche Fälle ausgenommen, welche bei jeder Epidemie mit unterlaufen, und die, wenn sie nicht erst von den Aerzten geschaffen worden sind, gewifs weit seltener gefunden werden, als man gewöhnlich glaubt. Ich gebe gleich vom Anfange gelinde ausleerende Mittel und fahre damit in der Mafse, dafs täglich einige Stühle erfolgen, bis zur gänzlichen Verschwindung des Scharlachausschlags fort; gebe zum gewöhnlichen Getränke säuerliche Decocte von Kirschen oder Hafergrütze mit Himbeeressig, auch, wenn die Harnexcretion gehemmt ist, etwas Vitriolsäure unter dasselbe, und finde, dafs kein beunruhigendes Symptom den ruhigen Gang der Krankheit stört.

Nahm die Krankheit einen bösartigen Character an, so artete sie sich, meistens gleich den zweiten Tag nach ihrer Entste-

hung, wie ein heftiger Typhus mit vorzüglichen Leiden des Kopfs, der Puls war klein und schnell, die Betäubung und Schlummersucht nahmen mit jeder Stunde zu, aus der Nase floſs zuweilen eine stinkende, klebrige, anfangs weiſsliche, in der Folge fressende bräunliche Jauche, die die Nasenlöcher und Oberlippe wund fraſs; die an die Kranken gethane Fragen beantworteten sie höchst ungern, oft mit Nonsens, sie warfen sich unaufhörlich im Bette herum, verlangten auch, wenn sie munter waren, kein Getränk, tranken aber, wenn ihnen solches gereicht wurde; delirirten nur des Nachts und lieſsen sich, besonders wenn sie aus dem Bette gesprungen waren, nur mit vieler Mühe und nach vielem Zureden in dasselbe wieder zurück bringen; der Athem war sehr kurz, die Zunge trocken und wie gepöckeltes Fleisch anzusehen, die Augen heftig entzündet und gläsern. Lähmung eines der obern Augenlieder habe ich bei keinem meiner Kranken bemerkt, und auch in andern typhösen Krankheiten das Herunterfallen desselben nicht immer tödtlich gefunden.

Bei dieser höchst traurigen Ansicht der Dinge ging ich ohne fernere Vorbereitung sogleich zu dem Gebrauche der *rauchenden Salpetersäure* über, und lieſs damit bis zum

dritten auch vierten Tage, selten bis zum fünften Tage, unausgesetzt Tag und Nacht fortfahren.

Meine Gebrauchsart war folgende: Kindern von 2 bis 4 Jahren gab ich in 24 Stunden 30 bis 40 Tropfen in einer hinlänglichen Quantität Hafergrützdecoct mit einem wohlschmeckenden Syrup versetzt, und stieg auch nach Befinden der Umstände und Verhältniſs der Jahre mit der Menge der Tropfen. Erwachsene bekamen innerhalb des nämlichen Zeitraums anderthalb bis zwei Drachmen in demselben Vehikel. Kein anderes Mittel wurde darneben gebraucht und die Gefahr der Krankheit einzig damit besiegt.

Ich enthalte mich darüber aller Lobeserhebungen, und fordere hiermit meine Herrn Kunstverwandten auf, Versuche über dieses groſse Mittel anzustellen und ihre Resultate zum Wohle der Menschheit baldigst in dieses schätzbare Magazin niederzulegen.

Bei Kindern äuſserte es seine Wirkung hauptsächlich auf die Nase; sie bestand in einem anhaltenden dicken, gelb und grün gefärbten rotzartigen Ausflusse, der die inwendige Nase und Nasenlöcher wund fraſs, und des dadurch verursachten Schmerzes wegen sehr lästig wurde. Dieser Ausfluſs hielt oft drei und mehrere Tage lang an.

Bei Erwachsenen bewirkte es aufser dieser nicht in so hohem Grade lästigen, und nur zuweilen erfolgten Nasenexcretion, starken, jedoch nicht so lang dauernden Speichelflufs, wodurch das Zahnfleisch durchaus nicht angegriffen wurde.

3.

Grofse Wirkung der auf den geschornen Kopf und Nacken gelegten Blasenpflaster bei einer durch schnellen Zurücktritt der Milch wahnsinnig gewordenen Wöchnerin.

Die Frau, deren Krankengeschichte und glückliche Heilung ich mittheilen werde, war eine junge Erstgebärende von 21 Jahren. Schon als Mädchen hatte man zuweilen Spuren des Tiefsinnes an ihr wahrgenommen, die jedoch nie von Dauer gewesen waren.

Als Frau hatte sich ein dergleichen Zufall nie gezeigt, und eben so frei von jeder Gemüthskrankheit war ihre Schwangerschaft verlaufen.

Bald nach der Geburt, welche sehr schnell und glücklich erfolgte, verlor sie ihr Kind,

und nach Verlauf von zwei Tagen hatte sich auch schon die Milch aus den Brüsten verloren. Der Tod des Kindes wirkte sehr lebhaft auf ihren Verstand, sie wurde tiefsinnig, und alles, was sie sprach, hatte wenig Zusammenhang. Nichts war im Stande sie zu beruhigen, sie klagte öfters grofse Angst. Ihre Eltern und Ehemann, die sie sehr liebevoll behandelten, suchten sie so viel wie möglich über den Verlust ihres Kindes zu beruhigen; alles war umsonst, es blieb beim alten. Vierzehn Tage nach dem Tode des Kindes stand sie früh aus dem Bette auf und sprang, ohne alle weitere Veranlassung, am 25. November 1804, ehe sich dessen jemand versah, in den durch die Hinterthür hinter ihrer Wohnung vorbeifliefsenden Mühlgraben. Ein ihr gegenüber wohnender Nachbar hatte dieses gesehen und kam eilig gelaufen ihren Eltern und Ehemann diese Bothschaft zu bringen. Schon war sie beinahe bis an das Mühlgerinne, durch ihre Kleider auf dem Wasser emporgetragen, geschwommen, als sie noch zu rechter Zeit, durch einen muthigen Mühlknappen bemerkt, gefafst und aus dem Wasser gezogen wurde.

Auf Verlangen ihres Ehemanns verfügte ich mich sogleich zu ihr, fand sie zwar bereits mit trockner Wäsche bekleidet, dennoch

aber

aber am ganzen Körper erstarrt ohne fühlbaren Puls, und in einem werfenden Froste. Warmer Chamillenthee, Frottiren mit flanellenen Tüchern und alle Viertelstunden eine starke Gabe Campher, hoben den Frost und brachten allmählich wieder Wärme in ihren Körper, änderten aber ihr voriges Befinden um kein Haar breit. Sie verlangte, dafs man sie aus dem Bette lassen und ihr Ruhe verschaffen sollte. Die Brüste waren schlaff und die Reinigung verschwunden.

Die Hauptindicationen, welche ich fassen mufste, waren: die Gehirnreizungen zu heben und die schnell unterbliebenen natürlichen Ab- und Aussonderungen in den Brüsten und Geburtstheilen, so geschwind wie möglich wieder herzustellen. Den geschornen Kopf liefs ich sogleich mit einem bis in den Nacken reichenden, stark camphorirten Blasenpflaster belegen, die schlaffen Brüste dreimal des Tages mit trockenen Schröpfköpfen besetzen, öfters laue reizende Fufsbäder nehmen und mit dem Gebrauche des Camphers einige Tage bis zu erfolgter Transpiration fortfahren.

Noch hatte sich wenig geändert; die Functionen des Organismus wurden mit einer gewissen Heftigkeit verrichtet, und die Angst, die sie vom Anfange so gefoltert

hatte, blieb noch im gleichen Grade; blos an den Brüsten bemerkte man einige Veränderung in Ansehung der sich wieder einfindenden Milch, oder vielmehr eines Serums *(colostrum)*. Der fortgesetzte Gebrauch der trocknen Schröpfköpfe und der damit verbundenen Dampfbäder, vermehrten den Zuflufs der Milch dergestalt, dafs die vorher schlaffen Brüste wieder anfingen, steifer und voller zu werden.

Nach einem Zeitraume von 14 Tagen, nachdem mit dem Campher, den trocknen Schröpfköpfen, Bähungen und den in lebhafter Eiterung erhaltenen Vesicatorien unausgesetzt fortgefahren worden war, fingen die grofse Angst und falschen Ideenverbindungen an, allmählich nachzulassen, und Schlaf, Efslust und gelinde, bis jetzt vergebens gehoffte Ausdünstung, sich einzufinden; mit einem Worte, alles schien nun eine baldige völlige Genesung zu versprechen.

Bei meinem nächsten Morgenbesuche fand ich diese Frau in einem äufserst gereizten Zustande; sie hatte die ganze Nacht vor grofser Angst kein Auge geschlossen, sie war im höchsten Grade widerspänstig, zanksüchtig und verlangte zur Thür hinausgelassen zu werden. Bei alle dem war der Zuflufs der Milch nicht gestört, und auch die Suppura-

tion auf dem Kopfe ging noch sehr lebhaft von statten. Ich fragte nach verschiedenen Schädlichkeiten, niemand wufste das geringste anzugeben, aufser dafs sie seit 6 Tagen unbedeutenden offenen Leib gehabt habe. Ich untersuchte ihren Unterleib, fand ihn aber im geringsten nicht gespannt, schmerzhaft oder aufgetrieben; demohngeachtet verordnete ich, auch schon aus der Absicht, um der im Gehirne wieder anfangenden zu grofsen Heftigkeit eine andere Richtung oder antagonistische Ableitung, nämlich die nach dem Unterleibe, zu geben, das Doppelsalz, alle zwei Stunden zu einer halben Drachme mit einem halben Scrupel Hyoscyam. Extract. Nachdem auf diese Weise eine und eine halbe Unze war verbraucht worden, dennoch aber weder Leibesöffnung noch sonst Ruhe in ihren Systemen erfolgte, so ging ich, um einen lebhaften Abdominalreiz zu bezwecken, sogleich zu dem Gebrauche des Pulvers der Gratiola alle zwei Stunden zu 15 Gran über, und liefs damit zwei Tage fortfahren. Dies brachte, nachdem 7 Prisen genommen worden waren, horrende Ausleerungen fäculenter Art durch den Stuhl zuwege, und wirkte dabei so augenscheinlich auf ihren Kopf, dafs die ganze Krankheit nunmehr als völlig geheilt angesehen werden konnte. Aus Vor-

sorge verordnete ich, daſs noch einige Tage des Abends eine Prise zu 10 Gran genommen werden sollte, und wir hatten das groſse Vergnügen, daſs sich wider alles Erwarten gegen den 6ten Tag auch die Regeln wieder einfanden, worauf dies Mittel sogleich bei Seite gesetzt wurde. Es sind seitdem 5 Monate verflossen und es hat sich keine Spur einer Verstandesverwirrung wieder blikken lassen.

4.

Beobachtung einer glücklich geheilten Rose am Unterleibe bei einem neugebornen Kinde.

Die Krankheit, deren Verlauf, Behandlung und glückliche Heilung ich jetzt mittheilen werde, befiel ein Knäbchen drei Tage nach seiner Geburt. Die Mutter des Kindes hatte bei der Entkleidung desselben zum Bade eine ungewöhnliche Röthe, Spannung und Glanz von der *Regione pubis* bis an die *regionem epigastricam* und zu beiden Seiten bis an die *regionem lumb.* bemerkt, war darüber, als etwas ungewöhnliches und zugleich über den Gedanken, daſs es das Schar-

lach, welches gerade zu der Zeit epidemisch herrschte, seyn müſste, nicht wenig erschrocken.

Bei genauer Untersuchung fand ich, was ich bei meiner 18jährigen Praxis noch nie sah, und was die eben anwesende Hebamme, welche doch über 3000 Kinder zur Welt gebracht hatte, versicherte, noch nie gesehen zu haben, eine vollkommen ausgebildete Rose an den eben bezeichneten Theilen des Unterleibes.

Ehe ich in der Beschreibung dieser beobachteten Krankheit weiter gehe, muſs ich noch bemerken, daſs die Entbindung des Kindes sehr bald und glücklich beendiget wurde, hingegen die Herbeischaffung der Nachgeburt weit mehr Schwierigkeit verursacht hatte. Dieser Verzug wirkte sehr natürlich auf das in ein leichtes leinenes Tuch geschlagene und sich so selbst überlassene Kind sehr nachtheilig, und es wurde heftig verkältet.

Ich mögte hier meine Herrn Collegen und unter diesen besonders die Herrn Amts- und Stadtphysici recht sehr bitten, auf diesen wichtigen Punkt, ich meine die Verhütung der Verkältung neugeborner Kinder bei und nach ihrer Geburt durch Sorglosigkeit der Hebammen, aufmerksamer wie bis-

her zu seyn, und diese Personen durch lebhafte Erinnerungen an ihre Pflichten bei diesem, für die Gesundheit neugeborner Kinder so wichtigen, Puncte dringend zu ermahnen.

Ich will hier das ganze Heer von Krankheitszufällen neugeborner Kinder, die gewiſs, wo nicht in den meisten, doch in sehr vielen Fällen Verkältung bei und nach der Geburt durch Sorglosigkeit und Unachtsamkeit der Hebamme zum Grunde haben und gewiſs jedem Praktiker häufig vorgekommen sind, nicht aufführen, sondern meine Herrn Collegen ersuchen, dafern keine andere ausfindig zu machende oder sogleich in die Augen fallende Ursache vorhanden ist, ihr Heilverfahren sogleich nach der eben angeführten Schädlichkeit einzurichten und in den meisten Fällen eines glücklichen Erfolgs gewiſs zu seyn.

Drei Tage nach der Geburt, wie oben bereits gesagt worden, bemerkte die Mutter des Kindes einen von der *regione epigastrica* bis an die *regionem pub.* und zu beiden Seiten bis an die *reg. lumb.* sich ausbreitenden röthen, gespannten, glänzenden Streif um des Kindes Körper; schon aus der ungewöhnlichen Unruhe desselben und den grünen gehackten Stühlen, konnte man schlie-

ſsen, daſs etwas wichtiges in der Oeconomie desselben vorgegangen seyn müſste. Trokken gewärmte aus Holunderblüthen, Schierling und Bilsenkraut bereitete Säckchen, wurden, nebst dem Bestreichen auf der entgegengesetzten, vom Körper abgewandten Seite derselben mit Campher über den ganzen Unterleib gelegt, und das vom Hrn. Geh. Rath *Hufeland* zusammengesetzte, sehr zu empfehlende Kinderpulver zu 6 Gran viermal des Tages verordnet.

Zweiter Tag. Verwichene Nacht war das Kind sehr unruhig gewesen, hatte viel geschrien, und öftere noch mit Kindespech vermischte Stühle gehabt; die Rose hatte sich mehr aufwärts nach den Präcordien gezogen und behauptete noch ihr voriges Ansehen; es hatte am Tage öftere Stühle, immer noch mit Kindespech vermischt und wie gehackte Eydotter. Ich lieſs es mit vieler Vorsicht in zwei Theilen Wasser und einem Theile Milch baden.

Dritter Tag. Es hatte den gröſsten Theil der Nacht unruhig zugebracht, öfters Urin gelassen, aber desto weniger Stuhlgang gehabt; die Rose hatte die *reg. pub.* ganz verlassen und die Haut fing sich daselbst an abzuschuppen. Der Leib war heute etwas mehr gespannt, ich lieſs ein Loth *Manna electa* in einem Baldrianaufgusse theelöffelweiſs bis

zu erfolgter Stuhlausleerung nehmen, mit den Kräuterkissen fortfahren und die entgegengesetzte Seite derselben stark mit Campher bereiben.

Vierter Tag. Mehr Schlaf, öfteres Zusammenfahren, natürlicher Stuhl. Am Gesichte, Kopf und Hals war viel rother Friesel zu sehen, die Spannung und Glanz der Rose war nicht mehr so deutlich zu bemerken. Augen und Mundwinkel wurden zuweilen convulsivisch bewegt. Das *Hufeland-sche* Kinderpulver wurde fortgesetzt, und die Drachme, der sich zeigenden Krämpfe wegen, mit 4 Gran *Extr. hyoscyam.* verstärkt.

Fünfter Tag. Die Nacht ward ruhig zugebracht, kein convulsivisches Ziehen in benannten Theilen wurde mehr bemerkt, die rosenartige Röthe war nächst dem Friesel ganz verschwunden, und die Haut fing sich an abzuschuppen, der Stuhlgang war ziemlich natürlich. Nach einer sehr lebhaften Alteration der Mutter, wurde das Kind gegen Abend wieder unruhiger und strampelte heftig mit den Füſsen. Das vorige Pulver und ein beruhigendes Klystier wurde zu geben verordnet.

Sechster Tag. Die Nacht hatte das Kind wenig und mit vieler Unruhe geschlafen, und früh hatte sich wieder etwas rosenartige Ent-

zündung in der Gegend der Leber, welche auch sehr gespannt anzufühlen war, eingefunden. Die Kräutersäckchen mit Campher berieben, wurden sogleich wieder aufgelegt, und ein laues mit Chamillen bereitetes Milchbad verordnet; mit der innern Medizin wurde fortgefahren.

Siebenter Tag. Es hatte ruhig geschlafen, der Stuhl war natürlich und früh war nichts mehr von der Rose zu sehen, die Haut fing sich an abzuschuppen. Als fixes Reizmittel wurde nunmehr das Cascarillenextract mit Melissenwasser und Pomeranzensyrup gegeben, und da alle Verrichtungen wieder natürlich waren, damit die Kur beschlossen.

Den gröfsten Antheil an dieser so glücklich beendigten Krankheit hatten ohnstreitig die *camphorirten Kräutersäckchen* und das *Hufelandsche Kinderpulver*, welches ich in diesen und ähnlichen Fällen recht sehr empfehlen kann.

5.

Beobachtung über den Nachtheil des Haupthaarabschneidens auf die Oeconomie des kindlichen Körpers, besonders beim honigartigen Kopfgrinde. (Favus.)

Nach meinem Ermessen und den öftern Beobachtungen, die ich zu machen Gelegenheit hatte, verdient das zwecklose und oft ganz unbefugte Abschneiden des Haupthaares bei Kindern, wegen seines nachtheiligen Einflusses auf den ganzen Organismus sowohl, als auch insbesondere auf einzelne Organe desselben, mehrere Beachtung, als bisher darauf gerichtet worden. Die Haare gehören ohnstreitig so gut wie jeder andere organische Theil unsers Körpers zum Ganzen des Organismus, welcher die an ihm verübten Gewaltthätigkeiten, wegen der wechselseitigen Wirkung der einzelnen Theile aufs Ganze, gewiſs nie ungeahndet läſst. Sie nehmen, wie bekannt, ihren Ursprung aus dem Malpighischen Netze unter der Schwarte (*cutis*), und bestehen bei ihrem Anfange aus einem, mit zarten Gefäſsen versehenen Bläschen, in welchem eine Art von Röhre steckt, aus welcher das aus verschiedenen feinen elastischen

Fäden, oder vielmehr aus Röhrchen zusammengesetzte Haar, durch ein kleines Loch der Schwarte hervorgehet. Das Oberhäutchen scheint jedes Haar einwärts zu überziehen und es bis zu seinem Anfange durch das Malpighische Netz und die Schwarte hindurch zu begleiten, auch selbst die Röhre zu bilden, welche in dem so eben angegebenen Bläschen enthalten ist; diese Verlängerungen des Oberhäutchens würden also gleichsam als lange und schmale Säckchen anzusehen seyn, aus deren Boden jedes Haar hervorgehet. Ihr Nutzen und Zweck bestehet wahrscheinlich darin, daſs längst denselben die unmerkliche Ausdünstung aus dem Körper hervordringt, und auch selbst durch ihre obern Mündungen die Ausdünstung oder Ausschwitzung eines thierischen Oels erfolgt. Diese letzte Erscheinung nimmt man bei vielen Menschen sehr deutlich am Haupthaare wahr.

Sehr merkwürdig ist mir in dieser Hinsicht dieses Phänomen bei einer Frau von mittlern Jahren und blondem Haare, welche alle zwei, auch nur alle drei Jahr an einer 5 bis 6 Monate langen Melancholie leidet, und während dieser ganzen Krankheitsperiode dergleichen fettiges Haar bekommt, daſs jeder, der von diesem natürlichen Zufalle nicht



unterrichtet ist, schwören müfste, das ganze Haupthaar müsse mit Oel recht stark durchgerieben seyn. Je stärker der Glanz des Haares ist und je fetter sie mit dieser thierischen öligten Masse eingesalbt sind, desto heftiger sind die melancholischen Aeufserungen dieser Dame. Mit dem allmählichen Verschwinden dieser berührten Zufälle vermindert sich auch auf eine in die Augen fallende Weise die Fettigkeit des Haupthaars.

Ich kehre von dieser Digression zurück und gehe zur Erzählung meiner Beobachtung über.

Ich wurde eilig zu einem 3jährigen Knaben mit röthlichem Haare gerufen; er lag seit 8 Stunden in einem dem Tode ähnlichen Schlafe, und konnte weder durch Rütteln noch Zurufen aus demselben erweckt werden; sein Athem war nicht ganz natürlich, sondern mehr schnarrend und geschah zuweilen stofsweifs; der Puls war krampfigt und wie ein metallener Drath anzufühlen; das Gesicht hochroth, doch wichen die Gesichtszüge nicht von den natürlichen ab. Ic erhielt keine befriedigende Antwort auf mein deshalb gethanen Fragen. So viel erfuhr ic indefs, dafs der Knabe seit 14 Tagen sel träg und unlustig bei seinen Spielen gewes und auch zu ungewöhnlichen Stunden na

seinem Bett verlangt habe. An Schlaf, Appetit und natürlichen Ausleerungen habe man übrigens keinen Mangel gespürt. Der soporöse Schlaf, welcher die Ursache meines schnellen Herbeirufens gewesen war, machte mich indessen auf eine muthmaſsliche am Kopfe erlittene Beschädigung aufmerksam; ich untersuchte sogleich nach abgenommener Nachtmütze den Kopf und fand ihn, zu meinem groſsen Erstaunen, kahl geschoren und hie und da mit abgetrockneten Scherfen bedeckt. Die Nacken- und Halsdrüsen waren nur einzeln wie kleine Erbsen zu fühlen. Ich fragte sogleich nach der Ursache des geschornen Schädels und erfuhr, daſs man sich endlich, nach vielen andern vergeblich gemachten Versuchen, den Kopfgrind fortzuschaffen, das Abschneiden des Haupthaares als eines der bewährtesten Mittel wider hartnäckige Kopfausschläge zu versuchen genöthiget gesehen habe, und der Erfolg habe auch allerdings dieses Verfahren gerechtfertigt und bewiesen, daſs in 8 Tagen, von dem Tage des Haarabschneidens an gerechnet, der Kopf beinah ganz heil gewesen sey. Daran aber hatte man nicht gedacht, daſs jene soporösen Zufälle durch das vorschnelle Abtrocknen des Kopfgrinds, als eine ganz natürliche Folge des Hinwegnehmens der Haare und des da-

durch auf die unbedeckte und eiternde Oberfläche des Schädels gestatteten Zutritts der atmospärischen Luft, bewirkt worden seyn könnte und mufste. Da mir unter diesen Umständen dieses Krankheitsphänomen nicht mehr unerwartet kam, ich auch eben so wenig um eine passende, dagegen anzuwendende Heilmethode verlegen seyn konnte, so war nichts natürlicher, als dafs ich innerliche und äufserliche Reizmittel sogleich verordnete, auf den ohnedies geschornen Schädel sogleich ein den ganzen Kopf bedeckendes Blasenpflaster legen, die Füfse in ein stark gesalzenes Fufsbad setzen und nach demselben geriebenen Meerrettig auf beide Waden und Fufssohlen legen liefs. Nach Verlauf von 5 Minuten kam der Kranke schon zu sich, fing erst an stark mit den Füfsen zu zucken und laut aufschreiend über Brennen an den Fufssohlen und Waden zu klagen. Zum innerlichen Gebrauche verordnete ich ein Chinadecoct mit Campher, und liefs, nachdem das Blasenpflaster gehörig gewirkt hatte, die Oberhaut abnehmen, mit dem *Ungt. basilic.*, durch etwas Canthariden geschärft, verbinden, und den Kopf mit einer baumwollenen Mütze bedecken. Die natürlichen Functionen des Körpers wurden alle gehörig verrichtet; der Puls, welcher vorher krampf-

haft und gleich einem metallenen Drathe gespannt zu fühlen war, ging wieder natürlich und nur etwas beschleunigt, das Auge war hell und rein und kein *sopor* mehr zu bemerken, die Eiterung wurde durch obige Salbe unterhalten, und nach einigen Tagen statt des Camphers der Extract der Algranke mit der China verbunden.

Am 4ten Tage nach Verlauf obiger gefährlichen Catastrophe, bemerkte ich früh, daſs die Nasenspitze und Ränder der Nasenlöcher etwas roth, juckend und gelind excoriirt waren; aus der Nase selbst floſs ein hellgelbes, sehr scharfes klebriges *serum* von widerlich süſslichem Geruche, die Nase schwoll beinah mit jeder Stunde stärker an, entzündete sich sehr lebhaft und der Ausfluſs lieſs nun ganz nach. Auf der Nase bildeten sich eine Menge eiternde Pusteln, die nach dem Abtrocknen einen honigartigen Schorf zurück lieſsen, die Nase fing sich an zu setzen und der Ausfluſs eines dicken, mit Eiterpfröpfen verbundenen Rotzes stellte sich ein. Unterdessen fing die durch obige Reizmittel bewirkte Eiterung der Oberfläche des Schädels sehr an abzunehmen, und lieſs an einzelnen Stellen ganz nach, so daſs nach Verlauf von 11 Tagen der ganze Kopf beinahe ganz abgeheilt war, dadurch aber wurde

jene, durch die Nase erfolgte Ausscheidung und Uebertragung des primitiven Krankheitsstoffes auf die Nasenhöhle nicht gestört, der Ausfluſs hielt in gleichem Grade und bei sehr leidlichem Befinden des Patienten an, war aber doch zuweilen mit etwas Blut vermischt und gab einen widerlichen Geruch von sich. Dies machte mich doch einigermaſsen für die Nasen- und Stirnhöhlenknochen besorgt, wiewohl die ausgeschiedene Materie selbst gut und mild aussah. Ich lieſs, um übeln Folgen vorzubeugen, von einem starken Decoct der Rinde und Sabina, wozu ich noch den Saft von ausgepreſsten Carotten, Rosenhonig und *Liq. Myrrhae* setzen lieſs, öfters die Nase lau bähen und gelinde ausspritzen, und hatte das Vergnügen, daſs sich jener widerliche Geruch mit sammt den untermischten Blutstreifen verlor, auch selbst die Menge der ausflieſsenden Materie sehr merklich abnahm. Vom Fieber war durchaus gar nichts mehr zu spüren. Und hierin lag wohl der Grund, warum der riechende Ausfluſs nicht für die organischen Gebilde der Nasen- und Stirnhöhle selbst gefährlich und zerstörend wurde? Ich habe mich noch in einem andern Falle von der Richtigkeit dieser Sache überzeugt; sie war kürzlich folgende: Mein jüngster Sohn, ein Knabe von 4 und ½ Jahr,

über-

überstand im Winter 1804 mit seinen übrigen Geschwistern das Scharlach sehr schwer, bekam aber, nachdem das Fieber bereits ganz nachgelassen hatte und er sich wieder außer dem Bette aufhalten konnte, einen so äußerst stinkenden, ins braune fallenden, öfters mit Blutjauche vermischten Ausfluß aus der Nase, daß er wegen unausstehlichen Gestankes nach jedesmaligem Ausspritzen in das daneben gelegene Zimmer gebracht, und das erste durchlüftet und geräuchert werden mußte. Ich ließ ihn aus Furcht, daß die Nasenknochen und vielleicht das Siebbein selbst davon angegriffen werden, oder schon seyn mögten, sehr fleißig mit obiger Mischung ausspritzen, und ich war so glücklich diesen Ausfluß in 14 Tagen ganz zu heben, welches aber wahrscheinlich der Fall nicht gewesen seyn würde, wenn Fieber dabei gewesen oder sich dazu gesellt hätte.

Die durch Hülfe sowohl der Vesicatorien bewirkte, als auch die ursprüngliche Eiterung der Lederhaut des Schädels und der unter derselben liegenden Drüsen, hatte, wie ich schon bemerkt habe, ganz ihr Ende erreicht, der eiterartige, milde und geruchlos gewordene Ausfluß aus der Nase hatte sich sehr vermindert und das Kind schien nun

aus aller Gefahr gerissen zu seyn, als ich nach einigen Tagen ganz wider Erwarten früh um 4 Uhr zu demselben zu kommen dringend gebeten wurde. Bei meinem Eintritte in die Stube wimmerte, wand und krümmte der Knabe sich jämmerlich im Bette, schrie laut über seinen Unterleib und verlangte alle Augenblicke auf den Nachtstuhl gebracht zu werden. Wie die Eltern mir versicherten, könnte derselbe von 1 Uhr des Nachts an bis anjetzt gewiſs zwanzigmal zu Stuhle gewesen seyn, das ungerechnet, was ihm unwissend abgegangen sey, und was noch schlimmer als alles das sey, wäre der mit Blut und Schleim vermischte Abgang der Excremente. Durch die Autopsie überzeugte ich mich von der Wahrheit dieser Behauptung und der vor dem Abgange sich äuſsernde heftige schneidende Leibesschmerz und der beim Abgange geklagte schmerzhafte Tenesmus überzeugt mich noch mehr, daſs diese Erscheinung durchaus ruhrartig seyn müsse. Ich forschte nach der vorhergegangenen Schädlichkeit, besonders nach einem Diät- oder andern wider die Lebensordnung begangenen Fehler; man wuſste sich auf nichts zu besinnen, auſser (welches nach der Behauptung der Eltern doch mehr nützlich als schädlich

hätte seyn müssen,) daſs man dem Kinde gestern ein kleines Laxiermittel, aus Jalappenwurzelpulver und Zucker bereitet, gereicht habe, welches 9 bis 10 Mal Oeffnung bewirkt hatte. Und in diesem heftig erregten Abdominalreize sowohl, als auch in der dadurch veranlaſsten Erkältung, lag ohnstreitig der Grund dieser künstlich erregten *diarrhoea dysenterodes* und vielleicht, welches mir nicht unwahrscheinlich ist, hatte sich durch Uebertragung der ursprüngliche Krankheitsstoff zugleich mit nach dem Darmkanale geworfen, weil nun von dem Nasenabflusse sich auch nicht die geringste Spur mehr wahrnehmen lieſs. Aus dieser ruhrartigen Diarrhoe wurde nun eine förmliche Ruhr; alle Aussonderung der Excremente hörte auf, und an deren statt ging blos ein grünlich gefärbter kugligter Schleim mit Blut vermischt unter heftigem Schneiden und Pressen ab. Diese heftige, auf den ganzen, durch die vorhergegangenen Schädlichkeiten ohnediefs geschwächten, Organismus einwirkende Reizung, brachte aufs neue Fieberbewegungen hervor, die, nächst dem den untern Theil des Darmkanals treffenden ruhrartigen Reiz, das Kind sehr angriff, und durch den öfter ausgepresten schleimigen und blutigen Abgang, die

Kräfte desselben aufserordentlich erschöpfte, so dafs ich der zweckmäfsigsten, nach meinem Ermessen dagegen getroffenen Vorkehrungen ungeachtet, doch 14 Tage lang gegen diesen Feind ankämpfen mufste.

Die Erholung des, wie leicht zu ermessen, von so vielfachen Krankheitszufällen ganz erschöpften Kindes, ging zwar sehr langsam von statten; sie gelang mir aber doch so gut, dafs der Knabe in 4 Wochen ganz hergestellt war und junges wolliges Haar in Menge wieder hervorzusprossen anfing.

Diese Beobachtung ist für den Pathologen und practischen Arzt gleich merkwürdig. Sie stellt einer Seits ein sehr warnendes Beispiel von dem grofsen Nachtheile des Haarabschneidens bei ausgeschlagenen Köpfen der Kinder auf den ganzen Organismus aus oben berührten Gründen dar, und ermuntert zugleich den Arzt, dieses nachtheilige Vorurtheil doch endlich mit aller Macht zu bestreiten und wo möglich ganz auszurotten. Anderer Seits giebt sie einen sehr wichtigen Beweis von der Bereitwilligkeit der Natur, sehr schnelle neue pathologische Secretionsorgane zu bilden, wenn sie erstere zu bearbeiten aufser Stand gesetzt wird. Ueberhaupt hat der Organismus das ganz Eigene,

dafs alle specifische Krankheitsreize, ohne Unterschied, auf eine uns unerklärbare Weise, auf das dem Willen durchaus nicht unterworfene Abscheidungssystem so wirken, dafs die innere Wirksamkeit, welche sie in einem gegebenen Organe hervorbringen, auf eine bestimmte Zeit oder auf immer die Eigenschaften der nothwendigen Thätigkeit annimmt, so dafs auch hinwiederum diese nicht anders unterdrückt werden kann, als dafs ihr andere, ihre Stelle vertretende Thätigkeiten folgen. Durch welche Organe diese specifischen Krankheitsgifte eine solche Veränderung in dem ganzen Mischungsprozesse bewirken, ob sie ausschliefsend eine Erregbarkeit in den Nerven hervorbringen, oder materielle Theile dieser Reize in die ganze Säftmasse und dadurch in die ganze Organisation aufgenommen werden, sind wir durch Beobachtungen nicht im Stande zu bestimmen. Es ist also ein festes Gesetz in dem Organismus, dafs jede Stelle vertretende Thätigkeit, zugleich eine nothwendige Thätigkeit für die ganze Organisation ist, d. h. sie kann nicht anders plötzlich unterdrückt werden, als dafs entweder ihre ursprüngliche Thätigkeit wieder hergestellt wird, oder dafs ihr eine andere, ihre Stelle einnehmende Thä-

tigkeit in einem andern Organe folgt. So werden also, wie das auch gegenwärtige Beobachtung gelehrt hat, Gicht, Rose, Flechten, Kupferausschlag, Kopfausschläge u. s. w. niemals plötzlich unterdrückt, ohne daſs ihnen krankhafte Wirkungen in andern Organen folgen.

II.

Bemerkungen
über die
Wirkungen des Abschneidens der Haare
im
gesunden und kranken Zustande.

Von

Dr. Willh. Harcke,

practischem Arzte zu Wolfenbüttel.

So lange die Mode als ein Spiel der Phantasie — der Eitelkeit und des Müssigganges wäre wohl zu hart — sich nur auf die verschieden modificirten Veränderungen in unsern Kleidungen beschränkt, so lange bleibt sie außer den Grenzen einer ernsten Betrachtung; sobald sie aber sogar eine körperliche Verstümmelung gebietet, so erregt

sie die Aufmerksamkeit des Arztes, dessen Pflicht es nun wird, den Unkundigen und Arglosen auf solche Thorheiten aufmerksam zu machen, und ihn vor der Nachahmung dieser gefährlichen Moden zu warnen.

Die leidige Sucht unserer *beau monde*, als Kahlkopf einher zu ziehen, und die Haarstoppel durch das Benetzen mit Wasser, Bier oder gar Branntwein, borstenförmig oder schlangenartig zu gewöhnen, gab dem aufmerksamen Beobachter häufig Gelegenheit, über diese Körperverstümmelung Betrachtungen anzustellen, und der Arzt fand in dieser Modetonsur manche Kränklichkeiten gegründet.

Wer je das Haar microscopisch untersucht hat, der weifs, dafs es allerdings eine organische Structur besitzt, und dafs es schon vermöge dieses organischen Baues keineswegs gleichgültig seyn könne, mit diesem Theile unsers Körpers nach Willkür zu *schalten*, es abzuschneiden, oder es seinem Wachsthume zu überlassen.

Die Haare bestehen nämlich aus dünnen, starken, harten, biegsamen und elastischen Fäden, die ohne Blutgefäfse und ohne Nerven unempfindlich, idioelectrisch und unverweslich sind. Ihre Gestalt ist zylindrisch, und mit ihrem einen Ende sind sie in der

Haut befestigt, übrigens ragen sie von der äufsern Fläche des Oberhäutchens frei hervor, und endigen sich mit ihrem äufsern Ende allmählig zugespitzt. Sie dienen, im Ganzen genommen, zum Schutze gegen Nässe und Kälte, gegen die Bisse kleiner Thiere, dann aber auch zum Schutze vor dem Reiben der Haut von andern Körpern, und endlich zur Verschönerung unsers Aeufseren. Jedes einzelne Haar entspringt aus einer *Wurzel*, welche in dem Zellgewebe der Haut liegt, und aus zwei Theilen besteht. Der auswendige, die *Hülse*, ist eine kleine harte Kapsel, von rundlicher, meist ovaler Gestalt, die mit feinen Fäserchen des Zellgewebes, mit feinen Gefäfschen und Nervenfädchen umgeben und befestigt wird. *) Das stumpfere verschlossene Ende dieser Hülse ist nach innen gewandt, das schmalere offene, aus dem das Haar selbst hervorkommt, nach aufsen. Das inwendige, die eigentliche Wurzel, liegt innerhalb dieser Hülse, und ist von zylindrischer Gestalt, mit einem abgerundeten Ende. In dieser gehen einige, 5 bis 10 feine elastische Fädchen gegen das offene Ende einer Hülse hin, welche sich vereinigen, so dafs aus diesen das Haar selbst,

*) *Ledermüller microscopische Gemüths- und Augenergötzungen*, *Tab.* 5.

als eine zylindrische Röhre gleichsam zusammengesetzt, und von einer Fortsetzung der Wurzel, als von einer Scheide umgeben wird. Es geht aus dem schmalen Ende der Hülse hervor, durchbort in schräger Richtung die äuſsern Lagen der Haut, dringt durch den malpighischen Schleim auf das Oberhäutchen, und kommt auf der äuſsern Fläche des Körpers zum Vorschein, so daſs von dem Oberhäutchen selbst eine äuſserst dünne Fortsetzung über das Haar, als dessen äuſsere Scheide, fortgeht. Die innere Höhle der Wurzel und der Röhre des Haars selbst, ist mit einem feinen Zellgewebe und in diesem mit dem *Haarsafte*, einer leimigen, öligen Feuchtigkeit angefüllt, welche wahrscheinlich durch seine zuführenden Gefäſschen in die Wurzel niedergelegt wird, aus ihr in das Haar hineingeht, und demselben zur Nahrung und zum Wachsthume dient. Auf ihrer äuſsern Oberfläche sind die Haare mehr oder weniger fettig, und davon schlüpfrig und glänzend, so daſs wäſsrige Feuchtigkeiten sich nicht leicht an sie anhängen, und sie desto besser vor der Nässe zum Schutze dienen. Dies mag wohl zum Theil von dem unter der Haut liegenden Fette herrühren, welches an den Stellen, an welchen die Haare hervorgehen, mit herausdringt, theils von

der Hautschmiere, die in den Zwischenräumen der Haare von den Schmierhöhlen abgesondert wird; theils aber mag auch wohl aus feinen Oeffnungen der Haare von ihrem innern Safte etwas auf ihre äuſsere Oberfläche ausdünsten, da man durch Vergröſserungsgläser kleine Röhrchen auf ihrer Oberfläche wahrnimmt, und in einer gewissen Krankheit, dem sogenannten Weichselzopfe, die Haare zusammenkleben. *)

*) Die Dicke eines Haars ist bei verschiedenen Menschen verschieden. Man rechnet die Dicke eines Menschenhaars auf $\frac{1}{600}$ bis $\frac{1}{800}$ — $\frac{1}{372}$ bis $\frac{1}{790}$ — eines Zolles. *Witthof Prof. Duisb. De pilo humano. Duisb.* 1750. 4. und *Comment. Goetting. ij. p.* 368. Ein einziges Menschenhaar kann 2069 Gran tragen. *Muschenbroek Introd. ad cohaerent. corpor. firmor. Diss. phys. L. B.* 1729. *p.* 421. Die Einspritzung der Haut zeigt keine Blutgefäſse in den Haaren, doch sollen sie beim Weichselzopfe — *plica polonica* — mit Blut angefüllt werden. *Haller. Element. physiol.* Die gänzliche Unempfindlichkeit der Haare ist ein Beweis, daſs sie keine Nerven haben, auch hat man einen Uebergang von Nervenfädchen in die Haare nicht bemerkt. Der Schmerz, den man beim Abreissen der Haare fühlt, wird nicht im Haare selbst, sondern in der Haut, und namentlich in den Nervenfädchen empfunden, welche die Wurzel des Haars umgeben, und die bei dem Ausreiſsen gespannt werden. Bei dem Streicheln der Haare im Dunkeln nimmt man oft einen leuchtenden Schein wahr. In alten Gräbern findet man an längst verweseten und



Unter dem *Weichselzopfe* begreift man eine Krankheit, die in Polen vorzüglich gefunden wird, und die sich durch eine besondere Erscheinung an den Haaren auszeichnet, weshalb man ihr diesen Namen beilegte. Nach verschiedenen vorhergegangenen krankhaften Aeufserungen, Fieberanfällen, Gliederschmerzen, allgemeine Abnahme der Kräfte u. dergl. bemerkt man, dafs einzelne Stränge von Haaren anfangen, stark zu wachsen, sich in einander zu verwirren und dicker werden. Dabei äufsert sich in diesen verwirrten Haartästen eine leimigte, klebrige Feuchtigkeit, die aus den Haaren selbst ausschwitzt, und sie in einen festen Ballen vereinigt. Man will bemerkt haben, dafs wenn man einen Theil dieses Haarballens abschneidet, aus den einzelnen Haaren Blut hervorquillt. Diese Wülste können eine Länge von mehreren Ellen annehmen. Es ist gefährlich, diese Massen abzuschneiden, man hat die bösartigsten Zufälle darauf erfolgen sehen.

Man verzeihe diese Abschweifung, sie gehört hieher. Wir kommen auf den Kahlkopf zurück. Der Zufall machte mich auf

vermoderten Leichen die Haare noch unversehrt. *G. F. Hildebrandt Lehrbuch der Anatomie des Menschen. 2ter Bd. Leuvenhoek Anat. rerum Microscop. delect.*

diesen Gegenstand aufmerksam, und ich fand bei einer sorgfältigen Untersuchung desselben, daſs *seitdem die têtes tondues an der Tagsordnung sind, das Heer der sogenannten Flüsse, der Kopf- und Zahnschmerzen, Migrainen u. s. w. sich häufiger bemerken lasse, als vorher.* Ich selbst lieſs mir mit meinem Bedienten einen sogenannten Schwedenkopf scheeren, wir beide bekamen am folgenden Tage heftige Kopfschmerzen, die wir beide sonst nur dem Namen nach kannten; bei letzterm zeigte sich bald darauf ein Ausschlag im Nacken, öftere Zahnschmerzen und anhaltende Migraine. Alle diese Zufälle kamen bei der nächsten Schur von neuem wieder. Der Bediente wurde periodisch ganz dumm von der lästigen Migraine, welches jedesmal so lange dauerte, bis die Borsten wieder den Haaren ähnlich wurden. Ein anderer wurde auf die Tonsur mit einem schmerzhaften rheumatischen Ziehen im Genick, und nachher von einer sehr hartnäckigen Augenentzündung mit häufigem, scharfem Thränenausflusse befallen, Zufällen, die man bei der gänzlichen Abwesenheit aller andern Ursachen, von nichts anderm, als dem Haarabschneiden herleiten konnte. Der Amtmann *W—r* in H—g klagte mir neulich, daſs, so oft er sich vorn die Haare abschneiden lasse,

er immer eine Zeitlang von den unerträglichsten Kopfschmerzen und Migrainen geplagt werde, wovon er sonst gar nichts wisse, und die er nur durch vieles Fett und Puder, auf den Kopf gebracht, etwas mindern könne. Der Inspector *S—t* in H—t, der ein starkes schwarzes Haar hat, und dieses, wenn er nicht eine Perücke tragen will, rund abschneiden lassen muſs, versichert mir, daſs er jedesmal nach dem Abschneiden seines Haars, Migraine und einen Ausschlag im Gesichte bekomme. Solcher Fälle habe ich sehr viele gesammelt, bei allen äuſserten sich mehr oder weniger üble Zufälle.

Die Ursachen dieser Beschwerden sind einmal und vorzüglich dem *Haarabschneiden selbst* zuzuschreiben, anderntheils aber ist die *Benetzung der kurzen Haare* mit Wasser, Bier oder Branntwein daran Schuld. Wenn wir untersuchen, wodurch eigentlich eine Erkältung mit ihren Folgen möglich werde? so finden wir, daſs dies nur durch die Verdünstung der Feuchtigkeit von der Oberfläche möglich sey. Die gröſste Kälte an sich erregt keine Erkältung, aber man gehe nur mit leicht bedecktem Fuſswerke eine Zeitlang in nassem Grase, oder man setze sich in Schweiſs und werde dann kalt, so wird man die Folgen davon bald bemer-

ken. Geschieht das Benetzen der Haare nun täglich, oder gar täglich mehrere male, so kann das nicht anders als schädliche Folgen haben, wir müssen uns vielmehr wundern, daſs wir nicht noch schlimmere Folgen davon bemerken.

Wir sehen übrigens, daſs auch die natürlichen Veränderungen der Haare immer mit bedeutenden Revolutionen im Körper begleitet sind. Die Pferde, Hunde, das Rothwild u. s. w. sind träge, kränkeln auch wohl und werden mager, wenn sie ihr Haar abwerfen. Daher erfordern die Pferde in den Herbst- und Frühlingsmonaten eine vorzügliche Wartung und Pflege. Der Vogel singt nicht, sondern er sitzt still und eingezogen in seinem Käfig, wenn er sich mausert, und mancher stirbt in dieser Periode. Die weiſsen italienischen Pudel ertragen das Scheeren gar nicht und sehr viele sterben davon. Jede Haushälterin weiſs, daſs die Gänse abnehmen, wenn sie gerupft werden, daher man sie auch beim Mästen nicht rupfen läſst.

Wer hat es wohl nicht einmal empfunden, wie einem das Gesicht brennt, wenn man sich eben hatte rasiren lassen, und sich nun einer kalten, rauhen Luft aussetzt. Ein reisender Handelsmann erzählte mir, daſs seitdem er sich nur um die sechste Woche

rasiren lasse, er von seinen vorigen Kopfschmerzen, die ihn oft bis zur Raserei gebracht haben, nichts mehr wisse. Daher ist ein *zu frühes* und *zu öfteres Scheeren des Bartes keinesweges gleichgültig.*

Daſs das *Abschneiden der Haare bei Krankheiten* selbst, oder in der Periode der Reconvalescenz, in einigen Fällen höchst schädlich, in andern aber wieder nützlich seyn könne, darüber entscheiden mehrere merkwürdige Beobachtungen. Zum Beweise des ersten Falles dienen folgende Belege, die ich aus meinem Tagebuche aushebe.

Eine 25jährige, starke, robuste Frau, bekam auf eine Reihe auf sie schwächend wirkender Einflüsse, welche durch eine schwere Geburt, die mit groſsem Blutverluste begleitet war, noch vermehrt wurden, im Nov. vorigen Jahres ein heftiges Nervenfieber, welches gegen den 24sten Tag gehoben war. Man fand jetzt ihr starkes, schwarzes Haar, welches während der Krankheit nicht hatte gekämmt werden können, stark in einander gefilzt, und die Kopfhaut überall mit Schorfen bedeckt, die eine scharfe Materie gaben, weshalb man ihr die Haare abschnitt, und den Kopf mit lauem Wasser wusch. Dies geschah früh Morgens. Denselben Abend klagte die noch sehr schwache Frau über

Kopf-

Kopfschmerz und grosse Hitze, wobei die Schorfe trocken wurden, und eine rosenartige Entzündung mit Geschwulst eintrat, welche den ganzen Kopf und das Gesicht einnahm. Ausserdem bemerkte man andere gefährliche Zufälle, welche den Tod droheten, der aber durch die schnelle Anwendung schicklicher Mittel verhütet wurde. Die Geschwürchen fingen wieder an zu nässen und die Kranke wurde gerettet.

Eine andere 37jährige schwangere Frau wurde nach öftern Mutterblutflüssen, einem Abortus, und täglichen Kummer und Gram im Januar 1801 von einem heftigen Nervenfieber, mit anhaltenden Kopfschmerzen und Delirien befallen, welches auf die Anwendung der reizenden Methode bis in die dritte Woche sich verzog, dann aber gehoben war. In der Periode der Reconvalescenz klagte die Frau über ein unerträgliches Brennen und Jucken auf dem Kopfe, woselbst ihr Mann eine Menge kleiner Pusteln, die eine scharfe fressende Feuchtigkeit aussiekerten, und Ungeziefer fand, weshalb man ihr sogleich das Haar abschnitt. Nach einigen Stunden klagte die Frau wieder über ihre vorigen heftigen Kopfschmerzen, fing an zu rasen, und starb noch denselben Tag.

In beiden Fällen war die Ursach der Ge-

fahr und des wirklichen Todes offenbar in dem unvorsichtigen Haarabschneiden zu suchen. Wie war es aber möglich, daſs das Abschneiden der Haare hier von so unglücklichem Erfolge seyn konnte? Wie läſst sich diese Erscheinung befriedigend erklären? In beiden Fallen fand sich ein Ausschlag auf dem Kopfe, der eine Menge scharfer Feuchtigkeiten aussiekerte; ein Zurücktreten dieses Ausflusses muſste, ohne daſs man ihn gerade für kritisch ansehen darf, in diesem höchst reizbaren und empfindlichen Zustande des Körpers nothwendig von sehr übeln Folgen seyn. Sehen wir nicht auf die plötzliche Unterdrückung auch krankhafter Ausleerungen allgemeine Nervenzufälle, Lähmungen, Hemiplegie, Kopfschmerz, Schwindel u. s. w. entstehen? Oder, wir sehen gewöhnlich bei Fiebern, die von einem sehr hohen Schwächegrade abhängen, das Gehirn und das Nervensystem überhaupt mehr oder weniger afficirt. Manche dieser Kranken toben und wüthen in einem fort, oder sie klagen still vor sich hin, und greifen in der Luft herum, während andere in einem todtenähnlichen Schlummer liegen, so daſs man diesen nicht selten den Sarg vor's Bette bringt, wie mir unlängst ein Fall der Art bei einem Schuhmacher vorkam. Sollte unter diesen Um-

ständen die plötzliche Einwirkung der Luft auf die von der Haut entblöfsten und blos liegenden Nervenwärzchen nicht immer von dem schlimmsten Erfolge seyn müssen? Man darf sich nicht wundern, wenn man bei dieser Empfindlichkeit und Beweglichkeit des Nervensystems auf eine solche schädliche Einwirkung allgemeinen Krampf, Erstarrung und Tod erfolgen sieht. Sollte nicht ferner bei dieser grofsen Schwäche das Haarabschneiden an sich, das Verwunden so vieler organischen Theilchen zu dem unglücklichen Erfolge beigetragen haben? Wie, wenn man erweisen könnte, dafs durch die Menge der einzelnen Haarröhrchen, etwas dem Körper Nothwendiges und Unentbehrliches zugeführt werde! Eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Haare ist ihre *Electricität*, und hierauf scheint sich ihr vorzüglichster Nutzen zu gründen. Wir wissen, dafs *alle spitzige Körper die Electricität einsaugen.* Darum besetzte die Natur unsern Körper mit Haaren, um ihn zu erwärmen. Je stärkeres, und je mehr Haar ein Mensch oder Thier hat, desto mehr Wärme und Feuer durchströmt seinen Körper, und desto mehr kann er der Kälte Trotz bieten. Die Blondine ist kälter und schwächer, als die feurige Brünette. Der Fuchs erfriert nur erst dann, wenn die Kälte

so heftig ist, daſs sie sein Blut in Eis verwandelt. Der Pelz schützt uns nicht gegen Kälte, weil er eine dicke Bedeckung macht, sondern weil jedes Härchen desselben Electricität einsaugt, und unsern Körper damit erfüllt; daher wärmt ein Pelz mehr, dessen rauhe Seite auswärts gekehrt ist. Daher verbot *Lykurg* seinen Kriegern das Abschneiden des Haars, weil es, wie er behauptete, muthlos und weibisch machte. Die Fuhrleute haben den Sellentost an ihren Pferden sehr gern, und schneiden ihn nie ab, weil sie, vielleicht ganz recht, glauben, daſs diese Pferde zur Arbeit am tüchtigsten sind.

Am wenigsten sollte man aber Kindern — die man leider auch kahl schöner findet — die Haare abschneiden lassen. Muſs nicht der dadurch erregte ewige Aufwand von Kraft in diesem zarten Alter, wo die Natur alle Kraft zur Entwickelung und Ausbildung des Körpers gebraucht, die nachtheiligsten Folgen haben? Ich habe mehrere Fälle dieser Art, besonders in Waisenhäusern und andern öffentlichen Pflegeanstalten, wo das Abscheeren der Haare der Bequemlichkeit wegen geschah, aufgezeichnet. Alle diese Kinder sah man offenbar im Wachsthume zurück stehen, sie hatten ewig blöde, triefende Augen, Ausschläge, Drüsenge-

schwülste am Halse, waren scrofulös, und wurden dumm, indem durch den beständigen Aufwand von Kraft zur Reproduction des Haupthaars die organische Ausbildung des Gehirns leiden muſste. Man sah diese Kretinenähnlichen Menschen sich häufig bis gegen die Zeit der Mannbarkeit in diesem bedauernswürdigen Zustande herumschleppen; welches dann nothwendig auf ihr ganzes physisches und moralisches Leben sehr unglücklichen Einfluſs haben muſste. Natürlich konnte hier alle China und Schwererde, wenn man auch in ganzen Batterien damit auf das Uebel losstürmte, nichts nützen. Man sah den Wald vor lauter Bäumen nicht!

Daſs das Abschneiden der Haare auch in manchen Fällen sehr nützlich seyn könne, ob wir gleich für diese Fälle keine Norm haben, zeigt folgender Fall. Am 17. Jul. 1800 ersuchte mich eine alte Frau, ihre schon drei Wochen kranke Tochter zu besuchen. Sie erzählte mir, das Mädchen sey 19 Jahr alt und immer sehr gesund und stark gewesen; vor drei Wochen sey es beim Holzholen in einen Schlammgraben gefallen, und müsse sich dabei wohl erkältet haben; von diesem Tage an sey es immer bettlägrig gewesen, man habe nur wenige Hausmittel gebraucht; jetzt scheine es mit ihr nicht recht

richtig im Kopfe zu seyn; es reiſse die Haare aus dem Kopfe und tobe in einem fort; sie, die Mutter, glaube, das Mädchen müsse wohl behext seyn. — — Bei meinem Besuche fand ich das Mädchen in einem elenden Bette, fast nackt sitzen, die eigentliche Krankheit schien allen Aeuſserungen nach bis auf die rückständige Schwäche gehoben zu seyn. Ich erfuhr, daſs man dem Mädchen täglich einige Schlucke *Branntwein mit Pfeffer* gegeben habe, da man nichts weiter anwenden konnte. *) Statt des Pfeffers lieſs ich dem Branntwein eine Opiattinctur in schicklicher Gabe zusetzen, und trug Sorge, daſs das Mädchen für jetzt aus einer guten Küche gespeiset wurde. Merkwürdig war es, daſs das Mädchen unaufhörlich Tag und Nacht über den Kopf schrie, und in einem fort, bald mit einer, bald mit beiden Händen in die starken schwarzen Haare griff, die ihr unordentlich um den Kopf her hingen. Da sich kein Ausschlag auf dem Kopfe fand, und die

*) *Der Branntwein mit Pfeffer* ist beim gemeinen Manne ein sehr gewöhnliches *Hausmittel* in Krankheiten. Es ist aber die Frage, ob es nicht wenigstens *besser* ist, *als die im Magen oft zum festen Kitte sich verhärtende Magnesia, der Cremor tartari, und die weiſsen sogenannten auflösenden Temperir- und Digestivpulver*, die man in manchen Häusern pfundweise findet.

Mutter versicherte, daſs der Kopf auch sonst reinlich sey, gerieth ich auf den Einfall, das Haar abschneiden zu lassen, wobei ich erinnerte, dem Mädchen gleich nachher eine Mütze aufzusetzen. Dies geschah auf der Stelle. Bei meinem zweiten Besuche, vier Stunden nachher, fand ich das Mädchen ruhiger, und ich konnte mich jetzt über ihre Krankheit mit ihr unterhalten. Den folgenden Tag war auch nicht eine Spur von Phantasie mehr zurück, und nach acht Tagen war das Mädchen völlig hergestellt.

Wir sehen aus allem diesen, daſs die Haare überhaupt, und besonders die Hauptbaare, sehr wichtige Functionen haben, und daſs sehr häufig das Abschneiden oder die Erhaltung derselben, auf das Befinden des Menschen den gröſsten Einfluſs habe. In der Encyclopädie wird eines Kapuziners erwähnt, welcher sich von einer langwierigen und schweren Krankheit nicht anders, als durch die Aufopferung seines Bartes heilen konnte. *Grimaud* erzählt in seinen Abhandlungen mehrere Fälle von hartnäckigem, halbseitigem Kopfweh, welches dadurch gehoben wurde, daſs man den Wachsthum der Haare durch öfteres Abschneiden derselben beförderte, und *Morgagni* hat uns in seinem unsterblichen Werke, *de sedibus et causis mor-*

borum, einen Fall aufbewahrt, der mit den oben angeführten beinahe übereinkommt. Er sagt: ein Freund *Valsalva's* heilte eine Maniaca durch Abscheeren des Kopfs. Als die Haare wieder anfingen zu wachsen, sonderten diese Organe eine dicke, starkriechende Materie ab. Wie viele Thatsachen giebt es nicht, welche den Zusammenhang zwischen dem Zustande der Haare und den verschiedenen Veränderungen der thierischen Oeconomie beweisen können? *Lemery* kannte einen Menschen, dem nach einem zu heftigen Laxiermittel seine sehr schwarzen Haare ausfielen, und nachher durch blonde Haare wieder ersetzt wurden. *) In einem andern Falle wurden braune Haare nach einem Wochenbette, in welchem übrigens nichts ungewöhnliches vorfiel, blond. **)

Alle diese Erscheinungen zusammen genommen, und mit denen, welche die Gefahr des Abschneidens der Haare und Weichselzöpfe beweisen, verglichen, verdienen die gröſste Aufmerksamkeit und fernern Untersuchungen über die Haare überhaupt, und ihr Verhältniſs zum ganzen Organismus. Microscopische Untersuchungen und die den Weichselzopf begleitenden Umstände, haben

*) *Memoires de l'Academie des Sciences 1702. p. 39.*
**) *Mem. de l'Acad. de St. Prem. mem. T. ij. p. 21.*

zum Theil schon über die Anatomie dieser Theile Licht verbreitet. Die Chemie hat uns erst kürzlich einen wichtigen Theil ihres Nutzens kennen gelehrt; die Chemiker *Vauquelin* und *Fourcroy* haben uns gezeigt, wie die Haare und die verschiedenen Anhänge an der Haut, bei mehrern Thieren das Ausleerungsgeschäft der Urinwerkzeuge übernehmen können. Sollten uns nicht sorgfältig angestellte Beobachtungen eben sowohl nähere Kenntniſs über die Art, wie die Haare existiren, und über ihren weitern Nutzen verschaffen können? Sollte nicht die Verbindung, oder die Nähe des Gehirns mit den Kopfhaaren einige Aufmerksamkeit verdienen? Obgleich die Haupthaare von dem Gehirne durch eine knöcherne Wand getrennt sind, so sehen wir doch aus manchen Aeuſserungen, daſs beide Organe in der engsten Verbindung stehen. Heftige Gemüthsbewegungen, lebhafte und tumultuarische Leidenschaften machen oft die Haare zu Berge stehen; wir sehen sie auf diese Stürme des Geistes oft plötzlich ausfallen oder weiſs werden. Beide Erscheinungen sind sehr wichtig. Ihr Zusammenhang mit dem Zustande der Kräfte scheint schon den Alten bekannt gewesen zu seyn; und die Geschichte von *Titon*, welcher durch die Gunstbezeigungen

der *Aurora* schnell graue Haare bekam, so wie der jüdische Herkules *Simson*, welcher in den Armen eines geliebten Weibes seine Haare und damit seine Kräfte verlor, waren sehr sinnreiche Allegorien. *Aristoteles* kannte die Verbindung der Kopfhaare mit dem Gehirne sehr wohl; er ging sogar so weit, daſs er den Zustand der Haare als ein physiognomisches Zeichen betrachtete. Feine Haare, sagte er, zeigen ein furchtsames Gemüth und feine Sitten an, harte Haare hingegen sind ein Zeichen von Muth und Stärke. *) Ohne zu untersuchen, in wie weit die Beobachtungen des Philosophen von Stagyra richtig sind, kann man doch behaupten, daſs zwischen dem Gehirne und den Kopfhaaren ein genauer Zusammenhang Statt findet, und daſs die Kenntniſs von den Wirkungen dieses Zusammenhanges zur Erweiterung der Medizin beitragen kann. Bösartige und nervöse Krankheiten verursachen oft das Ausfallen, oder sonst eine Veränderung der Haare. Furcht, ein plötzlicher Schreck, heftiger Aerger, lassen sehr häufig ähnliche Erscheinungen bemerken. Ich habe einen Greis gekannt, für den seine weiſsen Haare und ein Zug in seiner Physiognomie, welcher die empfindlichsten Kränkungen ausdrückte, die

*) *Lavater* Versuch über die Physiognomik. B. 2. S. 91. 92.

Achtung einflöfste, welche man dem Alter und dem Unglücke schuldig ist. „So wie du jetzt meine Haare siehest, sagte er mir, waren sie schon lange vor der letzten Periode meines Lebens. Als ich mein Weib, das ich auf das zärtlichste liebte, verlor, so bleichten Schmerz und Verzweiflung, heftiger wirkend, als Arbeit und Jahre, meine Haare in einer Nacht; damals war ich noch nicht 30 Jahr alt. Urtheile von der Heftigkeit meiner Leiden, noch immer ist mir die schreckliche Erinnerung daran geblieben.“

Diese Abhandlung schrieb ich schon im Jahre 1802, s. Neues Hannövrisches Magazin 96. St., worauf der Gegenstand derselben durch Hrn. Dr. *Matthäi*, s. d. Journ. 16. Bd. 3. St. vor ein gröfseres Publikum kam. Herr Dr. *Westphalen* erhob darauf einige Zweifel gegen die vermeinte Schädlichkeit des Haarabschneidens, s. d. Journ. 20. Bd. 4. St. Mehrere Erfahrungen, die ich seitdem hierüber zu machen Gelegenheit hatte, und die ich bei meiner nächsten Muſse bekannt machen werde, bestimmen mich, diesen Gegenstand einer weitern Untersuchung zu widmen.

III.

Practische Belege zur Heilung der Schwindsucht und der Wassersucht.

Von
Dr. C. E. Fischer,
vormal. Herzogl. Weimar. Hofrathe und Professor zu Jena.

In der, hoffentlich nicht grundlosen, Voraussetzung, daſs jeder Beitrag zur Heilung dieser Krankheitsformen, die das wahre *dirae mortis imago* darstellen, willkommen seyn muſs, lege ich zu den schon in diesem Journale vorgekommenen ein paar Beobachtungen vor, auf welche meine Praxis mich führte, und begleite sie mit den Reflexio-

nen, welche einen nothwendigen Commentar zu jeder factischen Darstellung abgeben müssen, wenn letztere, nicht blos in der Einzelnheit, sondern in der Mehrheit und Allgemeinheit, nützlich und lehrreich seyn sollen.

G—s, achtjähriger Knabe, von Natur und sonst gesund, jetzt aber von abgemagertem knöchernern Ansehen, hervorstehenden mit einer umschriebenen Röthe bezeichneten Wangen, rauher Stimme, und schnarrendem Athem bei der Inspiration, welche, einigermaſsen tief, nicht ohne Stich und Husten vollbracht werden konnte, hatte vor einem Jahre, nach der Erzählung der Mutter, eine heftige hitzige Brustkrankheit erlitten, wobei man, auſser anderweitigen inneren Mitteln, deren Beschaffenheit und Tendenz auszumachen jetzt nicht mehr thunlich war, spanische Fliegen auf die Brust gelegt hatte. Nach 3 Wochen etwa, von Anfang der Krankheit an gerechnet, hatte sich in der linken Seite, zwischen der vierten und fünften wahren Rippe, eine Geschwulst gezeigt, die bald darauf ansehnlicher, weich und schwappend wurde, und bei deren von selbst erfolgter Eröffnung sich eine Menge gelblich-grüner Materie ergoſs. Der Knabe behielt dabei immer Fieber mit Husten und starkem Aus-

wurfe, Nachtschweiſse u. s. w. Jetzt war die Wunde weit offen, und der ganze Umfang von ein Paar Rippen eingesenkt und platt. Nachdem man noch in der früheren Periode des Uebels mehrerlei, innerlich und äuſserlich, fortgebraucht hatte, wurde nach geraumer Zeit, da man keine vortheilhafte, eher eine schlimme Veränderung des Zustandes bemerkte, der Knabe für schwindsüchtig, und seine weitere heilkundige Behandlung für miſslich und unzweckmäſsig, für die eingeschränkten Vermögensumstände der Eltern erklärt. Denn jetzt war es wohl jedem einleuchtend, daſs die erwähnte Geschwulst und das daraus erzeugte Geschwür, eine *Folge* der örtlichen Affection bei der, wahrscheinlich vielmehr sthenischen, Pleuropneumonie war, wo sich die Eiterung glücklicherweise nach auſsen den Weg gebahnt hatte. Die Mutter des kleinen Kranken glaubte aber, unter diesen Umständen dennoch einigen Grund zu haben, Hülfe zu suchen, da der als schnell zunehmend angedrohete schlimme Zustand, wenigstens nicht in der Maaſse schnell erfolgte, und, bei eintretenden günstigeren Ereignissen, des Wetters, der Jahreszeit, der Ernährung u. s. w. zu Zeiten wenigstens einige Veränderung und Zurückhaltung des Uebels sich zeigte.

Ich sondirte zuvörderst die Wunde sorgfältig. Bei der geringsten inneren Berührung derselben, fing der Kranke an zu husten, und Materie mit Blut vermischt floss stärker aus. Die Richtung derselben war wenigstens 3 Zoll nach schräger Richtung auf- und einwärts. Da die Dauer, Beschaffenheit und ganze Natur des Uebels sicher auf einen jetzigen Zustand von Asthenie, sowohl allgemein als örtlich, schliessen lassen mussten, und fistulose Wunden schon an sich eine mehr reizende Behandlung ertragen, so machte ich den Anfang der Kur mit einer Einspritzung von 2 Quent. *Ol. Therebinth.* mit einer Unze Flüssigkeit gemischt, die ich täglich zweimal, mittelst einer knöchernen Spritze, einbringen liess. Innere Mittel gab ich vorerst nicht, schon aus dem Grunde nicht, um die Reinheit meiner Beobachtung um so vollständiger zu haben, und dann auch, weil, nach bemerktem Reactionsgrade auf die äusseren unmittelbar angebrachten Reize, man die Art und das Maafs der reizenden Potenzen überhaupt würde besser bestimmen können. Die Wunde, die man durch eine eingelegte kleine Bohne stets offen erhielt, fing nun reichlicher und dicklicher zu eitern an, und obschon der Kranke beim Einspritzen einen Kitzel sammt vermehrtem

Reiz zum Husten empfand, und zu Zeiten (ob aus chemischer oder mechanischer Reizung von der Spritze?) etwas Blut ausfloſs, so ertrug er doch im Ganzen die Anwendung davon recht wohl. Man glaubte aber doch sicherer zu gehen, wenn man, nachdem etwa 3 Wochen verflossen waren, die Gabe des Terpenthins etwas verminderte, und mit Goulardschem Bleiwasser vermischte. Ein stärkerer Abfluſs einer ungleich dicklicheren Materie war der Erfolg wie vorhin, und der Husten fing an periodisch merklich abzunehmen. Man glaubte sich nun verbunden, auch durch innere allgemeine Potenzen die Heilung zu unterstützen. Aber wie sollte dadurch die Heilung des ohne allen Zweifel gegenwärtigen Lungengeschwürs bewirkt werden? Etwa dadurch, daſs die heilende und plastische Kraft dieser innerlich genommenen Potenzen auf die organische Masse des angegriffenen Theiles, nach Art der äuſserlich angewandten in der gemeinen Chirurgie berühmten *balsamicorum*, *abstergentium*, *exsiccantium* u. s. w. hinwirkten und eindrängen? Begreift man aber, daſs Entzündung, Eiterung, und alle ihre verschiedenen Zustände, Folge und Bestimmungen der organischen Thätigkeit und ihrer verschiedenen Modificationen sey, (eine Ansicht, worauf

auf die Chirurgie schon längst allgemeiner durch die bloſse Empirie hätte geführt werden sollen, und eigentlich, der deutlich erkannten Theorie nach, erst ernstlich durch die Darstellungen einer vernünftigen und anschaulichen Reiztheorie darauf geführt worden ist,) daſs also durch Richtung des Lebensprozesses *mittelbar* auf die Abhängigkeiten desselben, Wunden oder andere organische Läsionen, gewirkt werden könne, so verschwindet diese einseitige eingeschränkte Ansicht, und macht einer allgemeinen dynamischen Platz, nach welcher *wir* die organischen Verletzungen nicht *heilen*, aber *die Organisation* — (Natur) sie heilen *machen* können. *) Man gab also jetzt noch Abends

*) Dieser Unterschied im Ausdrucke begründet einen noch viel wichtigern in der Sache selbst. Die unter den Wundärzten so gewöhnlichen Ausdrücke: „ich habe diese oder jene Wunde, dies oder jenes Geschwür u. s. w. geheilt" und der darauf gegründete empirische oder wissenschaftliche Dünkel, sollten billig in der rein technischen Sprache wegfallen. So ist es in der That widerlich und verführt zu falschen Anmaſsungen, wenn man z. B. von den Hebammen den so gewöhnlichen Ausdruck hört: ich habe das (natürlich geborne) Kind *geholt*. *Gebracht* ist und wird es zum Glück dieser Huldgöttinnen von der guten Mutter Natur. Allein das active *Holen* klingt wichtiger und vornehmer, hat nur leider den

und Morgens einen halben Scrupel vom Saamen des Wasserfenchels *(Phellandr. aquat.)* mit Zucker, nicht, weil ich gar geneigt war, wie es dem seel. verdienstvollen *Herz* Ernst zu seyn schien, dem Mittel eine Art von specifische Kraft gegen die Lungensucht beizumessen, sondern weil ich von der erregenden Eigenschaft desselben für die Respirationsorgane, welche sich besonders in nahmhafter Bethätigung ihrer Secretion *(expectorans)* äufsert, Nutzen hoffte. Der Erfolg bestätigte auch diese Aussicht in der Maafse, dafs, neben dem Gebrauche der Einspritzungen, mit stets fortwährender Abnahme aller hectischen Symptome, (nachdem erst der Auswurf etwas zuzunehmen geschienen hatte) binnen 10 Wochen, vom Anfange der Kur

reellen Nachtheil, dafs so manche ungeduldige Wehemutter glaubt, doch wenigstens mit aller Gewalt versuchen zu müssen zu *hohlen*, wo doch nichts zu hohlen ist, bis es der Natur und ihrer zweckmäfsigen Determination durch die allgemeine Heilkunst gefällt zu *bringen*. So lange aber die Hebamme in diesem Wahne und Ausdrücken, von manchem ihnen in Anmafsung und Ruhmbegierde ähnlichen Hebammenmeister unterstützt werden, ist an keine bescheidene Erkenntnifs und Handlung in der Geburtshülfe zu denken, so wenig wie in der populären Chirurgie, wo immer doch die Salben und Pflaster obenan stehen.

an gerechnet, der Knabe völlig wieder hergestellt wurde. Die Wunde schloſs und vernarbte sich. Der Auswurf, die Nachtschweiſse, die Röthe der Wangen, Hitze der Hände, Heiserkeit der Sprache, das Fieber u. s. w. verlor sich, die Eſslust ward lebhafter. Auch das Muskularvermögen und der Umfang des Körpers nahm zu. Kurz dies war eins von den *gaudiis practicis*, die selten kommen, am seltensten in der klinischen Praxis, und dann hier am ehesten übersehen werden; da hingegen der Arzt, welcher das Glück hat, den Herrn Sohn eines Herrn Bürgermeisters oder noch höheren Staatsbeamten zu heilen, oft für nichts mehr in der Welt zu sorgen braucht, selbst nicht einmal für seinen eigenen Kopf und seine weitere Ausbildung.

Es ist nun wohl beinahe unnöthig, noch einmal gewissenhaft die Frage aufzuwerfen, ob dieser geheilte Absceſs wirklich in die Lungen penetrirt, und so eine vollständige organische Schwindsucht dargestellt habe. Obwohl auch zwischen der Pleura und den Lungen sich ein solches Geschwür, unter den oben angegebenen Umständen, bilden, und nach auſsen öffnen kann, so geben doch die Zufälle, sammt der örtlichen Beschaffenheit der Wunde, hinlänglich zu erkennen, daſs

hier der Fall gewesen sey, den unsere Kunst aus den Beschreibungen und Rathschlägen eines *Hoffmann*, *Richter* u. s. w. kennt, und der, unter allen Schwindsuchtfällen, noch die Heilung am ehesten annimmt, wenn entweder die Natur oder die Kunst Veranstaltung zum glücklichen Durchbruche des Abscesses nach Aufsen und zur Heilung traf. Mit diesen unzweifelhaften Fällen sind diejenigen von angeblichen Schwindsuchten nicht zu verwechseln, mit welchen die Praktiker sich so gern zu brüsten pflegen, indem sie jeden langwierigen Husten, wobei Zufälle abnormer starker Secretion, häufiger Auswurf, und manche Folgen derselben und asthenischer Grundlage, Fieber, Abmagerung, Schweifse u. s. w. sich zeigten, (dynamische Schwindsucht), oft geradehin als eine vollständige organische aufführen, und dann zum Erstaunen des Publikums und zum gleifsnerischen Erstaunen ihrer selbst, welches sie in Reden und Schriften auslassen, mit diesem oder jenem vorzüglichen Mittel geheilt zu haben sich rühmen. Diese schwachköpfige oder erfinderische Charlatanerie kommt nicht blos in den Ankündigungen der specifischen Schwindsuchtsmittel in den öffentlichen Tagblättern, nein, sogar in den Schriften selbst angesehener Aerzte vor. Und eben diese

Sucht, mit Heilung unheilbarer Uebel zu glänzen, und den practischen Stein der Weisen zu finden, setzt die Wissenschaft und Kunst in ihren Vorschritten und ihrer Achtung wesentlich zurück, so wie über eben dieser Sucht, mit leichter Mühe grofse Schätze zu heben, schon manches ehrlich erworbene und allmählig sich steigernde practische Vermögen dahin schwand. Wenigstens gehört ein hoher Grad von moralischer Gewifsheit (da wir nach dem, uns glücklicherweise zuweilen noch zu Gute kommenden Ausdrucke der Lagen, *nicht hineinsehen können*), oder Sectionen dazu, um hier mit Sicherheit zu entscheiden. Und wer würde es mir nicht wünschen, dafs ich, was aber unwahrscheinlich ist, die Section in dem von mir beschriebenen Falle erlebte?

B. eine 62jährige ledige Weibsperson, mageren Körperbaues und lebhaften Temperamentes, die einer etwas unördentlichen Lebensordnung, namentlich dem Mifsbrauche geistiger Getränke, sich bisher ergeben hatte, litt seit einiger Zeit an Beschwerde des Athemholens, an einer drückenden Empfindung in der Herzgrube, welche sie so angab, als wenn ihr auf dem Zwergfelle et-

was auflâge, was das Ausathmen verhinderte. Dabei hatte sie trocknen Husten, an jedem Arme ungleichen, bald schnelleren, bald langsameren, Pulsschlag, und das Liegen auf der linken Seite war ihr unmöglich. Das Athmen war besonders gegen Abend und auf die Nacht sehr erschwert, wobei der Schlaf selten länger als bis gegen 4 Uhr Morgens dauerte. Aufser der ödematösen Geschwulst an den Füfsen, stellte sich auch eine solche zu Zeiten an den Händen, besonders an der linken, so wie auch an den untern Augenliedern ein. Noch ist Mangel an Appetit und zuweilen Neigung zum Erbrechen da. Die Lebensordnung ist dabei auch jetzt *sehr* widrig. Statt der vorhin reichlicher genossenen geistigen Getränke, die nun nicht mehr so anzuschaffen waren, bestand die ganze Nahrung gewöhnlich aus dünnem Kaffee und schwerem Brode, das am Tage etwa gewaschene Zeug, welches noch einigen Unterhalt gewährte, mufste Nachts in dem Gemache, worin die Kranke schlief, getrocknet werden u. s. w. Alles dies, und alle Symptome zusammen genommen, liefsen wenigstens auf einen anfangenden *hydrothorax* schliefsen. Man gab täglich dreimal ein Pulver aus einem Gran *Squilla* mit Fenchelsaamen und Zucker, und nebenbei eine Mix-

tur aus etwas bittern Extracten, Orangentinctur, thebaischer Tinctur, Arrack und Münzwasser. Nachher setzte man noch etwas Myrrhenextract mit Süfsholzsaft zu, und wandte erst späterhin einen *linctus* aus *Kerm. min. Extr. Hyosc.* āā *gr. v. Syr. de Althea* ℥ß., theelöffelweis genommen, an. Zugleich ward auch ein Thee von *bacc. Junip.* empfohlen, und als die wassersüchtigen Zufälle immer zunahmen, die Schenkel, Leib und Geburtstheile stark anschwollen, gab man *Ol. Therebinth. Napht. Vitriol.* āā ℥j. alle 2 Stunden zu 15 Tropfen abwechselnd mit *Tinct. Absynth.* zu 35 Tropfen.

Nachdem noch einige andere Mittel angewandt waren, unter andern *Uva ursi* im Aufgusse, die Geschwulst des ganzen Körpers und die ganze Summe der Symptome aber zunahm, die Harnausleerung durchaus nicht in Gang kommen wollte, so war der Zustand äusserst traurig. Die Kranke lag entweder aus Schwäche auf dem Lager, und dann konnte sie nicht athmen, oder sie konnte sich nicht aufrecht halten, und dann fühlte sie ihre Hülflosigkeit doppelt. Die sehr aufgedunsenen Schenkel sahen braunroth aus und brachen durch. Der Puls ward klein, zitternd und intermittirend. Alle Ausleerungen stockten. Jetzt versuchte man ein

Mittel, was sonst in manchen verzweifelten Fällen höchst atonischer Wassersucht auffallende Dienste leistet, wo *Squilla* u. s. w. nichts fruchten. Man gab: ℞ *Sal. vol. Corn. Cerv.* ʒij. *Acet. squill. Acet. vin. opt.* āā *q. s. ad saturat. add. Aqu. Menth. pip.* ℥ij. *Succ. Liquirit.* ʒij. *S.* Alle 2 — 3 Stunden eine halbe Tasse voll. Nach einigen Tagen stellte sich ein ungleich reichlicher Abgang des Harns, wie auch 2 — 3 malige tägliche Leibesöffnung (die gewöhnliche Wirkung dieser Arznei) ein. Da die Patientin aber öftere Uebelkeiten spürte, liefs man weniger Squillaessig, und die Mixtur überhaupt seltener, nebenbei auch *Tinct. Cinamom.* ʒiij. *Liq. anod. min. H.* ʒj. *Tinct. Thebaic.* täglich dreimal 30 — 40 Tropfen nehmen. Aeufserlich brauchte man mit Nutzen für die aufgebrochenen Stellen an den Schenkeln eine Abkochung von Weidenrinde, mit Campher und Thedenschem Schufswasser versetzt. Als in der Besserung und in der Thätigkeit der Ausleerungen nachher ein Stillstand eintrat, (wie oftmals in der Wassersucht, so wie in den meisten Krankheiten, bei längerem Gebrauche eines Mittels bemerkt wird,) gab man eine Auflösung von einer halben Quente Meerzwiebelextract, *)

*) Immer noch habe ich die Bemerkung bestätigt ge-

aufgelöſst in anderthalb Unzen Pfeffermünzwasser und 3 Unzen Arrack, alle 3 Stunden zu 1 Eſslöffel voll. Letzteres Mittel wählte man nicht ohne besondere Gründe bei dieser Kranken, um durch einen sonst gewohnten spirituösen Reiz die Wirkung der Secretionsbefördernden Mittel zu unterstützen. Da inzwischen die Respiration immer noch beklommen blieb, (obgleich der Harn bei mehrmaligem Gebrauche dieses Mittels einigermaſsen reichlicher floſs) wechselte man mit einer Auflösung von Ammoniacgummi in Meerzwiebelessig und Petersilienwasser ab. Hiernach aber, meinte die Kranke, werde die Respiration eher noch beschwerlicher, wenigstens der sonst immer noch ziemlich regelmäſsige Stuhlgang sparsamer und unordentlicher (wozu freilich auch die Lebensart und die Kost der Kranken mit beitragen konnte, welche fast in nichts Anderem als Brod und Kartoffeln bestand). Man kehrte daher wieder zu der obigen Mischung aus Meerzwiebelextract u. s. w. zurück, der man noch 40 Tropfen Thebaischer Tinctur zu-

funden, die ich meinem ehemaligen Lehrer, Hrn. Leibmed. *Strohmeier in Göttingen*, verdanke, daſs das Squillaextract oft da vertragen wird, und nicht so ekelerregend aber doch eindringlich wirkt, wo oft alle Präparate der Meerzwiebel nicht vertragen werden.

setzte. Auch suchte man wenigstens durch einige diätetische Potenzen etwas zu Hülfe zu kommen, indem man öfters Köstritzer Bitterbier trinken liefs. Der Zustand der Kranken ward hernach folgender. Die Cavitäten schienen jetzt, die Bauchhöle ausgenommen, nicht so sehr mehr mit Wasser überfüllt zu seyn. Der Athem konnte ziemlich tief und lange aus der Brust gezogen werden, nur konnte man jetzt deutlicher eine ansehnliche Verhärtung der Integumente der Unterleibseingeweide fühlen, welche den ganzen Umfang der Bauchhaut, besonders aber die Gegend der Leber und des Grimmdarms, einnahm, und, nach ähnlichen Beobachtungen zu schliefsen, vielleicht eben die Folge des Mifsbrauchs geistiger Getränke war. Die offenen Stellen an den Schenkeln waren etwas zugegangen, sahen aber noch sehr roth aus. Die Geschwulst an den Armen und Händen war gesunken, und davon ein runzlichtes Ansehen derselben auffallend. Uebrigens konnte die Kranke aus Schwachheit nicht aufstehen, und mufste auch beständig aufrecht sitzen, um zu athmen und schlafen zu können. Jetzt war nun die Frage, was man noch Eindringlicheres und Entscheidenderes vornehmen wolle, um den Zustand, der nunmehr nicht weiter fortzurük-

ken schien, doch wenigstens noch so weit von Grund aus zu bessern, als etwa die organischen Hindernisse solches verstatten würden. Sollte man stärkere *diuretica* geben, so sah man davon keinen genügenden Erfolg, weil die thätige Absonderung in den Harngefäfsen hier nicht besonders viel zu leisten, und eben so die Absonderung und Anhäufung des Wassers doch immer stärker zu seyn schien, als die Aufsaugung und Ausleerung. Gab man drastische Purganzen, so hätte man freilich Hoffnung, dafs durch die dadurch bewirkten starken flüssigen Ausleerungen und die dadurch gesetzte Entleerung in den absondernden Gefäfsen, schon eine gröfsere Thätigkeit in den aufsaugenden, und demnächst auch in den ausleerenden, hervorgebracht werden würde; (so wie bei bedeutenden Sugillationen die Aderlässe sich nützlich erweifst). Hierbei war noch nicht in Anschlag gebracht der allgemeinere und stärker verbreitete Reiz, welcher durch die zunächst afficirten Organe consensuell auch auf die Werkzeuge der Harnabsonderung sich fortpflanzen, und ihre Secretionsthätigkeit begünstigen konnte. Allein die wirklich grofse Hinfälligkeit der Kranken verbot z. B. den Gebrauch von *Gum. Gutt.*, welche sonst schon öfters in ähnlichen Fällen

sich hülfreich erwies, und womit übrigens dreist umzugehen, und sie z. B. zu 10 — 20 Gran *pro dosi* zu geben, schon *Werlhof* uns lehrte. Wollte man endlich zu permanenten Mitteln vielmehr seine Zuflucht nehmen, so würde dadurch in dieser Lage sicher nicht viel Gutes gewirkt seyn, das Athmen noch beklommener, die Ausleerungen noch verhaltener werden. Jedoch muſs man allerdings den Versuch bald anstellen, und etwa z. B. das, vom würdigen, immer zu früh uns und der Kunst entrissenen, *Lentin*, als erste Instanz der contractiven Kur bei der Wassersucht empfohlene, Campescheholz wählen. Man lieſs inzwischen noch einmal das Meerzwiebelextract in Arrack auflösen, bitter Bier trinken, und *Ung. neapolitan.*, welches die Kranke aus Undeutlichkeit der Bestellung tief unten in den Unterleib eingerieben hatte, nun ernstlicher Abends und Morgens unter den kurzen Rippen, besonders in die Lebergegend einreiben. Als die Pat. Uebelseyn nach der Arznei klagte, ward die Dosis vermindert. Auſser andern Nebenumständen konnte diese Uebelkeit, die doch sonst nach demselben Mittel, in derselben Gabe, nicht eingetreten war, ihren Grund nicht wohl in der zunehmenden Asthenie des Magens, aber vielleicht durch die

ziemlich ansehnlichen Dosen der Meerzwiebel hervorgebracht haben, da sonst doch bei längerer Anwendung, auch dieses Mittel leichter ertragen wird, allezeit aber die Reproduction, wenigstens das sensible System des Magens, leicht afficirt, und daher auch in der Wassersucht nicht so unbedingt und gleichsam schlendrianmäſsig angewandt werden sollte, als gar häufig geschieht.

So brachte man etwa noch gegen 8 Tage hin. Jetzt gab ich den *balsamus vitae Hoffmanni*, ein bekanntlich äuſserst durchdringendes, aus den besten ätherischen Oelen zusammengesetztes Mittel, täglich 3—4 Mal zu einem Theelöffel voll. Sey es wie es sey, ob die Einreibung der Quecksilbersalbe nun erst recht zu wirken anfing, oder ob, wie ich allerdings glaube und aus nachherigen Erfahrungen bestätigt fand, der penetrirende balsamische Reis des neuen Mittels diesen auffallenden Effect leisteten, oder endlich (was noch das wahrscheinlichste ist), ob beide Potenzen dazu beitrugen; genug, die Ausleerung des Wassers ging nun auf einmal so stark vor sich, daſs gleich die Nacht darauf wohl 10 Maaſs abgingen. Dieses hielt an. Die Kranke wurde nun ganz dünne, die Füſse heilten ganz zu, und nach 5 Tagen fing sie an das traurig-langweilige Krankenlager zu

verlassen und wieder etwas aufzusitzen. Man schaffte inzwischen eine zweckmäfsigere nahrhaftere Diät herbei, und liefs Doppelbier trinken.

Nachdem die Kranke nun völlig dünne geworden, und selbst aller Verdacht einer Wasseransammlung in den Cavitäten verschwunden war, verband man mit dem abwechselnden Gebrauche des *balsam. vitae H.* eine Auflösung von etwas Meerzwiebelextract in Arrack, da besonders ein heftiges Kopfweh die Patientin am Morgen plagte, und man dieses von Leere und Asthenie des Magens herleitete und die fortwährende Anwendung von *Spirituosis* dagegen für hülfreich hielt. Bald zog man auch die *Tinct. nervina Bestusch.* in Gebrauch; und jetzt klagte die Kranke über nichts besonderes, ausgenommen einen dehnenden Schmerz in den Waden und Füfsen, den man entweder von Spannung und gleichsam Entzündung der Muskeln und ihrer Aponevrosen bei dem nunmehr wieder angefangenen ungewohnten Gehen, oder von Erkältung der Füfse auf dem nassen Hofe und feuchten Garten, (wohin die Pat. oftmals ohne Schuhe und nur mit wollenen Strümpfen angethan, wanderte) herleiten konnte. Man rieth öftere geistige Frictionen der Füfse und innerlich zur Ab-

wechselung Tropfen aus Aconitextract, Gentianextract in *Huxhams* Spiesglaswein aufgelöſst, mit einigem Zusatze von *Laud. Liq. Syd.* So nahm die Besserung während 14 Tagen immer zu, als die Kranke auf einmal über einen heftigen Durchfall klagte, den sie selbst aus einem Diätfehler, (Sallat und Weiſsbier zusammen genossen) herleitete. Man hemmte denselben durch Pfeffermünzwasser, Rhabarbertinctur, *Liq. anod. m. H.* und etwas *Laud. liq. S.* — und lieſs nun, um mit der *permanenten* Kur so viel möglich zu eilen, nehmen: ℞ *Ferri muriat.* ʒß. *Extr. Absynth.* ʒij. *Aq. Cinamom. spirituos.* ℥iß. S. täglich 3 Mal 1 Theelöffel voll. Von der reproductiven Seite war nun alles beruhigt. Allein jetzt klagte die Kranke über öfteren Husten und Nachtschweiſse. Zuvörderst verbot man ihr das öftere Umherwandern in der Stadt mit Hülfe von Krücken, welches sie nicht blos aus Neugier oder aus Liebe ihre alte Bekannten zu besuchen, sondern noch mehr in politisch-öconomischer Absicht, um mitleidige und freudebezeugende Einnahmen zu holen, sich zu Schulden kommen lieſs, und so oft Stunden lang in schlechter Witterung im Kothe die Gassen sich durchschleppte. Dann verordnete man eine Mischung von *Liq. Corn. Cerv. succin.* ʒij.

Laud. liq. Syd. ʒß. alle 2 Stunden zu 40 Tropfen. Allmählig wurde dann der Zustand so weit auf den Weg zur Besserung gebracht, daſs keine auffallende Abweichung von der Gesundheit mehr zu bemerken war, als Schwäche und Neigung zu nächtlichen Schweiſsen. Gegen diese nachbleibende Atonie des Hautsystems wandte man eine Zeitlang noch das *Mynsichtische* Vitriolelixir und bittere Extracte in Zimmtwasser genommen an, und da inzwischen etwas günstigere Umstände der Jahreszeit und Witterung eintraten, und man mit der besseren Diät nicht müde ward, sondern den Kopf gleichsam darauf setzte, die einmal so weit gediehene Kranke, wenigstens für diesmal, zu heilen, so hatte man auch das groſse Vergnügen, die vollkommene Heilung herankommen zu sehen, wodurch die Genesene, zwar nicht ihrer ganzen vorigen Stärke und Lebensweise, jedoch dem freien Gebrauche ihrer Kräfte, dem Umhergehen, und der Integrität aller Functionen schon seit Monaten wiedergegeben ist, so weit nämlich, höchstwahrscheinlich mit in Anschlag kommende, organische Deformitäten und das immer zunehmende Alter dies erlauben werden.

Allge-

Allgemeine Bemerkungen über die Schwindsucht und die Wassersucht.

Obschon diese beiden schrecklichen Krankheiten, die einen so groſsen Theil des armen Menschengeschlechts dahin raffen, in ihrem furchtbaren Erfolge sich ziemlich gleich sind, so zeigen sich doch während ihres Verlaufes sehr abweichende Erscheinungen, sowohl *physische* als *psychische*. Bei der ersten, wenn sie einmal einen gewissen Grad, und den organischen (eitrigen) Character erlangt hat, ist Raschheit und Unaufhaltsamkeit des ganzen Consumtionsprozesses, verbunden mit einer, im directen Widerspruche stehenden, Extension der Hoffnung und der Liebe zum Leben; bei der letzten, Trägheit und Abspannung der Bewegung, vereinigt mit Stumpfheit und Passivität aller moralischen Erregung, characteristisch. So wie das unglückselige Subject des ersten Uebels sich selbst durch physische und moralische Reizbarkeit und Reaction aufzehrt, so liegt das andere in Reizlosigkeit und Mangel an Energie, im eigentlichen Verstande, sich zu Tode, und das dumpfe Krankenlager tönt von Seufzern nach endlicher Erlösung wieder, während das Bette des Schwindsüchtigen von Liebe zur Fortdauer und zur schon abgeblü-

heten Rose des Lebens laut ausspricht, oder in leisen Hoffnungen, mit Hintansetzung der Aufrichtigkeit in den, *oft zum Schein und zur Erforschung des erwünschten Gegentheils gethanen*, trostlosen Aeuſserungen lispelt. Wenn also die Kurmethode bei der eigentlichen Schwindsucht auf Retardation des Lebensprozesses gerichtet seyn muſs, so ist bei der Wassersucht vielmehr auf Beschleunigung desselben zu sehen. In der ersten Absicht sind auch alle diejenigen Heilmittel erfunden und angerühmt worden, welche sich durch dadurch bewirkte Verminderung des Pulsschlages (als des lebhaftesten Symptoms der Thätigkeit des irritablen Systems), auszeichneten, namentlich die Einathmung verschiedener Gasarten, der rothe Fingerhut, die Bleimittel u. s. w., und es stört diese Ansicht keineswegs, daſs man einige von diesen Potenzen, wie z. B. eben die *digitalis purpur.*, bei der aufgeführten antipodischen Krankheitsform, der Wassersucht, aus dem Grunde eines vielmehr spezifischen Gegensatzes zu den dabei interessirten Secretionsorganen, nützlich fand. Uebrigens beweist eben die zufällige, unzuverlässige Wirkung eben dieses Mittels in letzterem Falle, daſs es mit dieser Subsumtion, im Allgemeinen und als Regel genommen, keineswegs

seine volle Richtigkeit haben müsse, und es wird dadurch schon wahrscheinlich, daſs es mehrere Arten sowohl der Schwindsucht als der Wassersucht geben werde. In der Natur findet sich auch wirklich dieser Unterschied, welcher die allgemeine Characteristik dieser Krankheitsformen modifizirt. So hat z. B. diejenige Schwindsucht, welche das höhere Alter zuweilen befällt, auch wenn sie wirklich von der eitrigen Art ist, einen weit langsameren, oft schleppenderen Verlauf, oft mehrere Jahre hindurch, und hier ist es, wo sich oftmals das irritable System so wenig thätig zeigt, daſs noch kurze Zeit vor dem Tode keine oder sehr wenige Veränderung am Pulsschlage, der Muskelkraft überhaupt u. s. w. bemerkt wird. Auch bei Personen von ursprünglicher phlegmatischer Constitution, vollem gedunsenen Körperbaue u. s. w., die aber darum oft nicht weniger der Entwickelung der wahren Eiterschwindsucht unterworfen sind, als die mit einem entgegengesetzten eigentlich sogenannten Schwindsuchtsbaue begabten, ist dies mehr oder weniger der Fall; und es würde viele practische Unkunde oder systematische Einseitigkeit verrathen, zu behaupten, daſs es bei der genannten Krankheitsform nicht auch vom Anfange an bis zu Ende auf eine erregende,

die abnorme Secretion thätig affizirende Methode ankomme. Sobald aber der Fall eine wahre von *Beddoes* sehr glücklich sogenannte floride Consumption ist, findet die Retardationsanzeige statt, weniger nicht und bis auf einen gewissen Punkt, wo eine sogenannte schleimige Schwindsucht schon in die eitrige übergegangen ist. Hier entsteht nämlich leicht ein Widerspruch der Heilanzeige. Die allgemeine und örtliche asthenische Anlage und Secretionsabnormität fordert reizende Mittel, während die übermäſsige örtliche Erregung von dem Geschwüre (wodurch auch bald die allgemeine Erregung affizirt wird) einen Retardationsprozeſs, örtlich zwar hauptsächlich aber auch allgemein, erheischt. Wenigstens wird sich die Theorie in ihrer Hoffnung, das in der ursprünglichen Anlage asthenische Geschwür, durch *allgemeine* reizende Mittel zur Heilung zu bringen, schon deswegen leicht *täuschen*, weil sowohl es sehr schwer ist, das paſsliche Maaſs der örtlichen Erregung zu treffen, die durch eine allgemeine vermittelt werden muſs, als auch, weil es eine ganz andere unzuverlässigere Sache ist, ein örtliches Leiden in einem Organe, welches, die Anlage mag seyn, welche sie wolle, der Einwirkung vieler Reize, Luft oder doch Bewegung, ausge-

setzt ist, durch allgemeine Mittel zu heilen, welche, indem sie die plastische Kraft allgemein erhöhen, sie leicht, bei dem mindesten Uebermaafse, örtlich relativ zu sehr erhöhen und damit gerade den vorgesetzten Endzweck vereiteln können. Ganz anders ist es mit *örtlich* reizenden Mitteln, wenn sie, wie in dem oben beschriebenen Falle, schicklich angewandt werden können. Ihre Einwirkung ist sowohl eindringlicher und andauernder, als auch mit weniger Erregung für das ganze übrige System verbunden, deren schädliche Einwirkung bei diesem Zustande, sich schon immer durch die Sorgfalt der Practiker, Fieber, Congestionen zur Brust u. s. w. abzuwenden, beurkundete.

So wie es aber Schwindsuchten giebt, wo der allgemeine Character dieser Krankheitsform, Beschleunigung des Prozesses, nicht zutrifft, so giebt es auch Wassersuchten, bei welchen der, dem gewöhnlichen entgegengesetzte, Pol hervortritt, und eine acute Form sich bildet. Dies geschieht besonders bei denjenigen Wassersuchten, die bei einigermafsen robuster Anlage unter der Einwirkung jähling inzitirender Reize entstehen, z. B. bei heftiger Erkältung oder Erhitzung des Organism, oder bei heftiger Erregung durch eine starke Körperbewegung, Leiden-

schaften, oder durch den Mißbrauch geistiger Getränke u. s. w. Hier ist die ganze Erscheinung offenbar Folge und Product einer unproportionirlichen Potenzirung des absondernden (arteriellen) Systems, wodurch das aufsaugende, lymphatische, in seinen freien Functionen, durch Druck und übermäßsige Ausdehnung u, s, w,.gehindert wird. Nach *Görres* Annahme von dem antipodischen Verhältnisse in den Affizirungen des lymphatischen und arteriellen Systems, würde die Erklärung freilich dahin ausfallen müssen, daſs bei stärkerer Reizung des arteriellen Systems, das lymphatische asthenisirt, und so die Erscheinung der Wassersucht, als Negation, gesetzt werde. Zwar macht dies in der Kurmethode keinen Unterschied, denn auf jeden Fall sind depotenzirende Mittel hier angezeigt, es sey nun um die Thätigkeit des arteriellen Systems, als zu stark das lymphatische affizirend, zu mäſsigen, oder um das gestörte Gleichgewicht zwischen beiden wieder herzustellen. Was aber der zwar scharfsinnigen, aber zu künstlichen, und darum leicht von der einfachen Naturwahrheit abweichenden Hypothese des *Görres* hauptsächlich entgegensteht, ist die Bemerkung, daſs es dann in Absicht der Heilungsmethode einerlei seyn müsse, entweder das arterielle

System herunter, oder das lymphatische herauf zu bringen, welches doch keineswegen statt hat, indem hier die gewöhnlichen Potenzen für das Lymphsystem, welche zugleich eine thätige Harnabsonderung hervorbringen, Meerzwiebel, rother Fingerhut, Quecksilber u. s. w. keineswegen hülfreich sich erweisen, sondern vielmehr negative Mittel aller Art, *Cremor tartari*, Salpeter, vegetabilische Säuren diese Wassersucht heben. — Dieser Unterschied unter den spezifischen Charactern der Wassersuchten, die nicht immer so offenbar sind und zu Tage liegen, als der gemeine Practiker glaubt, erklärt am besten die Trüglichkeit und wenige Uebereinstimmung in der Wirkung der mancherlei sogenannten diuretischen Mittel, besser als die gewöhnliche Annahme dieses oder jenes spezifischen Gegensatzes, oder Mangels desselben, zwischen den Mitteln und den Organen, welche, oft wenigstens, nur dazu dient, die Ignoranz des Practikers in Bestimmung der Art, der Form und des Grades der Wassersucht, und der dagegen anzuwendenden Mittel, zu decken.

So wie es bei der Heilung der Schwindsucht hauptsächlich auf die Unterscheidung des Falles ankommt, ob er entweder *organisch* oder *dynamisch* (Eiter- oder Schleim-

schwindsucht), so strebt auch die Behandlungsart in zwei entgegengesetzten Polen auseinander. In der ersten Krankheitsform muſs die Heilanzeige auf Retardiren und Verminderung der Erregung, in der andern auf Beschleunigung und Erhöhung derselben gerichtet seyn, grade so wie zur Heilung der verschiedenen Arten der Wassersucht bald die positive, bald (wenn gleich seltener) die negative Methode an ihrem rechten Orte ist. Allein bei der erstgenannten Krankheit hat man bisher sich eine Nachlässigkeit in der pathologischen Construction und Uebersicht zu Schulden kommen lassen, die mit der Aengstlichkeit, womit man doch die Diagnosis, ob das Ausgeworfene Schleim oder wahrer Eiter sey, zu Stande zu bringen sucht, einigermaſsen im Contraste steht. Man glaubt nämlich durch die chemischen Proben des Auswurfes dieses ausmitteln zu können, und bedenkt nicht, daſs wenigstens im Falle der eitrigen Lungensucht eben diese Diagnosis auf doppelte Art täuschen könne, gesetzt auch, wir hätten gehörige Reagentien, um Eiter vom Schleime unterscheiden zu können. Entweder kann nämlich ein wahres Eitergeschwür in den Lungen da seyn, allein verschlossen, und dennoch wirft der Kranke oft eine groſse Menge Materie aus. Man un-

tersucht diese nach der Eiterprobe, und erklärt den Fall für eine Schleimschwindsucht, da doch das eigentliche Phänomen, der Auswurf, nur eine Folge des alterirten Secretionszustandes der Schleimorgane, der Lungen und der Bronchien war, welcher, mehr oder weniger, bei der Gegenwart eines so merklichen Reizes und Veränderung der organischen Erregung, die durch ein Geschwür in einem Gebilde gesetzt wird, allemal sich finden wird. — Oder auch: der Kranke wirft wahren Eiter aus, allein mit Schleim, nach Umständen mehr oder weniger, vermischt, aus den eben angegebenen Gründen, und es bleibt also eine practische Regel, welche Rücksicht in der Diagnose, Behandlung und Prognose verdient, daſs eine Eiterlungensucht nie, im gewissen Grade, ohne eine schleimige existirt, wohl aber umgekehrt. Es wird auch wohl nicht leicht einen einigermaſsen erfahrnen Practiker geben, der sich in Bestimmung der Art der Lungensucht auf die angegebenen chemischen Eiterproben allein verläſst, und nicht vielmehr das ganze Ensemble des Entstehens und Herganges der Krankheit und der äuſsern Erscheinungen u. s. w. für sicherer hält, als Grundlagen eines practischen, wahrscheinlichen Schlusses, nicht als apodictische Bestimmungsgründe. So macht

z. B. bekanntlich die Farbe des Auswurfes oft einen deutlichen Unterschied, und hilft die spezielle Krankheitsform ziemlich sicher bestimmen. Aber auch da, wo z. B. der Auswurf nicht die gelbgrünliche Farbe, wie gewöhnlich bei der Schleimschwindsucht, sondern vielmehr sehr dem mehr glänzend-weifsen des eigentlichen Eiters ähnelt, zeigt selbst sehr oft die äufsere Form, Umfang und Abründung des Ausgeworfenen den Unterschied, indem diese beim wahren Eiter, welches sich aus einem offnen Lungengeschwüre ergiefst, bestimmt circumscript rundlicher, kleiner, flockiger, und, auch für die äufsere Untersuchung durch das Gefühl, weniger compact zu seyn pflegt, als bei dem Schleimauswurfe, welcher vielmehr ein mehr faseriges Gewebe und concretive Masse, (als von einem thätigeren Processe der Afterorganisirung herrührend) zeigt, als der Eiter, welcher *mehr* von einem Acte der Desorganisirung *abhängt*, und daher, vorzüglich wenn sich lymphatische Flüssigkeit mit ihm gemischt hat, in seinem Grundgewebe dünner ist. *)

*) Wie viel bei der Beschaffenheit des Auswurfes in der Lungensucht eine zweckmäfsige Diät ändern und modifiziren könne, beweist die auf Erfahrung gegründete Regel: bei zähem stockenden Auswurfe viel zu trinken, wodurch wirklich, den dynamischen Ein-

Die Heilung der wahren Eiterlungensucht anlangend, so hat die neuere Medizin, die sonst so manches Gute, so manche Entdeckung und vortheilhafte Erweiterung der Wissenschaft herbeiführte, noch keinen wohlthätigen Einfluſs, ja, ich befürchte, einen vielmehr nachtheiligen Einfluſs darauf gehabt, indem sie zu streng und rein dynamisch verfahren lehrte, und die allgemeinen Gesetze der organischen Erregung und Bildung nachwies, ohne die speziellen organischen Bedingungen und Constructionen in der ganzen practischen Würdigkeit zu beachten, als es hätte geschehen sollen. Immer bleiben die Ansichten der Alten, daſs es bei der Heilung des Lungengeschwürs in den meisten Fällen sehr darauf ankomme, Reize und Blutandrang von dem schon gereizten Organe abzuhalten, practisch gründlich; und dieselben Bemerkungen, die ich über das spezielle Verhältniſs des organischen Baues der Lungen zu allen Krankheitsformen, welche diese Gebilde befallen können, namentlich zur Peripneumonie vorgetragen habe, *) gel-

fluſs abgerechnet, die auszuwerfende Masse flüssiger wird. Auch bei der Pneumonie ist dies wichtig, und zugleich auf alle Secretionen einflieſsend.

*) *Klinische Annalen der Herzogl. med. chir. Krankenanstalt zu Jena.* 1806. *2ter Band.*

ten auch theilweise hier. Kein Organ ist so blutreich, so dem Urquell alles Blutumlaufes, so nahe gelegen, keins mit so derben Gefäſsen, und doch wiederum mit einer so weichen Masse im übrigen Parenchyma versehen, als die Lungen. Muſs nicht auf der einen Seite alle organische Erregung und plastische Tendenz darin relativ gröſser und lebhafter, muſs nicht auf der andern jeder Proceſs der Desorganisirung, wenn solcher einmal statt gefunden, schneller und unaufhaltsamer seyn? Zwar kann in einem spätern Zeitraume des Uebels, wenn seine *Folgen* für die verminderte Reproduction des Organismus sich schon entwickelt haben, ein unbedingter Zustand der allgemeinen Asthenie eintreten, welche sich auch so weit über die örtliche erstreckt, daſs reizende Potenzen nothwendig sind, um die Heilung, d. h. Wiederherstellung der Organisation *möglich* zu machen und zu begründen. Aber auch dies wuſsten die älteren Aerzte gar wohl, und daher stammen die reizenden Vorschriften, die sie in manchen Fällen der eitrigen Lungensucht selbst empfahlen, die Gummiarten, die China selbst, die balsamischen Räucherungen u. s. w. Nur unterschieden sie den Grad der Erregung, worin sich der leidende Organism vorhin und jetzt befand,

nicht genau genug, eben so wenig die Entstehungsarten der Lungensucht, ob solche durch einen mehr plötzlichen, oder mehr oder weniger schnelleren Impuls *äufserer* Reize und Schädlichkeiten, oder vielmehr durch eine langsame Entwickelung *innerer* Anlage und Bedingungen zur Reife gediehen sey. — Doch es ist hier der Ort nicht, sich über die Heilung der Lungensucht vollständig zu verbreiten, welche allemal, wenn dieselbe von oder mit der Bildung eines Geschwürs in den Lungen abhängt, sehr schwierig und prekär seyn und bleiben wird. Aber die Verhinderung der Entwickelung und die ganze Verhütung dieser furchtbaren Krankheit (welcher Zweck doch in den meisten Fällen die Sphäre der Kunst begrenzt) gelang unseren älteren Aerzten sicher besser, als manchen der neueren; besonders wird dies auffallend, wenn man die jetzige allgemein eingeführte Behandlung der Pneumonie, des Bluthustens, und mehrerer solcher Krankheitsformen der Respirationsorgane, welche zur Schwindsucht Veranlassung geben können, ansieht und mit der älteren vergleicht. Das dabei gebräuchliche Reizen mögte nun freilich in vielen Fällen sehr passend seyn, wenn man es nur nicht sehr oft mit unpassenden Mitteln unternähme, welche im-

mer noch zu intensiv und permanent für das irritable System wirken, z. B. *Baldrian*, *Serpentaria* (überhaupt allen Substanzen, welche ein flüchtiges Oel mit einem holzigen contractiven Prinzipe enthalten); wenn man ferner die Gaben derselben in- und extensiv besser ermäſsigte, und von Verschwindung der Symptome und der jetzigen Krankheitsform nicht viel zu rasch und leichtfertig auf allgemeine gründliche Heilung schlöſse; und dann endlich, wenn man die organischen Anlagen und Abnormitäten besser respizirte, welche man freilich in der klinischen, oder noch weniger in der Hospitalpraxis selten bemerken, oder durch Vermuthung wenigstens bestimmen kann, und welche doch so oft die Behandlung einer Krankheitsform der Respirationsorgane, mehr wie alles andere, leiten und bestimmen müssen. Hiermit meine ich besonders die sogenannten Tuberkeln der Lungen, welche man freilich vielleicht *theoretisch* bisher miſsverstanden, practisch aber besser gewürdiget hat, wie eben jetzt. Man mag sie nun für wahre und verhärtete Lungendrüsen halten, oder das Daseyn der letztern überhaupt läugnen, und dafür die Oxydation einer gleichsam organisch gewordenen Lymphe substituiren; *) genug die *Pring-*

*) *Klinische Annalen, 1ster Bd. Krankengeschichte.*

lesche Methode, bei Personen, deren Lungen von dieser Seite verdächtig sind, alle mögliche Sorgfalt auf Verhütung der übermäſsigen Erregung in den leicht zur Eiterung sich bestimmenden Tuberkeln zu wenden, durch Abhaltung aller Reize, Blutwallung, öftere kleine Aderlässe sogar u. s. w. hat weit mehr, theoretisch und practisch, für sich, als die sorglose dreiste und fast unbedingte Anpreisung von Reizmitteln bei allen Lungenaffectionen, sie mögen in Pneumonie, Bluthusten, oder auch nur im chronischen asthmatischen Drucke oder flüchtigen Stichen bestehen, wodurch allein sich oft eine solche Anlage zur Lungensucht verräth, die unaufhaltsam ihrer Entwickelung entgegen eilt, wo nicht die *retardirende* Kunst sich ins Mittel schlägt.

So wie bei der Heilung der Wassersucht es in den meisten Fällen vielmehr auf *Beschleunigung* des Lebensprozesses und Erhöhung seiner Thätigkeit, besonders derjenigen, die sich in den Absonderungen äuſsert, ankommt, so viele Schwierigkeiten finden sich oft, jene allgemeine Heilanzeige mit dieser speziellen zu verbinden, und auf dasjenige absondernde Organ auf die rechte Art einzuwirken, welches die Absicht der Kunst zu befördern im Stande ist. Es ist hier nicht

der Ort, die vollständigen Regeln zur Heilung der Wassersucht auseinander zu setzen, (obgleich diese eben sowohl wie jene zur Heilung der Schwindsucht, noch eine erweiterte Ansicht und Modification zulassen, als in den meisten Anleitungen aufgestellt werden); es mögen also hier nur folgende kurze Bemerkungen stehen.

Obgleich ich nicht glaube, daſs die Vorstellung des trefflichen *Lentin*, welche dieser immer zu früh der Wissenschaft, der Humanität und seinen Freunden entrissene stille Denker in seinen Schriften äuſserte, *) genau, richtig und nach *der* Ansicht practisch bewährt sey, daſs nämlich es bei der Wassersucht und bei Fortschaffung der dabei sichtbaren oder unsichtbaren Extravasate, auf die Art der ausgetretenen Flüssigkeiten ankomme, ob diese z. B. mehr dünner oder dicker Beschaffenheit, ob sie lymphatisch oder serös u. s. w. seyen; und obgleich es mir noch schwerer wird, einzusehen, wie man die genaue Kunde und Unterscheidung davon bekommen, und dann, wie man die Ausführung dieses oder jenes Stoffes speziell bewirken will; so bleibt doch in dieser Ansicht eine treffliche practische Idee verborgen, deren

*) *Beiträge zur practischen Arzneiwissenschaft. B.* 1.

deren Ausführung zweckmäfsig, wenn gleich die Erklärung ungenügend ist. Es kommt nämlich hier allerdings auf die Potenzirung dieses oder jenes Organs, und dieser oder jener Absonderung und Ausleerung an, nur dafs hier statt der Flüssigkeiten als Producten, das Produzirende selbst und sein verschiedener, absoluter und relativer Zustand in Anspruch genommen werden mufs! Der vortreffliche Beobachter hatte ganz Recht, wenn er, wie schon immer die Practiken thaten, darauf zu sehen drang, ob die Fortschaffung der extravasirten Feuchtigkeit durch den Harn, die Darmausleerung oder den Schweifs zu bewirken sey. Vielleicht aber lassen sich, statt der von ihm angegebenen Regeln, nach welchen diese oder jene Ausleerung vorzüglich zu berücksichtigen sey, folgende Bestimmungsgründe, die mehr auf den Zustand und das Verhältnifs der Organe berechnet sind, substituiren.

Obwohl die Ausführung durch die Harnwege die angemessenste zu seyn scheint, so fehlt doch oft viel, dafs diese durch die sogenannten harntreibenden Mittel allein zu bewirken sey. Man mufs nämlich immer bedenken, dafs es nicht allein auf Potenzirung der harnabsondernden Organe ankomme, weil diese entweder die absolute oder rela-

tive Empfänglichkeit für die Heilmittel verloren haben, oder, weil die Ergieſsung und Austretung der Feuchtigkeiten dennoch stärker und mehr betragender ist, als die Ausleerung, (beim hohen Grade von Asthenie des ganzen Systems), oder endlich, weil sie selbst in ihrer freien Action, sowohl durch Mangel an Energie, als auch durch Ueberfüllung und Druck von den, schon in ihnen und in den mit ihnen correspondirenden Organen der Reproduction angesammleten, Flüssigkeiten behindert werden, z. B. beim hohen Grade der Bauchwassersucht. — Dies sind die drei Zustände, worin wir die Harnwerkzeuge oft, als gänzlich unfähig zur absondernden Thätigkeit antreffen. Alles, was man noch sonst in den practischen Regeln von Hindernissen der Harnabsonderung in der Wassersucht angiebt, z. B. von Atonie, Krampf u. s. w. gehört hierunter.

Um das erste Hinderniſs wegzuräumen, ist oftmals die sorgsame Auswahl des, in diesem oder jenem Falle sogenannt spezifischen Mittels nothwendig. Eben so sehr aber, und auch zugleich mit auf den zweiten Fall berechnet, die Ausmittelung der gehörigen Dose und des passenden Reizgrades, ohne welche oft alles nichts nützt, und so manches Mittel unverdienter Weise in zweideutigen oder

schlechten Ruf kommt. Man bedenke doch, daſs es nicht blos auf Erregung der Harnwerkzeuge, sondern zugleich des ganzen lymphatischen Systems ankommt, (wenn die Austretung einigermaſsen beträchtlich ist), worauf die verstärkte Harnabsonderung (so wie mehrerer Flüssigkeiten) schon zum Theil von selbst, als Product, erfolgen muſs. Daher sollte man mehr auf diese allgemeine Erregung, wovon sicher der Nutzen der Quecksilbermittel und so mancher andern abhängt, Rücksicht nehmen, und daher die Heilmittel in mehreren Formen und an mehreren Orten, z. B. als Einreibungen (gleichviel mit oder ohne *Speichel*) anwenden, wie dies eben auch die *Lentinsche* Einreibung eines *Linimenti therebinth.* in die Nierengegend bezweckte. Um so mehr sollte man dies, da der Magen oft nicht allein im Stande ist, die *Summe* von Reiz, welchen die diuretischen, meist leicht Ekel erregenden Mittel, auf ihn als erste Instanz ausüben, zu ertragen, und dadurch allein oft der Erfolg verzögert oder vereitelt wird. So leistet z. B. *die Einreibung der Quecksilbersalbe* (und wahrscheinlich anderer passender Mittel) *in die Lebergegend* so unendlich viel, wo alle andere Anwendungen und Heilpotenzen die Wirkung versagen; um so mehr, da die Le-

her ein höchst ansehnliches lymphatisches System besitzt, und ohnehin meistentheils, bei eingewurzelten Wassersuchten wenigstens, (*sichtbar* entweder als verhärtet und *contractiv*, oder erweicht und *expansiv*) leidet, und man von vorzugsweise intendirter Potenzirung dieses vielumfassenden Organs sicher oft eben so viel für die Ausleerung erwarten kann, als von jener der Harnwerkzeuge. — Auf ähnliche Weise schliefst sich die Betrachtung dieser Rücksichten an den dritten Punct an, und hier ist es, wo die Methode und Vorschrift der alten Practiker bewährt gefunden wird, die nämlich, wenn die Ausleerung durch den Harn nicht frei werden wollte, dieselbe durch den Darmkanal, und Reizung desselben durch sogenannte *Drastica-Jalappa, Gumm. Gutt., Scammon., Panac. Mercur.* u. s. w. versuchten, nur freilich oft zu unbestimmt oder zu wagsam versuchten, da sich doch ziemlich sichere Regeln dieserwegen geben lassen. — Diese und ähnliche Mittel können auf doppelte Weise hülfreich seyn (vorausgesetzt, dafs nicht eine zu weit gediehene Asthenie, oder das hervorstechend örtliche Leiden eines Organs ihre Anwendung verbieten), sowohl, indem sie durch die stärker bewirkte Entleerung den aufsaugenden und absondernden Ge-

fäſsen mehr Raum zur Contraction und zu freierer thätiger Schwingung geben, als auch dadurch, daſs sie durch die intensiver und extensiver verbreitete Reizung der groſsen Sphäre der Reproductionsorgane, die Plexus des nahe liegenden und verbundenen Harnsystems consensuell lebhaft mit affiziren, und so eine vermehrte Absonderung in denselben hervorbringen, die sonst nicht zu Stande gekommen wäre.

Ist nun die Fortschaffung der entweder in den Höhlen oder im Zellgewebe ausgetretenen Flüssigkeiten, wenigstens gröſstentheils bewirkt worden, so ist in der Reihenfolge der Organe die Aufmerksamkeit auf das Hautsystem und dessen vermehrte Absonderung zu richten, deren früher unternommene Potenzirung, wegen dabei nothwendiger starker Erregung des überfüllten und unterdrückten Gefäſssystems, nicht thunlich oder rathsam gewesen wäre. Auch bemerkt man diesen Gang in der sich selbst überlassenen Natur. Denn die Kranken fangen von selbst in diesem Zustande an zu schwitzen, und diese Disposition wird oft so groſs, daſs man ihr hernach durch contractive erregende Potenzen Einhalt thun muſs, (z. B. durch Mineralsäuren mit Opium). Der Schweiſs, oder wenigstens die verstärkte Aus-

dünstung erfolgt hier nach denselben Gesetzen, nach welchen nach der Niederkunft die Aufsaugung und also auch die Abscheidung aus dem feinen arteriellen Hautsysteme geschieht (Milchfieber), und geschehen muſs, wenn das Ebenmaaſs wieder hergestellt werden soll.

Auf solche Weise und nicht anders ist es oft thunlich, den Grund zur Bezwingung des furchtbaren Feindes, der Wassersucht, zu legen, die nachher mit permanenten, contractiven Potenzen, wo möglich, vollendet werden muſs.

IV.

Chemische und medizinisch-practische Bemerkungen über menschliche Harnsteine.

Vom
Hofrath Ritter
zu Cassel.

So interessant für den Wundarzt auch die ältere Litteratur über den Blasenstein seyn muſs, weil sie ihm die stufenweisen Fortschritte zur endlichen Vollkommenheit seiner Kunst, diese schreckliche Beschwerde durch das wohlthätige Messer zu heilen, vor Augen legt, so unangenehm, nutzlos und ermüdend ist für den Scheidekünstler sowohl, als für den Arzt, der Ueberblick dieses ste-

rilen und doch so oft umgepflügten Feldes. Vom Zeitalter *Galen's*, des gelehrtesten aller älteren Aerzte, an, bis zu dem des *Helmont's*, *Lister's*, *Fernel's*, *Boerhaave's*, *Lobb's* und *Brendel's*, vieler anderer nicht zu gedenken, findet sich nichts, als grundlose, unpassende und zum Theil abgeschmackte Theorien über die Erzeugung dieser animalischen Concremente, ungeschickte, falsch berechnete Schritte zu ihrer Analyse und endlich unzweckmäſsige, blos empirische Schritte, zum Theil auch abentheuerliche und selbst ekelhafte Mittel zur therapeutischen Lösung derselben und Heilung der entstandenen Zufälle; nur hie und da lohnt dürftig ein scharfsinniger Gedanke den verdrossenen Forscher; dies ist der Fall bei *Boerhaave*, *Gaub* und einigen wenigen Andern, zu denen etwa noch *van Helmont* gerechnet werden könnte.

Wir übergehen eine nähere Beleuchtung aller dieser veralteten Meinungen und Träumereien und wenden uns zu dem Zeitalter des trefflichen und scharfsinnigen Scheidekünstlers *Scheele*, dessen unermüdetem Fleiſse Naturforscher und Aerzte so groſse Verpflichtungen haben. Er war der erste Entdecker der von ihm sogenannten Steinsäure, die in späterer Zeit richtiger Harnsäure, von

französischen Chemikern *Uré*, *acide urique* benennt worden ist und welche bei verschiedenen Gattungen der Harnsteine eine wichtige, aber durchaus keine allgemeine Rolle, wie *Scheele* glaubt, spielt. Dies letztere wurde schon von mehreren Scheidekünstlern nach ihm anerkannt, ohne daſs sie zu den wichtigern Entdeckungen dadurch geleitet worden wären, die dem musterhaften Fleiſse der berühmtesten neuen französischen Naturforscher aufgespart blieben. Die sonst ganz unbekannten Resultate, die aus den angestrengten Arbeiten *Fourcroy's* und *Vauquelin's* über diesen Gegenstand hervor gingen, sind es, welche uns ein helles Licht in dieser Nacht, kaum durch einen Schimmer deutscher Morgenröthe entfinstert, anzündeten und in den *Memoires de l'Institut national des sciences et arts* im vierten Bande, den *Sc. mathematiques et phys.* bestimmt, niedergelegt sind. Es wird, da wohl nur wenige Leser dieses Journals jenes Werk besitzen, nöthig seyn, einige davon, insofern es zu meinem Zwecke führt, im Verfolge anzugeben.

Bald im Anfange meiner practischen Laufbahn wurde mir die Sorge für einen tödtlich kranken Handwerker aufgetragen, dessen Krankheit bis dahin unerkannt geblieben

war, weil man keinen eigentlichen Arzt zu Hülfe gerufen, sich nur mit unwissenden Barbieren, Harnpropheten etc. beholfen hatte. Das sehr weit gediehene Uebel war unverkennbar der Blasenstein; der Tod aber kaum noch drei Wochen entfernt. Der arme Unglückliche war zum Gerippe abgezehrt, von namenlosen Schmerzen gefoltert, konnte nur auf dem Bauche und Gesichte liegen und verfiel in kurzen Zwischenräumen in allgemeine Convulsionen etc. — An Lösung des Steins war vor der Hand nicht zu denken, so wenig als die Operation möglich war. Den dringenden Anzeigen, die Schmerzen zu mildern, die Krämpfe zu mäfsigen, die enorm erhöhte Sensibilität herabzustimmen, den Körper zu nähren, die Kräfte zu heben, ward aufs möglichste Genüge geleistet; doch alles umsonst — Freund Hein machte dem Trauerspiel ein Ende.

Das Netz nur häutig, ganz fettleer, war hie und da mit varicosen Venen durchwebt, selbst an den dicken Därmen fand sich nur hie und da eine Spur von Fett. Die Harnblase erschien um ein Drittel kleiner als im Normalzustande, ihre Häute waren fast fünf Linien dick, die untere Hälfte mehr, die obere weniger entzündet, nach dem Blasenhalse zu mit brandigen Flecken besetzt; die-

ser selbst callös, mit einer exulcerirten Stelle. Der rechte Harnleiter um die Hälfte erweitert und frei, der linke von doppelter Capacität, mit Eiter und kleinen steinigen, nicht zerreiblichen, compacten Fragmenten angepropft. Die Niere dieser Seite war dreimal größer, das Parenchyma fast verzehrt, die ganze innere Beckenfläche in Eiterung und dessen Höhle mit dickem Eiter und größsern Steinconcretionen angefüllt. Der aus der Blase genommene Stein wog fast neunzehn Drachmen, war von beinah runder Form, nicht ganz glatt, nicht polirt, aber doch auch nicht rauh, fast weiſs von Farbe und man konnte deutlich Crystallen bemerken, deren unregelmäſsige Form aber auch unter einem guten Mikroskop nicht genau zu unterscheiden war.

Scheele's Behandlung der Blasensteine mit kaustischer Lauge eingedenk und auf sein Wort glaubend, daſs alle Blasensteine aus der, damals noch so genannten, Steinsäure beständen, bereitete ich eine solche von Pottasche, und nachdem ich den Stein sorgfältig wie Gold gewogen hatte, kochte ich denselben während zwei Stunden. Er schien sich um gar nichts zu vermindern, behielt Gestalt und Gröſse und hatte noch nicht völlig sechs Gran an Gewicht verlo-

ren, als er erkaltet war. Mifsmuthig über meinen mifslungenen Versuch, brachte ich mein *Specimen pathologicum* zur Ruhe und tröstete mich mit der Unvollkommenheit der menschlichen Kenntnisse.

Mehrere Jahre später erhielt ich den Besuch eines collegialischen Freundes, dem in der Erbschaft einer Naturaliensammlung auch viele Blasensteine zugefallen waren, von denen er mir vier zum Geschenk versprach, mich zu einigen andern Untersuchungen ermunterte, mir die Handgriffe zum Zersägen zeigte und mich mit neuern Erfahrungen anderer Chemiker bekannt machte, nach welchen nicht immer Harnsäure, sondern auch phosphorsaure Kalkerde das Material der Blasensteine ausmache.

Der erste dieser erhaltenen Steine war um zwei Drittel kleiner als der meinige, bräunlich gelblich und von ziemlich ebener Oberfläche. Eine feine, aus der Feder einer Stutzuhr verfertigte Säge, zerschnitt ihn leicht in der Mitte durch, wobei man einen schwachen Uringeruch bemerkte; auf beiden durchschnittenen Flächen sah man deutlich, wie die Bildung in dünnen, aber ziemlich regelmäfsigen Schichten geschehen war, ohne dafs man nun im Mittelpunkt einen eigentlichen, primitiven Kern hätte gewahren kön-

nen. Nun wagte ich mich an den meinigen, bei weitem gröſsten von allen fünfen. Eine Strecke ging die Säge ziemlich leicht durch, ohne daſs ein auffallender Geruch bemerkt ward: nachdem ich aber bis fast zum Drittel des Durchmessers gekommen war, schrie die Säge auf einmal, fand bedeutenden Widerstand und ich muſste bei weitem mehr Gewalt anwenden; bald entstand ein Geruch gleich dem, wenn man Horn feilt oder sägt. Nachdem dieser harte Kern durchsägt war, ging das Instrument wieder eben so leicht als vorher und bis zum Ende der Operation durch die Rinde.

Beide innere Oberflächen stellten zwei gleiche Figuren mit ausspringenden Winkeln dar, einigermaſsen denen ähnelnd, welche man in der Steinart findet, die den Namen Festungsagat trägt, um welche eine unregelmäſsige Incrustation gelagert war, die man bei ihrem weiſsen, glänzenden und blättrigen Ansehen sehr gut mit Kalkspath vergleichen konnte. Die Grundfarbe des Kerns war grau und spielte an vielen Stellen in bräunlichen und gelblichen Abstufungen. Man sah deutlich, daſs Kern und Schale zwei duchaus verschiedene Körper seyn muſsten. Begierig zu wissen, ob dieser Kern sich nun vielleicht, wenigstens die Oberflä-

che in kaustischer Lauge sich löse, bracht' ich eine Hälfte in eine solche; aber auch diesmal ward meine Erwartung betrogen, denn die innere Fläche behielt ihr glattes Ansehen und der Verlust an Gewicht war ganz unbedeutend . . . So wie ich aber die eine Hälfte des kleinen zuerst durchschnittenen Steins nur zu kochen anfing, sah man die Lösung beginnen und in einer halben Stunde ohne allen Rückstand beendigt.

Der geneigte Leser wolle mir meine Umständlichkeit zu gut halten, wolle mich nicht voreilig mit dem Epithet *bavard* beehren, wolle nicht die Frage: „wozu dies Alles in einem Journal der practischen Heilkunde ausschliefslich bestimmt?“ in den Weg legen. Der Verfolg wird es rechtfertigen, was auch *Fourcroy* und *Vauqelin* so wahr behaupten, dafs der praktische Arzt ohne die Fackel der Chemie, ewig *bei dieser Krankheit im Dunkeln täppen mufs*; denn nur auf die genaueste Kenntnifs der Composition, der Säuren und ihrer Substrate, welche das Wesen der Harnsteine constituiren, kann jener nur einen sichern und glücklichern Heilplan gründen und seinen Zweck erreichen.

So viel sah ich offenbar, dafs in diesen beiden Steinen drei ganz verschiedene Kör-

per vereinigt waren; wenigstens mufsten beide Substanzen des Steins mit dem Kerne, auf welche die kalische Lauge fast gar nicht eingewirkt hatte, durchaus andrer Natur seyn, als die des Eieförmigen, welcher vollkommen darin gelöst worden war: ich erkannte, ohne im Stande zu seyn, durch andere Prozesse diese Lösung genauer zu bestimmen, dafs sie wahrscheinlich die Scheelische Steinsäure aufgenommen habe. Bei dem andern war ich aber in einiger Verlegenheit: war auch ein Theil, und das möchte wohl die Rindensubstanz seyn, phosphorsaurer Kalk, so mufste der Kern etwas anderes, bis jetzt Unbekanntes seyn: indessen dacht' ich: kennt man bereits bestimmt zwei ganz verschiedene, Harnsteine bildende Substanzen, warum sollt' es deren nicht noch mehrere geben können, da ja Nahrungsmittel und das aus ihnen bereitete Blut eigentlich doch die Quelle, aus welcher die Steinmaterialien hergenommen werden, aus so vielen Grundstoffen, unter sich so verschieden, zusammengesetzt sind.

Während ich mit dieser Untersuchung beschäftigt war, mufste ich einen entfernten Kranken besuchen, einige Tage abwesend bleiben: als ich mich endlich wieder nach meinen Steinen umsah, fand ich sie in

einer kleinen Pfütsche liegend, die aus einem Glase mit schwacher Salzsäure, durch die Ungeschicklichkeit des Bedienten beim Aufräumen, gebildet war. Indem ich die Steine aufhob, um sie zu trocknen, bemerkt' ich auf dem Durchschnitte des größten eine auffallende Veränderung: wohl eine Linie dick war die Rindensubstanz geschmolzen, die Oberfläche rauh und ein wenig schmierig: die Oberfläche des Kerns hingegen schien viel weniger gelitten zu haben; sie war zwar auch nicht mehr ganz glatt, hatte aber doch ihre Form behalten, nur schien sie fast erweicht und es dünkte mich, sie gebe dem Fingerdruck ein wenig nach. Der zweite durchschnittene, oder eigentlich dessen Hälfte, war unverändert: von den drei übrigen undurchschnittenen war der Eine nicht von der Säure berührt worden, der Zweite war auf der convexen Stelle, mit der er aufgelegen hatte, platt geworden, das heifst, er hatte an Masse verloren, welche von der Säure gelöst war. Der Letzte blieb unverändert wie jene Hälfte, der er auch in äusserer Form und Farbe ähnelte.

Wie es zuging, dafs ich diesen mir so zufällig erschienenen Lichtstrahl nicht besser benutzte, an diese interessante Erfahrung

rung nicht neue zu knüpfen suchte, würde zu weitläufig seyn, hier zu erörtern: die nächsten Ursachen dieser wirklich unverzeihlichen Trägheit sind, offenherzig gestanden, damalige Beschränktheit meiner chemischen Kenntnisse, Mangel des gehörigen Apparats und der dazu erforderlichen Bequemlichkeiten.

Mehrere Jahre später trat der Fall ein, daſs ich meine Nachlässigkeit sehr bereuete. Es kam ein Kranker zu mir, der seit länger als zwei Jahren am Blasensteine litt, und schon zweimal eine beinah tödlich gewordene Harnverhaltung ausgestanden hatte, die nur erst spät, wegen der heftigsten damit verbundenen Krämpfe, durch den Catheter hatte gehoben werden können. Er hatte in zwei Perioden das Stephenssche Mittel, die Bärentraube, Kalkwasser, Kellereselbouillon, Petersilienwasser, die Milchkur und Gott weiſs! welche Mittel alle gebraucht. — Dr. *G* . . in Ft hatte ihn sogar warmes Bocksblut!! und die Taubendreckarznei! des famosen Dreck Popp's nehmen lassen: alles hatte ihn hülflos gelassen; die Schmerzen hatten nur zu, die Ernährung, bei Schlaflosigkeit, verlornem Appetit, und durch den Gebrauch der Seife und des Kalkwassers verdorbenem Magen abgenommen. Der Leidende war

die dreifsig vorüber, hatte viel und schnell gelebt, schon im achtzehnten Jahre Hämorrhoiden gehabt und es fanden sich jetzt die psychischen Erscheinungen der Hypochondrie ein; vorzüglich Kleinmuth, Aengstlichkeit und Veränderlichkeit der Entschlüsse, schienen sie auch noch so fest genommen zu seyn. Der Harn wurde oft nur fünf Minuten zurückgehalten, selten dafs der Trieb dazu eine halbe Stunde schwieg; immer mufste er, in der Stellung mit vorwärts gebogenem Oberleibe und mit weit entfernten Schenkeln stehend, gelassen werden; das Gefühle der Schwere im Mittelfleisch war heftig, Stiche im Blasenhalse, in der Lendengegend, im After setzten selten aus, Jukken und widrige Empfindungen in der Eichel traten mit dem Harndrange jedesmal heftiger ein. Den Puls fand ich immer gereizt, klein, oft krampfhaft, am Abend aber stets fieberhaft, bis zu 95—100 Schlägen in der Minute, mit heifsen Handtellern, erhöhter Farbe der sonst etwas blassen Wangen und dann stiegen auch die Schmerzen im Unterleibe, die krampfhaften Schnürungen zu fürchterlicher Höhe, so wie der Harndrang zum unausstehlichen. Die vorgeschlagene Operation verwarf der Kranke mit dem entschiedensten Abscheu und widerlicher

Kleinmuth. Ich schlug daher Einsprützungen in die Blase vor, aber der Gedanke an die Einbringung des Catheters war schon fürchterlich und Sterben war nichts dagegen, — einen kleinmüthigern Kranken hab' ich fast nie gesehen . . . Mein Vorsatz war, einen Versuch mit der verdünnten Salzsäure zu machen, sie mit so viel Wasser gemischt in die Blase zu sprützen, daſs diese von ihrem Reize gar nichts zu leiden habe. Zu diesem Versuche forderten mich mehrere Umstände auf. Einmal hatten schon andere Aerzte glückliche Erfahrungen von dem Kalkwasser auf diesem Wege gemacht, hatten beträchtliche Steine ganz dadurch gelöst und radicale Heilung bewirkt; und dann hatte dieser Kranke bereits alle innerliche Mittel fruchtlos versucht; ich muſste daher den Stoff seiner Concretion für ganz anderer Natur halten, als jene, bei denen das Austerschalenwasser so hülfreich war, muſste mich jenes Ungefährs erinnern, das mir einen Wink über die Lösbarkeit der Blasensteine in verschiedenen, ihrer Natur anpassenden Menstruis gegeben hatte.

Da indessen die kindische Zaghaftigkeit des Leidenden den directen Weg der Anwendung verschloſs, auf der andern Seite

mir sich gar nichts, auch das geringste Linderungsmittel nicht mehr darbot, doch etwas geschehen sollte und mufste, so schlug ich denn den innerlichen Gebrauch der Salzsäure mit einer hinreichenden Menge Wasser gemischt vor, welches auch mit grofser Freude von dem Kranken angenommen wurde.

Doch ehe ich zur Anwendung des Mittels selbst schritt, war ich begierig zu wissen, ob ein Theil der Säure im freien Zustande in den Harn übergehe und ob man wirklich hoffen dürfe, dafs sie auf den Stein werde einwirken können; denn ohne diese Erscheinung durft' ich mir nicht viel versprechen. Der Harn eines gesunden Menschen nemlich, wufst' ich schon aus eigenen Versuchen, zeigt, wenn er ganz frisch, nachdem er ausgeschieden ist, erforscht wird, keine Spur einer freien Säure, so wenig *als* eines Kali's; so wollt' es die weise Natur, dafs alle auszuscheidende Stoffe dieser beiden Gattüngen gerade in dem Verhältnifse den Organismus verlassen, dafs beide vollkommen mit einander gesättigt und so gebunden seyen, damit keinem Organe, welches mit ihnen in Berührung kommt, durch eine Reizung des Einen oder des Andern, Schaden erwüchse, sondern durch die Bil-

dung der verschiedenen neutral- und erdigen Salze ein stetes Gleichgewicht erhalten werde. Wartet man aber nur kurze Zeit nach der Ausscheidung des Urins, vielleicht nur eine Stunde, so beginnt alsbald die Zersetzung dieses Exkrets und die salzigen Körper trennen sich in ihre Säuren und Substrate, oder Basen, um wieder neue Verbindungen einzugehen.

Ich trank daher, um diese Erfahrung so rein als möglich zu machen, eines Abends gar nichts, so wenig wie am andern Morgen und nahm, nachdem ich urinirt hatte, eine Stunde später nach und nach die Mischung einer Drachme gereinigter muriatischem Säure mit zwei Pfunden destillirten Wasser. Eine Viertelstunde nach genommenem ersten Glas, liefs ich die noch gesammelten wenigen Tropfen Urin weg und glaubte nun sicher zu seyn, dafs die nächste Ausleerung das gesäuerte Wasser enthalten müsse, weil die einige Zeit nur geringe Abscheidung jetzt um so lebhafter vorschreiten werde, besonders, da diese Säure an und für sich schon eine diuretische Kraft besitzt. Die nächste Ausleerung des Urins war heller von Farbe, der Geruch unverändert; Lackmufspapier wurde weit stärker geröthet, als vorher; Veilchensaft aber schien fast keine Veränderung

zu erleiden . . . Es ist zwar wahr, dafs das Lackmufspapier mehrentheils von jedem Harne geröthet wird, dafs dies aber nach *Fourcroy's* und *Vauquelin's* Behauptung stets der Fall sey, widerspricht meiner Erfahrung, denn ich habe nicht ganz selten gesehen, dafs dies nicht geschah; auch bemerkt' ich, dafs es an demselben Tage bei derselben Person einmal geröthet wurde, und das andere Mal nicht; kein Scheidekünstler hat bisher auch nur eine Vermuthung angegeben, wie es zugehe, dafs die Lackmufstinktur verändert wird, obgleich sich sonst keine Spur einer freien Säure im Harne findet: mir scheint es eine freilich sehr unbedeutende Menge Kohlensäure zu seyn, welche in dem Augenblicke frei wird, als die atmosphärische Luft damit in Berührung kommt. . .

Am nächsten Morgen nahm ich zwei Drachmen Säure unter den angeführten Umständen und fand nun das Lackmufspapier noch stärker und schneller ins Rothe verändert, Veilchensaft zeigte jetzt mit einiger Deutlichkeit Spuren der Säure und ich glaubte daher Grund zu haben, eine glückliche Einwirkung dieser Potenz auf den Stein in der Blase erwarten zu dürfen.

Sehr behutsam indessen begann ich den

Versuch. Der Urin meines Kranken hatte, so oft ich ihn auch in Prüfung nahm, unter keinen Umständen und zu keiner Tageszeit das Lackmusspapier verändert. Auch geschah dies in den ersten fünf Tagen, als er die Säure nahm, noch nicht; aber der bis dahin sehr dicke, fast zähe Harn veränderte sich; statt dass er sonst bei längerem Verweilen über dem Feuer, fast gallertartig gerann, so ward er jetzt dünner und jene Erscheinung bei Einwirkung der Wärme nahm grossentheils ab; nachdem aber die Gabe bis zwischen zwei und drei Drachmen vermehrt worden war, reagirten jene Probemittel offenbar und die Beimischung von Kalien zeigte Spuren von Effervescenz. Nachdem bis zum zehnten Tage die Gabe auf drei und ein halbes Quentchen gesteigert worden war, glaubte der Kranke eine merkliche Besserung zu verspüren; der Harndrang war von geringerer Heftigkeit und trat seltner ein, die Blasenkrämpfe minderten sich, die Stiche im Blasenhalse und After kamen weniger häufig und mit minderer Stärke; das Jucken in der Eichel wurde erträglicher und — was dem Leidenden vorzüglich erfreulich war — es fand sich nach gerade doch wieder einige, wenn gleich noch sehr geringe Esslust ein

und durch den dunkeln Schleier des hypochondrischen Trübsinns blickten dann und wann einige Strahlen langentbehrter Heiterkeit; offenbar der Gewinn dieses kurzen Gebrauchs. Ausserdem schien es aber auch ausgemacht, dass das Mittel auf die Mischung und Absonderung des Harns recht vortheilhaft wirkte; einmal blieb, bei dessen geminderter Dicke, eine Menge gallertartigen Stoffes im Körper zurück, durch dessen Entziehung Abmagerung befördert worden war, und zweitens glaubte ich, würde dadurch, dass sich seine Consistenz mehr der natürlichen näherte, die Entmischung der ohnehin fehlerhaft gelösten Salze gemindert, die Vergrösserung des Steins verhindert.

Erst am zwölften Tage trübte sich der Urin auf eine bisher ungewöhnliche Art; es flogen nämlich viele sehr kleine Körnchen in ihm, die sich bald nachher über dem *gewöhnlichen* Schleimsatze niederlegten, *sobald* das Glas zur Ruhe kam; der Schleim selbst wurde seitdem in geringerer Menge, aber etwas zäher ausgeschieden, welches Letztere wohl der unmittelbaren Berührung des gesäuerten Harns zuzuschreiben ist. Jene Körnchen fühlten sich rauh an, waren leicht zerreiblich und von unbestimmter grauer, auch gelbbräunlicher Farbe; dies dauerte

mit einiger Erleichterung bis zum zwei und dreifsigsten Tage, worauf der Urin, der doch in den letzten Tagen immer weniger und weniger trübe gewesen war, nun wieder heller und ohne die mindesten Körnchen, wie vorher zu führen, abflofs.

Noch länger als vierzehn Tage wurde die Säure fortgenommen, aber der Harn blieb unverändert wie er war; die Zeichen der Anwesenheit des Steins dauerten fort und die erschienene Besserung während der ersten drei, vier Wochen blieb stehen, ohne den geringsten Schritt vorwärts zu thun.

Ich konnte mir die ganze Geschichte nicht anders erklären, als dafs der Stein aus zwei ganz verschiedenen Materialien zusammengesetzt seyn könne, von denen die Rindensubstanz nur der Einwirkung der Säure zugänglich, der Kern aber unlösbar in derselben seyn müsse; die Leser begreifen leicht, dafs mich die obenangeführte Erfahrung auf diesen Gedanken bringen mufste. Wenn denn dies wäre, folgerte ich, sollte der Kern vielleicht aus Harnsäure bestehen und würde nun nicht das Kalkwasser, oder das Stephens'sche Mittel im Stande seyn, die Lösung zu bewirken, welche vorher die umgebende Rindensubstanz hinderte? . . Ich that dem Kranken meine Meinung kund, sah ihn aber da-

durch in die widrigste hypochondrische Stimmung versinken; seine Muthlosigkeit war eben so übertrieben, als er vorhin seine Hoffnungen überspannt hatte; hämische Insinuationen kamen dazu, um den Aermsten vollends irre zu leiten; genug er verliess mich, gieng nach und nach in die Hände von vier andern Aerzten, bis endlich nach etwa sechs Monaten ein Zehrfieber und häufige Hämorrhoidalblutungen aus der Blase seine jämmerliche Existenz vernichteten. Sein letzter Arzt, mit dem ich in freundschaftlichen Verhältnissen stand, hatte die Gefälligkeit, mir den gefundenen Stein zu überschicken und eine Abschrift des Sectionsberichts mitzutheilen. Letzteren übergeh ich, da er der oben mitgetheilten Leichenöffnung in den meisten Stücken ähnlich ist, der übrige Befund aber, der die Zerrüttungen der Organe des Unterleibes betrifft, die durch den Hämorrhoidalzustand nach und nach herbeigeführt worden waren, nicht hieher gehört.

Der Stein wog etwas weniges mehr als drei und ein halbes Loth, war mit einer graulichen, etwa anderthalb Linien dicken Rinde umgeben, wie man beim Anfeilen sah, unter welcher ein gelblicher Kern vorblickte. Es war mir ein höchst wichtiger pathologischer Gegenstand; ich hoffte durch ihn, mit

mehrerer Klarheit in die noch so dunkle Leere der Blasensteine zu schauen.

Zu zwei Pfund Wasser mischte ich vierzig Tropfen Salzsäure, absichtlich nicht mehr, und legte den Stein ganz davon bedeckt ein; nach sechs Stunden war die Rinde durchaus verschwunden, das Wasser hatte seine Klarheit verloren, auf dem Boden lagen viele feine Körnchen, die sich sandig anfühlten; der verkleinerte Stein hatte nun eine ganz holzgelbe Farbe, war ziemlich glatt, aber nicht glänzend; ich nahm ihn auf, trocknete ihn, wog ihn aufs neue und legte ihn wieder in eine etwas stärkere Mischung der Säure mit Wasser. Nach vier und zwanzig Stunden hatte er noch seine ganze Gestalt und das Gewicht war beinahe ganz dasselbe, denn es fehlte höchstens ein Gran. Noch andere Versuche durch sehr viel vermehrte Säure, dann auch durch Schwefel und Salpetersäure Lösung hervorzubringen, waren eben so fruchtlos.

Nun wurde er in der Mitte durchsägt; die Masse war aus gleichförmigen Schichten gebildet. In sehr verdünnter kaustischer Lauge, die selbst im Munde kein Brennen machte, löste sich die eine Hälfte in Zeit von drei Tagen, die andere wurde in frisch bereitetes Kalkwasser gelegt und darin zwar

nach und nach, aber nicht so schnell und nicht so vollkommen aufgenommen.

Jetzt glaubte ich mit Sicherheit behaupten zu können, daſs der Verstorbene wahrscheinlich durch den Gebrauch des Austerschalenwassers, oder einer sehr schwachen Lauge von seinem Steine vollkommen, obgleich vermuthlich nur langsam bei der innerlichen Anwendung, denn an die directe, durch Einspritzung in die Blase war bei ihm nicht zu denken, würde geheilt worden seyn. Denn die neugebildete Rinde von phosphorsauerm Kalk war gewiſs in den letzten Monaten nach meiner Kur erst wieder entstanden.

Die neuern Untersuchungen, wodurch sich französische Scheidekünstler ein so groſses Verdienst um die pathologische Chemie erworben haben, zeigen nun deutlich, daſs es auſser den beiden unter sich ganz verschiedenen Bestandtheilen der Blasensteine, nämlich der Harnsäure *(acide urique)* und dem phosphorsauern Kalk *(phosphate de chaux)*, aus welchen offenbar der eben beschriebene bestand, nach folgende gebe: das harnsaure Ammonium *(urate d'ammoniaque)*, die phosphorsaure, ammoniacalische Bittererde *(phosphate ammoniaco - magnesien)*, der kleesaure Kalk *(oxalate de chaux)*, und

endlich die Kieselerde (*silice*), welche man, obgleich sehr selten, auch in Blasensteinen gefunden hat.

Ein allen Blasensteinen gemeine Substanz und die zu ihrer festeren, oder lockerern Verbindung mehr oder weniger beiträgt, ist die thierische, die sich aber auch nicht immer gleich ist; denn in diesen ist es Eyweiſsstoff, in jenen Gallerte und noch in andern ist sie aus beiden gemischt.

Jene Bestandtheile finden sich zum Theil allein, zum Theil gemischt; doch hat man die Kieselerde, die phosphorsaure Kalkerde, die Bittererde mit Ammonium und Phosphorsäure verbunden, nie allein gefunden; am häufigsten findet man die Harnsäure in Blasensteinen isolirt, so daſs man nach einer groſsen Reihe von Versuchen annehmen kann, daſs der dritte immer aus ihr allein gebildet ist. Dies und daſs auch das harnsaure Ammonium oft allein im Steine gefunden wird, ist meines Bedünkens die Ursache, warum sich das englische Mittel eine so groſse Reputation erworben hat; aber auch eben so wieder der Grund, warum es von andern als ganz nutzlos verschrien wurde, denn jene beiden Substanzen werden in feuerbeständigen Kalien gelöst, die übrigen Blasensteinmateriale aber gar nicht davon angegriffen.

Die componirtesten, bis jetzt entdeckten Blasensteine, sind die, welche Kieselerde enthalten, denn mit ihr findet man phosphorsaure, erdige Salze, Harnsäure und harnsaures Ammonium. Zum Glück sind sie sehr selten, denn sie sind die am schwersten löslichen. Es scheint mir, daſs je componirter der Stein ist, desto schwerer müsse die Ursache, desto gröſser die Abnormität der Harnabsonderungsorgane in den Nieren, und desto fehlerhafter der Mischungsproceſs des Harns seyn.

Nach denen, aus Harnsäure bestehenden Blasensteinen, sind die sogenannten Maulbeersteine (*calculs muriformes*, *pierres murales*) die häufigsten. Sie sind sehr dicht von Bau, sphärischer Form und können die Gröſse eines Gänseey's erreichen; den Namen Maulbeersteine hat man von ihrer immer ungleichen, höckrigen, einer Maulbeere ähnelnden, ja zuweilen stachlichen Oberfläche hergenommen, auch die äuſsere Farbe kommt der einer sehr reifen schwarzen Maulbeere nah. Durchschnitten glänzen sie wie Elfenbein, und bei dieser Operation entwikkelt sich ein Geruch, der männlichem Saamen gleich kommt. Oft bilden sie den Kern, um den her sich andere Substanz anhäuft und die Rinde bildet. Sie bestehen ganz aus

kleesaurem Kalk, und haben immer eine stärkere Beimischung animalischer Materie, (wie 1 zu 7) als andere Steine, die nach *Fourcroy's* Erfahrung noch in Gestalt des Steins, als knorpeliches Wesen zurückbleibt, wenn der kleesaure Kalk auch bereits durch verdünnte Salpetersäure gelöst ist.

Das Lösungsmittel für die Concretionen aus der reinen Harnsäure und des harnsauern Ammoniums sind durch *Fourcroy's* und *Vauquelin's* Versuche außer allem Zweifel die fixen caustischen Kalien und aus ihnen bereiteten Laugen, selbst in so verdünntem Zustande, daß die innere Oberfläche der Harnblase keine auffallende Reizung davon erleidet. . . Für alle übrigen, mit Ausschluß der Kieselerde, also für den phosphorsauren Kalk, die phosphorsaure, ammoniacalische Bittererde und den kleesauren Kalk bestimmen sie die Salpeter-, vorzüglich aber die Salzsäure, welche man selbst in die Blase, ohne allen Nachtheil spritzen kann, wenn sie mit so viel Wasser vermischt sind, daß der Geschmack nicht saurer davon ist, als von einer zuckerlosen Limonade.

Von diesen Entdeckungen, noch vor ihrem öffentlichen Bekanntwerden in Deutschland, durch einen meiner Freunde von Paris aus unterrichtet, suchte ich bei einem

Steinkranken, der sich einige Zeit nachher meiner Kur anvertraute, eine glückliche Anwendung zu machen. Es war ein rüstiger, übrigens sehr gesunder Vierziger, in seinem Leben, Kinderkrankheiten ausgenommen, nie erkrankt, ohne Spur von Hämorrhoiden, muskulös und von herkulischen Kräften, dabei, mit einer exemplarischen Eſslust begabt. Ausschweifungen, doch mit Ausschluſs zahlreicher Hecatomben auf den Altären der paphischen Göttin, hatte er nie begangen, die Geschenke des Bacchus geregelt und mäſsig genossen und eine geschäftige Lebensart, meist auf dem Lande geführt.., Nun waren's etwa drei Monate, daſs er einige auffallende Beschwerden (leisere, nicht geachtete waren längere Zeit vorangegangen) in der Lenden- und Nierengegend und beim Harnlassen gespürt hatte. Seitdem stellten sich öftere Strangurien, bedeutende Schmerzen beim Harnen ein, die bald sehr heftig wurden und oft das ganze Glied einnahmen, der Urindrang nahm zu und störte den Schlaf, und endlich trieb ihn eine wahre Ischurie, die Hülfe eines nahen Wundarztes zu suchen. Dieser, ein verständiger Mann, entdeckte bald mit dem Catheter den Stein, der in den Blasenhals gedrungen war, schob ihn zurück und hob so den Zufall. Aber er

kehrte

kehrte öfterer zurück, der Wundarzt war nicht immer zu haben, der Leidende, ein entschlossener Mann, versuchte daher einst in der Noth die Operation selbst zu machen; und siehe! es gelang ihm glücklich, den Catheter einzubringen, was er in der Folge mehrmals mit Glück wiederholte.

Doch die Beschwerden mehrten sich, der Blick in die Zukunft wurde trüber, der Wundarzt hatte nie Gelegenheit gehabt, die Operation, zu welcher übrigens der Kranke, ein entschlossener Mann, leicht zu bewegen gewesen wäre, zu machen. Durch Zufall hatte ich ihn um diese Zeit kennen gelernt, mit ihm über die Entdeckungen der neuern Chemie, diesen Gegenstand betreffend, geredet, und er gewann dadurch so viel Zutrauen, daſs er die Methode der directen Lösung des Steins in der Blase zu versuchen beschloſs.

In der Voraussetzung, daſs bei weitem der gröſsere Theil der Blasensteine aus Harnsäure, oder wenigstens ihren Verbindungen mit dem Ammonium bestehen — eine Voraussetzung, die durch die Geschichte ihrer Untersuchung, vorzüglich *Scheele's* und der Engländer, endlich auch durch die Erfahrung der französischen Scheidekünstler begründet wird — hielt ich es, da es auch nicht einen

schwachen Schein giebt, der *a priori* den Arzt über das Material des zu lösenden Steins leiten könnte, für das räthlichste, zuerst die Kalien zu versuchen. Ich glaubte, noch einen andern Bestimmungsgrund zu diesem Verfahren, in der Vermuthung zu finden, die die einzige war, die sich über die erste Ursache des Entstehens des Steins in diesem sonst so gesunden, robusten Organismus auffinden liefs.

Bei dem Forschen nämlich nach derselben im vergangenen Leben des Kranken und dem möglichen Einflusse mancherlei Schädlichkeiten erzählte derselbe ganz unbefangen, dafs er einst bei einem nächtlichen Streifzuge ins Gebiet der Göttin von Amathunt, im Herabsteigen aus dem Fenster der Geliebten (Kiltengang, nach ächt altdeutscher Sitte) ausgegleitet und heftig auf den Rükken gefallen sey, so dafs er wohl eine *halbe* Stunde wie gelähmt gelegen habe, ehe es ihm möglich gewesen, sich mühsam fortzuschleppen; während dessen hatte es angefangen zu regnen, und ganz durchnäfst sey er endlich zu Hause angelangt. Mehrere Tage habe er meist liegen müssen, habe länger noch dumpfe Schmerzen in der Lenden- und Nierengegend gespürt, ungewöhnlich oft harnen müssen und eine eigene nie empfun-

dene Unbehaglichkeit des ganzen Körpers gefühlt.

Der *Diabetes mellitus* entsteht bekanntlich, nach den Erfahrungen mehrerer Aerzte, oft nach Erkältung, die auf Nafswerden folgt. Es scheint einige Analogie zwischen dieser Krankheit und dem Blasensteine zu bestehen; wenigstens ist beiden fehlerhafte Mischung des Urins, Abnormität der feinen Gebilde der abscheidenden Nierenorgane immer, Ueberschufs an freier Säure im Harne oft gemein. Und dies bestimmte mich überwiegend, zum ersten Versuche caustische Laugen zu wählen. Aber auch dann, wenn alle übrigen Gründe fehlen sollten, würde ich rathen, wo nur nicht Gegenanzeigen eintreten, immer zuerst mit ihnen zu experimentiren, und dann erst, wenn dies fruchtlos ist, zu den Säuren überzugehen.

Am Abend vor dem Tage, wo die Kur beginnen sollte, durfte der Kranke in den letzten Stunden vor Schlafengehen nicht mehr trinken, die letzte Flüssigkeit war ein Glas so dünner Kalilösung, dafs es kaum ein bemerkliches Gefühl von Wärme im Munde erregte. Am andern Morgen wurden augenblicklich nach gelassenem Wasser drei Unzen eben so verdünnter caustischer Lauge durch den Catheter eingespritzt, die, um

auch durch Temperatur keinen Reiz zu veranlassen, auf 98° Fahr. erwärmt waren. Der Kranke mufste auf dem Rücken mit etwas erhabenen Knien liegen. Nach seiner Versicherung hatte er kein unangenehmes Gefühl im Unterleibe, es schien ihm eine sehr geringe und behagliche Wärme zu entstehen.

Ob ich gleich anfänglich entschlossen war, einzig auf diesem Wege zu wirken, um zu reiner Erfahrung zu gelangen, so bestimmte mich doch die Betrachtung, dafs nach einigen gemachten Versuchen der Harn deutliche Zeichen freier Säure gab, die verdünnte Lauge auch durch den Mund nehmen zu lassen, und dies aus doppeltem Grunde. Hierdurch hoffte ich einmal, diese saure Beschaffenheit des Urins aufzuheben und so der Zersetzung der Lauge, oder vielmehr ihrer Neutralisirung in der Blase vorzubeugen, wodurch, und waren es auch nur wenige Tropfen Urin, die nach der gemachten Vorkehrung zuflossen, die Kraft der ohnehin so schwachen Lösung bedeutend gemindert werden mufste; zweitens war es ja doch auch möglich, dafs der so beschwängerte Urin, wenn auch in geringem Grade, zur Lösung mitwirkte. Vielleicht liefse sich auch noch ein dritter Vortheil hoffen, nämlich veränderter, verbesserter Mischungspro-

ceſs, Umstimmung der abscheidenden Organe.

Nach anderthalb Stunden durfte die Einspritzung wieder weggelassen werden, die ganz trübe abfloſs, und seine kalischen Eigenschaften fast ganz verloren zu haben schien. Auf dem Boden des Gefäſses gewahrte man einen stärkeren Schleimabsatz, als bisher, wo er aber doch weder so häufig, noch so stinkend gewesen war, als man ihn gewöhnlich bei Steinkranken findet; über demselben lag eine sehr dünne Schicht eines mehr grau als gelblichen Pulvers.

Nun durfte erst das Frühstück, welches aus Cacaobohnen in Milch gekocht bestand, genossen und dann der Durst gestillt werden. Als Nahrungsmittel zu der Hauptmahlzeit wurden zarte, junge Fleischspeisen, aber nie Gesalzenes, oder Geräuchertes, vorzüglich frische Fluſsfische der zartern Gattungen, zarte Mehl- Eier- und Milchspeisen bestimmt; von Gemüsen, Kohlarten nur erlaubt, Knollen und Wurzeln widerrathen; zum Getränke nur eine kleine Portion eines guten Sectweins, (*vin sec*, so nennt man alle süſsen Weine, zu denen die Trauben vor dem Pressen entweder am Stocke, durch Umdrehen des Stiels, oder auf Hürden, auch auf der bloſsen Erde im Berge, oder end-

lich auf Stroh in den Häusern (vin de paille) welken müssen), aufserdem Wasser mit wenig Milch zum Getränke empfehlen; wenig Zucker und Säuren gar nicht erlaubt. Der Kranke muſste sorgfältig alles zu vermeiden streben, was Leidenschaft erregen konnte, und strenge Ruhe des Körpers wurde geboten. Es wird unnöthig seyn, die Gründe anzuführen, die diese Diät und Regim heischen; die Nothwendigkeit davon werde ich im Verfolge noch berühren.

Am Abend nach beendigter Verdauung des Mittagsmahls wurde, nachdem der Kranke zwei Stunden vorher nichts mehr getrunken hatte, eine gleiche Menge Lauge, in sehr geringer Verstärkung injicirt; die Empfindungen und der Erfolg waren dem vom Morgen gleich; eine Viertelstunde nach der Einspritzung wurde wieder ein Glas Kalilösung genommen.

Nach zwei Tagen, die dem ersten völlig gleich verliefen, wurde die Lauge so weit verstärkt, daſs sie nun ein sehr gelindes Brennen im Munde verursachte, worauf der Kranke ein Gefühl von Hitze in der Blase, Unbehaglichkeit und einigen Harndrang empfand, dem er aber doch widerstehen konnte. Des Bodensatzes ward etwas mehr, während der Schleim sich minderte und seine Zähig-

keit verlor; jener fühlte sich nicht sandig, sondern ehe salzig, fettig und doch dabei etwas rauh an — hin und wieder waren kleine Stückchen von hochgelber, fast rother Farbe zerstreut. Der vorhin nur weniger trübe, vor dem Gebrauche ganz helle, nur zu blasse Harn, erschien nun sehr trübe, hatte aber so wenig jetzt als vorher eine abnorme Consistenz, wie man sie sonst meist in dieser Krankheit findet.

Obgleich noch wenig in den eigentlichen Beschwerden des Kranken gemindert war, so glaubte ich doch in den angegebenen Erscheinungen die Bestätigung zu lesen, daſs ich den rechten Punkt getroffen habe, und der mit Hoffnung belebte Kranke fuhr sehr geschickt fort, sein eigener Wundarzt zu seyn. Ich verordnete nun noch, daſs er sich kurz ehe er am Morgen die Injection wieder von sich lieſs, in ein schwaches, aus Asche bereitetes laues Bad, während drei viertel Stunden setzte und das Frühstück darin nahm.

In den folgenden Tagen mehrte sich der Absatz im Urine immer mehr und in demselben Verhältnisse minderte sich der Blasenschleim; jener Körperchen Zahl nahm immer zu und gegen den achten Tag erschienen einige Zeichen der eintretenden Besse-

rung, die hauptsächlich in geringerem und seltnerem Harndrange, mäfsigern Schmerzen in weniger unterbrochnem Schlafe und mehr Ruhe und Heiterkeit bestand.

Begierig die Natur des Bodensatzes, der offenbar die in der Lauge gelöste Steinmaterie enthielt, kennen zu lernen, sammelte ich dessen mehrere Drachmen; diese Masse wurde in destillirtem Wasser erhitzt, wobei viel Ammonium entbunden würde; im trokkenen Rückstande fand sich Benzoësäure und weniger muriatische Säure, die wie die Erfahrung lehrt, primitiv immer mit der Harnsäure verbunden sind, und wahrscheinlich einen wesentlichen Bestandtheil derselben ausmachen. Aufserdem deuteten einige Erscheinungen die Gegenwart einer geringen Menge Kohlensäure an, die ohne Zweifel ein Product des ätzenden Laugensalzes und der Verbindung des Wärmestoffs ist, wie auch *Fourcroy* glaubt.

Es schien mir jetzt ganz ausgemacht und klar, dafs der vorhandene Stein entweder blos aus harnsauerm Ammonium, oder gar nur aus reiner Harnsäure, etwas animalischer Materie und Wasser bestehe. Eifrig wurde daher auf die angegebene Art der Heilplan verfolgt, die Lauge aber, aus nöthiger Vorsicht, nicht qualitativ, sondern nur nach und

nach quantitativ verändert, so daſs nach einigen Tagen jedesmal beinah sechs Unzen beigebracht wurden.

Mit gleich glücklichem Erfolge schritt die Kur vor, und je mehr Bodensatz abging, desto mehr wurden alle Beschwerden verringert. In der Eichel wurde nur selten noch ein erträgliches Jucken, Schmerz ganz und gar nicht mehr verspürt; das Schwergefühl im Mittelfleische war nur noch in geringem Grade wahrnehmbar, und zwar nur bei längerem Stehen, mit einem Worte, volle Genesung näherte sich immer mehr, und als gegen den dreiſsigsten Tag, der seit den letzten sechsen sehr verminderte Bodensatz ganz aufhörte, der Schleimabsatz nur ganz unbedeutend war, glaubte ich sie, als vollbracht ansehen zu dürfen.

Aller abgegangene salzige Bodensatz betrug nicht gar drittehalb Loth zusammen; der Stein konnte daher keine bedeutende Gröſse gehabt haben, da ein groſser Theil des Gewichts für das mit der Harnsäure verbundene Kali am Gewichte abgerechnet werden muſs; auch überzeugte man sich gleich anfänglich davon durch die Untersuchung mit dem Catheter, so wie man auch deutlich spürte, daſs seine Oberfläche glatt, nicht höckrig sey, man also keinen Maulbeerstein zu fürchten habe.

Der Puls und die übrigen Verrichtungen des Körpers gingen stets, den Schlaf ausgenommen, gehörig von Statten und jener wich in Stärke und Zeitmaafs nie merklich vom Normalzustande ab, als wenn die Schmerzen einen hohen Grad von Heftigkeit erreichten und sich ein krampfhafter Zustand beigesellte. Zurückziehen der Hoden, Taubheit der untern Extremitäten, sonst meist bei Steinkranken gegenwärtig, erschien nur selten, rosenartige Entzündung der Letzten, Ekel und Erbrechen niemals, wofür die kräftige Constitution wahrscheinlich schützte.

Am Ende dieser vollendeten Cur glaubte ich indessen nichts weniger, als mein Geschäft ganz beendigt, indem ich dafür halte, eine solche Steinlösung ist blofse Palliativkur, der Kranke wird in den meisten Fällen rezidiv werden, wenn nicht eine wohlgeordnete Prophylaxis ins Mittel tritt, die Rückkunft dieses wahrhaft schrecklichen Uebels zu verhindern. Um diesen Zweck aber zu erreichen, ist es freilich nöthig, die entfernten und nächsten Ursachen, die den Blasenstein veranlassen, aufzusuchen, um durch sie zu einer richtigen Construction dieser Prophylaxis zu gelangen.

Wenig, ja recht wenig Trost findet man aber über diesen Gegenstand bei ältern und

neuern practischen Schriftstellern, so viel ich deren wenigstens habe zu Rathe ziehen können. Es ist im eigentlichsten Verstande eine jämmerliche Litanei der gröbsten Begriffe von Fäulnifs, Gährung, Magnetismus, Austreibung der Kalien mit physikalischen und chemischen Afterprunk aufgestutzt, die von *Helmont* und *Lister* an, bis auf *Selle* abgesungen worden ist; doch redet dieser von einer vorhergehenden, der Steinerzeugung günstigen Disposition, die nöthig sey, wenn säuerliche Weine und Käse bei sizzender Lebensart die Krankheit erregen sollen. *) Das Material der Blasensteine wird aber nur so schlechtweg als „eine sandige Materie" charakterisirt! .. Eben so unbestimmt und schwankend äussert sich das Taschenbuch für angehende Aerzte **) über diesen Gegenstand; man erstaunt aber, wenn der Verfasser über die Natur dieser Concretionen sich folgendermaafsen äussert: „ihr inneres Wesen scheint meistentheils von glutinöser Beschaffenheit zu seyn und die Natur der gerinnbaren Lymphe des Bluts zu haben." .. — Im Jahre 1794 waren doch die *Scheeleschen* und auch andere Erfah-

*) Vergl. dessen Handbuch der medizinischen Praxis. Siebente Auflage. S. 466.

**) Vergl. 2. Th. S. 174. Leipz. 94.

rungen längst bekannt und es ist doch wohl nicht zu viel von einem Schriftsteller verlangt, der sich zum Lehrer angehender Aerzte berufen fühlt, dass er solche bekannte und höchst wichtige Thatsachen in das Lehrbuch aufnehme?

Die Ursachen, die zur Bildung dieser Concretionen entweder einzeln, oder, welches wohl am häufigsten ist, im Conflict wirksam seyn müssen, können nicht anders, als unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden, denn *sie* lassen sich unmöglich so abfertigen, wie *Bagliv* gethan hat: *Vinum, Venus, Otium et Crapula sunt primi parentes calculorum etc.* sagt er ganz lakonisch.

Ich stelle sie unter folgenden zwei Rubriken auf:

a. Allgemeine, die entweder auf den gesammten Organismus oder nur auf *einzelne* Systeme einwirken. So kann durch Erkältung, Durchnässung allgemeine Fieberbewegung, Unterdrückung der peripherischen Erregung und vermöge der zwischen dem Hautorgane und dem uropoetischen Systeme bestehenden Wechselwirkung, Verstimmung und Abweichung der harnscheidenden Organe vom Normalzustande hervorgebracht werden, die nun in den Verhältnissen der

schiedenen, dem Organismus nicht mehr
genden Stoffe, welche mit dem Harne
geschieden werden sollen, abnorme Un-
chheit hervorbringen und dadurch Ge-
enheit zum freien Spiele der Wahlanzie-
ng dieser Stoffe geben, die nun aus der
vollkommnen Lösung sich wieder trennen
d solide Verbindungen unter sich einge-
n, wodurch der erste Kern steiniger Con-
cemente gebildet wird. Diese allgemeine
Ursachen können aber, indem sie blos auf
einzelne Systeme anscheinend wirken, die-
ben angegebenen Veränderungen veranlas-
en; dies geschieht, wenn es das automati-
che, assimilative und das Nervensystem be-
rift. Wir wissen, welche Veränderungen
Leidenschaften, Furcht, Schrecken, Zorn etc.
verschiedene Nahrungs- und Arzneimittel
unsern bloſsen Sinnen schon so auffallend
wahrnehmbar, in dem Urine veranlassen.

b. Besondere. Hieher gehört alles, was theils fehlerhaften Mischungsprozeſs der Säfte selbst und theils abnorme Mischung bloſs des Harns veranlaſst; ersterer kann entweder durch Störungen, Krankheiten der Verdauungswerkzeuge selbst, oder durch Miſsbrauch mancher an sich unschädlichen Nahrungs- und Arzneimittel, durch fehlerhaftes Regim, die zweite durch organische Fehler

in den Nieren, ferner mechanische Gewaltthätigkeiten, Stöfse, Schläge auf die Nierengegend, übermäfsiges Reiten, vielleicht auch unmäfsiges Sitzen begründet werden.

Zu den Ursachen aber, die durch Mifsbrauch mancher Nahrungsmittel zuerst die Assimilationswerkzeuge und dann Mischung der Säfte und des Harns alteriren, kann ich unmöglich aber junge saure Weine und Käse rechnen; mehrere Gründe sind gegen diese Meinung, die fast jeder Schriftsteller, der über den Blasenstein schrieb, dem andern gläubig nachgebetet hat.

Ohne Zweifel ist es also wohl die Säure, welche die Autoren für das Steinerzeugende Prinzip in diesen Weinen ansehen, denn deutlich erklären sie sich darüber nicht. Diese vorstechende Säure ist aber nach allen chemischen, damit angestellten Untersuchungen durchaus von allen denen Säuren verschieden, die bis jetzt in Blasensteinen ausgemittelt worden sind; denn es ist weder Harnsäure, noch Phosphorsäure, noch Kleesäure, sondern einzig und immer Mischung von Weinsteinsäure, Aepfelsäure, (*acide malique*) und oft etwas Kohlensäure. Diesem Beweise *a priori* schliefst sich der *a posteriori* noch vollgültiger an, dafs in denen Ländern, wo die meisten sauern, schwachen

und jungen Weine getrunken werden, nemlich am Rheine, der Mosel, dem Main und in der Pfalz, der Blasenstein eine seltne Krankheit ist. Ich selbst habe in diesen Ländern einen grofsen Theil meines Lebens zugebracht und nur von wenigen Kranken dieser Gattung gehört.

Sind daher häufig genossene junge Weine je die Ursache, dafs Steinbildung in den Urinwerkzeugen erfolgt, so können es nicht die Säuren und auch nicht schwache junge Weine seyn. Nach meinem Dafürhalten sind es im Gegentheile feurige, junge, ehe etwas süfse Weine, die im südlichen Frankreich wachsen. Je stärker nemlich der Wein ist, je mehr Weingeist er enthält, desto süfser war der Most, desto gröfser die Menge Zuckerstoff in ihm, aus welchem allein, während der Gährung der Weingeist gebildet wird; eine nothwendige Bedingung hiebei ist, dafs dann die Gährung sehr lebhaft und von längerer Dauer ist und die Folge davon, dafs eine sehr grofse Menge kohlensaures Gas entwickelt wird; dieses bekanntlich grofse Lösmittel so vieler fixen Körper, nimmt bei seiner Entwickelung eine Menge fester Stoffe aus den Häuten, Rappen und dem Mark der Trauben auf; entweder wenn man, wie dies bei rothen Wei-

nen immer der Fall ist, den Most auf den Trestern gähren läſst, oder aus deren Fragmenten, die immer in groſser Menge mit dem Most von der Kelter flieſsen. Ein groſser Theil dieser aufgenommenen festen Stoffe fällt zwar schon bis zur ersten Abklärung des Weins wieder zu Boden; ein andrer aber, immer noch beträchtlich genug, bleibt so lange gelöst, als der Wein noch kohlensaures Gas enthält und daher die stille, unmerkliche Gährung noch fortdauert; dies währt aber meist reichliche zwei Jahre und man findet in dieser Zeit in Deutschland noch einen sehr starken Bodensatz in den Flaschen, worin solche junge Weine, selbst der edelsten Gattungen, als Hautbrion, Serons und Graves aufbewahrt werden. Dieser Bodensatz ist von ganz eigner Art, weiſslich-grau, glänzend, gleich dem feinsten Sande und von nicht geringer Schwere. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich mir vorstelle, daſs bei sehr häufigem Genuſs dieser allerdings edeln und sowohl Gaumen als Magen gleich gut zusagenden Weine, es diese Stoffe sind, die die Gelegenheitsursache der Steinerzeugung werden. Folgende Gründe machen mir es wahrscheinlich: bei häufigem Trinken ist der Uebergang der Flüssigkeit aus dem Magen bis zu

den

den Nieren äusserst schnell, so dafs man mit einem nicht geringen Grad von Wahrscheinlichkeit annehmen darf, die Zersetzung oder die Trennung dieser, vermuthlich erdigen, mit Kohlensäure verbundenen Stoffe, erfolgt erst durch die Einwirkung der spezifischen Kräfte der abscheidenden Organe in den Nieren, durch welche ja immer die Trennung der verschiedenen Stoffe aus dem Blute und die neuen Zusammensetzungen aller der mancherlei Neutralsalze, welche wir bei der Untersuchung des Harns finden, verrichtet werden; aus uns unbekannten Ursachen wird da die ohnehin lockere Verbindung mit der Kohlensäure aufgelöst, und vermöge der Gesetze der Wahlanziehung und der Verwandtschaften tritt eine andere Säure, vermuthlich die Phosphorsäure, hinzu, und begründet so den ersten Anfang des steinigen Concrements. Ferner hab' ich es immer bei meinem mehrmaligen Aufenthalt in Frankreich bestätigen hören und zwar von Aerzten und Laien, dafs eben im südlichen Frankreich, wo diese jungen feurigen Weine am häufigsten genossen werden, Steinbeschwerden am öftersten vorkommen. Endlich kann ich eigne körperliche Erfahrung anführen. Während meines Aufenthalts in Westflandern hatte ich einige Zeit solche

Weine, die ich in mehr als einer Hinsicht sehr liebe, getrunken, doch immer die gröfste Mäfsigkeit beobachtet; bald empfand ich Nierenschmerzen und nach einiger Zeit ging Gries ab. Magere Diät, Abstinenz vom Weine, der Gebrauch des Kalkwassers und einiger gelinden diuretischen Mittel befreiten mich. Seitdem trank ich wohl acht Jahre lang stets junge, nicht starke Rheinweine, ohne deutliche Beschwerden der Art zu bemerken. Seit drei Jahren aber, wo ich durchaus zum gewöhnlichen Getränke nichts als einige Gläser edeln, starken, aber noch nicht zweijährigen, höchstens drittehalbjährigen Serons, oder Grave trinke, stellen sich die alten Gefühle, obgleich nicht in hohem Grade ein, so dafs ich in allem Ernst besorgt bin, und mifstrauisch gegen meinen Lieblingswein geworden, ihn aufgeben will.

Der erste Anfang der Steinerzeugung scheint ohne Zweifel meist in den Nieren, seltner in der Blase selbst erst zu beginnen; wenigstens läfst sich dies von denen Steinen behaupten, welche aus reiner Harnsäure oder harnsauerem Ammonium gebildet sind und diese sind, wie wir wissen, die häufigsten. Der Grund hievon liegt in der Wahrnehmung, dafs die meisten Steinkranken immer erst Nierenbeschwerden empfinden und der

Nierengries nach *Fourcroy's* und *Vauquelin's* Untersuchungen fast stets nur aus reiner Harnsäure, oder harnsauerem Ammonium besteht. Ist die Ursache dynamischen Ursprungs, d. h. liegt der Fehler in den feinen organischen Abscheidungsgebilden, so dürfen wir wohl schwerlich hoffen, sie je genau kennen zu lernen; denn gesetzt, unsere Sinne, oder deren Hülfsmittel wären hinreichend, sie beim Leben des Körpers aufzufassen, wo sich die Unmöglichkeit der Untersuchung in den Weg stellt, so würden sie doch durch den Tod so verändert werden, daſs man schwerlich zu einem sichern Resultat gelangen könnte. Daſs aber solche dynamische Abnormitäten wirklich vorhanden seyn können und müssen, lehrt uns die Analogie des *Diabetes mellitus* und daſs noch etwas anders als blos Schwäche der Organe coexistire, eben so gewiſs; denn bei dieser ist sie so gut, als bei der Steinerzeugung auf diesem Wege, vorhanden und doch ist das Wesen beider so ganz verschieden. Bedürfte es noch eines Beweises, um die Dürftigkeit und unzulängliche Einseitigkeit der Ansicht darzustellen, welche nur Hypersthenie und Asthenie im abnormen Zustande des Organismus gewahrt, so würde

man ihn vollgültig aus der Construction dieser beiden Krankheiten ableiten können.

Eben so wenig haben wir Hoffnung, dafs Fehler der Mischung in der allgemeinen Säftemasse je werden ausgemittelt werden, ehe noch wenn sie im abgeschiedenen Harne selbst liegen, da wir dessen Normalverhältnifs noch ehender kennen, als jenes, wovon wir so wenig wissen.

Wir müssen uns daher, um zu einer heilsamen Prophylaxis nach geschehener Steinlösung zu gelangen, der rationellen Empirie lediglich überlassen und aus den Erscheinungen, den Einwirkungen vorhergegangener Schädlichkeiten, dem ehemaligen Regim und Diät des Geheilten, den Plan zu derselben construiren, wenn es uns nicht vergönnt ist, die nächste Ursache zu erspähen.

Dem Meinigen schrieb ich folgende *Lebensordnung* vor: mehrere Monate sollte er noch jedem Morgen ein Glas aus gebrennten Austerschaalen frisch bereitetes Kalkwasser mit einem Viertel eben gemolkener Kuhmilch trinken; Jahre lang die nun eingeführte Diät in Hinsicht der Speisen beobachten, zum Getränke aber ein starkes, wohl gehopftes Bier, in geringer Menge, nur selten und wenig alten Wein, desto mehr aber

von einem reinen, abgekochten, doch wieder mehrere Stunden der Berührung atmosphärischer Luft blosgestellten Quellwasser trinken, bei Schlafengehen eine starke Tasse Aufguſs von *Bacc. Juniperi* mit *Thurion. pini* nehmen. Morgens und Abends rieth ich den ganzen Körper anhaltend mit Handschuhen aus wollenem Zeuge frottiren zu lassen und jeden dritten Tag ein lauliches Bad mit geringem Zusatze von Lauge zu gebrauchen. In die Nierengegend sollte täglich dreimal der canadische Balsam mit ächtem orientalischen Zimmtöl eingerieben werden.

Das Reiten, sonst täglich unternommen, widerrieth ich für längere Zeit ganz, so wie auch weite Reisen im Wagen; überhaupt sollten nur sanfte körperliche Bewegungen und nie anhaltend statt finden, langes Sitzen jedoch auch vermieden, mit einem Wort, ein steter Wechsel von sanfter Bewegung zu kurzer Ruhe und umgekehrt eingeführt werden. Den Urin sollte er bei der ersten leisen Mahnung weglassen, damit die Blase nie bis zu einem gewissen Grade ausgedehnt würde und zu dem Ende muſste er einen Wecker an der Uhr so stellen, daſs er wenigstens zweimal in der Nacht aufwachte, um dieses Geschäft zu verrichten.

So wie es dem Convalescenten empfohlen wurde, alle Veranlassungen zu heftigen Leidenschaften zu meiden, so wurde es zur besondern Pflicht gemacht, die Reizungen der schönern Hälfte des Menschengeschlechts zu vermeiden, den Beiwach (wie wenig „Beischlaf" den richtigen Begriff ausdrücke, ist ja noch kürzlich durch einen gar curieusen Casum in der *Medicina forensi*, der zu öffentlicher Kunde gekommen ist, deutlich erwiesen worden, denn da schlief der Vater neben der Tochter im Wagen, während der Liebhaber sie in den Mutterstand versetzte) nur äuſserst selten zu üben. Es bedarf keines weitern Beweises, um zu zeigen, wie äuſserst schwächend Exzesse dieser Art auf die Lenden und Nierengegend vermöge des bestehenden Consenses wirken. Zur Evidenz wird dies erwiesen und mit zahlreichen Citaten aller Erotiker und Satyriker der *lateinischen* Dichter in einem gar wundersamen eben vor mir liegenden Büchlein belegt, betitelt: *De l'utilité de la flagellation dans la Medecine et dans les plaisirs du mariage etc.* welches eigentlich eine Uebersetzung mit Anmerkungen von *Meibom's* famoser Schrift über diesen Gegenstand ist.

Bei diesem Manne war ein solches Verbot um so nöthiger, da eben in seinem vor-

vorhergegangenen Leben vorbereitende Ursachen lagen, die daher entsprungen waren. Den Folgsamen sah ich noch einige Jahre später, ohne Spur eines Rückfalls.

Ich erlaube mir noch einige allgemeine Bemerkungen über Regim und Diät, die zuverlässig hier mehr, als vielleicht in irgend einer Krankheit richtig sind. Sie sind es selbst da, wo kein eigentlicher Fehler im Mischungsprozeſs der Säfte vorgeht. Das meiste hängt aber dann von ihnen ab, wenn ein solcher vorhanden und entweder durch Diät oder Regim direct veranlaſst worden ist, oder wenigstens durch sie unterhalten wird. Es dünkt mich daher ein practisches Hauptmoment zu seyn, den Conflict aller äussern Einflüsse auf den Organismus als ein Individuum anzugreifen und ihre Gesammtheit zu vernichten, indem der Kranke, oder noch mehr der Genesende, eine der vorigen gerade entgegengesetzte Lebensordnung ergreift und so den gewohnten Cyklus der organischen Thätigkeit sprengt. Gibt's, bei der Mangelhaftigkeit unsrer Kenntnisse hier einen andern Weg? — ich würde daher den Fleischesser auf Pflanzenkost, den Weintrinker auf Bier oder Wasser, den Ichtyophagen auf Fleisch, den Fuſsgänger aufs Pferd sezzen — und umgekehrt; den Einsamen würd'

ich in Gesellschaft, den Groſsstädter aufs Land, den Landmann in die Stadt schicken; den Geschäftsmann zum Müſsiggänger machen, diesen zur Thätigkeit mahnen etc. — Ich darf wohl nicht erinnern, daſs dies alles seine Ausnahmen haben kann, daſs tausend Umstände das Eine und das Andere untersagen können.

In Hinsicht der Diagnostik gehen die Schriftsteller, meines Bedünkens, zu weit, wenn sie behaupten, es gäbe ausser der Erforschung des Catheters kein einziges sicheres Zeichen über die Gegenwart eines Blasensteins. Daſs es ein einzelnes sicheres gebe, glaub' ich selb t nicht, denn es giebt zu viele Krankheiten, bei denen sich analoge Erscheinungen finden; aber das Zusammentreffen mehrerer giebt uns eine Sicherheit, die uns in tausend Fällen vielleicht nur einmal einer Ausnahme aussetzt — und am Ende hat die Catheteroperation auch ihre Ausnahmen, z. B. beim Sackstein (*pierre enci-stée*) und dem Scirrhus.

Kommt mir ein Kranker vor, der sobald er steht, eine nie weichende, sondern immer zunehmende, am Ende unerträgliche Schwere im Mittelfleisch, schmerzhaftes Jucken und selbst heftigen Schmerz in der Eichel und dem Gliede empfindet, ziehen sich die

Hoden krampfhaft zurück, entsteht dabei Taubheit in den Schenkeln, hat der Urin einen schleimigen, stinkenden Bodensatz, kann der Harn nur mit ausgespreizten Beinen und mit vorwärts oder rückwärts gebogenem Körper abgelassen werden und finden sich öftere Urinverhaltungen ein, die bei veränderter Lage des Körpers aufhören, so bin ich über die Anwesenheit eines Blasensteins eben so sicher, als ich es bei jeder andern Krankheit seyn kann, deren pathognomonische Kennzeichen erschienen sind. Uebrigens will ich nicht in Abrede seyn, daſs zuweilen in minder deutlichen Fällen oder Complicationen Verwechselungen und *qui pro quo's* vorgehen mögen, vorzüglich wenns dem Praktiker an der nöthigen Circumspection gebricht. Ein Fall dieser Art ereignete sich noch kürzlich bei einem Herrn von hohem Alter, bei dem Blasenhämorrhoiden angeschuldigt wurden; ein andrer, aber nicht consultirender, Arzt, erzählte mir den Fall und erwähnte unter andern, der Kranke habe schon seit Jahren das Fahren nicht gut ertragen. Aus diesen und einigen andern Umständen schloſs ich auf einen Blasenstein; die Leichenöffnung rechtfertigte meine Prophezeyung, denn es fanden sich in der Blase neun Steine von der Gröſse

einer Castanie, deren Gegenwart nicht geahnet worden war.

Welcher Unfug übrigens mit der gemissbrauchten Hämorrhoidalfirma von dem Heer kopflos am Krankenbett herumtaumelnder Practiker und practisirender Chirurgen getrieben wird, ist dem bessern Theile der Aerzte nur zu gut bekannt; kaum wird der Hämorrhoiden erwähnt, so ist der Forscher am Ende seines Examens, schreibt flugs *Recipe lactis sulphuris etc.;* denn das ist das wahre, souveraine Mittel. Und so mag denn freilich mancher durch die Qualen des Blasensteins Ausgespannte, als durch Hämorrhoidalkolik, oder Blasenhämorrhoiden getödtet zu Grabe getragen werden — die liebe Erde bedeckt ja alles — wenn nicht etwa eine seltene Leichenöffnung die Indiscretion begeht, die Wahrheit zu Tage zu fördern.

Mehrere Schriftsteller trachten eine absolute Identität des Blasensteins mit der Gicht, Gichtmaterie und dem Podagra festzustellen; gegen ihre Erfahrungen vermag ich nichts einzuwenden, denn ich habe keine darüber anstellen können. Trifft sie aber je zu, so kann dies nur von einer Gattung Blasensteine, von den übrigen durchaus nicht gelten, nemlich von denen, die aus phos-

phorsauerm Kalk bestehen, denn dies ist, wie die chemische Analyse der Gichtmaterie, in den Gelenken knotenartig abgesetzt, zeigt, das Material dieser gichtischen Concretionen. In solchem Falle würde man, als Ausnahme von der Regel, das Steinmaterial mit einiger Sicherheit vorher bestimmen und den Curplan danach einrichten können.

V.

Vermischte Beobachtungen

vom

Hrn. Dr. Schmidt

zu Neuwied.

I.

Lungenschwindsucht und Herzpolypen bei einem jungen Menschen.

C. *F. S.*, ein Jüngling von 16 Jahren, hatte seit einigen Monaten an Engbrüstigkeit und Husten gelitten, der entweder trocken, oder mit einem nicht verdächtigen Auswurfe begleitet war. Man glaubte, er habe sich diese Zufälle durch eine starke Erkältung, die wirklich vorgefallen war, zugezogen. Denn er war zwar im Frühjahre 1802 in seinem neuen Wohnorte, wo er sich den Handelsgeschäften widmen sollte, mit der Nachricht ange-

kommen, er habe nicht längst eine schwere Krankheit überstanden, wovon eine schwache Brust zurückgeblieben sey, weswegen er auch bei seinem Lehrherrn aller schweren Arbeit, deren sich die Lehrlinge der Kaufleute gewöhnlich unterziehen müssen, überhoben war. Allein bis zu dem Zeitpunkte der gedachten Erkältung befand er sich, dem Anscheine nach, wohl, d. i. man bemerkte wenig oder nichts von Engbrüstigkeit; er war munter; verrichtete mit Leichtigkeit seine Geschäfte. Man bemerkte nur den Fehler der Erziehung an ihm, daſs er zur Näscherei sehr geneigt, und besonders ein groſser Liebhaber von frischem Backwerke war.

Der Arzt, der ihn in seinem vorigen Wohnorte behandelte, hatte, nachdem ich ihm von dem Befunde der Leichenöffnung Nachricht gegeben, die Güte, mir in Betreff der früheren Krankheiten des Verstorbenen Folgendes mitzutheilen: „Der Befund der „Section," schreibt er, „ist mir noch darum „besonders interessant, da ich den Knaben „ehemals in mehreren Krankheitsfällen be„handelt habe, die ohne Zweifel damit in ei„niger Verbindung standen. Unter andern „sehe ich aus meinem Tagebuche, daſs er „im Jahre 1797 mit einem fürchterlichen „Herzklopfen befallen wurde, wobei ich da-

Nacht, zu zwei bis dreien Malen, kamen und den Kranken in der Ruhe störten. Eſslust war fast immer vorhanden. Der Harn, auch als er noch in gröſserer Menge abging, war immer sehr gesättiget, und die Farbe, wenn er lange genug gestanden hatte, sowohl des flüssigern, als des reichlichen schleimigen Bodensatzes, mehr oder weniger ziegelroth; am letzten Tage rosenroth. Husten war in den letzten 14 Tagen sehr wenig da, meistens ohne Auswurf, oder mit natürlichem Auswurfe, ohne Schmerz. Vor meiner Behandlung soll ein eiterartiger, mit Blut gestreifter Auswurf da gewesen seyn. Kopfschmerz nur an einem Tage in der Gegend der linken Schläfe.

Ich suchte ihm hauptsächlich durch analeptische Mittel, wohin auch die ausgewählte Nahrung gehörte, seinen Zustand erträglich zu machen. Der versüſste Salpetergeist schien anfangs auch harntreibend zu wirken; das währte jedoch nicht lange. Aber weder er, noch irgend eine Arzenei, konnte, bei den beträchtlichen organischen Zerrüttungen, die man nach dem Tode, der den 10ten Januar 1803 erfolgte, in seinem Körper fand, etwas reelles leisten.

Diese *organischen Zerrüttungen* bestanden in folgendem.

Brust-

Brusthöle. Rechter Lungenflügel. Durch die grofse Leber sehr in die Höhe geschoben; der Farbe nach, auf der Vorderfläche einem frisch bereiteten Käse ähnlich; die untere Hälfte nicht nur mit der Pleura so fest an den Rippen angewachsen, dafs sie nur mit Hülfe des Messers von den letzteren losgetrennt werden konnte, sondern auch dieser Flügel unterwärts und hinterwärts mit der Pleura und dem Zwerchmuskel aufs festeste zusammen gewachsen; inwendig an vielen Stellen vereitert; an der Spitze unten, nach vorn, frei hängend einige Blasen, worunter zwei, von der Gestalt einer Bohne, nur um die Hälfte länger und dicker, sich besonders auszeichneten, die eine, weifs von Farbe, mit Eiter angefüllt, die andere noch in dem Zustande der Entzündung, also roth, und eine wässerige Feuchtigkeit enthaltend. — *Linker Lungenflügel.* Aeufserlich gesünder; inwendig noch mehr, als der rechte, vereitert, besonders unterwärts ein grofser Eitersack; frei hängend keine solche Blasen, wie bei dem rechten.

Das *Herz* und seine *grofsen Blutgefäfse.* Das grofse *Herz* überall mit dem *Herzbeutel* aufs festeste zusammen gewachsen. — *Aorta.* In ihrem Bogen *zwei Polypen*: der eine in der Gegend, wo sie in dem Herzen

ihren Ursprung nimmt, mit seinem Stiele an der Wand derselben, der andere etwas höher, in dem Bogen selbst, an ihrer Wand hängend, jedoch in einem so losen Zusammenhange, daſs sie sich mit den Fingern lostrennen lieſsen; um diese Polypen herum Stücke geronnenen Blutes. Im Herzen selbst *zwei* andere *Polypen*, mit ihren Wurzeln auf den Balken sitzend; der eine so fest, daſs er sich nur durch einen Schnitt davon losmachen lieſs. Einige dieser Balken — eben die, worauf der letzte, so fest sitzende Polyp ruhte — dicker und breiter, als gewöhnlich. Auſser diesen vier Polypen, in dem Bogen der Aorta, und etwas weiter herunter, mehrere wurmartige Polypen, zum Theil von der Länge eines groſsen Spuhlwurmes.

Lungenschlagadern. Da, wo sie aus dem Herzbeutel heraus kommen, verknorpelt, zum Theil verknöchert.

Der innere Raum des *Mediastinum anticum* mit einer gelblichen Fettmasse, derber, als das gewöhnliche Fett des Menschen, ausgefüllt. Das *Mediastinum posticum*, so viel sich, nachdem man Herz und Lungen herausgenommen hatte, unterscheiden lieſs, zusammengewachsen.

Des *Wassers* wenig in der Brusthöle.

Bauchhöle. Der rechte Lappen der grossen, übrigens gesunden *Leber* war oben, vermuthlich wegen seiner Nachbarschaft mit dem rechten Lungenflügel, in einem ziemlichen Umfange seiner Oberhaut beraubt.

Die *Gallenblase* auf ihrer innern Oberfläche etwas entzündet, angefüllt mit flüssiger, ein wenig ins Röthliche spielender *Galle.*

Milz und *Nieren* grösser, als gewöhnlich, übrigens gesund; in dem Becken der rechten Niere eine schleimige Feuchtigkeit.

Gelblichen Wassers innerhalb des Bauchfelles vielleicht ein Pfund.

In der *Beckenhöle* eine *Eitersammlung,* frei liegend, die unstreitig von einer starken Entzündung des Bauchfelles in der Gegend der linken Niere, und etwas über und unter dieser Niere, herrührte.

2.

Merkwürdige Krankheitsgeschichte und Bericht der Leichenöffnung eines zwölfjährigen Knaben.

Es war zu Anfange des Decembers 1803, als man mich zuerst wegen dieses, etwas über

zwölf Jahre alten Knaben zu Rathe zog. Die Natur seiner Krankheit ausfindig zu machen, war sehr schwer. Der Kranke selbst wuſste keine besondern Beschwerden anzugeben; und was er allenfalls vorbrachte, war so dunkel, so unzusammenhängend, daſs sich kein bestimmtes Resultat daraus ziehen lieſs. Man muſste es mehr aus einer gewissen Trägheit, aus dem Mangel an Heiterkeit, aus dem Mangel der Lust zum Lernen, die man gar nicht an ihm gewohnt war etc. schlieſsen, daſs er krank sey, als daſs man Krankheitszufälle von einer bekannten Natur vor sich gehabt hätte. Mangel der Eſslust war allenfalls das einzige hervorstechende Symptom. Seine Lehrer und Aufseher waren auch nicht im Stande, über die Entstehung der Krankheit hinlängliche Auskunft zu geben. Nur so viel wuſsten sie, daſs er im Herbste des gedachten Jahres beim Ballspiele *sich* sehr erhitzt habe. Ob er sich bei *dieser* Erhitzung auch durch einen kalten Trunk geschadet hat, weiſs ich nicht. Sie hatten auch Verdacht auf Onanie, der sich aber nie bis zur Gewiſsheit erhoben, und durch das Geständniſs des Kranken sich ganz und gar nicht bestätigt hat.

Das war eine von den traurigen Situationen, worin der Arzt sich befindet, wenn

die Diagnostik der Krankheit mit einem fast undurchdringlichen Dunkel umgeben ist! Was noch am deutlichsten vor Augen lag, war ein *allgemeiner asthenischer Zustand des Körpers.* Diesem ging ich nach. Ich liefs ihn bittere, sogenannte magenstärkende Mittel nehmen; bald darauf Campher, mit oder ohne peruvische Rinde in Substanz. Die Sachen blieben aber bis zum Anfange des Jahres 1804 fast ganz in dem nämlichen Zustande.

Am 4ten Jan. d. J., einem Tage, wo man, bei der guten Witterung, die wir hatten, kein Bedenken trug, den Kranken einen kleinen Spaziergang machen zu lassen, der ihm, als Spaziergang, sicher nicht geschadet hat, bekam er des Abends auf einmal einen *schmerzhaften trockenen Husten.* Ich wurde gerufen, und fand einen unregelmäfsigen, geschwinden Puls, etwas Hitze und Mattigkeit. Es versteht sich von selbst, dafs unter diesen Umständen die Bestucheffsche Nerventinctur, die ich an dem Morgen dieses Tages zum ersten Male verordnet hatte, bei Seite gesetzt wurde (so wie ich auch in der Folge, die, weiterhin zu erwähnenden Pillen am 27. Januar ausgenommen, nie wieder eine Anzeige zu Eisenmitteln fand). Statt dessen liefs ich 3 bis 4 Tage lang eine Mix-

tur aus Salepwurzel, *Aq. flor. Naphae*, versüfstem Salpetergeiste und *Syr. Diacod.* nehmen. Auf den Theil der Brust, wo der Kranke beim Husten über Schmerzen klagte, d. i. in die Gegend des linken Lungenflügels, wurde ein Pflaster von spanischen Fliegen gelegt. Er verliefs nach einigen Tagen das Bette wieder, und es schien, als ob die Ausdünstung, die er besonders in der Nacht nach jenem Fieberanfalle gehabt hatte, von einigem Nutzen gewesen wäre.

Bis zum 19ten Januar liefs ich ihn eine Abkochung des isländischen Mooses und der peruvischen Rinde nehmen, und zugleich oder abwechselnd die gedachte Salepmixtur wiederholen. In diesem Zeitraume fingen sich, bei fortdauerndem *mäfsigen, meistens trockenen Husten*, an, verdächtige *partielle Schweifse* einzufinden, und die Trägheit nahm zu, wiewohl der Kranke bei Tage seine Zeit immer aufser dem Bette zubrachte, welches auch bis zu dem Tage vor dem Tode der Fall war. Der gedachte *partielle Schweifs* nahm, besonders des Nachmittags, wenn der Kranke stille auf seinem Stuhle safs, er mogte schlafen, oder nicht, die *Stirne* ein, wo er sich in *sehr grofsen Tropfen* sammelte. An die Stelle dieses partiellen Schweifses trat bald darauf des Nachts ein *allgemei-*

ner, der je länger je reichlicher und entkräftender wurde.

Da ich sahe, dafs ich durch das isländische Moos und die peruvische Rinde nichts ausrichtete, und der schlechtere Appetit eine besondere Rücksicht zu erfordern schien, so liefs ich vom 20sten bis 26sten Jan. das Extract der peruvischen Rinde, das der Quassia, nebst Salep und Zimmtwasser, gebrauchen. Und da ich bei einer Untersuchung des Unterleibes diesen flach gespannt fand, wobei jedoch, wie in der ganzen Krankheit, keine Verstopfung des Leibes vorhanden war, und die übrigen Umstände die nämlichen blieben, so wurden vom 27sten Jan. an Pillen aus stinkendem Asand, Bibergeil, schwefelsaurem Eisen und Extract der peruvischen Rinde gebraucht.

Um diese Zeit fing der des Morgens nach dem Erwachen gelassene röthliche *Urin* an, einen häufigen *schleimigen Bodensatz* abzusetzen, welches in der Folge öfters auch der gegen Abend gelassene Harn that. Am 4ten Februar, und auch in der Folge zuweilen, setzte der erste, des Morgens gelassene Harn etwas völlig *Eiterartiges* ab. An diesem Tage wurde, weil der Kranke theils bei einem stärkeren Athemholen, theils bei dem zurückgekehrten Husten, der eine Zeitlang

fast ganz verschwunden war, in der Gegend des *linken Lungenflügels* hinterwärts und unterwärts über Schmerzen klagte, ein kleines spanisches Fliegenpflaster gelegt. Nach diesem zurückgekehrten Husten fand sich auch etwas *Auswurf* ein, dessen Menge nie beträchtlich, und die Beschaffenheit in der Folge mehr *speck-* als eiterartig wurde.

Vom 10. Febr. an (wo der Puls fast gar keine Remission mehr hatte, und auch des Morgens nach dem Aufstehen 120 bis 130 Schläge und darüber in einer Minute that) bis zu Ende der Krankheit, wurde noch ein anderer Arzt zu Rathe gezogen. Allein wir waren in unsern gemeinschaftlichen Bemühungen nicht glücklicher, als ich es bisher allein gewesen war. Weder bittere Mittel, wie die Abkochung der *Polygala amara*, das *Extr. Cardui bened.*, mit und ohne *Extr. Cort. peruv.*, das *Extr. Angusturae*, das *Infusum Cort. peruv. frigidum*, noch das Selter Wasser mit Milch, noch das *Hordeum praeparatum* des Thilenius, noch das *Linimentum Volat.*, richteten etwas aus. Die Abnahme der Kräfte wurde immer merklicher.

In dem letzten Drittel des Februars wurde der Kranke eines Tages gegen Mittag von Krämpfen befallen, die hauptsächlich ihren

Sitz im Luftröhrenkopfe zu haben schienen. Dieser krampfhafte Zustand war mit einer gewissen Angst, und mit dem Unvermögen, beim Husten etwas auszuwerfen, oder etwas Flüssiges hinterzuschlucken, welches zugleich viel Schmerzen verursachte, verbunden, und dauerte, mit Unterbrechungen, mehrere Stunden. Dergleichen Krämpfe, wovor der Kranke eine besondere Furcht hatte, sind in diesem Monate noch einigemal um dieselbe Zeit, in den letzten Wochen aber nicht mehr, wiedergekommen. Wir liefsen gegen dieses Uebel die, in dem *Hufelandschen* Journale empfohlne Mischung aus 2 Unzen Wasser, 20 Gran Brechweinstein, und einer Unze *Tinct. Cantharid. fort.*, ein- oder zweimal täglich vorn in den Hals einreiben, und einen Saft mit Moschus und *Aqua flor. Naphae* nehmen.

Schon im Februar war das *Athemholen* öfters rasselnd, und der Kranke liefs im Schlafe, bei Tag und bei Nacht, ein Mitleid erregendes Winseln hören. Des Nachts war dieses Winseln, dieses Jammern am stärksten.

Im März schien sich zuweilen wieder etwas Munterkeit einzufinden, so wie zwischendurch der Harn gar nichts absetzte, und ein völlig gesundes Ansehen hatte, oder eine *Urina jumentosa* war. Allein bei der Fort-

dauer der erschöpfenden Nachtschweifse, und bei dem unausgesetzt fieberhaften Zustande, war das Ende nicht mehr für sehr entfernt zu halten.

Als eine psychische Merkwürdigkeit verdient angeführt zu werden, dafs den Tag vor dem Tode (welcher den 18ten März 1804 erfolgte) mit den Gesichtszügen des Kranken die Veränderung vorging, dafs sie, wir mögten sagen, sich aufklärten, oder gleichsam verklärten. Das Leidende, der krampfhafte Zustand war darin verschwunden, und hatte einer unbeschreiblichen Ruhe und Gelassenheit, einer einnehmenden Heiterkeit Platz gemacht. War diese Veränderung der Ueberzeugung von dem nahen Ende, wozu er erst in den letzten Tagen gelangte, zuzuschreiben?

Leichenöffnung.

Die Leichenöffnung, die den 19ten März unternommen wurde, gab folgendes Resultat.

Ungeachtet man, nach dem Gange der phthisischen Krankheit, woran der Knabe starb, zu urtheilen, vorzüglich oder einzig in den Eingeweiden der Brusthöle widernatürliche Beschaffenheiten zu vermuthen hatte, so fanden sich doch in den Eingeweiden der

Bauchhöle merkwürdige Abweichungen, die der Untersuchung sehr werth waren. Doch wir fangen mit der äuſsern Beschaffenheit des Leichnams an.

Es zeigte sich ein sehr kurzer Hals und eine flache Brust, die jedoch nach dem Unterleibe zu sich widernatürlich zu erheben schien. Der Unterleib nicht viel mehr aufgetrieben, als er es gestern eine Stunde nach dem Tode war. In der Gegend des Luftröhrenkopfes ein mäſsiger Todtenfleck; dergleichen gröſsere am obern Theile des Rükkens. Der Nabel noch nicht gehörig geschlossen.

Bei Eröffnung der *Bauchhöle* (wobei sich, wie bei Eröffnung der Brusthöle, schöne frische Muskeln und ein hübsches Knochengebäude zeigten) drang ein gelbliches, trübes, etwas schleimiges Wasser heraus, welches aufgefangen wurde, und dessen Menge ein Maaſs rheinisch, oder zwei sächsische Kannen, betragen mogte. In der Brusthöle und im Herzbeutel, worin man bald darauf ebenfalls solches Wasser fand, kann man es wohl kaum einen Schoppen, oder ein Nösel, rechnen.

Die sehr groſse *Leber* aufs festeste mit dem Zwerchmuskel zusammengewachsen; in ihrer Substanz kleine Eiterhölungen. In der

welken *Gallenblase* eine blasse, schlecht bereitete Galle.

An dem *Magen* nichts Widernatürliches. Das *Netz* fast gänzlich seines Fettes beraubt, und mit zahlreichen körnerartigen Körperchen besetzt. Das nach dem Zwölffingerdarme zu liegende Ende der *Magendrüse* *(Pancreas)* sehr scirrhös.

Der *Blinddarm* mit dem Bauchfelle *(Peritonaeum)* durch eine Art von häutigem Bande zusammenhängend.

Besonders merkwürdig war die etwas vergröſserte und fast rhomboidalisch gestaltete *Milz*. Ihre ganze braunrothe Oberfläche mit einer Menge warzenförmiger Körperchen von dichter, speckartiger, keine Feuchtigkeit enthaltender Substanz besetzt, womit auch ihr Inneres in groſser Zahl durchaus versehen war. Von auſsen und innen hatte die Milz das Ansehen eines rohen, mit Streifen von Speck durchzogenen Stückes Fleisch. Auch war sie mit dem Zwerchmuskel zusammengewachsen. Um die Milz herum eine sonderbare Art von Verwickelung von Häuten, die vielleicht widernatürliche Fortsetzungen des Bauchfelles, oder für Producte der Ausschwitzung zu halten waren.

Die *dünnen Därme* etwas entzündet. In den *dicken Därmen* zum Theil sehr verhärteter, blasser Unrath.

Die *Nieren* und *Harnblase* gesund.

Bei Eröffnung der *Brusthöle* fiel zuerst das grofse *Herz* und seine sonderbare Lage in die Augen. Es war nämlich durch die sehr grofsen Lungen, besonders durch den linken Lungenflügel (wozu auch die ungewöhnlich grofse Leber das Ihrige mufs beigetragen haben) dergestalt in die Höhe getrieben worden, dafs seine Basis nahe am linken Schlüsselbeine lag. Auf seiner Oberfläche strotzten die Blutgefäfse von Blut. Sein innerer Raum war ganz mit geronnenem Blute ausgefüllt.

Aufserdem boten die Brusthöle und ihre Eingeweide noch folgende Erscheinungen dar. Es existirte kein *Mediastinum*, weder ein *anticum*, noch ein *posticum*, sondern diese, von dem Brustfelle *(Pleura)* gebildeten Zwischenräume, waren ganz zusammengefallen, und ihre Wände mit einander verwachsen. Eben so war die Pleura zu beiden Seiten nicht nur an die *Lungen*, sondern auch an die Rippen aufs festeste angewachsen.

Nachdem man die *Lungenflügel* von den Rippen theils losgerissen, theils losgeschnitten, und sie, nebst dem Herzen, aus der Brusthöle herausgenommen hatte, zeigte sich an der innern Fläche der Brusthöle die Sonderbarkeit, dafs sie nicht glatt und eben an-

zufühlen war, sondern mittelst der Finger eine unzählige Menge von Erhabenheiten, wie Körnchen, an derselben sich unterscheiden liefsen. Es war deswegen, weil bei der Lostrennung der Lungen ein Theil von dieser ihrer, mit der Pleura zusammengewachsenen Oberfläche an den Rippen hängen geblieben war, schwer zu bestimmen, welche Stelle man eigentlich als den Sitz dieser Körnchen anzusehen habe, und ob sie vor oder während des Zusammenwachsens auf der Oberfläche der Lungen, oder auf der innern Oberfläche der Pleura, oder an den Rippen, oder vielleicht in einem der, ursprünglich vorhandenen Zwischenräume zwischen dieser Haut und den Lungen, oder zwischen derselben und den Rippen durch die Stockung ausschwitzender Feuchtigkeiten sich erzeugt hatten.

Die Beschaffenheit der *Lungen war* folgende. Ihre rothe Substanz war durch und durch angefüllt mit speckartigen Knoten, denjenigen ähnlich, deren wir bei der Milz erwähnten, enthielt aber keine Eitersäcke. In demjenigen Theile des innern zelligen Gewebes dieses Eingeweides, welcher nicht in jenen Speckstoff übergegangen war, befand sich theils eine schaumige wässerige, theils eine schleimige Feuchtigkeit. Die letztere

hatte hie und da mehr Consistenz, und war an einigen Stellen so fest, dafs man sie mit einem sehr weichen Specke vergleichen könnte. Aus dergleichen speckartigem, in länglichen Brocken zum Vorschein kommenden Schleime, bestand in den letzten Wochen der Krankheit der Auswurf. Ob nun aber gleich beim Leben dieser Auswurf nicht das Ansehen desjenigen hatte, welcher *Sputa globosa* genannt, und für eigentliches Eiter gehalten wird, so war er doch bei unserm Kranken zuweilen sehr zähe, und so gelblich, dafs man zweifelhaft wurde, ob hier eine schleimige oder eine wahre Eiterlungensucht vorhanden sey. Durch die Leichenöffnung wurde das Daseyn einer schleimigen Lungensucht aufser Zweifel gesetzt.

Einige Bemerkungen über das Resultat der Leichenöffnung.

So lange ich und Andere den Verstorbenen kannten, d. i. seit beinahe zwei Jahren, hatte man, bei guten Geistesanlagen, und einem rühmlichen Bestreben, sie auszubilden, ein stilles, sanftes Temperament an ihm bemerkt, das man leicht für Trägheit, oder für ein zurückhaltendes, verstecktes Wesen, hätte halten können. Hierzu kam,

dafs die Stellung seines Körpers im Gehen oder Stehen von der Art war, dafs der Kopf wie zwischen den Schultern zu stecken schien, wobei dieser zugleich etwas vorwärts geneigt war. Sein Gang hatte, besonders vom Anfange der Brustkrankheit an, etwas Schwankendes, zu vergleichen mit dem Taumeln eines nicht im höhern Grade Berauschten. Seine Gesichtsfarbe war in jenen zwei Jahren blafs. Er war ferner in eben diesem Zeitraume nicht im Stande, mit seinen Schulkameraden weite Spaziergänge zu machen, ohne weit mehr, als sie, zu ermüden. Uebrigens schien er gesund zu seyn. Er war in dem gedachten Zeitraume keiner Krankheit unterworfen, das epidemische Catarrhalfieber, oder die sogenannte Grippe, ausgenommen, wovon er im Frühjahre 1803 ziemlich angegriffen wurde. Was für Krankheiten er vor den letzten zwei Jahren ausgestanden hat, ist mir unbekannt. Er stammt von Aeltern her, die eine zahlreiche Familie, und auch einige erwachsene Söhne haben, wovon der eine ebenfalls eine blasse Gesichtsfarbe hat. Drei Söhne, die jünger sind, als der Verstorbene, und einer, der ein Jahr älter ist, scheinen vollkommen gesund zu seyn. Endlich hatte der Verstorbene eine klare Stimme, und er war nicht

aufgelegt,

aufgelegt, an einem Gespräche lange Theil zu nehmen, oder sich auf anhaltende Erörterungen einzulassen. Die so allgemeinen Verwachsungen, nicht nur der Lungen mit der Pleura und den Rippen, sondern auch der Leber und der Milz mit dem Zwerchmuskel, lassen sich als bedeutende erschwerende Ursachen eines anhaltenden Sprechens denken.

Hat man die, in der Krankheitsgeschichte erwähnte, und im vorigen Herbste wahrscheinlich vorgefallene, Erkältung als eine Gelegenheitsursache der tödlichen Krankheit anzusehen, so darf man die Krankheitsanlage, die in der Beschaffenheit der Lungen, der Leber und der Milz zu suchen ist, nicht dabei vergessen. Die Erkältung, die auf jene, durch das Ballspiel verursachte, und vielleicht bei manchen von seinen Kameraden bei diesem Spiele noch gröſsere Erhitzung, als bei ihm, folgte, wirkte ja bei keinem derselben auf eine so nachtheilige Weise, eben weil bei ihnen keine solche Krankheitsanlage vorhanden war.

VI.

Zergliederung
eines
sehr ausgedehnten und mit Schleim gefüllten
Ovariums.

Mitgetheilt
vom
Hrn. Professor Dr. Kelch
zu Königsberg.

Das linke Ovarium einer 26jährigen, unverheiratheten und einmal schwanger gewesenen Person, wurde den 16ten Januar 1804 in dem hiesigen anatomischen Theater zergliedert.

Es war unter dem Queerstücke des Grimmdarms einen Fuſs breit und einen halben Fuſs dick. Unter dem Nabel nahm seine Breite ab,

und eine tiefe, in die Queere laufende, Furche theilte es in zwei Hälften. Diese Furche überzog eine sehnige, dicke und gefäſslose Membran, welche sich in die Oberflächen beider Abtheilungen verlor. In der unteren Bauchgegend ruhte seine, untere Hälfte gröſstentheils auf den beiden *Psoas*, welche sich durch ihre Schwere in den mittleren Bekkenraum eingekeilt, und den Mastdarm und die Gebärmutter nach der rechten Seite gedrängt hatte. An ihrer Spitze befand sich eine von oben nach unten gehende Kerbe.

Seiner Form nach war es eyrund, doch auf der unteren Fläche mehr abgeplattet.

An einigen Stellen, wo sich Flüssigkeiten angesammelt hatten, wie in der rechten Seite seiner oberen Hälfte und in der unteren, lieſs es sich weich anfühlen; an anderen Stellen war es fest und hart.

Seine Oberfläche, und die freien Wände des Unterleibes, so wie die Eingeweide, welche es umgaben, bedeckte ein zäher, klümpriger, schwefelgelber, geruchloser und in Wasser unauflöslicher Schleim, der sich in der Beckenhöle und in allen Zwischenräumen des Unterleibes angesammelt hatte.

Es lag auf allen Gedärmen, und wurde durch das von Luft ausgedehnte Queerstück des Grimmdarms von der Oberbauchgegend

abgehalten. Dennoch hatte es die darin befindlichen Eingeweide in die Brusthöle gedrängt und deren langen Durchmesser bis zu 6 Zoll verkürzt. Das Herz war hierdurch besonders aus seiner Lage verrückt; es hatte eine Queerlage angenommen, lag mit den Anfängen der grofsen Blutgefäfse in der rechten Brusthöle, welche durchs ausgedehnte Mediastinum ausgedehnt worden war, und erreichte mit seinem hinteren Rande beinahe den Handgriff des Brustbeins.

Aufser der natürlichen Befestigung am linken Eyergange, hielt ihn auf der rechten Seite eine drei Zoll breite starke Fortsetzung des diesseitigen breiten Mutterbandes; auf seiner unteren Fläche aber ein Theil des mit ihm verwachsenen grofsen Netzes, und auf seiner oberen Fläche ein Theil des rechten Stückes desselben.

Sein Gewicht betrug mit allen Flüssigkeiten, welche es enthielt, 30 Pfund, und nach Entleerung derselben 9 Pfund.

Der so ausgedehnte Eyerstock bestand aus einem häutigen Sacke, welchen Zwischenwände in unzähliche Fächer abtheilten. Die Membran, welche den Sack bildete, war von aufsen weifs und glänzend, sehnenartig, zwei bis drei Linien dick, und an einigen Stellen, wo sich die Saamenarterie und Vene

vertheilten, sehr gefäſsreich. Ihre inwendige Fläche war glänzender, und an den meisten Stellen mit Schleimbälgen von der Gröſse einer Erbse bis zur Gröſse einer Citrone bedeckt. Sie hatten theils eine ebene, theils eine ungleiche, wie von Körnern zusammengesetzte Oberfläche, und saſsen mit einem breiten Grunde auf der innern Wand des Sackes fest. Sie zeigten keine Blutgefäſse, und waren auch keine Auftreibungen der inneren Fläche des Sackes, welche auſser der Rauhigkeit vom zurückgebliebenen Zellgewebe beim Wegschneiden der Bälge ihren Glanz behielt. Sie bestanden aus einem fächrigen, fast sehnenartigen Gewebe, welches mit verschiedenartigen Flüssigkeiten, nämlich mit einer leichtflieſsenden, durchsichtigen, gelblichen Feuchtigkeit, oder mit einem zähen weiſsen Schleime, oder mit einer klaren bräunlichen Gallerte, oder mit einem schmutzig gefärbten, mit Fettklümpchen und Blutstreifen vermischten Schleime, angefüllt war. An anderen Stellen dieser inwendigen Fläche hiengen Hydatiden an langen dünnen Fäden. Sie befanden sich hier nur in geringer Menge, waren gefäſsreich, klein, und wenige überstiegen kaum die Gröſse einer Wallnuſs. Sie enthielten mit jenen Bälgen gleichartige Flüssigkeiten. Der

innere Bau des Ovariums bestand aus Hölen, welche durch sich kreuzende Zwischenwände in bald gröſsere, bald kleinere abgetheilt waren. Einige dieser Hölen standen in Verbindung mit einander; bei anderen hingegen war ein Zusammenhang mit den übrigen nicht aufzufinden. Die meisten dieser Hölen waren Behälter eines sehr zähen, undurchsichtigen, bald bräunlich oder weiſsgefärbten, im Wasser unauflöslichen, und durch Geruch und Aussehen Ekel erregenden Schleimes. An einigen Wänden dieser Hölen befanden sich noch scheidenähnliche, oben offene Anhänge, die einen kleisterähnlichen, im Wasser unauflöslichen Schleim enthielten. Wie groſs die Menge dieser Feuchtigkeit war, läſst sich aus dem oben angegebenen Gewichte des von ihnen entleerten Ovariums berechnen. Die übrigen einzeln liegenden Hölen waren ganz leer, auch nicht mit jenen Schleimbälgen *versehen*. Die Wände, welche den *ganzen Sack* in verschiedenen Richtungen durchliefen, und von einer sehr festen weiſsen Mittelwand ihren Ursprung nahmen, bestanden theils aus gefäſsreichen Häuten, theils aus einer Aneinanderreihung groſser Schleimbälge, und endlich aus einer dicken, der Lebersubstanz ähnlichen und mit einem sehnenartigen Gewebe durchflochtenen Masse.

Zustand des Körpers und vorzüglich der Eingeweide.

Es ist nothwendig der Zergliederung des Ovariums eine Darstellung des krankhaften Zustandes des Körpers und vorzüglich der Eingeweide beizufügen.

Der ganze Körper befand sich in dem höchsten Grade der Abzehrung.

Der Unterleib hatte eine solche Ausdehnung erhalten, daſs sein Umfang sowohl der Länge als Breite nach drittehalb Berliner Ellen maſs, und das runde Leberband von dem Nabelringe sich gelöst hatte. Er enthielt, auſser dem oben beschriebenen Ovario, 14 Stofe einer wie mit Galle gefärbten klaren und geruchlosen Flüssigkeit. Mehreres war der Person kurz vor ihrem Tode und nach demselben abgeflossen.

Die sehr kleinen Lungen hatten eine bläuliche Farbe, und waren mit starken Bändern am ganzen Brustkasten und am Gewölbe des Zwerchmuskels befestigt. Zwischen den einzelnen Bändern hingen an der inwendigen Fläche des Thorax halbzolllange Hydatiden, die theils mit einer klaren gelblichen Flüssigkeit und fadenförmigen Schleims, theils mit einer milchähnlichen Feuchtigkeit, und theils mit einer drüsenharten leberfarbigen Masse, angefüllt waren.

Der Zwerchmuskel war sehr ausgedehnt, dünne, und hatte auf seiner freien Unterleibsfläche in der Gegend der Milz hängende Hydatiden.

Die Leber überzog die auf ihr sehr verdickte und verhärtete Bauchhaut, von welcher unzählige kurze und straffe Fortsätze zur vorderen und Seitenwand des Unterleibes und zum Zwerchmuskel gingen, und sie mit diesen benannten Theilen befestigten. Zwischen diesen Bändern befanden sich gleichfalls Hydatiden von verschiedener Größe. Die Substanz der Leber war hart und dunkelgelb. Zwischen ihrer Unterfläche und dem Grimmdarme hieng eine faustgroße, gelbliches Wasser führende Hydatis, welche auch von einer besonderen Haut, wie in einem Beutel, frei eingeschlossen war.

Die Gallenblase war zusammengeschrumpft und enthielt eine geringe Menge bräunlich gefärbter Galle.

Der Magen war klein zusammengezogen und ließ nichts regelwidriges wahrnehmen.

Die Milz war klein, zerriß leicht, und war mit dem Magengrunde fest verwachsen.

Die Gedärme waren von der auf ihnen ruhenden Last nach den Seiten gedrängt, nirgends aber verwachsen. Sie waren aschgrau gefärbt, und mit schwarzen Flecken von ver-

schiedener Form und Gröfse gezeichnet. Diese Flecken befanden sich gleich unter der Bauchhaut, und schienen aus schwärzlichem Schleime zu bestehen. Die Gedärme enthielten meconiumähnliche *Faeces*, welche nur ihre Wände überzogen.

Das Pancreas und die Gekrösedrüsen waren hart und angeschwollen.

Die Nieren und die Urinblase, welche sich zusammengezogen hatte, hatten ihre natürliche Beschaffenheit.

Den Uterus und den Mastdarm hatte der ausgedehnte Eyerstock auf die rechte Seite gedrängt. Beide hatten ihre regelmäfsige Structur.

Das rechte Ovarium war scirrhös, und mit dem Mastdarme, so wie der rechte Eyergang mit dem diesseitigen breiten Mutterbande, verwachsen.

Bemerkungen über die in diesem Leichname befindlichen Hydatiden.

Die zahlreiche Menge der in diesem Leichname befindlichen Hydatiden, gab mir Gelegenheit sie zu untersuchen, und dadurch den Aufforderungen des Hrn. Dr. *Rudolphi* (s. d. anatom. physiolog. Abhandlungen S. 190) ein Gnüge zu leisten.

Der Hydatiden gab es hier, in Rück-

sicht ihrer *Contenta*, drei Arten, in Rücksicht ihres Baues aber nur eine einzige. Sie bestanden alle aus dünnen, durchsichtigen, an einzelnen Fäden hängenden Stückchen, in welchen die Farben der darin befindlichen Flüssigkeiten und der festen Masse durchschimmerten. In ihnen verbreiteten sich Blutgefäſse von der Feinheit der Ciliargefäſse des Auges, deren Ursprung sich aber nicht auffinden lieſs. Die Haut der Hydatiden, welche zur Untersuchung in lauwarmes Wasser gelegt worden war, zerfloſs nach ein paar Tagen zu einem gelblichen Schleime. Die *Contenta* der Hydatiden waren theils klares gelbliches Wasser, mit welchem ein fadenartiger Schleim sich vermischt hatte, theils ein verschieden gefärbter Schleim, theils durchsichtige Gallerte, theils eine drüsenartige Masse. Alle aber zeigten auch unter dem Vergröſserungsglase keines der darin vermutheten oder sonst gefundenen Thiere.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Achtzehnter Band. Zweites Stück.

Inhalt.

Joh. Christ. Friedr. Scherf, Allgemeines Archiv der Gesundheitspolizei. Erster Band. Erstes, zweites und drittes Stück. 1805.

Literarischer Anzeiger.

Im Verlage der *von Kleefeldschen Buchhandlung* in Leipzig sind erschienen und in *allen Buchhandlungen* zu haben:

Beauchene, Abhandlung über den Einfluſs der Leidenschaften in die Nervenkrankheiten der Frauenzimmer und über die Art diese Krankheiten zu behandeln, 8. 9 ggr.

Brunner, *J.* Handbuch der Gebirgskunde, 8. 21 ggr.

— — Versuch eines Systems der Mineralogie, 8. 12 ggr.

Buchan, *V.* Anweisung den venerischen Krankheiten zuvorzukommen und dieselben zu heilen, aus dem Engl. 2 Bände gr. 8. 1 Thl. 4 ggr.

Cicero Medicus h. e. selectos e. M. T. Ciceronis operibus locos, vel omnino medicos, vel facillime ad res disciplinasque medicos transferendos, in literar. medicar. cultorum usum congessit, indice locuplet. instruxit et praefatus est Ad. Mich. Birkholz. 8maj. 2 *Thlr.*

Carminati's, *B.* Inbegriff der allgemeinen Gesundheitslehre und practischen Arzneikunde, 2 Thle. 8. 2 Thlr. 3 ggr.

Crichton, *A.* über Natur und Ursprung der Geisteszerrüttung, oder System der Physiologie und Pathologie des menschlichen Geistes, a. d. Engl. 8. 1 Thlr. 12 ggr.

Kausch, medizinische und chirurgische Erfahrungen, in Briefen an Girtanner, Hufeland, Loder, Quarin, Richter u. s. w. 8. 1 Thlr. 8 ggr.

Rothe J. V., Handbuch für die medizinische Literatur nach allen ihren Theilen, zum Gebrauch angehender Aerzte, gr. 8. 2 Thlr. 6 ggr.

Scheidemantel, *F. C. G.* Beiträge zur Arzneikunde, 2 Theile gr. 8. 2 Thlr. 4 ggr.

Bei uns ist zu bekommen, wird aber nur auf ausdrückliches Verlangen zugesandt, folgendes interessante medicinische Werk:

Bonn, Anatome Castoris ejusque in medicina usus etc. etc. 4to. c. fig. Lugduni Batav. charta scriptor. 1 *Thlr.* 16 *ggr.*

Bestellungen erbitten wir uns aber bald, indem nur noch eine kleine Anzahl vorhanden.

Duisburg, den 1. Sept. 1806.

Baedeker et Comp.

An Aerzte und Wundärzte.

Ich habe seit geraumer Zeit ein Magazin von Bruchbandagen etc. errichtet, aus welchem ich *Ihnen*, meine H. C., gegen frei eingesendete Zahlung folgendes für beigefügte billige Preise ablasse. 1) *Einfache steife* elastische Bruchbandagen 1 Thlr. 12 Gr. *) 2) *dito* mit *beweglicher* Pelotte 2 Thlr. 12 Gr. 3) *dito* sehr elegant gearbeitete mit *beweglichen Windenpelotten* 3 Thlr. 4) *dito* mit Saffian oder Sammt äusserst bequem 4 Thlr. 12 Gr. (*doppelte* kosten 3, 5, 6, 7 Thlr.) 5) Elastische *Mutterspritzen* und *Milchpumpen* à 1 Thlr. 12 Gr. — 2 Thlr. 6) *Mutterkränzchen, Urinsperrer, Pollutionssperrer, Urinhalter, Onaniesperrer, Brustwarzendeckel etc.* u. dergl. mehr.

Leipzig.

Dr. *G. W. Becker, Med. Pr.*

*) Für Kinder 16 Gr. bis 1 Thlr. 8 Gr. Zur Empfehlung sey nur gesagt, dass mir die hiesigen *ersten* Aerzte, die Herren Dr. *Kilian, Eckold* z. B. ihr Zutrauen schenken.

Journal
der
practiſchen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuſs. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Colleg. med. chirurg., erſtem Arzt der Charité
u. ſ. w.

Fünf und zwanzigſter Band. Drittes Stück.

Berlin 1807.
In Commiſsion bei L. W. Wittich.

I.

Ueber die Cur der Lungenschwindsucht.

Vom
Hofmedicus Dr. Storr
zu Stuttgardt.

Daſs es nach dem gegenwärtigen Standpuncte unserer Erkenntniſs der Natur der Lungenschwindsucht nicht möglich sey, die Therapie dieser interessanten Krankheit in einem pragmatischen Zusammenhange zu entwickeln, habe ich in einer der Naturgeschichte der Lungenschwindsucht gewidmeten Abhandlung, welche in einem früheren Hefte dieses Journals (Bd. XXIII. St. 1.) enthalten ist, schon vorläufig angemerkt.

So fern es sich mittelst Induction und Analogie darthun lieſse, daſs eine, von in-

normaler Stimmung der thierischen Electricität abhängige, allgemeine specifische Veränderung des organischen Decompositions- und Reproductionsprocesses, die wesentlichen, eigenthümlichen Erscheinungen der Lungenschwindsucht jederzeit begründe, und folglich die nächste Ursache dieser Krankheit unmittelbar ausmache, so dürfte wohl dadurch zugleich der Weg zu manchen Aufklärungen über die directen Heilbedingungen derselben gebahnt werden.

Die Zusammenstellung und Vergleichung der Thatsachen, auf welche sich ein solches inductives Argument mögte aufbauen lassen, kann ich gegenwärtig noch nicht liefern; ich hoffe aber, dieselbe, nebst dem Resultate weiterer Beobachtungen und Forschungen über diesen Gegenstand, nach einiger Zeit in diesem Journale niederlegen zu können. Nichts desto weniger werde ich auch *schon* in vorliegenden rhapsodischen Untersuchungen über die Heilart der Lungensucht einige sich darauf beziehende Momente vorzubringen Gelegenheit finden.

Es ist nicht meine Absicht, die ohnehin schon überfüllte antiphthisische Heilmittellehre in diesen Blättern mit neuen Arzneikörpern zu bereichern; sondern ich wünschte bloſs, einen Gesichtspunct aufzufinden, von

welchem aus die mannichfaltigen, sich zum Theile scheinbar widersprechenden Erfahrungen über die gegen diese Krankheit in Anwendung gebrachten Curmethoden, eine wenigstens einigermaſsen befriedigende Erklärung zulassen mögten.

Der Erreichung dieses Zweckes hoffte ich dadurch näher zu rücken, daſs ich zu bestimmen suchte, in wie fern die Therapie der Lungenschwindsucht durch die verschiedenen wichtigsten Epochen des menschlichen Lebens verschieden bedingt werde; mit welcher Bestimmung ich zugleich die von der Mannichfaltigkeit der Formen und des Characters der Lungenschwindsucht abhängigen Heilbedingungen verbinden, und einige vorläufige Winke über die directe, oder gegen die nächste Ursache der Krankheit gerichtete Curanzeige beifügen wollte.

Bei dem Gange dieser therapeutischen Untersuchungen folge ich als Leitfaden dem von der Modification der Lungenschwindsucht durch die verschiedenen Lebensperioden und organischen Entwickelungen entlehnten Schema, in welchem ich in der oben erwähnten Abhandlung die wichtigsten und eigenthümlichsten Formen dieser Krankheit zu umfassen suchte.

Was die Curbedingungen der in das

Kindesalter fallenden Formen der Lungensucht anbetrifft, so liegt die Bestimmung derselben gröfstentheils aufserhalb der Gränzen, welche ich diesen Untersuchungen angewiesen habe. Die Lungenschwindsucht kommt in diesem Alter selten als primitive Krankheit vor; die Consumtionskrankheiten dieses Alters gehen meistens von einer Störung der normalen Thätigkeit der Assimilationsgebilde aus, und zeigen sich unter der Form von Scropheln, Rhachitis, Atrophie u. s. w. Der Act der Reproduction wird selten primitiv beeinträchtiget, wohl aber treten Verletzungen desselben öfters als Folge ursprünglicher Krankheiten der Assimilation ein, vermöge des genauen Wechselverhältnisses, in welchem diese beiden Factoren der thierischen Vegetation zu einander stehen. Wir haben daher auch unsere Heilanzeigen eher auf die im Innern des Organismus *enthaltenen* entfernten Krankheitsbedingungen, als auf die unmittelbare nächste Ursache der Lungenschwindsucht zu richten, d. h. wir müssen uns meistens auf die indirecte Cur einschränken.

So fern wir demnach die krankhaften Acte der Assimilation zu ihrem Normalverhältnisse zurückzuführen vermögen, so heilen wir, mit Hinwegräumung der entfernten

Ursachen, zugleich die secundär gebildete Lungenschwindsucht des Kindesalters selbst, ohne ihre nächste Ursache noch besonders zu berücksichtigen; vorausgesetzt dafs die Organisation der Lungen noch nicht zu sehr in Mitleidenschaft gezogen, und das Aufsenverhältnifs des Organismus durch das Consumtionsfieber nicht zu bedeutend verletzt ist.

Das Heilverfahren gegen die dem Kindesalter eigenen Krankheiten des Assimilationsvermögens, als Quellen der Lungenschwindsucht, ist ein Gegenstand, dessen nähere Erörterung nicht hierher gehört. Nur im allgemeinen glaube ich andeuten zu dürfen, dafs diejenigen Heilmittel, welche die organische Mischung chemisch zu verändern im Stande sind, hier mehr zu bewirken scheinen, als in den folgenden Lebensperioden. Diese Thatsache läfst sich vielleicht zum Theile daraus erklären, dafs das Assimilationsvermögen überhaupt ein dem Chemismus näher gelegener Factor der Vegetation seyn dürfte, als das Vermögen der Reproduction, und dafs die Lebenskraft bei Kindern von den Gesetzen der unorganischen Natur minder unabhängig zu seyn scheint, als in den folgenden Lebensaltern. Von diesen Umständen werden wir wohl die eigenthümliche Wirkung mehrerer Arznei-

körper, namentlich gewisser Alkalien, Erden, Metalle, Salze, einiger Vegetabilien, und wohl auch (zum Theile wenigstens) des kalten Bades, in dieser Periode des menschlichen Lebens ableiten müssen.

Beinahe unbedingt traurig ist die Vorhersagung in denjenigen Fällen der Lungenschwindsucht der Kinder, in denen das Consumtionsfieber schon früher eine von den Organen der Reproduction zunächst abhängige Rolle spielt, welches sich besonders als Schlufsscene einiger Exantheme zu ereignen pflegt. Die allgemeine und örtliche Zerstörung nimmt hier meistens einen so raschen Gang, dafs die Kunst der völligen Auflösung des Organismus keine Schranken zu setzen weifs. Was sie etwa, gefesselt an den Boden der Empirie, zu leisten versuchen müsse, wird aus dem Verfolge dieser Abhandlung erhellen.

Im *Jünglingsalter* begegnen wir der Lungenschwindsucht nicht nur in ihrer mannichfaltigsten, sondern auch in ihrer ursprünglichsten und eigenthümlichsten Gestalt, und auf die Lungensuchten dieses Alters werden sich auch die vorliegenden therapeutischen Untersuchungen vorzugsweise beschränken.

Sie zeigt sich, wie ich in jenem früher mitgetheilten Schema angegeben habe, haupt-

sächlich unter drei verschiedenen Formen, nämlich der *floriden*, *nervösen* und *catarrhalischen*. Das reinste Bild einer ursprünglichen Lungenschwindsucht gewährt uns wohl in den meisten Fällen die *floride* Form derselben, *florid consumption*. In ihr sehen wir jenen beschleunigten animalischen Verbrennungsproceſs, mit dem man längst die Lungenschwindsucht verglich, am auffallendsten ausgeprägt; in ihr erblicken wir das schauerliche, interessante Schauspiel einer unbedingten Hingebung des organischen Individuums an den raubsüchtigen Chemismus. Sie erscheint häufig ohne vorausgehende bestimmte äuſsere Veranlassungen, und überhaupt ohne sinnlich erkennbare entfernte Ursachen; auch gestattet der rasche, ununterbrochene Gang, den sie zu nehmen pflegt, uns nicht, bei Berücksichtigung derselben stehen zu bleiben, so fern wir auch im Stande wären, sie nachzuweisen. Vielmehr müssen wir trachten, den Feind geradezu in seinem Innern anzugreifen, d. h. wir müssen suchen, unsere Heilanzeigen unmittelbar gegen die nächste Ursache der Lungenschwindsucht zu richten. Bei der unvollkommenen prekären Kenntniſs, die wir bis jetzt von dieser nächsten Ursache besitzen, bleibt uns nun aber nichts anders zu thun

übrig, als ein empirisches Verfahren, so viel als möglich, durch den Leitfaden der Induction und Analogie zu sichern und zu modificiren.

Da wir diese Form gleichsam als den Repräsentanten der reinen, ursprünglichen Lungenschwindsucht anzusehen haben, so folgt nothwendiger Weise, dass eine richtige Schätzung ihrer Natur und Heilbedingungen uns den bestimmtesten Aufschluss über die Natur und Therapie der Lungenschwindsucht überhaupt, und des dieselbe characterisirenden hectischen Fiebers geben müsste; so wie auf der anderen Seite eine comparative Würdigung der gegen die übrigen Formen der Lungenschwindsucht mit Nutzen angewandten Curmethoden wohl einen Fingerzeig für die Therapie dieser reinen Form ertheilen dürfte. In Beziehung auf das letztere Moment scheint mir aus einer unbefangenen Vergleichung fremder und eigener Beobachtungen, und aus der Geschichte der antiphthisischen Curmethoden überhaupt, das Resultat hervorzugehen, dass in allen denjenigen Fällen, in welchen nicht gerade irgend eine entfernte Ursache, oder wohl auch eine locale Bedingung der Lungenschwindsucht berücksichtiget werden konnte, folglich in den Fällen, in welchen die

Curanzeige sich auf eine empirische Heilkünstelei gegen die unbekannte nächste Ursache der Krankheit einschränken mufste, solche Heilmittel, welche vorzugsweise dazu geeignet sind, die Stimmung der thierischen Wärme und Electricität mittelbar oder unmittelbar umzuwandeln, z. B. Luftveränderungen und Bäder, die erste und allgemeinste Stelle behaupten.

Ein ganz ähnliches Resultat erhalten wir, wenn wir uns nach demjenigen umsehen, was uns Erfahrung und Reflexion in Ansehung der Heilbedingungen für jene floride, ursprünglich rein dynamische Lungenschwindsucht an die Hand giebt. Da wir es hier nicht mit einer Consumtionskrankheit zu thun haben, in welcher die Verletzung der normalen Form und Mischung eines einzelnen Organs eine primitive und nothwendige Rolle spielt; da sich vielmehr der Verlauf einer solchen floriden Schwindsucht gröfseren Theils wohl gedenken läfst, ohne eine bedeutende organische Beeinträchtigung der Reproductionsgebilde, (wie man auch wirklich selbst in der Periode des deutlichen Eiterauswurfes nicht immer beträchtliche Verletzungen der Organisation der Lungen voraussetzen darf,) so haben wir auch unser therapeutisches Augenmerk nicht sowohl auf

das Leiden eines einzelnen Organs, als vielmehr auf die krankhafte Thätigkeit und das beeinträchtigte Aufsenverhältnifs des ganzen Organismus und besonders des reproductiven Systems zu richten. In dieser Beziehung nehmen wir unsere Zuflucht theils zu solchen Curmethoden, welche mittelbar durch Begünstigung des Acts der Assimilation dem kranken Reproductionsvermögen Hülfe leisten, theils zu solchen, welche die Temperatur der Reproductionsorgane, namentlich des arteriösen Systems unmittelbar umzuändern vermögen, welchen letzteren Zweck wir wieder vorzugsweise durch solche Mittel erreichen, die zugleich auf die thierische Wärme und Electricität zunächst einwirken.

Die Cur der floriden Lungenschwindsucht wird natürlicher Weise durch den verschiedenen Character dieser Krankheitsform, d. h. durch den verschiedenen Modus der Verletzung der thierischen Kräfte des kranken Individuums, je nachdem namentlich die Rückwirkung des Organismus gegen die Aussenwelt im Ganzen oder in seinen Theilen gesteigert oder vermindert ist, verschieden bedingt. Selten oder vielleicht niemals bietet uns aber diese floride Consumtionskrankheit in irgend einem Zeitpuncte ihres Verlaufes die Totalwirkung der thierischen Ac-

tionen vermehrt dar; selten oder niemals zeigt sie uns das Bild einer wirklichen allgemeinen Hypersthenie des organischen Individuums; wenigstens kommt diese Krankheit, wenn sie auch in ihrer Entstehung diesen Character tragen sollte, in diesem Zustande nicht zur Erkenntniſs des Arztes, indem eine solche Steigerung der Totalsumme der organischen Kräfte von dem Gemeingefühle wohl schwerlich als Zustand des Uebelbefindens ausgesprochen werden würde. Es kann aber auch bei Beschränkung der absoluten Summe der Thätigkeit des Organismus das Kräftespiel einzelner organischen Systeme vermehrt seyn. So kann namentlich die Dynamik der Gebilde der Reproduction, und unter diesen besonders des arteriösen Systems erhöht, ihre Reaction gegen die Einwirkungen der absoluten Auſsenwelt gesteigert seyn, und dennoch ein absoluter Character der Schwäche in den Gesammtverhältnissen des organischen Individuums statt haben. Und ein solcher Zustand einer mit absoluter Schwäche coëxistirenden speciellen Hypersthenie des reproductiven Systems erregt, vermöge der inneren Disharmonie, welche durch denselben begründet wird, in dem Gemeingefühle die Empfindung eines Uebelbefindens, und kann so-

dann als solches bald ein Gegenstand der ärztlichen Wahrnehmung werden.

In einer solchen (uneigentlich so genannten) hypersthenischen oder entzündlichen Lungenschwindsucht, wenden wir nun, dem speciellen Krankheitscharacter gemäfs, solche Mittel an, durch welche die innormal gesteigerten Actionen des organischen Individuums, namentlich die Thätigkeit des productiven Systems, beschränkt werden; ohne jedoch dabei zu vergessen, dafs wir es mit keiner absoluten Hypersthenie zu thun haben. Wir suchen deshalb unsere Reizentziehungen so viel als möglich unmittelbar auf die krankhaft gereizten und überthätigen Organe einzuschränken, und lassen uns durch das entzündliche Aussehen der Krankheit zu keiner fortgesetzten unbedingt schwächenden Methode verleiten; vielmehr schonen wir die Kräfte des Kranken mit möglichster Sorgsamkeit.

Wenn also die Thätigkeit und das Wirkungsvermögen des Systems der Blutgefäfse, namentlich ihrer gröfseren Stämme, beträchtlich erhöht ist, wenn sich dieselben sogar in einem entzündungsähnlichen Zustande befinden, so entspringt für uns allerdings die Anzeige, durch allgemeine Blutausleerungen die Dynamik des überthätigen Systems her-

abzusetzen

abzusetzen, und somit durch absolute Verminderung der Blutmasse die krankhafte Reizung der Gefäſse unmittelbar zu beschränken. Zugleich suchen wir, die schleunige Wiedererzeugung der Blutmasse, so wie überhaupt jede schädliche Ueberreizung des Organismus, durch das sogenannte antiphlogistische Verhalten, durch eine reizlose, mäſsige Diät, Pflanzenkost, säuerliche Getränke u. s. w. zu verhüten. Auſser diesem bringen wir solche Mittel in Anwendung, welche die auf der Oberfläche des Körpers gelagerte freie Wärme und Electricität, als unmittelbare schädliche Reize für die Intemperatur des Blutgefäſssystems, abzuleiten vermögen; welchem Zwecke wir durch allgemeine und örtliche Bäder am bestimmtesten entsprechen, und zwar vorzugsweise durch kühles Bad und kaltes Waschen, in so fern dieses nicht durch einen Krampf der kleinen Gefäſse gegen angezeigt wird. Ob nicht auch der thierische Magnetismus, negativ angewandt, in der Hand eines vorsichtigen Arztes, in manchen Fällen und bei manchen Individuen, zu einem groſsen, für diesen Zustand geeigneten Mittel erhoben werden könnte?

Sind aber die entzündlichen Zufälle in dieser Form der Lungenschwindsucht minder

hervorstechend, ist der Puls anfangs minder härtlich und voll, beschränkt sich die krankhafte Reizung mehr auf die kleineren Blutgefäſse, und scheint der innormale thierische Combustionsproceſs zunächst durch eine Ataxie ihrer Actionen und ihres Auſsenverhältnisses bedingt zu seyn, so werden wir die allgemeinen Blutausleerungen unterlassen, wenigstens dieselben nicht in groſser Masse anwenden dürfen. Vielmehr werden unsere Curanzeigen durch das übrige oben bezeichnete antiphlogistische Heilverfahren ziemlich vollständig befriediget werden.

Sind nun die dringendsten Symptome und namentlich die Heftigkeit des Fiebers unter diesem Verfahren gemindert worden, ist das entzündliche Aussehen der Krankheit gröſstentheils verschwunden, statt dessen aber der allgemeine Schwächecharacter deutlicher hervorgetreten, so haben wir uns *wohl* zu hüten, daſs wir durch die veränderte Gestalt der Krankheit uns nicht zu einer allzu raschen, in ihren Folgen unberechneten Umkehrung der Curmethode verleiten lassen, und von dem antiphlogistischen Verfahren auf einmal zu einer unbedingt reizenden Behandlung übergehen. Vielmehr vertauschen wir das reizlose Regime nur allmählig mit einer nährenden, aber milden

und leicht verdaulichen Kost, zu welcher sich vegetabilische Schleime, Milch und späterhin thierische Gallerte vorzüglich zu empfehlen scheinen. Wir haben somit die wichtige und allgemein gültige therapeutische Regel vor Augen, daſs, selbst bei scheinbar allgemeiner Umwandlung des Charakters einer Krankheit, ein steter Rückblick auf den ursprünglichen Character, für die vorsichtige Handlungsweise des Arztes ein unerläſsliches Erforderniſs ist.

Seltener, als solches wohl älteren ärztlichen Urkunden zufolge ehedem mag der Fall gewesen seyn, zeigt sich uns die floride Lungenschwindsucht mit diesem Character einer mehr oder weniger allgemeinen Hypersthenie. Ungleich häufiger sehen wir dieses ursprüngliche, eigenthümliche Consumtionsfieber des Jünglingsalters durch eine vermehrte Reizempfänglichkeit des Organismus überhaupt, und der Reproductionsgebilde insbesondere, mit vermindertem Wirkungsvermögen, begründet, und dadurch die normale Sphäre der organischen Thätigkeit im Verhältnisse zur absoluten Auſsenwelt beschränkt werden; durch welche Beeinträchtigung seiner Vitalität der Organismus nach und nach den Gesetzen des Chemismus unterworfen, und das thierische Leben, na-

mentlich der Act der Respiration und Perspiration, in einen chemischen Verbrennungsprocefs verwandelt zu werden scheint.

Unter diesen Umständen beruht die natürliche Curanzeige auf Steigerung des Wirkungsvermögens und Verminderung der Receptivität des organischen Individuums überhaupt, und besonders des reproductiven Systems, namentlich der Schlagadern und der Respirationswege. Der Zustand der enormen Reizempfänglichkeit, in dem sich besonders die Gebilde der Reproduction zu befinden pflegen, gestattet uns in den meisten Fällen nicht, die reizende Curmethode auf dieselben unmittelbar anzuwenden, um nicht durch momentan erhöhte Reizung, mit dem Wirkungsvermögen dieser Organe in keinem Verhältnisse stehende Kraftäufserungen rege zu machen, und damit noch bedeutendere dynamische und organische Unordnungen herbeizuführen. Wir müssen daher alle, das reproductive System unverhältnifsmäfsig afficirende Reize, so viel als möglich zu entfernen suchen, und namentlich auch die auf der Oberfläche des Körpers abgelagerte freie thierische Wärme und Electricität ableiten. Zugleich bestreben wir uns, die geschwächte Energie der Organe der Reproduction wo möglich mittelbar durch Einwirkung auf ein

anderes System, das mit dem reproductiven im genauen Wechselverhältnisse steht, allmählig zur Normalität zurückzuführen. Dieser Absicht scheinen die Werkzeuge der Assimilation und das sensorielle System vorzugsweise zu entsprechen. Durch Begünstigung dieser mit dem Acte der Reproduction in bestimmter Wechselbeziehung stehenden Organe, wird zugleich mittelbar das Wirkungsvermögen des reproductiven Systems erhöht, die krankhafte Empfänglichkeit desselben sowohl für äufsere, als für innere Reize beschränkt, die innere Erzeugung der animalischen Wärme und Electricität befördert, die Umwandlung assimilirter Stoffe in thierische Crystallisationen erleichtert, die innere Bedingung des Fiebers aus dem Wege geräumt, der Abmagerung Gränzen gesetzt, der Organismus den Emancipationen der assimilirenden Aufsenwelt entrissen, und somit diejenige Heilanzeige indirect befriediget, von deren unmittelbarer Erfüllung mittelst Reizung der Organe der Reproduction uns die Furcht abhalten mufste, durch Bewirkung einer blos vorübergehenden Erregung dieser äufserst reizempfänglichen Gebilde, ohne gleichzeitige beharrliche Steigerung ihres Wirkungsvermögens, eher zu schaden, als zu nützen. Wenn es daher in die-

ser asthenischen floriden Lungenschwindsucht nicht gerathen ist, durch allgemeine oder locale Anwendung einer sehr sauerstoffreichen, idioelectrischen Luft, durch starke active Bewegung, durch Opium, Wein, Gewürze, ausschliefsliche Fleischkost u. s. w. die Schwäche des Organismus zu heben, so werden wir dagegen von denjenigen Curmethoden eher einen günstigen Erfolg hoffen dürfen, welche blos indirect durch ihren Einfluſs auf die Organe der Assimilation und das sensorielle System die beschränkte Energie der Reproductionsgebilde zu erhöhen suchen.

Mittelst der Assimilation begünstigen wir den Act der Reproduction vorzüglich und zunächst durch eine milde, leicht verdauliche, nährende Kost, welche einen Milchsaft liefert, dessen weiterer Verwendung auch die in ihrer normalen Thätigkeitssphäre *beträchtlich* beschränkten Reproductionsorgane gewachsen sind. Zu diesem Zwecke wählen wir eine Nahrung aus Milch, besonders Frauen- und Eselsmilch, Pflanzenschleimen, thierischer Gallerte, Schneckenbrühen u. s. w., welcher wir erst, nachdem die krankhafte Reizempfänglichkeit des reproductiven Systems einigermafsen abgenommen hat, Gewürze zusetzen, und sie mit gegohrenen Ge-

tränken, Bier, Wein, animalischer Kost u. dergl. verbinden. Zugleich suchen wir dem Kranken den Aufenthalt in einer trockenen, reinen, jedoch nicht allzu sauerstoffreichen atmosphärischen Luft zu vermitteln.

Indirect mittelst Einwirkung auf das sensorielle System kommen wir den kranken Actionen der Reproduction besonders in denjenigen Fällen der floriden Lungenschwindsucht zu Hülfe, in welchen eine beeinträchtigte Dynamik des Nervensystems mit der Innormalität der Reproductionsgebilde coexistirt, und an der Bildung der Consumtionskrankheit einen mehr oder weniger bestimmten Antheil hat. Hier verdienen besonders diejenigen Fälle der Lungenschwindsucht angeführt zu werden, in welchen krankhafte Entwickelungen, bei beiden Geschlechtern, vorzugsweise aber bei dem weiblichen, bedingt durch eine Vermehrung der Reizempfänglichkeit, und eine Verminderung des Wirkungsvermögens des Organismus überhaupt, besonders aber des reproductiven und sensoriellen Systems, die Entstehung eines Consumtionsfiebers begründen. Wir haben uns in diesen Fällen nach einer Curmethode umzusehen, welche die Thätigkeit des sensoriellen Systems erhöht, ohne zugleich durch eine unverhältnißmäßige Reizung der Re-

productionsgebilde den von denselben zunächst abhängigen thierischen Verbrennungsprocefs allzu sehr zu beschleunigen. Da die meisten Mittel, welche die Actionen des Nervensystems zu steigern vermögen, zugleich von der Art sind, dafs sie die Thätigkeit des Herzens und der Schlagadern beträchtlich aufregen, so mufs unsere Auswahl derselben sehr eingeschränkt seyn und wir werden ein Heilmittel, das unseren Aufforderungen unmittelbar und vollständig entspricht, begierig ergreifen. Mannichfaltigen Beobachtungen und der Vergleichung vieler Thatsachen zufolge mögte ich den *thierischen Magnetismus*, oder die technische Anwendung der animalischen Electricität als ein solches Mittel aufstellen. Eine detaillirte Entwickelung der factischen Gründe werde ich mit einer anderen Abhandlung in Verbindung setzen; hier begnüge ich *mich*, als das Resultat meiner Untersuchungen über diesen Gegenstand vorläufig nur folgendes anzugeben.

Indem der thierische Magnetismus durch unmittelbare Erregung des sensoriellen Systems zugleich mittelbar und allmählig die Dynamik des reproductiven Systems steigert, die krankhafte Reizempfänglichkeit desselben mindert, und seine Reaction gegen

die Einwirkungen der zersetzenden Aufsenwelt vermehrt, indem derselbe überhaupt die innere Energie des Lebensprocesses erhöht, ohne durch enorme Reizung des der Aufsenwelt am nächsten liegenden Reproductionsactes, das Fieber und den damit zusammenhängenden Combustionsprocefs bedeutend zu steigern; so gewährt uns wohl derselbe ein Mittel, welches gegen die nächste Ursache der Lungenschwindsucht und des derselben eigenthümlichen Consumtionsfiebers, so weit diese in inneren dynamischen Verhältnissen des Organismus, namentlich in unvollkommenen Evolutionen desselben enthalten ist, vorzugsweise berechnet scheint.

Der thierische Magnetismus ist ferner zugleich als ein Mittel zu betrachten, das selbst in den Fällen einer nicht mehr blos dynamischen Krankheit, bei bereits eingetretenen Fehlern der Organisation, bei gebildeten Exudationen, oberflächlichen Eiterungen und Tuberkeln, durch mittelbare und unmittelbare Vermehrung der resorbirenden Thätigkeit des lymphatischen Systems, einen sehr heilsamen Einflufs, besonders in beginnenden floriden Lungenschwindsuchten, äufsert.

Während ich die Aufzählung der factischen Belege für diese Behauptung und die

ausführliche Auseinandersetzung der technischen Anwendung dieses Mittels für eine andere Ausarbeitung aufbewahre, setze ich hier nur hinzu, dafs die Wirkung desselben durch zweckmâfsige Verbindung mit andern für diese Form der Lungensucht angezeigten Heilbedingungen unterstützt werden könne und müsse.

Beruht nun aber das dynamische Mifsverhältnifs des Organismus überhaupt, und des reproductiven Systems insbesondere nicht sowohl auf einer Vermehrung der Reizempfänglichkeit, als vielmehr auf einer verminderten Reaction; ist die Sphäre der organischen Thätigkeit absolut beschränkt, ohne dafs diese Beschränkung durch ein umgekehrtes Verhältnifs der beiden Factoren der Lebenskraft, der Receptivität und des Wirkungsvermögens begründet wird; so dürfen wir es eher wagen, solche erregende Mittel in Anwendung zu bringen, welche zugleich die Thätigkeit der Reproductionsgebilde unmittelbar anfachen, z. B. *Mohnsaft*, *Wein*, eine gewürzhafte, animalische Kost, warme, spirituöse Bäder u. s. w.

Hier sehe ich mich veranlafst, über die Cur einer eigenen Spielart der floriden Lungenschwindsucht, an welcher gleichfalls das sensorielle System einen deutlich ausgepräg-

ten Antheil zu nehmen pflegt, einiges anzumerken. Ich meine die *chlorotische* Lungensucht, so wie sich dieselbe in ihrer reinen Gestalt uns zeigt. Eine ursprüngliche absolute Schwäche der thierischen Kräfte, die von einer Torpidität und kränklichen Mischung einiger der wichtigsten organischen Systeme, namentlich des arteriösen Systems ausgeht, ist hier die vorausgehende Bedingung der Lungenschwindsucht. Durch diese wird erst die absolute Aufsenwelt veranlafst, einen innormalen Einflufs auf den Organismus zu äufsern, und denselben nach und nach in die Sphäre des Chemismus zu ziehen. Durch diese Störung des organischen Aufsenverhältnisses wird der thierische Decompositions- und Reproductionsprocefs erst so beeinträchtiget, dafs ein wirkliches Consumtionsfieber hinzukommt, und zwar bald mit, bald ohne bedeutende organische Verletzungen der Werkzeuge der Respiration. Aus dem Geschichtlichen dieser Krankheit läfst sich schon schliefsen, dafs wir eine ganz andere Curanzeige werden zu befolgen haben, als in den andern Formen der floriden Lungenschwindsucht. Wir dürfen nämlich hier unser Augenmerk nicht sowohl auf die nächste Ursache des Consumtionsfiebers, welches in diesem Falle ein secundäres Pro-

duct ist, als auf die entfernten Ursachen derselben richten, d. h. auf die inneren dynamischen und Form- und Mischungsverletzungen der Organe der Reproduction (und Assimilation). Diesen theoretischen Ausspruch erprobt auch wirklich die Erfahrung. Denn gerade diese Form der Lungenschwindsucht ist es vorzugsweise, in welcher Mittel, welche die Energie des reproductiven Systems direct zu vermehren, und die Mischungsverhältnisse desselben umzuändern vermögen, zugleich unter günstigen Umständen das secundär entstandene hectische Fieber, die Abmagerung und die kranke Vitalität des sensoriellen Systems zu heben fähig sind.

Auf diese chlorotische oder cachectische Lungenschwindsucht, die man, so fern sie mit noch gröſserer allgemeiner Schlaffheit der irritablen Faser und mit venösen *Blutflüssen* und Ecchymosen coexistirt, auch mit dem Namen der *scorbutischen* bezeichnet, (welche sich in einer mehr chronischen Gestalt auch unter den Consumtionskrankheiten des männlichen Alters vorfindet,) werden sich die groſsen Heilkräfte des *Eisens*, und die specifische Anwendung desselben in der Lungenschwindsucht beinahe ausschlieſsend beziehen lassen.

Dieses Mittel wird in den angezeigten

Fällen unsern Wünschen um so vollständiger entsprechen, je geringer noch der Grad des hectischen Fiebers ist, und je weniger wir es mit örtlichen Desorganisationen der Lungen und anderer Organe zu thun haben. Durch die kranke Vitalität der assimilirenden Gebilde sehen wir uns zuweilen genöthiget, das Eisen in Verbindung mit flüchtig reizenden oder gewürzhaften Mitteln anzuwenden, oder durch vorausgeschickte bittere und andere die Thätigkeit der Verdauungswege erregende Mittel, der Wirksamkeit des Eisens auf das reproductive System Eingang zu verschaffen. Mit dem Gebrauche dieses wichtigen Mittels suchen wir eine reine sauerstoffreiche, idioelectrische Luftumgebung, eine nahrhafte Kost, namentlich den Genuſs frischer Fleischspeisen, Wein, angenehme Gemüthserregungen, mäſsige, anfangs passive Bewegung, (und, besonders in Fällen krankhafter Entwicklungen des Generationssystems, den thierischen Magnetismus) in zweckmäſsigen Verein zu setzen.

Den bisherigen therapeutischen Untersuchungen, die sich blos auf die allgemeinen Heilbedingungen der floriden Lungenschwindsucht beziehen, füge ich hier, um die Gränzen dieser Abhandlung nicht zu über-

schreiten, nur einige allgemeine Bemerkungen über das symptomatische Heilverfahren, das besonders in den letzteren Stadien der Krankheit durch einzelne drohende Erscheinungen bedingt werden kann, bei.

So fern durch einzelne örtliche oder allgemeine; dringende Zufälle, z. B. durch die Colliquationen, Oedeme, den Husten u. s. w. eine symptomatische Behandlung veranlafst wird, so haben wir sorgfältig darauf zu sehen, dafs wir das wirkliche von dem Geschichtlichen entlehnte Bild der Krankheit nicht aus den Augen verlieren, und unsere specielle, palliative Curmethode nach demselben modificiren; auch, sobald es die nachlassende, augenblickliche Gefahr gestattet, zur Befolgung unserer allgemeinen Curanzeige zurückkehren. Diese Beschränkung des symptomatischen Verfahrens soll übrigens der Wahrheit der Thatsache keinen *Eintrag* thun, dafs es zuweilen dem Arzte gelingt, durch symptomatisches Heilkünsteln die Heilung, oder wenigstens die transitorische Besserung einer Lungenschwindsucht herbeizuführen, welche er zuvor mittelst genereller Curmethoden umsonst zu bekämpfen versucht hatte. Zu Erklärung dieses Phänomens könnten wohl folgende Bemerkungen einiges beitragen. Einmal scheint mir näm-

lich der Grund dieser Erscheinung darin zu liegen, daſs der Arzt zuweilen durch die symptomatische Cur zu der Wahl von Mitteln veranlaſst wird, welche dem Character und der Form der Krankheit überhaupt angemessen sind, ob er gleich ihre Wirkung zunächst nur gegen einzelne Zufälle berechnete, die er aber vermöge ihrer allgemeinen Heilkräfte schon früher mit Erfolg hätte anwenden können. So kann er z. B. den Mohnsaft, als symptomatisches, palliatives Arzneimittel, gegen den übermäſsigen Husten, die colliquativen Durchfälle, Schlaflosigkeit u. s. w. in Anwendung bringen, wenn derselbe vielleicht durch die Natur und den Character der Krankheit schon früher, als der allgemeinen Verletzung der Kräfte angemessenes Heilmittel, angezeigt war.

Einen andern Grund dieser Wahrnehmung mögte ich darin aufsuchen, daſs bei dem Fortschreiten der Lungenschwindsucht die Energie der vitalen Thätigkeit des Organismus zuweilen so sehr beeinträchtiget wird, daſs die normalen Gesetze der organischen Rückwirkungen zum Theile wenigstens aufgehoben, und anders modificirt werden, und statt derselben chemische Wechselwirkungen und Verhältnisse der unorganischen Natur in den Organismus aufgenom-

men werden. Sollte nicht die neuerlich so sehr gepriesene Wirksamkeit der *Bleikalke* in der Lungenschwindsucht, (namentlich auch in diesem Journale der practischen Heilkunde) sich wenigstens in vielen Fällen darauf zurückführen und einschränken lassen, daſs dieses Mittel etwa nach blos chemischen Gesetzen die Zusammenziehung einzelner erschlaffter organischer Gebilde befördert, und auf diese Weise übermäſsigen colliquativen Entleerungen Einhalt zu thun vermag?

Ich gehe jetzt von den therapeutischen Untersuchungen über die floride Lungenschwindsucht zur Cur der übrigen dem Jünglingsalter vorzugsweise eigenthümlichen Formen übrig, und hoffe diese um so kürzer abhandeln zu können, da ein Rückblick auf das bisher vorgetragene mich mancher weitläuftigeren Exposition für die Folge entheben wird.

Sowohl in Rücksicht auf ihre Entstehungsweise, als ihre Curanzeigen, weicht die *nervöse* Lungenschwindsucht sehr von der floriden ab. Das die Lungenschwindsucht überhaupt characterisirende Consumtionsfieber und die krankhafte Vitalität der Respirationswerkzeuge, machen hier niemals die primitive Krankheitsbedingung aus; vielmehr geht diese Form durchaus von einer ver-

letzten

letzten Dynamik des sensoriellen Systems aus. Die mannichfaltigen physischen und psychischen Momente, welche eine Intemperatur des Nervensystems begründen, darf ich hier eben so wenig auseinander setzen, als die verschiedenen Krankheitsformen, unter denen sich dieselbe äufsert, und die davon abhängigen mannichfaltigen Heilindicationen; indem diese Gegenstände an die Aetiologie und die Lehre der speciellen Therapie der Nervenkrankheiten verwiesen werden müssen.

Das Causalverhältnifs, in welchem Abnormitäten der Reproductionsorgane, und das denselben zur Seite stehende hectische Fieber mit Affectionen des Gehirns und Nervensystems stehen können, ist nicht schwer einzusehen. Dasselbe scheint vorerst unmittelbar von der Beziehung abzuhängen, in welcher die sensoriellen Actionen zu dem Reproductionsgeschäfte überhaupt, und besonders zu den Verrichtungen der Respirationsorgane, stehen, so fern nämlich durch den Einflufs des Gehirns und der Nerven der thierische Decompositionsprocefs auf eine specifische Weise modificirt, und den Gesetzen der chemischen Zersetzung und Verbrennung entzogen wird. Diese wohlthätige Modification scheint nun durch Beeinträchtigung der sensoriellen Vitalität gröfsten-

theils aufgehoben, und somit krankhafte Zustände der Reproductionsgebilde und Consumtionsfieber durch vorausgehende Innormalitäten der Acte des Gehirns und Nervensystems mittelbar herbeigeführt werden zu können. (Hier dürfte vielleicht auch die *destillatio phthiseos a capite in pulmonem* der Alten in gewisser Beziehung die Stelle ihrer Erklärung finden.) Sodann läfst sich aber auch jener ursächliche Zusammenhang zwischen primitiven Affectionen des sensoriellen Systems und secundärer Lungensucht in manchen Fällen aus dem genauen Wechselverhältnisse zwischen dem Geschäfte der Assimilation und Reproduction ableiten; indem in dieser nervösen Form der Lungensucht meistens die der Assimilation angehörigen Organe schon früh in Mitleidenschaft mit der kranken Vitalität des sensoriellen Systems gesetzt werden.

Da das hectische Fieber und die Abnormitäten des reproductiven Systems in dieser Form der Lungenschwindsucht jederzeit nur eine untergeordnete, secundäre Rolle spielen, so kann auch unsere radicale Heilanzeige nicht zunächst auf dieselben bezogen werden, sondern die primitive Ataxie der sensoriellen Actionen, als die wesentliche, ursprüngliche Bedingung der Krankheit, ist

es, worauf das directe Heilverfahren des Arztes gerichtet seyn muſs. In dieser Hinsicht ist die genaueste Erforschung des Geschichtlichen der Krankheit in dieser Form der Lungensucht für den Arzt von einer besonderen Bedeutung.

Eine Entwickelung der Heilbedingungen dieser primitiven Krankheiten des sensoriellen Systems gehört aber, wie ich schon angedeutet habe, nicht in die Sphäre der vorliegenden Untersuchungen. (Ueber die Curanzeigen gegen eine einzelne, die nervöse Lungenschwindsucht in vielen Fällen nach sich ziehende, wichtige Krankheitsform, nämlich die Hypochondrie, habe ich meine Ansicht an einem anderen Orte niedergelegt.)

Was ich, unter der angegebenen Restriction, über die Therapie der nervösen Lungenschwindsucht hier anzumerken habe, beschränkt sich theils auf diejenigen Fälle, in welchen der Drang der Umstände, der durch das secundär gebildete Consumtionsfieber und die örtlichen Zufälle einzelner Organe, namentlich der Lungen, veranlaſst werden kann, dem Arzte nicht gestattet, seine pragmatische Curanzeige für den Augenblick weiter zu verfolgen, sondern denselben nöthiget, sein Heilverfahren symptomatisch gegen das hectische Fieber, und den

Gefahr drohenden Zustand der assimilirenden und reproductiven Gebilde zu richten, theils beschränkt er sich auf dasjenige Heilverfahren, welches sowohl gegen die primitive Intemperatur der Vitalität des sensoriellen Systems, als gegen die secundären Innormalitäten der Organe der Reproduction angezeigt zu seyn scheint.

Das symptomatische Verfahren, welches in der nervösen Lungenschwindsucht durch den Stand des Fiebers, den Husten, die Colliquationen, die Entkräftung u. s. w. bedingt werden kann, ist beinahe dasselbe, wie in der floriden Lungensucht; nur steht dasselbe mit andern allgemeinen Indicationen in Verbindung.

Nach Beschaffenheit der Umstände wendet hier der Arzt bei colliquativen Durchfällen *gewürzhaft-bittere* Mittel und *Mohnsaft*, bei colliquativen Schweifsen *Schwefelsäure*, oder wohl auch *Bleikalke* an; die Heftigkeit des Hustens sucht er durch *Opium*, *Bilsenkrautextract*, *flüchtiges Laugensalz* u. dergl. zu mildern; der Abmagerung und dem Kräfteverlust begegnet er durch *excitirende* und *tonische* Mittel, z. B. durch *Wein* und *Chinarinde*, so fern letztere wegen der häufig beträchtlichen Beschränkung des Assimilationsvermögens ertragen wird.

Die nach aufsen gelagerte freie Wärme und Electricität, durch welche die Fieberbewegungen vermehrt werden, und öfters das Gefühl einer wahren Verbrennung entsteht, leitet er durch *Bäder*, oder durch Waschen mit Wein und Weingeist ab. Wahrscheinlich mögte auch die *negative* Anwendung der *thierischen Electricität* bei letzterem Symptome einige Erleichterung verschaffen. Zugleich empfiehlt der Arzt eine leicht verdauliche, nährende Diät, Zerstreuung, und sucht alle den Drang der Symptome vermehrende schädliche Umgebungen und Einwirkungen aus dem Wege zu räumen.

In Ansehung desjenigen Heilverfahrens, welches gleichmäfsig gegen die primitive Ataxie des sensoriellen Systems, und die secundären Beeinträchtigungen des reproductiven Systems, berechnet zu seyn scheint, welches daher in Betreff der directen Behandlung dieser nervösen Lungensucht eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient, gebe ich hier wieder nur vorläufig als das Resultat einer inductiven Folgerung und comparativer Beobachtungen mit wenigen Worten an, dafs die positive technische Anwendung der thierischen Electricität, oder der sogenannte thierische Magnetismus diesen Forderungen aufs unmittelbarste und vollkom-

menste zu entsprechen scheine. Jedoch dürfte der Erfahrung zufolge das erwähnte Mittel der Natur dieser nervösen Lungenschwindsucht in vielen Fällen nicht so ausschliefslich und vollständig angemessen seyn, als in denjenigen Fällen der floriden Lungensucht, die zunächst durch innormale Entwickelungen bedingt werden.

Eine äufserst merkwürdige, sehr häufig vorkommende, zugleich aber oft schwer erkennbare und verwickelte Form der Lungenschwindsucht ist die *catarrhalische*. Wie schwierig es sey, den catarrhalischen Anfang einer Lungenschwindsucht von einem gemeinen, gutartigen, in keine schlimmen Folgen ausschlagenden Catarrhe zu unterscheiden, habe ich schon in jener früher mitgetheilten Skizze der verschiedenen Hauptformen der Lungenschwindsucht angedeutet. Zur Erleichterung der Auffindung der therapeutischen Bedingungen für diese Form, versuche ich es, dieselbe in einige Unterarten aufzulösen. Aus dieser Sonderung soll zugleich, wie ich hoffe, der Grund der einander zum Theil widersprechenden Erfahrungen in Hinsicht der wider dieselbe angewandten Curmethoden, einigermafsen hervorgehen.

Die catarrhalische Lungenschwindsucht

scheint mir nämlich unter folgenden verschiedenen Bedingungen hauptsächlich zu entstehen:

a) Bei einer gewissen eigenthümlichen phthisischen Anlage des Organismus, deren Ursächliches in einer Ataxie der Vitalität des reproductiven Systems, und in einer specifischen, damit zusammenhängenden, Stimmung der thierischen Electricität, meistens in Verbindung mit einem innormalen Habitus des Thorax, enthalten seyn dürfte, kann durch einen gewöhnlichen, durch zufällige Schädlichkeiten veranlaſsten Catarrh eine wirkliche Verletzung des Reproductionsprocesses und ein davon abhängiges Consumtionsfieber herbeigeführt werden.

b) Auch ohne diese eigenthümliche Stimmung können heftige, anhaltende, vernachläſsigte Catarrhe nach und nach solche Störungen des Normalverhältnisses der Lungen, z. B. Entzündungen, Lymphausschwitzungen, Eiterungen, Tuberkeln u. s. w. verursachen, daſs dadurch unter begünstigenden äuſseren Umständen ein hectisches Fieber veranlaſst wird.

Bei schlaffen, minder reizbaren Subjecten, wird mittelst der lange anhaltenden krankhaften Schleimabsonderung bei solchen chronischen Catarrhen, eher eine sogenannte Schleimschwindsucht begründet.

e) Das häufigste im Innern des Organismus enthaltene Moment der Entstehung der catarrhalischen Lungenschwindsucht, beruht wohl auf einer kranken Dynamik des lymphatischen Systems, auf einem Mifsverhältnisse zwischen den Actionen der einsaugenden lymphatischen Gefäfse und Drüsen, und der Thätigkeit der secernirenden Endigungen der Schlagadern. Vermöge der beschränkten oder mangelhaften Absorption der Lymphgefäfse der Lungen, stockt nämlich die Flüssigkeit, welche von den Mündungen derselben eingesaugt werden soll; es entstehen kleine Exudationen, Verhärtungen, Knoten, oder wohl auch Drüsengeschwülste. Gerathen dieselben in Eiterung, so verursachen sie, da sie sich nicht auf die äufsere Oberfläche des Körpers öffnen und entleeren können, durch ihren anhaltenden innormalen Reiz eine krankhafte Secretion der *Schleimhaut*, Husten, Auswurf, Beklemmung u. s. w. und, wenn sie in gröfserer Menge sich vereitern, ein hectisches Fieber. Hierher scheint jener aus Eiter und Schleim gemischte Auswurf bezogen werden zu müssen, der den Arzt oft in Ungewifsheit setzt, ob er es mit einer Schleim- oder Eiterschwindsucht zu thun habe?

Einen dieser krankhaften Erscheinung

analogen Vorgang in der thierischen Oeconomie, bieten uns die unter der Form der Comedonen in eine, übrigens meistens gefahrlose Geschwulst, Eiterung oder Verhärtung ausartenden Drüsen und Ausscheidungsstoffe der Haut, dar. Diese könnten uns vielleicht in manchen Fällen wichtige Wegweiser werden, um von denselben aus bei anhaltenden fieberhaften Catarrhen auf den Anfang einer solchen lymphatisch-catarrhalischen Lungenschwindsucht mit einigem Rechte der Analogie schliefsen zu können.

Der Uebergang solcher Catarrhe in wirkliche Lungenschwindsuchten hängt vorzüglich davon ab, ob in dem Baue, oder in den dynamischen Verhältnissen des Individuums eine Prädisposition zur Phthisis enthalten ist, oder nicht. Bei geringerer Reizempfänglichkeit, und besonders bei minder reger Thätigkeit der Reproductionsgebilde, können solche Innormalitäten der lymphatischen Gefäfse und Drüsen lange statt haben, ohne jene bedenkliche Folgekrankheit nach sich zu ziehen. Sie veranlassen zuweilen blos periodisch recurrirende Catarrhe, mit mehr oder minder beträchtlichen Schleimaussonderungen. Oefters bemerkt man als Producte derselben harte, wohl gar steinartige Concremente in den Respirationswegen, und

zwar entdeckt man dieselben nicht selten in den Leichnamen solcher Personen, die ihr ganzes Leben ohne irgend einen Zufall der Lungensucht zugebracht haben.

d) Durch ein Mifsverhältnifs zwischen dem arteriösen und venösen Systeme, namentlich durch eine beschränkte Thätigkeit der Blutadern der Lungen, eine mangelhafte venöse Absorption werden Blutausschwitzungen, Blutflüsse aus den Lungen, Lungengeschwüre, Knoten veranlafst, und dadurch Husten, Auswurf von Blut und Eiter, Abzehrung und hectisches Fieber herbeigeführt. Auch der Gang dieser Art der catarrhalischen Lungensucht, welche nach *Darwin* vorzüglich bei Leuten mit dunkelgefärbten Augen, etwa in dem Alter von zwanzig Jahren vorkommen soll, wird hauptsächlich durch die allgemeine Temperatur der Vitalität, und durch die Organisation des Individuums *zunächst* bestimmt, vermöge der dieselben Beeinträchtigungen der Dynamik und Structur der Lungen in dem einen Falle frühzeitig schon eine Phthisis herbeiführen, welche in dem anderen Falle lange Zeit ohne traurige Folgezufälle statt finden können.

Nach dieser vorausgeschickten Eintheilung der catarrhalischen Form der Lungenschwindsucht in mehrere Unterarten, werden

sich die verschiedenen allgemeinen Heilanzeigen kurz nachweisen lassen.

Was die Heilbedingungen der ersten Unterart anbetrifft, so hängen dieselben nicht sowohl von der Berücksichtigung des Catarrhs ab, welcher hier in den meisten Fällen nur eine untergeordnete, zufällige Stelle einnimmt, als vielmehr von der Erfüllung der Curanzeigen gegen die Intemperatur der Vitalität des Organismus überhaupt, und der reproductiven Gebilde insbesondere. Die Heilanzeigen gegen diese prädisponirende Ataxie der Kräfte des organischen Individuums sind völlig dieselben, wie bei der, durch ihren Character verschieden modificirten, floriden Lungenschwindsucht. Ich weiſs daher auch den in dieser Hinsicht aufgestellten therapeutischen Regeln hier nichts beizusetzen, als daſs wir jene oben angegebene allgemeine Behandlung mit solchen Arzneimitteln in Verbindung setzen müssen, welche die Natur des Catarrhs, durch welchen zufälliger Weise jene phthisische Anlage zur Krankheit ausgebildet würde, erheischt, und daſs wir bei einer solchen Prädisposition auch den geringsten Catarrh für keinen unbedeutenden Feind halten, sondern denselben so schleunig, als möglich, mit zweckmäſsigen Mitteln aus dem Wege zu räumen suchen müssen.

Wir wenden demnach, je nach Beschaffenheit der individuellen Umstände, gegen den Catarrh bald solche Mittel an, welche die krankhafte Reizempfänglichkeit der Schleimhaut der Respirationswege zu mindern, und den Reiz des abgesonderten Schleimes zu mildern vermögen, z. B. *schleimigte*, *öligte* Mittel, *erweichende warme Dämpfe*, *Bilsenkrautextract*, *Opium* u. s. w.; bald gebrauchen wir Heilmittel, welche durch Steigerung der Thätigkeit der Organe der Haut, und der Harnwege jene örtliche krankhafte Absonderung vermindern, und zugleich die lymphatische Einsaugung der Respirationsorgane befördern, welche Indication wir durch warme Getränke, *Meerzwiebel*, *rothen Fingerhut*, *Spiessglanz*, *flüchtiges Laugensalz*, *Dovers Pulver* u. s. f. zu befriedigen pflegen; oder wir erregen an irgend einer andern Stelle des Körpers durch rothmachende und blasenziehende Mittel einen innormalen Secretionsact; oder wir suchen die beschränkte Thätigkeit der Schleimhaut der Respirationswege durch *reizende* Mittel, *Polygala*, *Spiessglanz*, *Mohnsaft*, *Gummiharze* u. dergl. m. zu erhöhen.

Als grosses Mittel zur Bezwingung und Abkürzung, selbst habitueller Catarrhe der Schleimhaut der Lungen und Luftröhre, kann

ich aus eigener Erfahrung, und fremden glaubwürdigen Zeugnissen gemäfs, die gewaltsame *Unterdrückung des Hustens* anführen u. s. w.

Alle diese, durch Verschiedenheit der Umstände verschieden bedingte Mittel, setzen wir so genau als möglich in Verbindung und Zusammenhang mit der gegen den allgemeinen Character der Krankheit gerichteten Curmethode, so wie dieselbe bei der floriden Form angegeben wurde.

In derjenigen Unterart der catarrhalischen Lungenschwindsucht, in welcher, ohne vorausgehende bestimmt ausgeprägte Anlage, durch lange andauernde Catarrhe und davon abhängige Beeinträchtigung der Respirationswerkzeuge, und des Reproductionsprocesses überhaupt, das hectische Fieber herbeigeführt wird, beruht die radicale Heilanzeige zunächst auf Hebung des Catarrhs, als des wahren ursächlichen Krankheitsmoments; und das Consumtionsfieber verdient hier nur als eine symptomatische, secundäre Erscheinung angesehen zu werden. Es ist nicht mein Vorhaben, die Heilbedingungen veralteter, hartnäckiger Catarrhe hier auseinander zu setzen; hingegen mufs ich bemerken, dafs der grofse Ruf mehrerer antiphthisischen Mittel sich vorzugsweise auf diese Unterart der catarrhali-

schen Lungensucht zu beziehen scheint. Die sogenannten specifischen Heilkräfte des *Mohnsafts*, *isländischen Mooses*, der *balsamischen* Mittel, werden sich insbesondere auf die Heilung dieser Phthisis beschränken. In denjenigen catarrhalischen Consumtionen, in welchen die Abmagerung und das hectische Fieber durch chronische Schleimflüsse der Lungen und dadurch bedingte Beeinträchtigung der Vegetation, veranlafst wurde, mögte der heilsame Einflufs der *Chinarinde*, *Kohlensäure* und des *Milchzuckers*, der hervorstechendste seyn.

Bei gröfserer Reizempfänglichkeit der Reproductionsgebilde, bei entstandenen Tuberkeln und Eiteranhäufungen in den Lungen, werden aber jene auf absolut verminderte Vitalität dieser Organe berechneten Mittel nur mit Vorsicht Anwendung finden dürfen.

Die symptomatische Berücksichtigung des hectischen Fiebers und der damit coexistirenden Colliquationen u. s. w., ist keine andere, als bei den übrigen Formen der Lungenschwindsucht und bedarf daher hier keiner besonderen Erörterung.

Die dritte Unterart der catarrhalischen Lungenschwindsucht, welche ich mit dem Ausdrucke der *lymphatisch-catarrhalischen*

bezeichnen mögte, verdient in therapeutischer Beziehung eine besondere Aufmerksamkeit. Auf dieselbe mögten nämlich wohl die grofsen Wirkungen, welche man dem *rothen Fingerhute* ziemlich allgemein in der Lungenschwindsucht überhaupt zuschrieb, gröfstentheils bezogen werden müssen. Ohne hier in eine weitläuftigere Untersuchung über die Wirkungsweise dieses wichtigen Heilmittels einzugehen, schreibe ich hier nur kürzlich das Resultat nieder, auf welches mich Beobachtungen und Reflexion leiteten. Diesen zufolge beruht der directe Einflufs dieses Mittels auf den Organismus hauptsächlich und zunächst auf einer Steigerung der Thätigkeit der einsaugenden Lymphgefäfse, ohne dafs dasselbe eine unmittelbar contrastimulirende Einwirkung auf das Schlagadersystem haben sollte. Vielmehr scheint mir die Beschränkung der Actionen dieses Systems, und somit auch die Herabstimmung und Verminderung der Häufigkeit des Pulsschlages, welche man so oft als Folge seiner Anwendung wahrnimmt, blos durch Aufhebung des dynamischen Mifsverhältnisses zwischen dem arteriösen und lymphatischen System bedingt zu werden, durch eine verkehrte Sympathie zwischen der Thätigkeit dieser beiden Systeme; oder wohl



auch in manchen Fällen dadurch, daſs mittelst der vermehrten Einsaugung der Lymphgefäſse, fremde Reize, welche zuvor das Schlagadersystem zu schnelleren Actionen anspornten, aus dem Wege geräumt oder vermindert werden.

In wiefern der Einfluſs des rothen Fingerhuts auf das arteriöse System vielleicht auch mittelbar durch die Wirkung desselben auf das sensorielle System in manchem Falle begründet werden könne, darüber wage ich noch nichts bestimmtes auszusagen.

Die Wirkungsart der *Brechmittel*, deren wichtige Stelle unter den Heilbedingungen der Lungenschwindsucht neuerlich besonders der verdienstvolle Hr. Hofr. *Richter* wieder mit Nachdruck bezeichnete, scheint der des rothen Fingerhuts in vielen Rücksichten analog zu seyn, und auch vorzugsweise auf diese lymphatisch-*catarrhalische* Form bezogen werden zu müssen. Ihr heilsamer Einfluſs mögte nämlich auch hauptsächlich darauf beruhen, daſs sie durch eine, wiewohl meistens nur transitorische, Erhöhung der Thätigkeit des lymphatischen Systems, durch eine vermehrte Resorption der einsaugenden Gefäſse, die oberflächlichen Drüsengeschwülste, Eiterungen, Verhärtungen, Knoten der Lungen zertheilen und hinweg-

wegräumen, dafs sie eben dadurch zugleich die Reizung des reproductiven Systems und das Fieber mindern, durch Erschütterung der Respirationsorgane die gehemmte Expectoration befördern, und die stockenden Schleimanhäufungen der Lungen beweglich machen; dafs sie vielleicht auch zugleich manche fremde Schädlichkeiten entfernen, welche die Acte der Reproduction direct oder indirect beeinträchtigen.

Bei gleichmäfsig beschränkten Actionen der einsaugenden und absondernden Gefafse, in dem sogenannten *kalten Catarrh* so fern sich dieser als entfernte Bedingung der Lungenschwindsucht verhält, sind auch hier reizende Mittel, namentlich *Balsamica*, *Opium*, *flüchtiges Laugensalz* u. s. w. angezeigt. Chronische Schleimabsonderungen, die auch hier vorkommen können, damit zusammenhängende Abmagerung und Verletzung des Assimilationsvermögens, erfordern bittere, nährende, reizende Mittel, *isländisches Moos*, *Gallerte*, *Chinarinde*, *Kohlensäure*, *Wein* u. dergl. m., wie solches bei der vorigen Unterart angegeben wurde, von der sich diese überhaupt vorzüglich nur in Ansehung ihrer Entstehungsweise und der in den inneren organischen Mifsverhältnissen enthal-

tenen entfernten ursächlichen Momente zu unterscheiden pflegt.

Dafs auch hier die Heilbedingungen des speciellen Characters der leidenden Organe durch den allgemeinen Krankheitscharacter jederzeit modificirt werden müssen, läfst sich leicht erachten.

Noch ist über die Cur der letzten Unterart der catarrhalischen Lungensucht, welche man die *venös-catarrhalische* nennen könnte, einiges zu bemerken übrig. Dieselbe äufsert sich unter so mannichfaltiger Gestalt und mit so verschiedenem allgemeinen Krankheitscharacter, dafs sich nicht wohl constante Heilanzeigen für sie festsetzen lassen. In dieser Form scheint mir vorzugsweise der Fall häufig einzutreten, dafs man durch heilkünstelnde Beseitigung einzelner Symptome, ohne allgemeinen stürmenden Angriff auf die Krankheit, das meiste nützen kann. In dieser Beziehung kann es hier bald gerathen seyn, durch mäfsige *Ausleerungen*, gelinde *Laxanzen* u. s. w. die Masse der Säfte zu mindern, den Andrang des Blutes gegen die Brust aufzuheben, und durch Erregung einer vorübergehenden Krankheit des Darmkanals die krankhafte Thätigkeit der Respirationswerkzeuge einzuschränken; bald durch Anfachung der Actionen der Blutadern

des Unterleibes, mittelst *Seife*, *bitterer Mittel*, *Aloë*, *Schwefel* u. dergl. venöse Stokkungen, und davon abhängige Congestionen gegen die Lungen zu beseitigen; bald, drohende entzündliche Zufälle der Respirationsorgane mittelst kleiner *Aderlässe* und des antiphlogistischen Verhaltens zu entfernen; bald, die innormale Reizempfänglichkeit des Organismus mittelst *Mohnsafts*, *Bäder* u. s. w. zu mäſsigen; bald, die mangelhafte Absorption der Venen durch Steigerung der lymphatischen Einsaugung mittelst *Digitalis*, *Scillae*, oder wohl auch *Brechmittel*, einigermaſsen zu ersetzen; bald, den Husten durch *einhüllende* Mittel und *Bilsenkrautextract*, zu mildern; bald, die trägen Organe der Respiration durch *laut Lesen*, *Reden* u. s. w. zu üben, und somit das Wirkungsvermögen derselben zu erhöhen; bald, die in der normalen Sphäre ihrer Thätigkeit überhaupt beschränkten Acte der Vegetation, mittelst *China*, *Eisen*, *Wein*, und anderer erregenden Mittel, aufzureizen, welches besonders bei geringen Fieberbewegungen, einem in dieser Form nicht seltenen Falle, erlaubt seyn wird.

Dieses, durch Individualitäten, Complicationen, und die allgemeine Temperatur der Vitalität verschieden bedingte sympto-



matisch heilkünstelnde Verfahren, setzt man stets in zweckmäßsige Verbindung mit einer reinen Luftumgebung, einer gemäßsigten, wo möglich activen Bewegung, einer leicht nährenden, milden Diät, angenehmen Erregungen der Seele u. s. w.

Das diese Form begleitende hectische Fieber erfordert meistens nur symptomatische Berücksichtigung; sollte hingegen die Krankheit schon in ihrer Entstehung mit den Bedingungen der ursprünglichen floriden Lungenschwindsucht coexistiren, so muſs die Therapie aus den speciellen Curanzeigen gegen diese catarrhalisch-venöse Form, und aus der allgemeinen Indication gegen die auf der Stimmung der thierischen Kräfte des Organismus beruhenden phthisischen Disposition zusammengesetzt seyn.

(Einen merkwürdigen Fall einer solchen venös-catarrhalischen Lungenschwindsucht bei einem vier und zwanzigjährigen Handwerker, der mittelst periodischer gelinder Laxanzen aus Mittelsalzen und Aloë, und in der Zwischenzeit gereichter leicht nährender Arznei- und Lebensmittel, nebst kleinen Gaben von Mohnsaft, aus einem hiesigen Krankenhause, wenigstens dem Anscheine nach geheilt, entlassen werden konnte, finde ich in meinem Tagebuche verzeichnet.)

Was die Therapie der Lungenschwindsucht des *männlichen* Alters (*aetatis mediae*) anbetrifft, so fällt die Untersuchung derselben gröfstentheils aufserhalb der Gränzen dieser Abhandlung, indem die Lungensucht in dieser Periode selten als ursprüngliche, primitive Krankheitsform erscheint, und daher auch nicht sowohl von directen, als vielmehr blos mittelbaren und symptomatischen Curbedingungen hier die Rede seyn kann.

Die dem Mannesalter eigenthümliche, characteristische Lungenschwindsucht geht jederzeit von einer Intemperatur der Vitalität des Venensystems aus; von einer ursprünglichen dynamischen und organischen Verletzung der Normalität dieser oder jener venösen Gebilde, mittelst welcher erst secundär Beeinträchtigungen der Respirationsorgane, Störungen des Reproductionsprocesses, und dadurch bedingte Abmagerung und hectisches Fieber herbeigeführt werden.

Die radicalen Curanzeigen gegen die als Folgeproduct gebildete Lungensucht hängen mit den der primitiven Ataxie des venösen Systems entsprechenden Indicationen unmittelbar zusammen. Eine pragmatische Darstellung der Heilbedingungen dieser venösen Phthisis des männlichen Alters müfste

demnach die Therapie aller derjenigen Innormalitäten der venösen Gebilde, aller derjenigen venösen Krankheitsformen, die sich als ursächliche Momente zur Lungenschwindsucht verhalten, zugleich in sich umfassen.

Da aber ein solches Unternehmen meinem Plane gänzlich entlegen ist, so beschränke ich mich dahin, hier nur im allgemeinen anzugeben, daſs die radicale Heilung dieser venösen Lungensucht nur durch solche Arzneikörper, und die Herbeiführung derjenigen äuſseren Bedingungen bewirkt werde, welche die verletzte Vitalität und die krankhafte Mischung des venösen Systems zu verbessern im Stande sind.

In der That gewinnen wir auch, bei einer sorgfältigen Beachtung der gegen die eigenthümlichen Lungenschwindsuchten dieses Alters mit günstigem Erfolge in Anwendung gebrachten Curmethoden, das *Resultat*, daſs dieselben mit dem gegen die übrigen venösen Krankheitsformen erprobten Heilverfahren beinahe identisch sind.

Je nach Verschiedenheit der Beeinträchtigung der Vitalität des venösen Systems, und je nach Verschiedenheit des allgemeinen Krankheitscharacters und der Constitution des Individuums, werden wir auch unsere Curanzeigen gegen die secundär entstandene

Lungenschwindsucht verschieden modificiren; d. h. die Anwendung *eröffnender*, *auflösender*, *schlüpfrig machender*, *seifenartiger*, *bitterer* Mittel, der Gebrauch der *Bäder*, der *Chinarinde*, des *Eisens*, *Weins* u. s. w. die Vermittelung einer dünnen, reizlosen, oder einer nährenden, gewürzhaften Diät, wird je nach Verschiedenheit der Form der Krankheit, des Characters derselben und der Complexion des leidenden Individuums, vorzugsweise angezeigt seyn.

Einige hochgepriesene Heilmittel der Lungenschwindsucht überhaupt, deren unbedingte Heilsamkeit aber nur auf diese venöse Form des männlichen Alters eingeschränkt werden dürfte, z. B. eine *reine, idioelectrische Luftumgebung*, *Reisen*, active und passive *Bewegung*, vorzüglich Bewegung zu *Pferde*, scheinen beinahe sämmtlichen Modificationen dieser venösen Phthisis angemessen zu seyn.

In Ansehung des symptomatischen Heilverfahrens gegen das Fieber und die Colliquationen, habe ich dem bei Untersuchung der Cur der verschiedenen Formen des Jünglingsalters angemerkten nichts beizusetzen, als daſs dasselbe in der venösen Lungensucht selten eine bedeutende oder anhaltende Erleichterung der Zufälle herbeizuführen

geeignet ist, indem es meistens mit den allgemeinen, radicalen Curanzeigen in directem Widerspruche steht.

Was endlich die locale Behandlung der Lungengeschwüre betrifft, so werde ich meine Ansicht über die verschiedenen dabei in Anwendung gebrachten Curmethoden in einer folgenden Abhandlung darlegen.

In Beziehung auf die neuerlich von Hrn. *Richter* empfohlenen Methoden zur Erleichterung der Heilung der Lungengeschwüre, welche er in zwei allgemeinen Vorschriften zusammenfafst, deren eine dahin geht, dafs man suchen müsse, durch die Vermittelung einer sauerstoffarmen Luftumgebung die Reizung des Geschwüres zu vermindern; die andere, dafs man die erschwerte Ausleerung des Eiters aus dem Geschwüre durch zweckmäfsige Mittel befördern solle, zu welchem Endzwecke er besonders die *horizontale Lage* des Kranken, die *Brechmittel*, die *künstlichen Geschwüre* und, als das vorzüglichste Mittel, die *chirurgische Operation*, (wo diese durch die Diagnose der Stelle des Geschwürs möglich gemacht ist,) empfiehlt, in Beziehung auf diese Curregeln glaube ich hier noch zum Schlusse bemerken zu dürfen, dafs bei Anwendung derselben auf die verschiedene Natur der Lungenschwindsucht

genaue Rücksicht zu nehmen ist, indem dieselben häufig mit den Regeln der von der Mannichfaltigkeit der Formen abhängigen allgemeinen Behandlung der Krankheit im Widerspruche stehen, und indem mehrere derselben nur in denjenigen Fällen eine Empfehlung verdienen, in denen das örtliche Leiden der Respirationsorgane, z. B. bei mechanischen Verletzungen, Brustwunden, oder bei Geschwüren, die von einer unvollständig geheilten Pneumonie zurückbleiben, eine primitive und hauptsächliche Rolle spielt.

II.

Semiotische Bemerkungen

über das

auch zu Hof im Jahre 1806 herrschend gewesene

Nervenfieber.

Von

Dr. Pet. Gottfr. Joerdens,

Stadtphysicus und practischem Arzte in Hof.

Allerdings mufste die in diesem Jahre schnell eintretende, sich eben so schnell über einen grofsen Strich des südöstlichen Europa's verbreitende — so viele auf einmal ergreifende — und eben so unerwartet heftig ansteckende als tödtende ganz eigene Typhuskrankheit — die gröfste Sensation und das verdiente tiefste Nachdenken erzeugen. Ihr dem geschwächten jetzigen Zeitalter anpas-

sonder Genius veranlaſste die Benennung Nervenfieber. Nach dem ganzen Umfange der dabei vorkommenden Momente war wohl wenig Aerzten vorher ein so eigenthümlich präternatureller Körperzustand vorgekommen, der zwar bei vielen mit den täuschend-unbedeutendsten Symptomen sich ankündigte, allein in Kurzem die nicht geahnete Gefahr urplötzlich hervortreten lieſs. Diese auffallend sonderbaren, oft die traurigsten Erscheinungen im Gefolge habenden Kennzeichen, waren auch deswegen um so bemerkenswerther, je verschiedenartiger sie sich darstellten, so daſs unter acht bis zehn mit gleichem Fieber befallenen Patienten, kaum ein oder der andere in den beginnenden Zufällen mit den übrigen übereinkam, höchstens nur das Gemeinsame der hohen und allgemeinen Abspannung, oder des höchstasthenischen Gefühls hatten. Denn einige aſsen noch die ersten Tage, andere litten sogleich Mangel an Eſslust ohne zu erbrechen, welches wieder bei einem dritten statt fand. Verschiedene beschwerten sich über die heftigste Betäubung, indeſs andere über die quälendste Kopfpein gerade unter dem *Osse frontis* klagten. Bei einigen andern trat wieder eine Stumpfheit aller Sinne ein, die deutlich die hohe Affection des Gehirns be-

wiefs. Eben so verschieden war der Ausdruck im Auge, so dafs bei einigen noch drei bis vier Tage sowohl ihr gewöhnlicher Glanz als der sanfte Ausdruck fortdauerte, während bei andern der trübe, schläfrige Blick und bei noch einigen ein stieres Feuer darin gleich im Anfange erschienen. Auch die Zunge gab so wenig ein gemeinsames Zeichen wie der Puls. Denn erstere war in den stärksten Typhusanfällen, bei einigen oft gleich im Anfange, oft mehr noch in der Folge rein und feucht, bei andern hingegen zeigte sie sich gleich beim Eintritte desselben dick gelbbraun belegt, und blieb dies auch entweder und zersprang gegen den 11ten bis 13ten Tag bei einem zweifelhaften und mifslichen Ausgange der Krankheit, oder reinigte sich und wurde feucht an kritischen Tagen, wenn Genesung erfolgte. Bei *complicirten gastrischen Stoffen*, so wie *bei gröſserer Irritabilität* der Faser, versteht sich eine jenen correspondirende Veränderung derselben an sich; der Puls hingegen variirte nach der subjectiven Beschaffenheit sowohl, als nach dem Impuls des Ansteckungsstoffes, so wie nach den Tagen, an welchen man zu dem Patienten gerufen wurde; wobei ohnediefs die Tageszeit eine besondere Berücksichtigung verdiente. Bei einem Sub-

jecte asthenischer Constitution bemerkte man in den ersten Tagen 80 bis 95, ja oft über 100 Schläge, welche aber, so wie es gegen den 5ten oder 7ten Tag kam, fast immer sehr herabsanken, wenn nicht die Patienten durch die angezeigtesten, besonders flüchtige Reizmittel zeitigst unterstützt worden waren. Steigerte man im Gegentheile dadurch die Lebenskräfte, so erhob sich der Puls sowohl in der Zahl der Schläge, als der Stärke zu der mehr normalen Beschaffenheit, wovon insbesondere erstere dann um vieles vermehrt, und in Betreff der andern Rücksicht eine seltene Weichheit und Geschmeidigkeit bemerkt wurde, wenn der kritische Schweiſs eintreten wollte. Schlug er aber vorzüglich schnell, klein, ja aussetzend, und dies anhaltend bei trockner Hautoberfläche, so war gewiſs die gröſste Gefahr vorhanden. Die oben angegebene genaue Berücksichtigung der jedesmalig-subjectiven Beschaffenheit zeigte sich von desto gröſserer Wichtigkeit, je weniger irgend ein Alter, Geschlecht, Constitution von dem Fieber verschont blieb. Der Schwächling sowohl wie der Kraftvolle, der Schwelger wie der ganz regelmäſsig Lebende, Kinder und Erwachsene, weibliche und männliche Subjecte, auch von gleichen oder verschiedenen Temperamen-

ten, wurden davon ergriffen — nur nach den oben berührten verschiedenen Bedingungen auf verschiedene Weise. Je mehr bei Anfangs auch nicht sogleich sich darstellendem nervösen Character sich dieser nach und nach entwickelte, desto mehr verloren sie, im Allgemeinen genommen, schnell Efslust, gehörige Stuhlaussonderung, den wohlthätigen Schlaf, nebst der Geistesheiterkeit und Geistesgegenwart, desto mehr stieg die Hitze, mit brennendem Hautgefühle vom Kopfe bis zu den Füfsen, desto gröfser wurde der Durst, so wie die allgemeine Debilität, desto schneller traten erst leise und kurz dauernde nächtliche, dann stärkere, oft tumultuarische, auch unter Tags zurückkehrende Phantasien hinzu, die selbst bei guten Aussichten, gewöhnlich bis zum zweiten auch dritten Tage immer stiegen, ja ins furiöse, und dann ins vollkommen bewufstlose anhaltend übergingen, wenn keine Rettung möglich war. Diesen Ausgang hatte man dann um so sicherer zu fürchten, je schleuniger die im Eingange angegebenen Symptome längstens bis zum 3ten oder 5ten Tage einherzogen, und je plötzlicher sie Entstellung der natürlichen Züge des Gesichts verursachten. Bemerkte man dies, so durfte man möglichst mit Anwendung des incitirenden Verfahrens, im

ganzen Umfange des Begriffes eilen, weil die geringste Zögerung, wo nicht unausbleiblich die schlimmsten, meistens tödliche Folgen, doch die höchste Langwierigkeit und endlich allmählige Consumtion durch den begleitenden asthenischen Husten und Schweiße etc. zum Ausgang hatte. Gefahr durfte man gewöhnlich dann schon ahnen, wenn nebst den peinlich drückenden und mehrtägig anhaltenden Kopfschmerz, zugleich Schlaflosigkeit mit eintrat. Denn dies sprach die Totalität der Nervenadfection am deutlichsten aus; daher auch ihre endlich mühevoll bisweilen gelungene Beseitigung, nur partielle Erleichterung war, weil bald hernach die übrigen Nervengebilde nur um desto mehr in normalwidrigen Zustand versetzt wurden. Doch habe ich bei einigen bemerkt, daſs das allmählige Verschwinden beider Symptome oft noch ein günstigeres Resultat, als das plötzliche Verwischen derselben war. Diese nervöse Kopfpein gestattete zwar den topisch dagegen angebrachten, so wie den stark ableitenden Mitteln sehr günstige Einwirkung, allein man durfte sich auf keinen Fall verführen lassen, sie als radical abhelfend zu betrachten, oder indeſs die für den ganzen Zustand indicirten Mittel nicht in Gebrauch zu ziehen, ja sie nur sparsam

mer oder später zu reichen. Nur bei wenigen war er von wirklicher Saburralanhäufung abhängig, wo dann wiederholte Brech- aber keine Abführungsmittel geschwinde Erleichterung schafften. Jedesmal zeigte er sich aber, wenn solche Indicationen statt fanden, entweder halbseitig oder nur einen Theil der Stirn einnehmend und mit gelbgrün oder braunweifslich belegter Zunge in Verbindung. Liefs man sich, nachdem auf einige Brechmittel keine wesentliche Besserung eingetreten war, verleiten, jene Schädlichkeiten besonders durch salzigte Mittel nach unten zu leiten, ja dies vielleicht wiederhohlt zu thun, so sanken mit außerordentlicher Schnelligkeit die Lebenskräfte, und daher mufste man sie, so angezeigt sie auch aufserdem schienen, gerade in die Categorie der hier — schädlichsten Mittel setzen. Säuerlich vegetabilische Mittel leisteten hierbei das *meiste*, besonders mit Brechwurzel in Verbindung, weil sie ihre antispasmodische, oder vielmehr electrische Wirkung zur homogenen Zusammenziehung sämmtlich organischer Gebilde, insbesondere der Nerven, recht sichtbar verwandeln.

Wenn man auch annehmen wollte, dafs alle obige Symptome, als an mehreren Patienten zugleich und nach einander bemerkt,

selbst

selbst zu jener Zeit, wo man der Krankheit noch nicht die Benennung Nervenfieber gegeben hatte, diesen in Rede stehenden eigenthümlichen Character bestimmten, so war doch das bald frühere bald spätere Erscheinen der sphacelösen Halsentzündung und der Petechien zu wichtig, als dafs sie nicht als emergirend diese Krankheitserscheinungen vor allen übrigen ausheben, und dem denkenden Arzte die bedeutendsten Fingerzeige geben sollten. Erstere trat bei schlimmen Fällen oft schon den 5ten, gewöhnlich aber den 7ten und 9ten Tag hervor, war bei vielen sogleich blauröthlich, und nahm darauf von Tag zu Tage eine mehr bräunliche Farbe mit gröſserm Umfange an, so dafs nicht selten die Hälfte des Gaumens, das Zäpfchen und die Halsdrüsen bis tief in den Rachen hinab davon überzogen waren. Bei späterm Hinzutritte war ihre erste Form aphtös, bald mit gröſsern, bald mit kleinern Umkreisen, bisweilen sich zwar tief einsenkend, jedoch später die sphacelöse Beschaffenheit, und dann meistens nur bei irgend einer Verwahrlosung annehmend. Was hierbei Weiden- und Kastanienrinde, Raute und Scordium mit Alaun und gelinden Säuren günstig ausrichteten, das muſste bei der ersten Form durch die stärkste Chinabereitung,

Myrrhenessenz und starken Salzgeist in reichlicher Dosis und ununterbrochener Anwendung erzwungen werden. Je trockner und dunkelblauer, oder dem schwarzbläulichen sich nähernd, die angegriffenen Stellen bei erweiterter Peripherie wurden, desto höher und gröſser war die Gefahr. Diese Symptome blieben mit der die Zähne immer mehr und dicker überziehenden schwarzen Kruste in gleichem Verhältnisse, und deuteten auch zugleich und überwiegend auf den miſslichen Punct, den unzweideutig schlimmen Ausgang hin.

In dieser Periode und bei so drohenden Zeichen, waren Naphten, Campher, Serpentaria, Moschus, Wein, Arrack und viel aromatische Getränke, gereicht nach den individuellen und temporellen Erfordernissen, und stufenweise bis zu hohen Gaben gesteigert, verbunden mit allen diätetischen und den Krankheitsstoff zersetzenden äuſserlichen Mitteln, ganz ohne Erfolg, und verzögerten höchstens die schnellere und gänzliche Destruction des Organismus, wie die nämlichen bei milderem Fiebergrade zeitig, reichlich und lange anhaltend, in Gemeinschaft mit den auſserdem angezeigten Mitteln immer ganz unfehlbare Herstellung erzielten.

Mit jenen Anginen hielt das Erschei-

nen, die Beschaffenheit und die Dauer der Petechien fast gleichen Schritt. Denn, wenn gleich mehrmals der Fall eintrat, daſs sich einige Tage diese früher als jene zeigten, so waren dies nur Ausnahmen, weil in der Regel beide gleichzeitig sinnlich bemerkbar wurden. Die Menge und Farbe dieser sogenannten ungrischen Flecken war der Bräune nicht immer gemäſs. Denn indem oft diese schon den gefährlichsten Grad erreicht hatte, waren diese nur hier und da sichtbar, hatten selbst noch eine hellrothe Farbe, und einen sehr kleinen Umfang, wie Nadelstiche groſs, so wie im Gegentheile bisweilen fast der ganze Körper mit Petechien übersäet war, die von bedeutendem Umfange und von der bläulichten Farbe in aschgraue, ja schwarze übergingen, während nur ein schwämmchenartiger Halsüberzug mit oberflächlicher Röthe und geringem oder keinem Gefühle von Schmerz, bemerkt werden konnte. Daſs jedoch, im Ganzen genommen, die Menge, ferner die bleifarbene oder tiefschwarze Couleur, so wie das frühzeitige Erscheinen der Petechien hier zur Bestimmung des Grades der Gefahr das meiste mit beitrug, erinnere ich nur nebenbei, ob es gleich mehrere Abweichungen gab, wo bei unbedeutend scheinenden Petechien, die nur frieselartig hier

und da sichtbar waren, demohngeachtet die höchste Gefahr im nahen Hinterhalte lauerte.

So sehr auch einige in der belebten Maschine einen gewissen Grad von Auflösung der Säfte läugnen, so sehr, glaube ich, wird diesen doch hierdurch, vermöge der unläugbarsten Thatsachen, widersprochen. Mangel an Sauerstoff, dadurch bewirkte Atonie, oder Verminderung der Electricität der Musculartheile überhaupt und der Gefäfse insbesondere, gestörte Se- und Excretion nebst fehlerhafter Assimilation, tragen dazu nicht wenig bei, und drücken auf diese Weise den ganzen Organismus bis zu jener Schwäche herab, die einen bestimmten Grad von Säftezersetzung nothwendig macht. So gut man diese beträchtliche Entmischung und Blutaustretung, ohne gerade blinder Humoralpatholog zu seyn, in dem *morbo maculoso Werlhofii*, den ich einigemal auffallend *heftig* zu beobachten Gelegenheit hatte, zu läugnen nicht vermag, so gut ist sie nach den hierbei sich aufdringenden Symptomen bei dem *Typho putrido seu febri nervoso* der Neuern, als aufser Zweifel gestellt, anzuerkennen. Es ist jedoch leicht denkbar, dafs der rationelle Arzt einen wesentlich-wichtigen Unterschied zwischen Fäulnifs in dem todten Körper und zwischen jenem Grade von

Cohäsionsberaubung der flüssigen Theile aus allgemeiner Debilität im lebenden Organismus machen wird, weil jene rohen Begriffe mit einer reinen Vorstellung der chemisch-mechanisch-vitalen Organisation schlechterdings unvereinbar sind. Theorie und Erfahrung sprechen daher für meine obige Behauptung. — Petechien und faulichte Bräune verschwanden entweder an den kritischen Tagen, besonders den 13ten oder 21sten hauptsächlich durch den anhaltenden Schweiſs und den turbulenten, allmählig einen immer stärkern Bodensatz bildenden Urin, oder blieben, im umgekehrten Falle, den übrigen unbezwingbaren Gesellschaftern des Typhus bis ans Ende der Krankheit zur Seite. Bei solchen Aussichten war auch anhaltend die Haut pergamenartig, der untersuchenden Hand lästig brennend heiſs, und der Urin blieb tief dunkelbraun, oft feurig wie Malaga, höchstens mit einem Eneorem versehen.

Höchst bemerkenswerth zeigten sich in diesem Fieberverlaufe bei *mehreren*, daſs ich so sage, das Ansprechen, bei *sehr vielen* die frappant bestimmte Erscheinung der kritischen Tage. Wer auch auſserdem mit den trefflichen Beobachtungen unserer medizinischen Urväter, zum gröſsten Schaden der wissenschaftlichen Kunst, besonders in

der Ausübung, nicht vertraut gewesen wäre, der mufste durch den Verlauf dieser Krankheit auf sie ganz eigenthümlich zurückgeführt, vorzüglich ihre treue Darstellungsgabe in der richtigen Beobachtung der kritischen Krankheitsentscheidungen an bestimmten Tagen bewundern. Bei den meisten Patienten sprachen sich der 5te, 7te, 11te, 13te und 21ste Tag so laut aus, dafs man immer sehr zuverlässige Resultate daraus ableiten konnte; sie hatten gewöhnlich ihre Vorherverkündiger, die aber sehr oft unvollkommen, gleichsam nur als Bruchstücke ohne irgend eine Erleichterung, und durchaus nicht mit jenem günstigen Tumulte eintraten, der auf ächte Crisis deutete, sondern schienen nicht selten Vorläufer einer Lysis zu seyn. So wie der 5te und 7te bei den heftigsten, so war der 13te bei weniger acuten, und der *21ste* bei langsamen vorschreitenden Fiebern *der* ominöseste. Die ganze Organisation erhielt in diesen Tagen eine so heftige galvanischähnliche Erschütterung, dafs gewöhnlich schon am folgenden eine ganz eigene Metamorphose ersichtlich wurde, die in den meisten Fällen einen enormen Schweifs zur Folge hatte, so dafs gewöhnlich einige Tage fort, oft in einer Nacht drei bis vier Hemden gewechselt werden mufsten. Von Durchfäl-

len habe ich nie eine günstige Crise erfolgen sehen. Die Candidaten des Todes erlebten nur selten den 13ten Tag, sondern gingen gewöhnlich vom 12ten auf den 13ten in der Nacht oder am Morgen zu ihrer gänzlichen Auflösung über. Nur bei wenigen Patienten entschied der 7te, und bei einem der 5te Tag das Schicksal. Dies waren aber die seltenen. Die merkwürdigsten Beispiele waren mir die von einem Erwachsenen und einem Kinde, wovon mir ersterer deswegen immer sehr wichtig bleiben wird, weil es ein junger, robuster 23 Jahr alter Mensch war, der, obschon hier und da mit einigen Petechien versehen, doch außer der *Angina trachealis*, wobei er am Morgen noch sehr wenig Beschwerde fühlte, übrigens sich ziemlich erträglich befand, und doch am Abend des 7ten Tages schnell starb. Hier war also die gangränöse Verderbniß eilend bis auf die edelsten Eingeweide eingedrungen, und hatte eine totale Destruction, besonders der Respirationswerkzeuge, erzeugt. Wichtig war es, daß sich im Munde und Rachen keine Spur von Aphtis oder sphacelöser Beschaffenheit bei diesem gefahrvollen Zustande entdecken ließ. Die stärkern Dosen von Naphten mit Opium und China vermogten nichts dagegen. Das zweite Beispiel ist ein

4jähriges, höchst asthenisches Kind, welches durch eine nervöse Apoplexie zwischen dem 6ten und 7ten Tage plötzlich getödtet ward.

Für jeden Beobachter war ferner in diesen nervösen Typhuskrankheiten, oft mehr oft weniger mit den bis hieher angeführten Symptomen, eine gewisse zitternde, ja ich mögte sagen, tremulirende Bewegung hauptsächlich beim Befühlen der Hände und Arme sichtbar, die sich gerade so empfinden liefs, wie sie nach dem starken Berühren einer Darmseite zu seyn pflegt, und vielleicht in dem sich frei machenden electrischen Stoffe, während der Cohäsionstrennung der Nerven begründet ist. Aufser an jenen obern Extremitäten, habe ich diese Erscheinung nur noch an der Zunge bemerkt; denn die untern Gliedmafsen schienen sogar den Leidenden zentnerschwer, und waren fast ohne freiwillige Bewegung, ja auch für andere schwer zu regieren. Sie litten also an directer Asthenie, während indirecte in den obern Theilen statt fand, welches auch nicht selten mit dem äufsersten Grade von Hypersthenie verbunden oder wechselnd war. Es versteht sich von selbst, dafs jene besondere Aeufserungen, von dem Sehnenhüpfen und andern clonischen Bewegungen, mit denen sie bisweilen vergesellschaftet waren, wohl zu unterscheiden sind.

In genauer Verbindung mit jenen seltenen Erscheinungen standen Phantasien und Delirien, die bisweilen in Raserei, wenigstens auf kurze Zeit, und vorzüglich bei bald einbrechendem Tode übergingen. Je lauter und anhaltender diese sich überhaupt, sie mogten seyn von welcher Gattung sie wollten, zeigten; je früher sie eintraten, je mehr sie mit den übrigen schlimmen Zeichen in Gemeinschaft waren, desto mifslicher war der vorauszusehende Ausgang der Krankheit, weil jenes schon die höchste Affection des *Sensorii communis* bewies, wobei selbst die stärksten Reize nur noch unbedeutend und gleichsam aufschubweis wirkten, worauf das rasche Sinken der Kräfte schnell der traurigen Scene ein Ende machte. Diesen Symptomen ging theils, als ominöser Vorbote, Schlaflosigkeit voraus, theils wurden sie mehrere Tage anhaltend davon begleitet, so dafs dies schon allein hinreichend gewesen wäre, die höchste Irritabilität in der Maschine, und mit derselben die schleunigste Consumtion hervorzubringen, wenn auch die andern urgirenden nachtheiligen Einwirkungen nicht statt gefunden hätten. Opiate und andere Antispasmodica wirkten dagegen weniger als Säuren innerlich, und kalte Umschläge auf die Stirn und im Nacken, nebst Laugenfric-

tionen der Füſse. Die durch anhaltende Schlafloſigkeit in der ganzen Maschine gebildete hohe, ja überspannte Erregbarkeit, muſste nothwendig auf die Aeuſserungen des Fiebers am Tage den wesentlichsten Einfluſs erhalten. Daher auch bei allen so adficirten Subjecten die Exacerbationen nicht nur oft mehrere Stunden früher eintraten, sondern auch anhaltender wurden, und hierdurch die allgemeine Erschöpfung auf eine seltene Art beschleunigten. Der dieser tumultuarischen Aufregung im ganzen Körper und hauptsächlich in den irritablen Theilen ganz entgegengesetzte Zustand, nämlich die indirect asthenisch-soporösen Beschwerden, oder eine öfters erneuerte Betäubung, zeichnete den Verlauf dieser Krankheit bei andern Subjecten wieder auffallend aus. Mehrentheils erschienen zwar die Phänomene nur einige Tage vor dem Tode, allein ich sah sie *doch* bei einigen schon bald nach dem Beginnen der Krankheit. Sie muſsten jederzeit als die traurigsten Kennzeichen der hierbei nur selten möglichen Rettung und der dann nur sehr langsamen Genesung betrachtet werden. Denn die dadurch beurkundete unmittelbare Ergreifung der edelsten Gehirntheile, von der Totalität der so heftig wirkenden Schädlichkeiten, und die eben dadurch veranlaſste

[illegible]
Tage [illegible]
Nur [illegible]
aus dem [illegible]
doch die [illegible]
[illegible]
stand [illegible]
leichterung [illegible]
[illegible]
zen Kopf [illegible] von
der [illegible] wenig. Cam-
pher mit [illegible]
antiseptische Klystiere, besonders von Bal-
drian und etwas Salmiac, wirkten noch am
günstigsten, [illegible] oft nur palliativ. Der
durch sie entleerte, häufig stinkende Unrath,
verschaffte vorübergehende Erleichterung.
Fand sich derselbe aber ohne Lavements, öfter
und unbewufst, so wie die Urinausleerung, unwillkürlich ein, welches man nicht
ungewöhnlich bei schlimmen Fällen erfahren
mufste, so war der nahe Tod unausbleiblich,



und dies um so gewisser, in je zuverlässigerer Verbindung dieses böse Symptom mit den übrigen war. Gewöhnlich blieb auch bei diesen Erscheinungen der Urin feurig, höchstens mit einer Wolke oder hellen Schleimabsatze in Kugelform auf dem Boden des Gefäſses versehen. Uebermäſsige, fettklebrigte Schweiſse an nicht kritischen Tagen, oder ihren Vorläufern, so wie ein gewisses Brummen unartikulirter Töne, nebst Trismus, bald allein, bald mit allgemeinen Krämpfen: dies waren die entscheidenden Todeszeichen.

In einigen nun beizufügenden Krankheitsgeschichten, wird sich ein etwas vollkommeneres Bild dieser Nervenfieber zur genaueren Uebersicht darstellen lassen.

Wenn ich schon im Eingange erwähnte, daſs die mit *Typho nervoso* befallenen Patienten in mehrerem Betracht von sehr, ja ich mögte sagen, von höchst heterogener Leibesbeschaffenheit und Seelenstimmung waren; so glaube ich doch durch mehrere Beispiele überzeugt worden zu seyn, daſs die gröſste Gefahr der Ansteckung und des Ausgangs junge, kraftvolle, muscularstarke, und dabei doch leicht reizbare Subjecte von, daſs ich so sage, sanguinischem Temperamente zu bestehen hatten. Ist auch bei jeg-

lichem andern der Ansteckungsstoff derselbe gewesen, so mufste er doch bei solchen hypersthenischen Anlagen auch als übermäfsiger Reiz die Reaction weit gewaltsamer aufregen, und eben dadurch sie auch weit schneller consumiren, so dafs der ganze Organismus auf eine rapide Weise der Destruction entgegengerückt wurde. Unter mehreren ereignete sich dies bei einem jungen 34jährigen Manne. Starker und grofser untersetzter Körper, mit rigider Faser, jedoch sehr sensiblen Nerven, durch mancherlei erschöpfende Ursachen, besonders auch Saamenverlust und einige Krankheiten prädisponirt, und mit einem sanguinisch-melancholischen Temperamente begabt; dies waren die Hauptzüge seiner körperlichen Constitution. Seine Lebensart war zwar nicht besonders anstrengend, und seine Diät ziemlich frugal, obschon bisweilen von beiden Seiten Fehler eintraten. Verdauungs- und Abdominalschwäche, und damit zusammenhängende Verstopfung, und Beschwerden der blinden Goldader, waren seine häufigsten Klagen, wogegen von Zeit zu Zeit gekämpft werden mufste. Durch drei Tage hatte er jetzt eine allgemeine Abspannung nebst heftigem Kopfweh empfunden, und erst am 4ten wurde ich zu ihm gerufen. Aufser diesen

Beschwerden klagte er noch gänzlich mangelnde Eſsluſt, Ekel vor allem, mit Neigung zum Erbrechen und Leibesverstopfung. Sein Puls war klein, schnell, zwischen 85 und 90 Schlägen in der Minute, seine Zunge zwar feucht, aber dick gelbgrün belegt, mit ganz verdorbenem Geschmacke. Der Schlaf floh ihn schon einige Tage, und der Character der hohen Atonie hatte sich auf seinem gelbeingefallenen Gesichte verbreitet. Wer auch wirklich kein Humorhal- oder gastrischer Patholog seyn sollte, und seyn will, sieht doch hieraus unverkennbar die Anzeigen zu prädominirenden Schädlichkeiten jener Art und zur Aufforderung der Entfernung jener Stoffe. Indicirt wäre daher in jedem Betrachte ein Emeticum gewesen, wenn nicht seine durch mehrere Jahre beobachtete Unempfänglichkeit für ihren Reiz bei ihm Gegenanzeige und Bestimmung zu einem Auflösungsmittel aus *Tart. solubil. emet.* und der *Anima rhei* abgegeben hätte.

Diesen wurde noch beigefügt, daſs viel säuerliche Getränke genossen, die Füſse mit warmer Lauge frottirt, die Stirn mit kaltem Wasser und Essig belegt, und auf den linken Oberarm ein Blasenpflaster angebracht werden sollte. Die folgende Nacht war sehr unruhig, daher der Schlaf ganz gestört mit

vieler Angst, vermehrter Uebelkeit und nicht verringertem Kopfschmerze verbunden. Die Düsterheit des Kopfs hatte mehr zugenommen, der Leib blieb verstopft, alle übrigen Symptome blieben sich gleich. Lavements, verdoppelte Portion der Arznei, nebst einer besonderen Auflösung des *Cremor tartar*, zum Getränke, so wie verstärkte vegetabilische Säuren dazu, die Erneuerung des Blasen- und noch die Beifügung eines reizenden Pflasters im Rückgrat hinab, wurden sogleich angeordnet. Der Erfolg hiervon war erwünscht, da theils durch einige Mal Erbrechen, theils durch laxirende Oeffnung viel gall- und schleimigter Unrath entfernt worden war, worauf wesentliche Erleichterung seines Zustandes eintrat. Nur blieb das heftige Kopfweh mit peinlicher Empfindung unter dem ganzen Stirnknochen. Da dabei sowohl Augen als Stirn roth und aufgetrieben waren und der Schmerz sich auf eine Stelle fixirte, auch der Puls örtliche Entzündung besorgen liefs, so liefs ich einige Blutigel an die Halsadern ansetzen, und die kalten Umschläge noch mit Salmiac schärfen. Nach 8 Stunden erfolgte auch hierin viele Erleichterung. Es wurde nun *Pulp. Tamarind. c. Ol. anglico* in *Aq. Calom. aromat.*, nebst einem *Infuso* der *florum arnicae cum rad.*

Valerianae et geo urbano, dem der *Spir. vitrioli* reichlich beigemischt wurde, gegeben, und die ganze übrige Behandlung fortgesetzt. Deutlicher ging am 7ten Tage bei vermehrter Atonie, der Character wahrer nervöser Adfection dadurch hervor, daſs der Körper die gröſste Unbehülflichkeit und Schwere, die Sinne die höchste Abspannung, der Puls die auffallendste Kleinheit und Geschwindigkeit bei erhöhter allgemeiner Körperhitze, die Zunge mehr Trockenheit und Zittern, der Hals den Anfang der Bräune, der hochrothe Urin keinen Bodensatz, sondern nur ein unbedeutendes Eneorem bemerken lieſsen. Eigenthümlich war es, daſs der ganze Körper in anhaltend warmer Transpiration, die oft an das Uebermaſs gränzte, blieb. China und Valeriana mit Salzgeist, dann Wein allein und unter das Getränk, erneuerte Vesicatoria, und am 9ten Tage die Beifügung der Sinapismen an die Waden und Fuſssohlen, erheischten doppelt die hier und da vorzüglich am Halse, Nacken, Armen etc. unter der Form eines Friesels hervorbrechende Petechien. Die vorsichtige Verwechslung der Stuben, die öftern Räucherungen theils mit Essig, theils durch Salzräucherungen, und die reichliche Anwendung jener innerlichen Mittel, wirkten den 9ten

Tag

Tag augenscheinliche Erleichterung der dringendsten Beschwerden, insbesondere des Kopfschmerzes, der Nervenschwäche und des Zitterns, so daſs es schien, als wenn der Organismus den Sieg über die Krankheitsmaterie davon tragen würde, da selbst die Angina durch Chinagurgeln und Einspritzen mit Salzgeist und Maulbeersaft sich um vieles verbessert hatte. Anhaltend und steigend wurden obige Mittel mit Vermehrung des Weingenusses, nebst aromatischen Umschlägen auf die Magen- und Unterleibsgegend fortgesetzt. Bei allen diesen blieb die Zunge noch sehr belegt, die Oeffnung erfolgte nur träge und muſste durch Lavements, aus der nämlichen Infusion, wie oben zum Getränke empfohlen wurden, bereitet werden, die Augen blieben matt, und der vorher sich erhebende Puls sank zwischen dem 10ten und 11ten Tage wieder. Es traten nun Abwesenheiten des Geistes mit sanften, obschon bald vorübergehenden Delirien dazu, die Petechien vermehrten sich, vorzüglich an den Armen, und erschienen mehr blauligt; die Farbe der Angina war braun blauligt, in ganzen Hautstücken, überzog den hintern Theil des Gaumens, das Zäpfchen und die Tonsillen, und konnte durch kein Pinseln, Einspritzen etc. weggespült werden. Chinaextract mit Ser-

pentaria, Campher und Naphten wurden in steigender Dosi und mit Opium dazwischen, der Wein von bester Qualität und reichlichen Gaben, und alle geistige Einreibungen dabei sorgfältig gereicht. Allein der Urin blieb ungekocht, der Schweifs vermehrte sich so, dafs er auf vollkommene Lysin deutete, die Muscularkräfte sanken in dem Grade, in welchem sich das Sehnenhüpfen, Flokkenlesen, heftigere Zittern der Glieder und der Zunge vermehrte. Die Betäubung ging in *Coma vigil* über, Trismus und ein sonorisches Brummen, oder vielmehr ein tremulirender Ton, den ich vorher nie beobachtete, besonders wenn er etwas beantworten sollte, gingen dem vom 13ten auf den 14ten in der Nacht erfolgenden Tode unmittelbar voraus, den weder Moschus noch Campher und Naphten zu verhindern vermogten.

Der vehemente, so lang andauernde *Kopfschmerz*, der, nach allen Umständen, als mit örtlicher Entzündung verbunden betrachtet werden mufs, so wie die durch einige Tage eingetretene Besserung, nebst der plötzlich und ohne eine dem beobachtenden Arzte deutliche Ursache eintretenden Verschlimmerung, waren mir sehr merkwürdige Erscheinungen bei der sich zwar gleich im Anfange nicht als *Typhus nervosus* charac-

terisirenden, aber im fernern Verlaufe nur zu laut und zu schnell als solchen sich aussprechenden Krankheit. So gewiſs es bei diesem Subjecte war, daſs man auf keine mittelbare oder unmittelbare Ansteckung von irgend einem andern Nervenfieberkranken, wofür er sich auf die ängstlichste Weise fürchtete, rechnen konnte, so zuverlässig war im Gegentheile das Subject, von welchem ich jetzo reden will, durch Ansteckung von dem Nervenfieber befallen worden.

Dieser 20 und einige Jahre alte, dick und starke, wahrhaft musculöse chirurgische Gehülfe, hatte bei seinem Herrn, der schon über 10 — 12 Tage am *Typho nervoso* schwer darnieder lag, theils in persönlicher Hülfe, theils mit andern Verrichtungen und Nachtwachen zugebracht, als er auf einmal mit Betäubung, heftigem Kopfweh, Uebelkeit und wirklichem Erbrechen befallen wurde. Zwei bis drei Tage hatte er so zugebracht, Brech- und Abführungsmittel für sich genommen, ehe ich ihn sah. Bei der ersten Untersuchung zeigte sich der Kopf aufgetrieben, die Augen groſs und gläsern, ganz einem Betrunkenen ähnlich, vollkommene Betäubung und besonders Druck unter dem *osse frontis*, Aufstoſsen mit Uebelkeit, gänzlichen Ekel vor allen Speisen, heftigen Durst, Leibesverstop-

fung und peinlichen Halzschmerz klagend. Hinter der dick gelbbraun belegten Zunge, zeigte sich starke Entzündung der *uvulae, tonsillarum et veli palatini*, jedoch ohne Aphten. Diese trockene Bräune, war mir doppelt wichtiges Symptom des gefahrvollen Uebels. Nachdem daher auf eine Dosis *Ipecac.* mit *Oxymel scilliticum* viel Galle und Schleim entleert worden war, stand ich bei dem offenbaren Character des Nervenfiebers keinen Augenblick an, ihm innerlich *Valeriana* mit *Cortex peruvianus*, *Naphta et Spir. Vitriol.* in *Aqua menth. Pip.* nebst vielen Säuren zu reichen, Einreibungen von *Liniment. volat. unguent. neapolit.* und *Camphor* um den Hals machen, antiseptische Gurgelmittel brauchen, und mit Salzgeist, Opiumtinctur und Myrrhenessenz pinseln zu lassen. Allein schon den folgenden Tag waren die Kräfte aufserordentlich gesunken, der Schmerz im Halse vermehrt, der Stuhlgang fortdauernd verschlossen, und Durst und Hitze gestiegen. Verstärkte Portion dieser Arznei mit beigefügtem Campher, dazwischen gereichten Wein, von Kastanienrinde, Baldrian und Chamillen beigebrachte Clystiere, und säuerliche Räucherungen, wurden ununterbrochen, verbunden mit Einspritzungen und Umschlägen um den Hals, angewendet.

Den 5ten und 6ten Tag blieb sich alles gleich, der Halsschmerz schien sogar abzunehmen, die asthenische Entzündung war geringer; allein der Durst wurde heftiger, die Unruhe und Angst auffallend stark, der Puls, welcher im Anfange noch weich und ziemlich regelmäſsig war, sank schnell, war mit Intermissionen verbunden, und ging, bei guten Verstandeskräften, dem unvermuthet am 7ten Abends eintretenden Tode voraus. *Angina pectoris cum gangraena* war gewiſs der Finalproceſs. Das anfängliche Nichtachten und die Vernachlässigung durch einige Tage, so wie die ganz zur Unzeit genommenen Abführungsmittel, trugen offenbar zur schnellern Verschlimmerung und zur Unheilbarkeit nicht wenig bei, obschon nicht geläugnet werden kann, daſs die Einsaugung des Krankheitsmiasmas bei dem täglichen Umgange mit seinem Herrn, die auch durch Nachtwachen verstärkt werden muſste, als die wichtigsten Ursachen des sich so tief und schnell einwurzelnden Uebels, zu betrachten waren. Wie flüchtig und vehement wirkend dieses Miasma sich zeigte, beweist nicht nur die Ansteckung und schnelle Tödtung dieses sonst nie kranken Subjects, sondern auch die Ansteckung noch eines zweiten neben ihm stehenden Gehülfen und der Magd, mit

dem nämlichen Krankheitscharacter, und allen fast gleichen Erscheinungen, so dafs diese nur mit aller Anstrengung gerettet werden konnten. Die Typhusphänomene bei dem Subjecte, von welchem diese sämmtlich angesteckt worden waren, und welches das Miasma besonders vom Militairlazarethe, wo Russen, Kaiserliche und andere Soldaten an gleichem Fieber darnieder lagen, geerbt hatte, waren eine eigenthümlich grofse Entkräftung, vorzüglich der Seelenverrichtungen durch fast gänzliche Hemmung derselben, so wie durch ein pressendes Kopfweh sich zuerst characterisirend, zugleich vollkommene Anomalität der Verdauungsorgane, mit der höchsten Irritabilität. Anhaltend und immer steigendes Fieber, brennender Durst, stufenweis sich mehrende Deliria, fortdauernd ungekochter Urin, der erst nach *drei* Wochen durch kritischen Bodensatz in Verbindung mit einem enormen, beinahe einer *Lysis*, sich nähernden Schweifsaussonderung, nach vorausgegangenem immer unterbrochenen Schlafe, hartnäckiger Leibesverstopfung mit sichtbarer Zusammenschnürung des ganzen Unterleibes, und der hartnäckigsten *angina membranacea gangraenosa*, Petechien, abwechselnden Brustkrämpfen, und Syncope, ja selbst bei sich einstellenden kurzen Schlaf-

perioden durch Phantasien und schreckende Deliria sich auffallend auszeichnend entschied; dies waren die eminenten Symptome jener seltenen Krankheit. — Sie wurde, nach nothwendig vorausgeschickten Auflösungsmitteln, vorzüglich durch *Naphta vitriol.*, *Essent. valer. aetherea*, nebst *Camphor*, der *Arnica* und *Infusum Valerianae*, mittelst des geordneten, außerordentlich starken Rheinweingenusses täglich zu *einer* und *einer halben* Bouteille, nebst den äußerlichen Waschmitteln aus Arrack, Franzbranntwein, und der endlichen Darreichung von fixen Roboratien, obwohl sorgenvoll, doch glücklich besiegt. Sowohl bei den Russen, als bei andern von auswärts hierher gebrachten, fanden gleiche Symptome nur mit wenig verschiedener Modification statt, und man reichte mit gleich indicirter Behandlung; und der Berücksichtigung kleiner Nebenumstände mit obigem Verfahren, vollkommen aus.

Selbst als diese Typhusfieber aus dem mehr endemischen Verlaufe heraustraten, zogen sie sich noch sporadisch unter verschiedener Form mit unbedeutenden Abweichungen fort, und da auch dieser Character sich nach und nach verwischt hatte, so gingen sie in anhaltende Fieber über. Da diese Stuffenfolge schon auf obigen Krankheitsge-

nius hindeutete, so war man auch mit jener erst genannten vollkommen sthenischen Behandlungsart am glücklichsten. — Sie mufste es auch nicht nur hierbei, sondern auch in mehreren Krankheiten deswegen ganz vorzüglich seyn, weil sich die immer mehr entnervte Generation in der Verarbeitung der Krankheiten, nicht weniger deutlich als im thätigen Leben aussprach.

Aus dieser, für den Heilkünstler, wie für den Moralisten gleich wichtigen Quelle, fliefsen so viel und so höchst bedeutende Folgen her, dafs ihr Verkennen oder Nichtachten, die unverkennbarsten Nachtheile hervorbringen mufs. Kraftvolle und deswegen energisch gegen jeden Schädlichkeitseinflufs wirkende Menschen, machen auch hierin nur seltene Ausnahmen. Wenn Erziehung und Lebensart nicht geändert werden, so müssen auch nothgedrungen alle medizinische Systeme immer umgewandelt, immer *individualisirt*, und jede Behandlung der fortwährend veränderten Ansicht gemäfs eingerichtet werden.

III.

Fernere Erfahrungen
über
die Wirksamkeit des thierischen Leims
im Wechselfieber.

Auszug aus einem Schreiben
des
Hrn. Professor Dr. Willhelm Remer
zu Helmstädt.

„Meine erste Bekanntschaft mit dem Gebrauche des thierischen Leimes in Wechselfiebern, verdankte ich einer Notiz in den französischen Miscellen. Mich interessirte die Sache damals etwa so, wie mich jetzt *Cadet's* vorgebliches Mittel gegen die Gicht interessirt; ich zweifelte an der Sache, und

da es mir hier ganz an der Gelegenheit fehlte, Wechselfieber zu sehen, so legte ich die ganze Sache ziemlich *ad acta*. Als sich die ersten Wechselfieberkranken fanden, so beschloſs ich lieber den vom Hrn. *Marcus* betretenen, auch mit theoretischen Räsonnements übereinkommenden Weg, einzuschlagen, als mich auf vage Behauptungen eines französischen Arztes, den ich wenig kannte, einzulassen. Zufrieden mit den über diesen Gegenstand angestellten Versuchen, und aufgefordert durch meinen damaligen Zuhörer, Hrn. Dr. *Lichtenstein d. j.*, welcher seine Inauguralschrift über Wechselfieber schreiben wollte, allein über die Sache selbst noch nicht weiter belehrt, weil ich weder *Gilbert's* Relation von *Seguin's* Versuchen, noch *Gautieri's* Abhandlung über diesen Gegenstand bereits gelesen hatte, lieſs ich im *Clinico* einigemal den gewöhnlichen Tischlerleim anwenden. Ich scheuete die *diesem* Körper anklebende Fäulniſs, und suchte sie, wahrscheinlich in therapeutischer Hinsicht höchst zweckwidrig, durch Kohlenpulver wegzuschaffen, welches auch gelang. Meine Vorschrift, wie ich sie im Diario finde, war folgende:

℞ *Collae animalis* ℥iß.
Pulver. Carbon. Til. rec. ℥ij.

coque cum Aquae font. ℥xij. *ad resid.* ℥iv.
Colat. express. adde Tinct. Cinnam. ʒij.
Syr. aurant. ℥j.

S. Eine halbe Stunde vor dem Fieberanfalle auf einmal zu nehmen.

Das war in mehreren Hinsichten gefehlt, und es konnte daher nicht ausbleiben, daſs der Versuch unglücklich ausfallen muſste. Mein war die Schuld nicht, wenn nun nach vier oder fünf Fällen, wo diese Probe ohne Erfolg gemacht war, mein Glaube an die Sache sank, und ich damit inne hielt. Ganz anders war mir aber, als ich auf einmal *Gilbert's* Aufsatz (in den Samml. auserlesener Abhandl. z. Gebr. f. pract. Aerzte) und *Gautieri's* Aufsatz gelesen hatte. Ich munterte nun die ohnehin schon zu Versuchen dieser Art bereitwillige Mad. *Hummel* auf, statt der schon lange bereiteten *Soupe portable*, wovon Sie eine Probe in der gläsernen Büchse erhalten haben, eine wohlfeilere und conzentrirtere Sorte zu bereiten, und stellte damit meine Versuche an, welche fast alle gelangen.

Unser Wechselfieber war eine *Tertiana duplicata*, welche mehrentheils nach Erkältungen, *affectibus biliosis*, Ueberladungen des Magens etc. entstanden, keine hervorstechenden Localaffectionen bei sich hat-

ten, aufser dafs sich mit unter pneumonische Schmerzen einfanden, selbst sich nicht durch hervorstechende gastrische Symptome auszeichneten. Der ganze Gang dieser Krankheiten und alle dabei vorkommenden Zufälle, zeigten deutlich einen asthenischen Character; sehr gut vertrugen die Kranken alle reizmehrenden Mittel, und deutliche Verschlimmerung trat nach jeder Ausleerung oder auf andere Weise bewirkte Reizminderung ein. Anfänglich war es *Morbus simplex*, nach dem dritten Paroxysmus gewöhnlich trat die Duplikatur ein, und nur in seltenen Fällen, man mogte verfahren, wie man wollte, gelang es dem zweiten Fieber früher Einhalt zu thun, als dem ersten. Sehr merkwürdig war es, dafs der zweite Paroxysmus immer kürzer und gelinder war, als der erste, auch in der Regel später kam, als dieser. Der erste Anfall kam z. B. Morgens um 10 Uhr, und dauerte, inclusive des *Schweifses*, bis Nachmittag um 6 Uhr; am folgenden Tage kam der Anfall um 12 Uhr, und war schon um 4 Uhr ganz beendigt. Oft bestand dieses zweite Fieber in einem ganz kurzen Frösteln, geringer Hitze und mäfsigem Schweifse, und die ganze Scene dauerte kaum 1½ Stunde, wenn der erste Anfall mit Heftigkeit gekommen war, und 6—8 Stunden ge-

dauert hatte. Es war nichts Seltenes, dafs an einem Tage beide Paroxysmen kamen, und dafs der darauf folgende Tag ganz fieberfrei war. Alle Kranke, bei denen ich diese Form beobachtete, litten sehr heftig an Mattigkeit, und brachten lange in der Reconvalescenz zu. Bei einem Kranken, einem schwächlichen, an Lungenschwäche und Neigung zur Eiterlungensucht leidenden Gelehrten, dem Rector *L.* zu O., irrte ich mich zu Anfang ganz in der Diagnose. Der erste, zweite und dritte Paroxysmus, welche mit eintägigen Zwischenräumen eintraten, waren ganz ohne Frost, und bestanden in einem ganz gräſslichen Brustkrampfe, welcher den armen Mann zu ersticken drohte, und so erschöpfte, dafs ich wegen seines Lebens nicht wenig besorgt war. Da ich den Kranken nur von Zeit zu Zeit sehen konnte (er wohnt drei Meilen von hier), so war der Irrthum um desto leichter möglich und um desto verzeihlicher. Gern bekenne ich es, wenn nicht der Inspector *M.* in O., ein Apostat von Aesculaps Fahnen, den Kranken täglich, ja stündlich beobachtet, und mir die ausführlichsten und genauesten Nachrichten von ihm gegeben hätte, so hätte ich ihn schwerlich geheilt. Endlich, nachdem ich meinen Vorrath von *Antispasmodicis* und

Incitantibus volatilibus erschöpft hatte, liefs der unbändige Brustkrampf nach, es bildete sich ein Paroxysmus mit Frost (jedoch nach fortdauerndem gelinderen *Asthmate spastico*), Hitze und zerfliefsendem Schweifse, und mein Kranker genafs durch die Gallerte, die er mit dem gröfsten Widerwillen, aber aus Verzweiflung in sehr grofser Menge gebrauchte, so dafs in zwei Paroxysmen ½ Pfund der gewürzten Gallerte, ganz trocken aufgegessen wurden. Damit war er gesund, wie ein Fisch; nur noch etwas Mattigkeit blieb zurück, welche sich nach bittern Extracten verlor. Dieses ist der einzige Fall von einer so auffallenden und gefährlichen *Intermittens tert. larvata* während aller der Fälle, die mir in dem Laufe der Epidemie vorgekommen sind. Kleine Abweichungen, welche sich nicht sogleich manifestiren wollten, aber nach dem zweiten Anfalle *ganz rein* und deutlich erschienen, waren *ganz* häufig.

Seguins Zubereitung des Leims war mir zu theuer. Der Zucker kostet das Pfund wenigstens 8 ggr., davon sollte der Kranke, ohne allen Nutzen, bei jedem Anfalle 4 bis 6 Unzen nehmen? Lieber gab ich ihm von einem nicht faulen, ungleich stärker klebenden, gut bereiteten Leime, den ich das Pfund zu 1 Thlr. 8 ggr. kaufen konnte, ohne Zusatz.

Ich hatte dabei auch nicht dem Apotheker den weitläuftigen Procefs des Auflösens und Wiedereinkochens zu bezahlen. So würde ich geurtheilt haben, auch wenn ich die oben bemerkte Freigebigkeit der Mad. *Hummel* nicht geahnet hätte.

Von diesem Leime, dessen Consistenz, wie Sie wissen, gröfser ist, als die des gewöhnlichen Tischlerleims, liefs ich ℥ij mit ℥j Brunnenwasser am Feuer zerfliefsen, welches sehr leicht erfolgt, und gab davon den Kranken, wenn sich die ersten Empfindungen von Ziehen im Rücken einfanden ⅓, wenn der Frost antrat, wieder ⅓, und wenn dieser ¼ Stunde gedauert hatte, das letzte Drittheil. Jedesmal nahm der Kranke etwas über einen Efslöffel voll. Nun liefs ich ihn still liegen, verbot durchaus alles Trinken, und erwartete den Ausgang des Fiebers. Am fieberfreien Tage gab ich ihm nichts. Duplizirte aber das Fieber, und war der zweite Anfall auch noch so geringe, so gab ich doch dagegen die nämliche Portion. Ich liefs die Auflösung der Gallerte erwärmt nehmen, weil sie kalt theils wieder erstarret, wenn man sie auf die von mir bemerkte Weise bereiten läfst, theils sehr widrig wird. Bei ekeln Subjecten setzte ich *Tinct. flor. Cassiae* ℥ij oder etwas ähnliches zu, liefs auch wohl et-

was Zucker nachessen. Mich dünkt diese Kleinigkeiten ändern in der Sache nichts, da die Resultate die nämlichen blieben, jedoch verfehle ich nicht, sie der Vollständigkeit wegen mit aufzuführen.

Der Ausgang bei dem Gebrauche der Gallerte war sehr verschieden. Bei einigen wenigen entstand Erbrechen, oder doch so heftiger Ekel gegen das Mittel, dafs sie es schlechterdings nicht mehr nehmen wollten. Bei andern blieb das Fieber plötzlich aus, bei andern nahm es allmählich ab, bei sehr wenigen (vielleicht 5 oder 6 von achtzig), änderte es die Krankheit gar nicht. Verschlimmerung habe ich nie darnach entstehen sehen, wenn man nicht einen Fall dahin rechnen will, wo einer meiner Freunde die Gallerte einem auswärtigen Kranken gegeben hatte, welcher nachher Synochus, *ja* Typhus mit Petechien bekam. *Allein* dieser, in seiner Art sehr merkwürdige Fall, (bei welchem ich von dem Gebrauche des Phosphors, den ich diesen Kranken zu 40 Gran in 6 Tagen nehmen liefs, Wunder gesehen habe) gehört wohl im Ganzen nicht hierher; denn der Kranke nahm Gallerte, China, aromatische Tincturen, Campher, Opium, Salpeter u. dergl. durch einander.

Die Wirkungen, welche nach dem Gebrauche



bräuche der Gallerte entstanden, waren in der Regel, chronologisch geordnet, folgende: Gleich nach dem ersten Einnehmen fühlte der Kranke eine Zunahme des die Krankheit ohnehin begleitenden Durstes, welcher bei der zweiten und dritten Gabe stieg, so daſs die Kranken oft recht flehentlich um etwas Getränk baten. Allein nach einer Stunde pflegte der Durst ganz aufzuhören. Bald nach dem Einnehmen stellte sich ein Gefühl von Wärme und behaglicher Empfindung im Magen ein, wenn die Gallerte vertragen, und das Fieber dadurch geheilt werden wollte. Vertrugen die Kranken ihren Gebrauch nicht; so wurde dieses angenehme Gefühl zu einem Magenweh, Ekel, und wie schon bemerkt ist, Erbrechen. Dabei dauerte der Frost in den übrigen Theilen des Körpers fort, verkürzte sich aber schon am ersten Tage. Mehrentheils war die Hitze, welche nach dem Gebrauche der Gallerte eintrat, gelinder, als die im vorigen letzten Paroxysmus erlittene, und der Schweiſs dauerte kürzere Zeit, wurde aber übelriechend. Nach dem Paroxysmus erfolgten nicht selten breiige Stühle, doch nie Durchfall. Die Apyrexie war mit einem geringern Gefühle von Mattigkeit, etwas besserem Appetit und ruhigerem Schlafe verbunden. Der folgende Anfall, selbst dann,

wenn das Fieber duplizirte, trat etwas früher ein, als er sonst gethan haben würde, (überhaupt hat man jede Aenderung im Typus, vorzüglich aber das Anteponiren, für ein ziemlich sicheres Merkmal der zu hoffenden Besserung anzusehen, wenn die übrigen Zeichen nicht das Gegentheil lehren) und war beträchtlich kürzer. Indessen hörte das Fieber selten eher auf, als bis es von beiden Typen den zweiten Paroxysmus gemacht, der Kranke also acht Unzen Gallerte verbraucht hatte. War hingegen die Krankheit einfach, so beendigte sie sich mehrentheils nach dem zweiten oder dritten Paroxysmus, also am 3ten oder 5ten Tage der Kur, ohne dafs man weiter etwas von kritischen Bewegungen, Ausleerungen etc. wahrnahm. Auf den Puls schien die Gallerte keinen Einflufs zu haben, wenigstens habe ich keine bleibende Aenderung desselben bei ihrem Gebrauche bemerkt, welche sich jedesmal wieder eingefunden hätte. Die Kräfte des Kranken waren nach der Heilung, d. h. nach dem Ausbleiben des Fiebers, in der Regel besser, als sie nach der Heilung desselben durch China zu seyn pflegen. Schneller erfolgte die Heilung auf diesem Wege, als auf dem von *Marcus* empfohlenen; er ist wohlfeiler, und bedarf in der Regel keiner

Nachkur, wie dieser. Merkwürdig ist es, dafs die Gallerte bei veralteten Fiebern sowohl, als bei ganz neuen Fällen, gute Dienste leistete, und dafs sie oft eben so schnell ein Fieber heilte, welches 8 Wochen gedauert hatte, als eines, welches den zweiten Anfall macht.

Ueber die Ursachen, weshalb die Gallerte in manchen Fällen nicht vertragen wurde, kann ich nichts mit Bestimmtheit angeben. Vielleicht waren beträchtliche Anhäufungen von gastrischen Stoffen die Ursache davon, jedoch wage ich nichts darüber zu entscheiden. In den Fällen, wo die Gallerte keine Heilung bewirkte, mogte vielleicht eine zu beträchtliche Asthenie der Erregung Statt finden, indem alle diese Fälle der *Marcus'schen* Methode wichen.

Sie erlauben mir diesem noch die Erzählung einiger Krankheitsgeschichten hinzuzufügen. Ich nehme diese aus dem diesjährigen klinischen Tagebuche, wo die einzelnen Erscheinungen, Verordnungen etc. mit sorgfältigerer Genauigkeit aufgezeichnet sind, als ich sie unter meinen Papieren habe. Von den ersten, ganz verunglückten Versuchen im Sommer 1804, schweige ich ganz, weil diese wirklich die Kunst nicht um ein Haarbreit vorwärts zu bringen im Stande sind.

1. Der erste Kranke, welchen wir mit

diesem neuen Mittel zu behandeln anfingen, war ein verarmter, höchst schwächlicher, unter einer Last von Sorgen für sich, seine schwangere Frau und seine drei rhachitischen Kinder erliegender, im Schmutze fast verkommender, hiesiger Schuhmachermeister, von 34 Jahren. Er hatte am 28. April sich in fettgebratenem Ochsenmaule recht satt gegessen, und darnach am 30sten d. M. Abends ein kaltes Fieber mit dreitägigem Typus, Magendrücken, geschmacklosem aber häufigem Aufstoßsen, und am folgenden Morgen heftige Kopfschmerzen in der Stirne bekommen. Der Anfall kam Abends um 6 Uhr und dauerte mit Ziehen im Rücken, heftigem Schüttelfroste, Zittern, großser Angst und Hitze und darauf folgendem Schweiſse unverändert bis zum 4. Mai, wo er zuerst die Hülfe des Clinici suchte. Er war sehr matt, und hatte gestern Abend den Fieberanfall gehabt. Zuerst bekam er folgende Mischung:

℞ *Rad. Imperat.* ℥j.
dig. per hor. unam c. Aquae bull. ℥vj.
Colat. expr. adde Liq. ammon. anis. ʒij,
Syr. commun. ℥j.
S. Alle 2 Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Den 5. Mai. Der Anfall war heute Abend

minder heftig, als er bisher gewesen war. Wir hatten ihm ℥vij Gallerte mit *Tinct. flor. Cass.* ʒij gegeben, wovon er zu Anfang des Fiebers nehmen sollte, welches auch geschehen war; doch hatte er diese um vieles zu kleine Portion nicht ganz verbraucht, weil er die Verordnung nicht verstanden haben mogte. Beide Mittel bewirkten, daß das Fieber am 7. Mai um 2 Stunden anteponirte, allein der Anfall war ungleich heftiger, als er je gewesen war. Er hatte vor dem Anfange des Paroxysmus ℥j der Gallerte mit *Tinct. flor. Cass.* ʒj, und gleich nach dem Ausbruche des Frostes, die andere eben so starke Portion genommen. Am 9. Mai kam der Paroxysmus Abends um 9 Uhr, war viel gelinder, als der vorige, dauerte nur bis 12 Uhr Nachts, und wurde wie der letzte behandelt. Am 11. und am 13. Mai kamen die Paroxysmen beidemal Nachmittags um 5 Uhr, dauerten drei Stunden und waren gelinder als je. Er nahm beidemale die Gallerte wie am 7. Mai. Am 15. Mai blieb das Fieber aus, und ist seitdem nicht wieder gekommen. Zur Nachkur gebrauchte er nichts, denn er war völlig wohl, und fühlte sich nicht entkräftet. Er hatte mithin von der Gallerte ℥xiij ʒvij und von der *Tinct. flor. Cass.* ℥j ʒij gebraucht, um seine Krankheit los zu werden.

2. Ein Bauermädchen von 8 Jahren hatte am 3. Februar eine *Tertiana intermittens* bekommen, welche ununterbrochen bis zum 8. Mai anhielt, wo sie bei mir Hülfe suchte. Morgen war der Fiebertag, und sie mußte daher ℥j. Gallerte in zweimalen nehmen, als sich am 9ten Mittags das Fieber einfand. Bisher hatte der Frost 8 Stunden angehalten, allein gleich nach der ersten Gabe nahm er an Heftigkeit ab, und war in einer Stunde beendigt. Die Hitze, welche sonst den ganzen Tag bis spät Abends angehalten hatte, beendigte sich heute in 8 Stunden. Den 11. Mai, um die nämliche Zeit, wo sich sonst der Paroxysmus eingefunden hatte, nahm sie in zweimalen ℥j Gallerte, und bekam kein Fieber. Den 13. Mai, bei dem Gebrauche der Gallerte ℥j, bekam sie ein leichtes Frösteln. Von nun an blieb das Fieber aus bis zum 29. Mai, wo der alte Fieberanfall wiederkam. Sie bekam aufs neue ℥j Gallerte, welche am 31. Mai genommen wurde, worauf der an diesem Tage erfolgende Paroxysmus der letzte blieb. Ich habe diese Kranke, welche ℥iv von der Gallerte überhaupt gebraucht, und keine Cascarientinctur dazu bekommen hatte, nicht gesehen. Die Veranlassung zu ihrer Krankheit war nicht zu entdecken.

3. Ein Bauer aus dem nämlichen Orte, 27 Jahre alt. Sein Fieber hatte am 7. Mai, ohne bekannte Veranlassung, angefangen, und seine Kräfte erlaubten es, daſs er die halbe Meile bis hieher gehen, folglich sich selbst (versteht sich am fieberfreien Tage) stellen konnte. Der Frost war mit jedem Paroxysmus heftiger geworden, und hielt am 11. Mai eine Stunde lang an. Darauf folgte eine zweistündige Hitze aber kein Schweiſs. Dieser fand sich immer erst in der Nacht ein. (Ein Fall, welchen ich bei dieser Epidemie mehr als einmal gesehen habe.) Er bekam am 12ten ℥iß Gallerte, um diese bei dem nächsten Paroxysmus zu nehmen. Dadurch wurde der am 13. Mai eintretende Anfall, wo die Arznei in drei Malen, vor und während des Frostes, genommen wurde, kürzer und gelinder. Dasselbe erfolgte bei der nämlichen Portion der Gallerte am 15. Mai, jedoch mit der Abweichung von der bisherigen Regel, daſs der Schweiſs, wie es gewöhnlich der Fall ist, heute gleich nach der Hitze eintrat. Am 17. Mai kam das Fieber mit halbstündigem Froste früh Morgens um 6 Uhr, dauerte aber mit regelmäſsigem Verlaufe nur 2½ Stunden. Am 19. Mai blieb das Fieber aus, es wurde dessen ungeachtet Gallerte genommen. Am 21. Mai kam das

Fieber Morgens um 5 Uhr, der Frost dauerte ½ Stunde. Dieses war der letzte Fieberanfall, welchen der Kranke bekam, und zugleich der letzte Tag, wo er die Gallerte gebrauchte. Von heute an war er gesund. Er hatte ℥viiß Gallerte verzehrt, und war nach dem Ende des Fiebers eben so robust als vor demselben.

4. Ein 17jähriger Leinweberbursch, von schwächlicher Constitution, hatte viel Kuchen gegessen, und bekam darauf eine *Tertiana irregularis* mit anteponirenden Paroxysmen, unter den gewöhnlichen Zufällen, wozu sich noch Erbrechen und Stiche in der rechten Seite einfanden. Zu Anfang behandelte ich ihn mit flüchtig reizmehrenden Mitteln. Als aber diese dem Fieber keinen Einhalt thun wollten, und der Kranke von Tag zu Tag elender und verfallener wurde, so daſs man Ursache hatte, einen Uebergang der Krankheit in Abzehrung zu besorgen, seine Mattigkeit ihm das Aufstehen aus dem Bette ganz versagte und er ganz vom Fleische fiel, sich auch gar keine günstige Wirkung nach dem Gebrauche der genannten Mittel zeigte, welche freilich sehr unordentlich genommen waren, so beschloſs ich ihm die Gallerte zu geben. Am 14. Mai hatte sein Fieber 4 Wochen gedauert, und er nahm

zum ersten Male an diesem Tage ℥ij Gallerte. Der Paroxysmus war nicht ganz so heftig als gewöhnlich, auch spürte er gar keine Hitze. Der Frost war um 1 Uhr gekommen. Am 16. Mai kam der Anfall nach 10 Uhr, es wurden wieder ℥ij Gallerte gebraucht. Am 18. Mai war der Paroxysmus minder heftig, von kürzerer Dauer als bisher, der Kranke hatte seine bisherigen betäubenden, mit heftigem Schwindel verbundenen Kopfschmerzen verloren, und schlief wieder ruhig, klagte aber noch sehr über Mangel an Eſslust, Durst, und ein beträchtliches, mich nicht wenig beunruhigendes Unvermögen zu Schlingen, dessen Ursache ich nicht auffinden konnte, und welches in Dysphagie überzugehen drohete. Er war unbeschreiblich matt, und im höchsten Grade eigensinnig. Seine Eltern, bei denen er im Hause war, gaben ihn für verloren, und lieſsen ihm in allen Punkten freien Willen. Daher kam es, daſs er, obwohl sich am 19. Mai ein leichter Fieberanfall (die Duplikation des Fiebers) zeigte, doch am 20. Mai keine Gallerte nahm, weil sie ihm nicht schmeckte. Der Paroxysmus war ungemein heftig. Am 21. Mai, Nachmittags um 2 Uhr, ein heftiger Paroxysmus des duplizirenden Fiebers; er nahm wieder keine Gallerte. Ich werde durch nichts mehr aufge-

bracht, als durch dergleichen Oppositionen und Besserwissen der Kranken, so wie durch die unkluge Nachsicht der Eltern mit ihren eigensinnigen Kindern, wenn diese nicht einnehmen wollen. Mit einer guten Portion Vehemenz, oft dem einzigen Mittel, wodurch Menschen dieses Standes zur Vernunft nicht *gebracht*, sondern *gezwungen* werden, erklärte ich also den jungen Menschen für unheilbar, und die Eltern für dessen Mörder, wenn hier nicht strenge eingenommen werde. Das half, jedoch nur auf einen Tag. Als am 22. Mai das Fieber Morgens um 10 Uhr wiederkam, nahm er geschwind seine noch vorräthige Gallerte, am 23. und 24. Mai kam der Anfall Mittags um 10½ Uhr, und der Kranke nahm *keine* Gallerte. Von jetzt an, wo kaum noch einige Hoffnung zu der Möglichkeit einer Genesung des Kranken war, fafste er endlich recht heldenmüthig den Entschlufs, den Gebrauch der Arznei strenge fortzusetzen, und ich wagte es, unter diesen beunruhigenden Umständen mit der Gallerte fortzufahren. Er nahm nun am 25. Mai Gallerte, worauf der um 11 Uhr kommende Paroxysmus ziemlich gelinde war. Am 26. Mai war der Anfall stärker als gestern. Er nahm Gallerte. Am 27. Mai, ein gelinder Anfall um 11 Uhr. Von nun an verminderte sich das Fieber

alle Tage, bei beständigem Gebrauche der Gallerte, zu ℥ij täglich; es wurde kürzer, gelinder, der Appetit kam wieder, die Stiche in der rechten Seite hörten auf, das Schlingen war wieder ganz unbehindert, die Kräfte kamen wieder, und am 21. Jun. war der letzte, kaum merkliche Fieberanfall da, welcher den Kranken schon bei der A..eit fand. Er gebrauchte keine Nachkur, weil er ganz gesund war, indessen hatte der Kranke ℥xxvj Gallerte verbraucht, eine ungeheure Menge, welche er unfehlbar nicht nöthig gehabt hätte, wäre sie zu Anfang regelmäſsiger gebraucht. Seitdem ist er gesund geblieben.

5. Eine ähnliche Geschichte ist die folgende. Ein höchst liederlicher Mühlenknapp von 24 Jahren, athletischer Figur, und bisher sehr gut gewesener Gesundheit, war in dem regnigen Mai umhergewandert, und hatte im Genusse aller Lebensfreuden sich die gröſsten Excesse erlaubt. So kam er mit einem 8 Wochen alten, duplizirten dreitägigen Wechselfieber hierher, seine hiesigen Mitgesellen und Meister wollten sich seiner nicht annehmen, weil er schlechte Streiche gemacht hatte, und er muſste nun Anfangs auf einem Boden liegen, woselbst es beständig durchregnete. Nachher brachte man ihn in ein Zimmer, welches (ich übertreibe nicht)

nicht breit genug war, dafs er ausgestreckt darin liegen konnte; endlich setzte ich es bei der Innung durch, dafs er eine rechtliche Wohnung und die nöthige Nahrung, Aufwartung u. s. w. auf ihre Kosten erhielt. Die Arzenei gab ihm das Clinicum. Alle diese Begebenheiten, welche nicht ohne heftige Gemüthsbewegungen auf seiner Seite vorgingen, griffen den armen Schelm so an, dafs sein Fieber zu einer sehr beträchtlichen Höhe stieg. Der Frost des einen Fiebers dauerte 3 Stunden, er hatte blutigen Durchfall, Schlaflosigkeit, Anorexie, heftiges Kopfweh, Fufsgeschwulst, Krätze. Vom 17. bis zum 22. Mai nahm er täglich ℥ij Gallerte, (im Ganzen also ℥xij) ohne dafs weiter etwas erfolgte, als dafs die Paroxysmen anteponirten, dagegen aber wurde der Kranke täglich elender. Wir gingen also von dieser Methode ab, gaben ihm flüchtig-reizmehrende Mittel, und hoben dadurch die Krankheit, allein sehr langsam, so, dafs er erst am 15. Jul. entlassen werden konnte. Es fand sich eine Zeitlang bei ihm die sonderbare Unregelmäfsigkeit ein, dafs er in der Nacht Schweifs bekam, auf welchen mit Tagesanbruch Frost, dann trockene Hitze folgte, eine auch schon von den Schriftstellern beobachtete Anomalie der Wechselfieber.

6. Ein baumstarker Dachdecker von 27 Jahren, bekam am 19. Mai den vierten Anfall einer regelmäfsigen *Tertiana*, nachdem er sich heftig erkältet hatte. Er bekam ℥iß Gallerte, nach deren Gebrauch das Fieber für immer ausblieb.

7. Ein 30jähriger, gesunder, starker Tischlergesell hatte eine im Frühjahre epidemische Pneumonie (welche, um das hier zu den obigen allgemeineren Bemerkungen über unser Wechselfieber nachzutragen, vielleicht die Gelegenheit zu den mit diesen letzten so oft vorkommenden Brustschmerzen geben mogte) überstanden, nachher im Osterfeste zu viel frischen Kuchen, d. h. 3 Finger dicke, schlecht gebackene, mit schlechtem Fette bereitete, in Kuchenform gebrachte Semmel, gegessen, und bekam darnach eine *Tertiana*. Er hatte sie 5 Wochen gehabt, und allerlei Hausmittel gebraucht, wodurch er vielleicht das Anteponiren des Fiebers hervorgebracht haben mogte. Am 19. Mai nahm er, als der Paroxysmus um 6 Uhr Abends eintrat, 3 Loth Gallerte, welche Portion bewirkte, dafs das Fieber ausblieb. Indessen nahm er noch am 21. und am 23. Mai dieselbe Portion der Gallerte, so dafs er ℥iiß davon verbraucht hatte. Das letzte Mal setzten wir *Tinct. Cal. aromat.* ℥iij hinzu, und lie-

ssen diese Portion in kurzer Zeit verbrauchen, damit die Affection des Magens, welche er als Ursache der Krankheit ansehen muſste, dadurch gehoben werden mögte. Er blieb gesund.

Noch mehr Krankheitsgeschichten zu erzählen, halte ich für überflüssig, da sie alle auf das nämliche Resultat hinführen. Auch versichere ich Ihnen, daſs ich, wie Sie auch schon aus der Zeitfolge der hier mitgetheilten Beobachtungen ersehen können, keinesweges solche Beobachtungen ausgesucht habe, die gerade für die Wirksamkeit des Mittels sprechen, und solche ausgelassen, die dagegen wichtige Argumente liefern können. Sie kamen uns hinter einander in einer Zeit von 15 Tagen vor, und dürfen, *da sie hier nur als die Repräsentanten einer ungleich gröſsern Zahl ähnlicher Fälle stehen*, als genug beweisend angesehen werden.

Dagegen drängt sich jedem allerdings die Frage auf: Wenn es wahr ist, daſs die Gallerte, ja daſs sogar, wie *Calatroni* *) behauptet, der vegetabilische Schleim im Stande ist, kalte Fieber zu heilen, woher haben diese Mittel diese Kraft? Welches ist die Ursache der durch sie bewirkten Heilung, und was für eine Aenderung bewirken sie im Organismus, wodurch sie diese Revolu-

*) S. dieses Journals XVIII. Bd. 2. St. pag. 139—140.

tion zu stiften vermögen? Ich gestehe es, dafs es mir noch an einer befriedigenden Antwort hierauf fehlt, allein ich habe doch darüber nachgedacht, und glaube, dafs ich die von Ihnen erhaltene Erlaubnifs auch auf die Eröffnung meiner Ansicht dieses Punktes ausdehnen dürfe.

Nach einer wohl keinesweges haltbaren Hypothese, sollte, *Seguin* zufolge, die Ursache des Wechselfiebers im Gerbestoffe bestehen, welcher durch die Gallerte aus dem menschlichen Körper präzipitirt würde. *Röschlaub's* Spott über diese Hypothese ist, dünkt mich, so richtig begründet, dafs man kaum weiter ein Wort darüber sagen darf. Mir ist bei der Frage: wie denn der Gerbestoff der China im Stande seyn möge, den Gerbestoff des Wechselfiebers zu bezwingen? welche aus *Seguin's* Hypothese hervorgeht, die Erinnerung an *Hahnemann's* sogenanntes Prinzip der Materia medica wieder aufgestiegen, welcher bekanntlich behauptete, die Arzneien heilten die nämlichen Zufälle, welche sie hervorzubringen vermögten, wiewohl der Fall nicht ganz der nämliche ist. Ich glaube nicht an dieses sogenannte Prinzip, freue mich aber jedesmal, wenn ich einen empirisch richtigen Beitrag dazu finde, wie es deren mehrere giebt. Wollen wir aber eine,

den Grundsätzen der Humoralpathologie angemessene Erklärung, nach *Fr. Hoffmann* z. B. der eine *Materiam excrementitiam, salino-sulphureae et activae indolis (Fundam. patholog. spec. Sect. 1. Cap. 1. §. 6.)* für die Ursache der Fieber, namentlich der dreitägigen ansah, von dieser Erscheinung geben, so ist das so leicht als möglich. Die Gallerte hüllt diese Schärfe ein, und macht sie unschädlich, dann hört ihre Einwirkung auf den Körper, folglich auch das Fieber auf. Oft thut es mir recht leid, daſs diese Leichtigkeit im Erklären der Naturereignisse sich nicht mehr mit unserm Zeitalter vertragen will, und ich kann mich des Lächelns nicht enthalten, wenn ich so von Manchem hören muſs, daſs es damals, wo diese Erklärungen galten, noch eine Zeit gewesen sey, wo man die Medizin habe studiren müssen, daſs man aber jetzt alles wisse, wenn man die *Eintheilung* der Krankheiten in Hypersthenie und Asthenie kenne. So täuscht man sich so leicht zu seinem eigenen Nachtheile!

Nur in einzelnen Fällen, wo sich eine an Idiosyncrasie gränzende Abneigung gegen die Gallerte fand, sah ich eine lebhafte Wirkung derselben, welche sich durch Erbrechen äuſserte. In allen übrigen war die Wirkung des Mittels auf den Körper gelinde, aber

aber von Dauer. Ich setze demnach die Gallerte unter die gelinden, anhaltend-reizmehrenden Mittel, von denen man freilich, wenn man sie in den gewöhnlichen kleinen Gaben giebt, keine grofsen Einflüsse auf den Körper verlangen kann, die aber in gröfseren Menge, und in sehr conzentrirter Gestalt gegeben, ganz andere Phänomene hervorbringen müssen. *Mathy* (Briefe über Gegenstände der Therapie 1r Theil. S. 118 ff.) zeigte dieses auf eine frappante Weise von den bitteren Extracten, und meine eigene Erfahrung über diesen Gegenstand hat mich gelehrt, dafs diese Mittel in hinlänglich grofser Gabe genommen, wie flüchtig-reizmehrende wirken. Ueberhaupt kann ich mich von der Idee, dafs die Mittel in conzentrirter Form und in grofsen Gaben anders wirken, d. h. andere Organe oder Systeme afficiren, als in kleinen Dosen, und mit vieler Flüssigkeit verdünnt, nicht los machen. Etwas diesem ähnliches lehrt auch die todte Chemie, welche ich indessen nicht mit der lebendigen verwechseln mag.

Ich meine also, die Gallerte ist zwar ein ganz gelinde wirkendes, anhaltend-reizmehrendes Mittel, so gelinde, dafs wir ihren Einflufs auf den Erregungsprocefs, wenn wir sie in der gewöhnlich-usuellen Form,

als Fleischsuppe, genießen, fast gar nicht wahrnehmen, obgleich empfindliche Personen nach starker Fleischbrühe Aenderungen im Pulse und Hitze bekommen, sondern dafs wir nur ihre Einwirkung auf den Vegetationsprocefs des Körpers bemerken können. Lassen wir sie aber bei gesunkener Erregung und namentlich bei directer Asthenie (welche bei jedem einige Zeit dauernden Wechselfieber angenommen werden mufs) in hinlänglich grofser Menge und in conzentrirter Gestalt nehmen, so mufs daraus eine beträchtliche Erhöhung der Thätigkeit entstehen, und das Mittel eine lebhafte Wirksamkeit erhalten. Mithin mufs diese künstliche Reizmehrung ausreichen, um dem Mangel an Reizung, welcher das Fieber erzeugte und unterhielt, abzuhelfen, folglich mufs der Kranke gesund werden. Reicht diese Reizung nicht aus, so verstärkt man sie durch einen Zusatz von aromatischen Tincturen, und will das noch nicht genug leisten, so verbinde man flüchtig reizende Mittel, Opium, Campher u. dergl. damit; Versuche, welche ich bisher noch nicht angestellt habe, und leider jetzt, wo uns die kalten Fieber, wie es scheint, verlassen haben, nicht mehr anstellen kann. So erkläre ich mir die Wirkung der Gallerte im Wechselfieber, wie die

der China, und halte dafür, daſs, wenn wir die China in hinlänglich groſser Gabe auf die nämliche Weise wie die Gallerte, besonders in der Form des Extracts reichen wollten, wir mit diesem Mittel vielleicht eben so viel ausrichten würden, als mit der Gallerte. Sie ist aber zu solchen Versuchen zu theuer, wenigstens für meinen Wirkungskreis.

Diese Meinung von der Wirkungsweise der Gallerte in dem vorliegenden Falle, bestätigt sich auch durch *Gautieris* Bemerkung, daſs sie im hypersthenischen Wechselfieber schädlich sey, und dieses in Synochus verwandele. Bringt sie wirklich die Heilung der Wechselfieber durch Reizmehrung hervor, so muſs ein hypersthenisches Wechselfieber durch sie nothwendig in indirecte Asthenie übergehen, folglich die Form eines Synochus annehmen.

Auch geht daraus der Grund hervor, warum die Gallerte schwerlich im Synochus, und ganz gewiſs nicht im Typhus, von bedeutendem Nutzen seyn wird. Es ist ein zu schwaches Reizmittel, als daſs es in diesen höchsten Graden der Asthenie mit Fieber eine günstige Wirkung haben könnte. Im Anfange empfahl ich hier blos flüchtigreizmehrende Mittel, späterhin, wenn das

Fieber gehoben ist, mögte es vielleicht ganz heilsam seyn.

Endlich muſs ich mich noch gegen den Einwurf bewahren, der mir wohl gemacht werden könnte, daſs ich keine Rücksicht auf die, so oft bei Wechselfiebern als Ursache vorhandnen gastrischen Stoffe genommen habe. Ich gestehe es Ihnen gern, daſs ich durch das Studium der Erregungstheorie dahin gebracht bin, die Erzeugung gastrischer Stoffe mehr für ein Product bereits vorhandener Krankheit, als für eine Ursache derselben anzusehen, wiewohl ich es nicht läugne, daſs es oft genug Fälle gebe, wo primär gastrische Fieber vorkommen. In diesen Fällen, welche ich gern für eine vom hypersthenischen sowohl, als vom asthenischen Zustande verschiedene Krankheitsform ansehen mögte, gebe ich Ausleerungsmittel, wenn es der Kräftezustand der Kranken *erlaubt*, und würde, falls ich ihn bei meinen Wechselfieberkranken gefunden hätte, sie ebenfalls gebraucht haben, obwohl *Gautieri* sie für unnöthig erklärt. Allein ich bedurfte ihrer zufällig nicht, und der Erfolg, welchen ich hatte, war erwünscht genug. Wo die Kräfte des Kranken dergleichen Mittel nicht gestatten, da ist es mir oft gelungen, durch sehr starke Reizmittel (nur nicht Campher

und Opium) den Magen zu zwingen, diese gastrischen Stoffe wieder zu verdauen, und so die Gesundheit dieses Theiles in dieser Hinsicht wieder herzustellen. Erlauben Sie es mir, so lege ich Ihnen meine Ideen und Beobachtungen über diesen Gegenstand ein andersmal vor. *)

*) Vergleiche hiemit *Gautieri's* Abhandlung im XVIII. Bd. 2. St. dieses Journals.

IV.

Vermischte Beobachtungen und Erfahrungen,

mitgetheilt

von

Dr. und Hofrath Aepli dem älteren

zu Gottlieben bei Constanz.

I.

Geschichte einer complicirten Lithiasis.

Ich halte die Verdienste der Chemie und der Chemisten für die theoretische und practische Heilkunde für groſs und wichtig. Sie kann es täglich mehr werden, wenn der philosophische Arzt sie benutzen will, und wenn er sich davon durch einen ungebührlichen Tadel nicht abschrecken, noch durch die dabei vorfallenden Schwierigkeiten muthlos machen läſst.

Die Nothwendigkeit, die animalische Chemie mit der heutigen Heilkunde zu vereinigen, kann kein gründlicher Arzt mißkennen, und jeder kann sich davon täglich vor dem Krankenbette, und bei genauerer Würdigung der Arzneikräfte überzeugen. Auch scheinen mir jede Beiträge dazu verdienstlich zu seyn.

Elisabeth Schwöke von Steckborn, 63 Jahre alt, verheirathete sich erst in ihrem 40sten Jahre, lebte in diesem Ehestande nur drei Jahre lang, ohne jemals schwanger zu werden; hingegen litt sie von dieser Zeit an sehr stark an rheumatischen Schmerzen, die sich im Rücken, und besonders in der rechten Hüfte fixirten, so daſs sie nicht anders als gebogen gehen konnte. Mancherlei Mittel wurden ohne Nutzen gebraucht, und ein warmes Bad verschafte nur auf eine kurze Zeit einige Linderung. Seit zwei Jahren stellten sich auch Schmerzen am linken Arme und an der Brust ein, wo sich im Umkreise der Warze von Zeit zu Zeit kleine Geschwürchen zeigten, aus welchen kleine eckige Steinchen, von der Gröſse einer Erbse zum Vorschein kamen.

Herr Operator *Kern* von *Bürlingen* machte von diesen Steinchen eine Sammlung, die an Gewicht über zwei Quentchen

hatten. In jedem Geschwürchen war nur ein Steinchen enthalten, und nachdem solches weggenommen worden, verschwand das Geschwürchen, und dann kamen wieder andere zum Vorschein.

Im Anfange dieser neuen Erscheinungen an der Brust, erfolgte aus einem dieser Geschwürchen ein Blutfluſs, wobei über zwei Pfund Blut verloren gingen. Dies war das einzigemal, wo sich dieser Blutfluſs einstellte.

So oft in der Brust frische Steinchen zum Vorschein kamen, empfand die Patientin allemal vorher in der rechten Hüfte und in der rechten Nierengegend einen vermehrten Schmerz von einer stechenden und reissenden Art. Dieser Schmerz zog sich nach der rechten — von da gegen die linke Achsel, und dann setzte er sich in der linken Brust fest, wo sich in kurzer Zeit am Rande des Warzenringes einige Pusteln, und in diesen die Steinchen erzeugten, welche dann mit Schmerzen ausgestoſsen wurden. Während dieser Zeit gingen auch viele Steinchen durch den Urin ab. Diese waren etwas gröſser als die vorigen, und hatten eine dunklere Farbe. Dabei erfolgte der Abgang des Urins mit brennenden Schmerzen.

Herr Operator *Kern*, der mich zu dieser Zeit zu Rathe zog, und mir diese Erzäh-

lung machte, liefs die Patientin auf meine Verordnung hin, das Kalchwasser und die alkalischen Seifenpillen gebrauchen, worauf sich das Urinbrennen und die Erzeugung der Steine verlor. Diese Ruhe dauerte nur zwei Monate lang, denn am 13ten December 1796 wurde sie mit einem heftigen Froste und einer Engbrüstigkeit befallen, und nach dem Berichte des Hrn. *Kerns* soll sich ein Entzündungsfieber mit folgender merkwürdigen Erscheinung eingestellt haben. An der rechten Hüfte und Weiche entstand eine brennende Röthe, die sich nach einigen Tagen auf die gleiche Art und in dem gleichen Zeitraume, wie der vorige rheumatische Schmerz, nach der rechten — von da gegen die linke Achsel, und endlich gegen die linke Brust hinzog, wo sie sich auf der ganzen linken Brustseite und Schulter ausbreitete, und wo sich kleine helle Bläschen erzeugten, die anfänglich isolirt waren, endlich zusammen flossen, heftig brennende Schmerzen verursachten, und endlich Krusten formirten.

Hr. *Kern* behandelte diesen Zufall mit entzündungswidrigen Mitteln, und liefs äusserlich wegen des heftigen Brennens eine Bleisalbe anwenden. Nach einem kurzen Zeitraume erschien ein neuer Fieberfrost, mit einer starken Engbrüstigkeit begleitet,

die sich vermittelst auflösender Brustmittel in einen heilsamen Auswurf eines zähen weissen Schleimes endigte.

So weit erstreckt sich die Nachricht von dieser Patientin, die sich von dieser Zeit an, während der schlimmen Jahreszeit, vom Neujahre an bis in März 1797, in leidlichen Umständen befinden soll, und ihre bisherige Geschichte ist mir das auffallendste Beispiel, wie genau rheumatische, arthritische, nephritische Krankheiten mit einander verbunden sind. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass nicht alle die hier angezeigten, und so verschieden scheinenden Krankheitsausbrüche aus einer und eben derselben Quelle entstanden, und dass nicht alle mit dem gleichen Heilmittel, welches die Versteinerung hob, hätten geheilt werden können, das ist mit einem zweckmässig fortgesetzten Gebrauche des Kalchwassers und der *alkalischen* Seifenpillen, oder mit dem *mephitisch*-alkalischen Wasser, oder mit *Hofmanns* Wasser *ex Calce antimonii sulphurata*. Einem Uebermasse an Phosphorsäure schrieb ich die zwanzig Jahre lang angehaltenen rheumatischen Schmerzen, die dadurch veranlasste besondere Versteinerung in der Brust und Nieren, das Harnbrennen, die wandelnde Rose, den Blasenausschlag, die Engbrüstig-

keit u. s. w. zu, und die Wirkung des verordneten Kalchwassers und der alkalischen Seifenpillen war offenbar von der chemischen Art.

Der Gärtner zu Ober-Kastell, ein Mann von 40 Jahren, von einer cachectischen Gesichtsfarbe, hatte sich vor zwei Jahren mit dem Farrenkrautpulver und Ricinusöl den Bandwurm abtreiben lassen, und befand sich wohl bis zum Februar 1797, wo er zu kränkeln anfing, über eine Zerschlagenheit in den Gliedern und Unordnungen im Unterleibe klagte, und dafür am 16ten eine Portion gelinder Laxierpillen und ein halbes Maafs Bitterwasser nahm. Er befand sich darauf nur ein paar Tage lang etwas weniges erleichtert; dann fühlte er seine Beschwerden wieder im vorigen Grade. Er nahm am 21sten ein saturirtes Infusum von Pfeffermünzen, Kaamillen und Kardenbenedicten, und am 23sten wurden noch 2 Loth Glaubersalz beigesetzt. Ich entdeckte während dieses Gebrauchs Spuren von Würmern, und verordnete am 25sten folgende Lattwerge.

℞ *Mercur. dulc.*

Gum. gutt. āā *gran. x.*

Pulv. rad. Jalapp. Drachm. j.

— *Sem. Santonic. el. Drachm. ij.*

Syrup. Capill. vener. q. s. m. f. Elect.

D. S. alle 2 Stunden wohl umgerührt einen Kaffeelöffel voll zu nehmen.

Dies bewirkte den Abgang eines Bandwurms mit seinen Enden und etlicher Spulwürmer, mit einem häufigen Abgange schleimiger Unreinigkeiten. Aber während dieser Operation brach die Geschwulst in starkem Grade aus, und es erfolgte keine Erleichterung. Am 27sten empfahl ich ihm Pulver aus den eisenhaltigen Salmiachlumen und Molken, allein es fand sich ein heftiges Erbrechen mit Blut vermengt ein, und der Kranke klagte über einen heftigen Druck in der Herzgrube, Bangigkeiten, und über einen gänzlichen Verlust des Appetits. Er unterließs den Gebrauch der Pulver, trank ein paar Tage lang Bitterwasser mit Milch vermischt; und obschon dadurch der Stuhlabgang befördert wurde, so stellte sich doch dabei das Erbrechen täglich ein, und die Zufälle verminderten sich nicht, vielmehr nahm die Gelbsucht zu, und die Magengegend war hart, gespannt und schmerzhaft. Auf eine krampfstillende Mixtur vom Doverschen Pulver brach er mit heftigem Reize einen Wurm weg, und befand sich darauf noch schlimmer. Die obige Wurmlattwerge wurde am 4ten, am 8ten und 10ten März wiederholt, während welcher Zeit etliche und

dreissig grosse Spulwürmer und viele Unreinigkeiten abgeführt wurden, aber ohne alle Verminderung der Gelbsucht und des Druckes in der Herzgrube. Der Stuhlabgang war, wie gewöhnlich, aschgrau, schleimig; der Urin schwarzgelb, das Angesicht und der ganze Leib von eben dieser Farbe, und der Kranke fand bei dem Gebrauche des Opiums und der Assa foetida keine Erleichterung; auch das *Dürandsche* Mittel konnte sein Magen nicht ertragen.

Ich war noch mit 12 Flaschen Imnauerwasser versehen; vier davon vermischte ich mit einem Quentchen Weinsteinsalz, und liess davon die Hälfte am Morgen und die andere Hälfte des Abends trinken. Da der Magen dieses Wasser sehr gut aufnahm, so versetzte ich die zwei folgenden Flaschen mit anderthalb Quentchen Salz, und die vier folgenden mit zwei Quentchen. Nach der sechsten Flasche war der Druck in der Herzgrube gehoben, und der Urin fing an dünner zu werden. Auf die siebente Flasche erfolgte eine heilsame und erleichternde Diarrhöe mit einem gelbgefärbten Abgange, die während des Gebrauchs der noch übrigen fünf Flaschen immer anhielt, und wobei sich der Patient zusehends besserte. Doch reichten die zwölf Flaschen nicht ganz hin,

und der Reconvalescent bedurfte noch zwei Loth Weinsteinsalz, welche in vier Maaß Quassienholz-Decoct aufgelöst waren, und wovon er alle drei Stunden eine Tasse voll nahm. Von dieser Zeit an bis jetzt im Julius 1797 und noch weiter nach neuern Berichten, befindet sich der Gärtner gesund und wohl. Auch diese Geschichte ist eine Bestätigung der von *Ingenhousz* gemachten Erfahrungen, welche *Scherer* in *Miscellaneis physico-medicis* uns mitgetheilt hat.

2.

Geschichte einer enormen Ausdehnung des Magens nebst der Leichenöffnung.

(Aus einem Schreiben des Dr. *Alexander Aepli* in St. Gallen an Dr. und Hofrath *Aepli*.)

Eine magere, und schon viele Jahre kränkliche Wäscherin, von 43 Jahren, verlangte von mir den 12ten Februar 1799 Rath und Hülfe gegen ihre Beschwerden, wovon sie mir folgende Beschreibung gab: „Bereits seit vier Jahren habe sie anfangs nur unbedeutende, aber allmählig immer heftigere Ma-

genkrämpfe erlitten, die sich durch ein freiwilliges Erbrechen endigten, und worauf alsdann der Schmerz wieder einige Tage aussetzte. Sie glaubte, diese Schmerzen von vielem Tragen, und besonders vom Aufheben vieler schwerer Lasten erholt zu haben, und erinnere sich, bei dem Aufheben einer solchen schweren Bürde einen heftigen Schmerz plötzlich verspürt zu haben. Da aber der Schmerz in seiner Heftigkeit sich bald verminderte, und oft ganz aussetzte, so habe sie nicht weiter darauf geachtet. Aber als der Magenkrampf und das Erbrechen sich öfterer einstellten, habe sie sich vor zwei Jahren an einen erfahrnen practischen Arzt gewendet, der sie nach langem Gebrauche von Arzneimitteln so weit herstellte, daſs sie bis Anfangs Septembers 1798 der medicinischen Hülfe entbehren konnte. Zu dieser Zeit aber kehrten die alten Beschwerden mit aller Macht wieder zurück, und daher nahm sie ihre Zuflucht zu dem vorigen Arzte, der die gleichen Mittel eine geraume Zeit lang anwandte, welche ihr vor zwei Jahren so groſsen Nutzen geleistet hatten. Aber sowohl diese, als eine Menge anderer Arzneien waren diesmal fruchtlos, indem der dem Magenkrampfe ähnliche Schmerz sich immer häufiger und heftiger einstellte. Zu dieser

Zeit erhielt ich den Ruf und den Bericht, dafs sie stets einen mehr oder weniger gespannten Unterleib, ein schmerzhaftes Würgen und Drücken in der Herzgrube leide, welches sich nach dem Rückgrate hin erstrecke. Wenn dieser Schmerz den höchsten Grad erreicht habe, so erfolge das Erbrechen einer schleimigen, etwas säuerlichen zähen Feuchtigkeit, welches sie immer wieder für ein paar Tage erleichtere. Die Efslust sey nicht ganz verloren, doch könne sie nur wenig auf einmal geniefsen. Der Stuhlgang sey unregelmäfsig — bald trocken — bald flüssig, auch öfters verstopft. Die Reinigung aber bleibe schon mehr als ein Jahr lang aus.

Da ich die Patientin ihrer Entfernung und meiner übrigen Geschäfte wegen nicht sogleich besuchen konnte, so verordnete ich ihr indessen das Dover'sche Pulver *in kleinen Dosen*, mit absorbirenden *Mitteln* versetzt, weil ich eine Versäurung der Magensäfte als secundäre Ursache verschiedener Nebenzufälle voraussetzte, und wegen der öftern Leibesverstopfung einen Abgufs von Glaubersalz mit Schafgarben. Diese Interimsverordnung schien so viele Erleichterung zu machen, dafs die Patientin die Fortsetzung verlangte.

Bei

Bei meinem Besuche zu Anfang März fand ich den Unterleib gespannt, und konnte deutlich tief unter der Herzgrube eine Verhärtung, so wie bei dem längern Hinhalten der Hand krampfartige Zusammenziehungen am ganzen Unterleibe fühlen. Diese Entdeckung, nebst dem hectischen Zustande, liefsen mich wenig Gutes hoffen; dennoch, um die Patientin nicht trostlos zu verlassen, entschloſs ich mich noch zu einem Versuche von ein paar Monaten mit den Lindschen Mercurialpillen und Schierlingsextract, welche mir in einem ähnlichen Falle die trefflichsten Dienste geleistet haben. Aeuſserlich wurde die flüchtige Salbe, bald aber bei Vermehrung der Schmerzen ein Pflaster aus Theriak und Schierlingsextract auf die Magengegend applizirt, und der Leib durch Klystiere offen erhalten.

Anfänglich schien diese Behandlung eine Zeitlang zu dienen; die Kranke konnte mehr Nahrungsmittel ertragen ohne Vermehrung der Schmerzen. Das Erbrechen blieb weg; sie konnte auſser dem Bette nähen, und einige andere kleine Geschäfte verrichten. Allein es war von keiner Dauer; bei den gleichen Mitteln verschlimmerte sich alles wieder. Die Schmerzen in der Herzgrube gegen den Rücken hin kamen täglich, und alle Um-

stände überzeugten mich, dafs die Ursache nicht mehr zu heben sey, und man sich vielmehr auf die Linderung der heftigsten Zufälle einzulassen habe. Täglich nahm der Unterleib nicht so sehr an Vollheit und Gröfse, als aber an Spannung zu; und in den letzten sechs Wochen, bis zum 7ten August, wo die Patientin starb, nahm sie *keine* Arzneien mehr ein.

Den Leichnam fand ich auf das äufserste abgezehrt; den Unterleib etwas aufgetrieben, aber schlapp. Bei Eröffnung desselben zeigte sich kein Wasser, dagegen präsentirte sich der Magen in einer ungeheuren Gröfse. Er nahm nicht nur die ganze Gegend unter dem Herzgrübchen und des Nabels, nebst den Seitengegenden ein, sondern stieg selbst tief in das Becken hinab. Kurz, er war in allen Regionen des Unterleibs zu finden, und *bedeckte alle Eingeweide desselben. Er hatte* die natürliche Farbe, und seine Figur glich vollkommen einem breit gedrückten Dudelsacke.

Bei dem Aufheben desselben fand man an der hintern Wand, zwischen dem Pförtner und der Cardia, eine grofse Verhärtung. In dieser Gegend, und noch weiter gegen die grofse Krümmung des Magens zu, war er mit dem Colon so fest verwachsen, dafs

man ihn ohne Verletzung nicht trennen konnte. Bei dieser Verletzung des Magens ergossen sich über zwei Maaſs eines dicken Breies, der aus den, viele Tage vorher genossenen, Heidelbeeren, Kirschen und andern Nahrungsmitteln zusammengesetzt war. Ich muſste also den Magen von diesem sauren Breie leeren und reinigen, ehe ich den an mehrern Orten fest mit dem Zwerchfelle verwachsenen Magen herausnehmen konnte. Die Substanz seiner Häute war überhaupt dichter als gewöhnlich, und zeigte beim Durchschneiden eine ungewöhnliche Festigkeit. Am Pförtner befand sich eine beinahe ganz knorpelartige Verhärtung, die sich bis gegen die Cardia hin erstreckte, und womit die Zwerchportion des Colons so fest verwachsen war, daſs man ohne Verletzung des Darms keine Trennung zu Stande bringen konnte.

Die Verhärtung selbst glich im äuſserlichen Ansehen den Magenhäuten; im Durchschneiden war sie etwas weicher als die Knorpel der Rippe; betrug in der Dicke gegen zwei Zoll, und in der Breite bei vier Zoll; ihre innere Substanz war dem Ansehen nach speckartig. Der Pförtner befand sich beinahe verschlossen, und man konnte kaum eine Gänsefederspuhle durchbringen. Die obere

Magenöffnung hingegen war ausserordentlich erweitert, und die Milz so klein und eingeschrumpft, dass ihre Grösse die einer mittelmässigen Niere nicht überstieg.

Die übrigen Eingeweide des Unterleibs fand ich alle im natürlichen Stande; auch die Urinwerkzeuge waren in gehöriger Ordnung, obschon die Verstorbene noch am letzten Tage ihres Lebens über eine Verhaltung des Urins klagte. Wahrscheinlich hatte der angefüllte Magen durch seine Völle und Schwere die Urinblase gegen den Rücken gedrückt, und als ein mechanisches Hinderniss die Ausleerung des Urins erschwert.

In der Brusthöle fanden sich alle Eingeweide unverdorben, und es bleibt mir darüber nichts zu bemerken übrig, als dass das Herz ausserordentlich klein und die Lunge angewachsen war.

Ob nun die äusserste Anstrengung bei Aufhebung einer Last, in Verbindung der vielen Anlässe zu Verkältungen die Erzeugung und Versetzung einer so genannten rheumatischen Materie auf den Magen, neben der fehlerhaften Diät — (denn die Wäscherinnen führen gewöhnlich bei uns nicht die angemessenste Diät) die Erzeugung dieser Scirrhosität am Magen veranlasst haben?

diese Umstände lassen sich wenigstens als gelegenheitliche Ursachen aus der Krankheitsgeschichte nicht leicht miſskennen, aber ich wage es nicht über diese Erscheinungen eine Erklärung zu wagen, und glaube, der practische Arzt erfüllt seine Schuldigkeit, wenn er solche Beobachtungen so getreu und einfach, als möglich, dem Archiv des philosophischen Pathologen übergiebt.

3.

Rettung zweier Lungenschwindsüchtigen im Kuhstalle.

Die eine dieser Geschichte betrifft eine französische Dame, *la Briff*, von deren Krankheit ich im Februar 1796 Kenntniſs bekam, und die ich bald darauf in Constanz besuchte. Ich fand sie nur noch mit offenen Augen und ohne Gestank. Sie war ganz ausgemergelt, kraftlos, blaſs wie eine Leiche; hatte das schleichende Fieber, hustete erbärmlich, doch mehr trocken als flüssig, und hatte einige Blutstürzungen aus den Lungen erlitten etc.

Sie bezog bei der bessern Witterung ih-

ren Aufenthalt auf dem Lande, und ihr Logie in dem Kuhstalle, und trank die Eselsmilch. Diese Kur wurde den ganzen Sommer durch fortgesetzt, und sie bediente sich zugleich des heilsamen Esels zu kleinen Spazierritten auf dem frisch umgeackerten Erdboden. Dabei erholte sie sich allmählig, so dafs sie nun wieder öffentlich unter uns umherwandelt, zwar immer als eine schwächliche Dame, deren Lungen grofse Fehler gehabt hatten. Gegenwärtig rüstet sie sich in ihr Vaterland zurück zu kehren.

Den zweiten Fall liefert eine Jungfer *Bodmer* von Zürich, die sich in meiner Nachbarschaft aufhält. Ich lernte sie im Frühjahre 1796 als eine vollständig Lungensüchtige kennen. Sie hatte geschwollene Füfse, nächtliche Schweifse, das schleichende Fieber mit den roth glühenden Wangen; Husten, der keinen Schlaf noch Ruhe *gestattete*, und der selbst den Zuhörer von Ferne erschütterte; einen engen röchelnden Athem; einen klumprichten, im Wasser sinkenden Auswurf; einen fixen Schmerz unter dem Brustbeine, und dabei immer Lust zum Essen, bei einem sceletähnlichen Körper.

Sie wurde ohne besondern Nutzen mit der lindernden Methode behandelt, aber sobald sich die bessere Jahrszeit eingefunden

hatte, liefs ich sie täglich in den Kuhstall bringen, und da wir nicht genug Eselsmilch haben konnten, trank sie täglich einen Krug Selterwasser mit dem dritten Theile von dieser Milch vermischt, und nahm alle Nächte bei Schlafengehen zu Beförderung der Ruhe einen lindernden Julepp. In kurzer Zeit befand sie sich im Stande, auch die Erddünste von dem frischaufgebrochenen Erdboden, die sie für ihre kranke Brust besonders erquikkend fand, zu geniefsen, und dem Pfluge auf dem Felde nachzufolgen. Jedesmal ging sie von dem Felde gestärkt nach Hause, und dies ermunterte sie, ihre schwachen Kräfte täglich auf dem Acker zu üben und zu vermehren, und jedesmal ruhte sie darauf ein paar Stunden lang in dem Kuhstalle aus.

Im Julius war weder Selterwasser noch Eselsmilch mehr zu bekommen, die ihr noch für eine Zeitlang so nothwendig gewesen wären. Ich verordnete ihr daher an deren Statt noch sechs Portionen von der antihectischen Mixtur des *Moses Griffiths*, wovon sie jedesmal vor dem Spatzierengehen eine Dose nehmen mufste.

Im Anfange Augusts reiste sie nach Zürich ab, wo sie ihre Anverwandten von dem Erfolge der gebrauchten Cur überzeugte, und sich da, ohne etwas weiter zu gebrau-

chen und ohne Rückfall bis im October aufhielt.

Im vergangenen Winter und Frühjahr war der Husten durch Verdruſs und Diätfehler ein paar Mal wieder zum Vorschein gekommen, aber durch leichte Mittel jedesmal in Schranken gehalten und verbessert, und eine kleine Wiederholung der Spatziergänge auf dem Acker und des Aufenthalts im Kuhstalle, nebst einem Decocte von der Wallwurzel mit ein wenig Milch vermischt, erhielten ihre Gesundheit bis in den folgenden Winter, wo sie an einem Recidiv erlag.

4.

Die Geschichte einer von der Natur vollzogenen Amputation des Unterfuſses.

(Aus dem Tagebuche eines thurgäuischen Wundarztes.)

Das zwei und siebenzig jährige Weib des *Hans Georg Hutterlis* zu Sollenstein wurde am 13ten Junius 1802 von einem heftigen Fieberfroste überfallen, dessen nächste Folge eine erysipelatöse Geschwulst über den ganzen Kopf war, welche bei zehn Tage lang

anhielt, und auf den Gebrauch einiger äusserlichen Mittel verschwand.

Am 28sten Junius gegen Abend befiel sie an ihrer Feldarbeit ein heftig brennender Schmerz am linken Vorderfuſse, so daſs sie nur mit äuſserster Noth mit Beihülfe eines Stocks nach Hause kehren konnte. Der Fuſs, von den Knöcheln an bis zu den Zehen, erschien ganz dunkelblau, ohne Geschwulst, war eiskalt anzufühlen, und das Weib klagte über unaussprechliche Schmerzen. Man machte Bähungen, aber ohne Linderung. Der kalte, trockne Brand erfolgte nach wenigen Tagen. Er ergriff zuerst die Zehen, und breitete sich allmählig bis an die Knöchel aus, so daſs der ganze Vorderfuſs vollkommen ausgetrocknet, verdorrt und brandschwarz, gleich einem lange Zeit im Kamine gehangenen Stück Fleische, zum Vorschein kam.

Am 12ten Julius hatte sich dieser fürchterliche Brand bis an die Waden ausgebreitet. Der Schmerz hielt ununterbrochen Tag und Nacht an, so daſs die Kranke keine Minute Ruhe finden konnte. Der Durst war heftig; die Eſslust mangelte; die Kräfte verschwanden, und der Körper zehrte ab.

Am 10ten August blieb der Brand in der Mitte der Wade stehen, und hatte sich da die Grenze gesetzt, bei Verminderung des

Schmerzens, und von dieser Zeit an fand sich die Eſslust, der Schlaf und mehrere Kräfte wieder ein.

Am 8ten September zeigte sich an der Grenze des Brandes eine kleine Vereiterung, und ein heftiger cadaveröser Gestank erfüllte die Kammer dieser Elenden so, daſs Niemand sich darin aufhalten konnte. Sie erhielt täglich drei Suppen, aſs inzwischen viele Trauben, und besorgte ihren faulen Fuſs selbst.

Am 5ten October entdeckte man die Tibia und Fibula an einigen Stellen entblöſst, von der Fäulniſs ergriffen, und es ergoſs sich eine schwärzliche stinkende Jauche. Am 21sten war der Fuſs in der Mitte der Wade abgefallen, und hing nur noch an zwei faulen Flechsen, welche mit der Scheere getrennt wurden. Man legte über den Stumpf trokkene Charpie, und das Weib fuhr fort, *sich selbst zu besorgen.*

Den 30sten November. Es hat sich indessen eine gutartige Eiterung eingefunden. Der Stumpf hat sich gröſstentheils gereiniget. Die Knochen bedeckten sich mit Fleisch, und nur noch ein paar Knochenspitzen ragten hervor, welche der Wundarzt am 13ten December entfernen, und dadurch die gänzliche Heilung befördern wollte. Allein das

Weib liefs es nicht zu, und man bemerkte schon wieder deutlich einen frischen Ausbruch des Brandfiebers. Es stellten sich heftige Schmerzen in der Gegend des Kreuzbeins ein. Dieser Theil hatte eine bläuliche Farbe; wurde vom heifsen und kalten Brande ergriffen, und die ganze Gegend dadurch auf eine fürchterliche Art verwüstet, bis der Lebensfunke am 19ten Januar dieses Jahres auslosch.

5.

Vergiftung eines Kindes mit Mohnsaft.

Ein zehntägiges munteres Söhnchen sollte so eben (es war Sonntag) in die Kirche zur Taufe getragen werden. Man wickelte das Kind nach der gewöhnlichen Art ein, und befestigte seine Aermchen längs dem Leibe mit der Wickelbinde, so dafs es keiner Bewegung fähig war. Das Kind hatte Leibgrimmen von Säure her, wie ich aus dem Erfolge vermuthete. Es fing an erbärmlich zu schreien; allein an eine Erlösung aus den Banden, an ein linderndes Lavement war jetzt nicht zu denken. In dieser Verlegenheit wurde im Rathe der Wehemutter be-

schlossen, vier Tröpfchen von des Dr. *Mathy's* Mohnsaftessenz mit einem Kaffeelöffelchen voll Rhabarbersaft zu geben. Dies stillte das jämmerliche Geschrei auf der Stelle. Das Kind wurde im Prunk in die Kirche getragen, und empfing die Taufe, ohne einen Laut von sich zu geben, mit offenen Augen und etwas verstellten Gesichtszügen. Zu Hause hielt dieser Zustand an, und vergesellschaftete sich noch mit einem gänzlichen Unvermögen zu schlingen; mit einem convulsivischen Zittern der Glieder, der Lippen, der Zunge, der Gesichtsmuskeln, mit Anwandlungen vom Opisthotonus, wobei die Haut, besonders das Membrum, dunkelblau wurde, und mit einem unterbrochenen ächzenden Athemholen.

Es sind innerliche Krämpfe, war das allgemeine Urtheil in der Versammlung. Man gab ein Lavement, und Zinkblumen mit Magnesia und Zucker. Allein da die Kraft zum Schlingen ganz mangelte, so war an keine innerliche Hülfe zu denken, und nach acht Stunden war endlich das Kind so weit gekommen, dafs man sein Ende befürchtete. Endlich wurde die Sache von Seiten des Arztes näher untersucht. Das Kind ist überreizt; mit des Dr. *Mathy's* Tropfen vergiftet worden, sprach er, und setzte bei: hier

ist das Gegengift der Campher; und weil das Kind nicht schlucken kann, so muſs man ihn äuſserlich appliziren. Er verordnete ein Quentchen Campher, mit dem Gelben von einem Eye abgerieben, und auf das Herzgrübchen, öfters wiederholt, gestrichen. Nach sechs Stunden konnte das Kind wieder schlukken. Man gab ihm mit Milch einige Tropfen Campheremulsion, worauf augenblicklich eine Art Knall in der Gegend der Cardia sehr deutlich gehört wurde, mit einer augenscheinlichen Veränderung in der gespannten und verstellten Physiognomie. Ein camphorirtes Lavement bewirkte eine starke Ausleerung von Winden und säuerlich riechendem, schleimigem, käsichtem Unrathe, und damit war das Kind gerettet, welches sich in Zeit von einem Jahre, nach *Hufelands* Prinzipen behandelt, so vortheilhaft entwickelt hat, daſs es dem muntersten, lebhaftesten, aufmerksamsten und gesundesten Kinde nichts nachgiebt. Es war in diesem Jahre das erste, welches hier vaccinirt wurde, und allen übrigen ungeblatterten Kindern am hiesigen Orte den Blatternstoff verschaffte.

6.

Ein thurgäuisches Arcanum.

Oft hörte ich in der Gegend, wo ich seit acht Jahren privatisire, von Wunderkuren bei bösen, geschwollenen, harten, entzündeten und eiternden Brüsten der Wöchnerinnen. Kein Practikus, kein barmherziger Samariter kann sich in dieser Gegend rühmen, mit seiner *Aqua Goulardii*, oder mit *Cicuta*, oder seinem *Cataplasme*, oder dem *Sal de Duobus* u. s. w. Ehre eingelegt zu haben. Alles läuft gegen diese Plage zu dem Bäuerlein von Häwihlen, und ich bemerkte ein paar Fälle, wo die Salbe genutzt hatte. Dieses bewog mich, dem Arcanum nachzuforschen, und liefs das Bäuerlein zu mir kommen. Aber alle meine Vorstellungen, *selbst* Anerbietungen von Geld, waren fruchtlos, und ich konnte mit diesem Kerl gar nichts ausrichten. Endlich entdeckte ich einen andern Kanal, und zwar die erste Quelle, woher das Bäuerlein durch Heirath das Rezept erhalten hatte. Ein neuer Thaler verschaffte mir die Vorschrift, und in meiner Gegenwart mufste die Häwihler-Salbe präparirt werden.

Der Meister nahm schön geläutertes Tan-

neharz ein halbes Pfund, liefs es in einem irdenen Kochgeschirre auf einer Glut schmelzen, worauf er es hinstellte und verdampfen liefs. Alsdann that er vier Loth reines Nufsöl dazu, stellte es wieder auf die Glut, und liefs es nur ein wenig kochen, nahm es dann von der Glut weg, und liefs es, wieder ohngerührt, verdampfen. Sobald solches geschehen, gofs er ganz frisches kaltes Wasser daran, dafs es drei Finger hoch darüber hinging; er knätete es mit einem starken hölzernen Spatel tüchtig durch; liefs das Wasser ablaufen, und wiederholte diese Operation sieben mal.

Diese so gut durchgearbeitete butterähnliche Masse, wurde in einem Hafen aufbehalten, und alle andere Tage frisches Wasser daran gegossen.

Es wird, wie ein Pflaster, auf ein Tuch, eines mittlern Messerrückens dick aufgestrichen, und erneuert, so oft es trocken worden ist.

Sein Gebrauch ist bei entzündeten, auch verschwärten Brüsten, zu Stillung der Schmerzen, Erweichung der Verhärtungen, und Heilung der Geschwüre, aber vornehmlich bei Wöchnerinnen, die diesen Zufällen wegen des Milchgeschäfts so häufig unterworfen sind.

Ein gutes Zeichen soll es seyn, wenn das aufgelegte Pflaster bald trocknet, und umgekehrt; denn im erstern Falle zieht es die Hitze heraus, und im letztern nicht; und hier müsse man innerlich helfen. — Dies ist der empfangene mündliche Bericht, den ich wörtlich mittheile.

Da also die Erfahrung in dieser Gegend für diese Salbe ziemlich günstig und laut gesprochen hat, so zeigt sich vielleicht hie oder da eine günstige Gelegenheit, damit weitere Versuche zu machen.

V.

Bemerkungen und Erfahrungen über das Erysipelas neonatorum.

Vom
Dr. Nees v. Esenbeck
zu Sickershausen bei Kitzingen.

Unter diejenigen Kinderkrankheiten, die bisher durch ihre innere Bösartigkeit und zum Theil durch das Geheimnifsvolle, das noch immer das Wesentliche ihrer Ursache und den tieferen Zusammenhang der durch sie herbei geführten Erscheinungen verhüllt, der ausübenden Heilkunde hartnäckigen Widerstand zu leisten wufsten, und deswegen den Namen der bösartigen mit Recht verdienten, nimmt wohl die *Rose der Neuge-*

bornen eine der bedeutendsten Stellen ein, und wir würden vielleicht noch mehr darüber im Dunkeln irren, und, bei einer noch unsichererern Behandlung, selbst die Zahl der wenigen und seltnen Fälle, wo der Erfolg den Wünschen des ausübenden Arztes entsprach, noch vermindert sehen, wenn nicht der Herr Herausgeber dieses Journals schon seit mehreren Jahren die Aerzte darauf aufmerksam gemacht, und uns, durch mehrere schätzbare Beiträge, eine Reihe von Beobachtungen und verschiedenen Heilmethoden vorgelegt hätte, deren Vergleichung und nähere Beherzigung manches, was die veranlassenden, äufseren Momente, und den Verlauf der Krankheit anbelangt, in ein helleres Licht setzen, und nicht unbedeutende Resultate für die Bestimmung eines heilsamen Curplans liefern wird. — Unter die Früchte dieser Bemühungen rechne ich auch die von Hrn. Dr. *Reddelien* gelieferte „Sammlung kleiner Abhandlungen und Beob„achtungen über die Rose der neugebornen „Kinder und die Verhärtung des Zellgewe„bes, Lübeck und Leipzig 1805," eine kleine Schrift, die ich bei dieser Gelegenheit um so lieber wieder in Erinnerung bringe, weil die Beobachtung, die ich hier, als einen kleinen Beitrag zur Geschichte dieser Krankheit,

liefern will, in ihren Resultaten, sowohl was den Ursprung als was die Behandlungsweise des Uebels anbelangt, mit mehreren von Hrn. *Reddelien* in dieser Schrift geäusserten Ideen, aufs vollkommenste übereinstimmt, so dass sich beide wechselseitig erläutern und bestätigen können. Die Gründe aber, die mich veranlassen, von den drei Fällen dieser Art, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, und von welchen *zwei* tödlich wurden, gerade nur diesen dritten, glücklich verlaufenen Fall bekannt zu machen, sind:

1) die in diesem Falle klar am Tage liegende, *veranlassende* Ursache;

2) der ungestörte, durch keine thätig eingreifende Behandlung modifizirte, Verlauf;

3) der, unter den ungünstigsten Umständen, durch eine kräftige Gegenwirkung der Natur, zu Stand gebrachte Uebergang in Genesung.

Ueberzeugt, dass dasjenige, was für die Theorie aus dieser Beobachtung zu ziehen ist, sich jedem Leser ohne meine Beihülfe und Auseinandersetzung von selbst enthüllen werde, gebe ich hier den Fall ganz so einfach und rein historisch, wie ich ihn unter meinen Papieren aufgezeichnet finde.

Als ich mich im Winter von 1801 —

1802 in Geschäften mehrere Monate auf dem Gräfl. Stollbergischen Hammerwerke zu Hirzenhain im Vogelsberge aufhielt, liefs mich der Besitzer einer nahgelegenen Mühle ersuchen, zu ihm zu kommen, um seinem jüngsten Kinde, welches plötzlich erkrankt war, Hülfe zu leisten. Ich fand ein Mädchen, 6 Wochen und einige Tage alt, von gesunder, kräftiger Constitution, das, wie alle übrige Kinder dieser Familie, das Gepräge seines Ursprungs von jugendlichen, starken Eltern an sich trug; (wiewohl ich in der Folge Gelegenheit hatte, zu bemerken, dafs die Reproductionskraft des Vaters in Krankheiten leicht von ihrem normalen Zustande abweiche, und überhaupt nicht in dem Verhältnisse zu den übrigen Factoren des Organismus stehe, welches zu einer festbestehenden Gesundheit erforderlich ist.) Dieses *Kind* war vor zwei Tagen noch ganz *gesund und* wohl gewesen, und hatte überhaupt seit seiner Geburt kein Zeichen von Schwäche oder Kränklichkeit an sich bemerken lassen. Den Tag zuvor, ehe ich gerufen wurde, hatte es die Magd, bei einer starken Kälte, nach der, hinter dem Hause liegenden Oelmühle getragen, nachdem sie es zuvor erst vor dem sehr heifsen Ofen aufgewickelt, gereinigt, und einige Zeit entblöfst der Hitze blos ge-

stellt hatte. Bald nach ihrer Zurückkunft fing das Kind an unruhig zu werden, schrie, wollte nicht saugen, bekam Hitze und brachte die Nacht sehr unruhig zu, ohne dafs man damals noch eine Veränderung auf der Oberfläche seiner Haut wahrgenommen hätte. Erst am Morgen bemerkte die Mutter, dafs die Schaamgegend, mit Inbegriff der Geschlechtstheile, ganz roth und entzündet sey, und dieses veranlafste sie, mich rufen zu lassen. Es waren inzwischen, bis zu meiner Ankunft, mehrere Stunden verflossen, und bei der Untersuchung fand sich, dafs die Röthe sich nun schon bis gegen den Nabel herauf erstreckte; dabei war die ganze Stelle stark gespannt, fühlte sich weniger warm, als der übrige Körper, an, und war so hart, dafs der Finger kaum einen Eindruck bewirken konnte. Die weifse Stelle aber, die der Druck mit dem Finger machte, blieb sehr lange sichtbar, und färbte sich erst gelblich, ehe sie die rothe Farbe wieder annahm. Die Röthe der entzündeten Stellen selbst war saturirt, ins bläuliche fallend, in den Weichen viel dunkler und fast bleifarbig. Die Ränder der Entzündung gegen die gesunde Haut zu fielen ins gelbliche, und die Haut war da herum sehr fein gerunzelt und welk. Bei der Berührung schien die Kleine

keinen Schmerz zu empfinden, aber man bemerkte deutlich, daſs ein allgemeines Leiden es fortdauernd quälte. Die Augen waren matt, die Wangen heiſs, die Zunge trocken und weiſs belegt, die Lippen dürr. Die Haut des übrigen Körpers feucht. Der Puls noch schneller, als er ohnehin bei Kindern dieses Alters zu seyn pflegt. Der Athem war schnell, zuweilen durch Aechzen unterbrochen. Das Kind schrie öfters. Seit der Krankheit war weder Urinabgang noch Stuhlgang erfolgt.

Ich war noch nicht mit mir einig, ob ich die Krankheit für die wahre Rose der Neugebornen halten sollte. Die so deutlich am Tage liegende Gelegenheitsursache schien mir hinreichend, *allein* irgend eine Art von rosenartiger Entzündung der Haut zu bewirken, ohne daſs darum gerade diese *bestimmte* Form des Uebelbefindens, die, meiner *Meinung* nach, die Concurrenz *mehrerer*, *besonders* innerer, Momente zu ihrer *Bildung* erfordert, entstehen müſste; auch war das Alter des Kindes schon über die Gränze hinaus gediehen, innerhalb deren das *Erysipelas neonatorum* seine Gewalt am stärksten und am häufigsten zu äuſsern pflegt. Doch war die Sache nicht zu vernachlässigen. — Ich wollte Mittel verordnen, aber es wurde mir von den Eltern, die die Krankheit, mei-

nen Vorstellungen ungeachtet, nicht für sehr wichtig hielten, keine andern, als Hausmittel anzuwenden gestattet. Ich liefs dem Kinde daher öfters 2 — 3 Theelöffel voll *Infus. sambuc.* geben, verordnete ein Klystier von Chamillenabsud und rieth trockene Ueberschläge von Chamillen, Krausemünze, Kleien, und Campher, der zum Glücke im Dorfe zu haben war; diese Ingredienzien sollten in dünne Leinewand genäht und öfters, mäfsig gewärmt, mit neuem Zusatze von Campher, übergelegt werden.

Am folgenden Morgen erfuhr ich, dafs man erst in der Frühe die Umschläge angefangen habe, weil die Röthe sich immer weiter verbreite, und das Kind überhaupt kränker geworden sey. Die Entzündung hatte nun den ganzen Rücken bis unterhalb der Schultern eingenommen, und zog sich auch über den oberen und vorderen Theil der Schenkel. Alle diese Stellen waren eben so hart, und auf dieselbe Weise gefärbt, wie die Schaamgegend gestern gewesen war, letztere aber war nun noch härter und dunkler als gestern, fast braunroth, und die mifsfarbigen Flecken des vorigen Tages waren brandig, schwarz, und gaben eine übelriechende Feuchtigkeit. Das ganze Aussehen des Patienten war verschlimmert, die Farbe

war blafs, die Zunge noch unreiner, die Haut des übrigens Körpers welk, *mit Schweifs bedeckt.* Das Kind lag ruhiger, und holte schwer Athem. Noch war auf ein Klystier keine Oeffnung erfolgt, aber einmal war eine sehr geringe Quantität Urin abgegangen. Die Krankheit war nun nicht mehr zu verkennen. Ich rieth nachdrücklich zu Anwendung wirksamerer Mittel, als die bisher gebrauchten waren. Auch sahen die Eltern selbst nunmehr die obwaltende Gefahr und die Nothwendigkeit schneller Hülfe ein; weil man aber einen mehrstündigen Weg nach der nächsten Apotheke hatte, und die erst kaum versuchten Hausmittel noch nicht genug erprobt waren, so wollten sie lieber heute noch abwarten, und dann, wenn keine Besserung sich zeigen würde, den folgenden Tag sehr früh zur Apotheke senden. Ich versprach, Abends wieder nachzusehen, und liefs inzwischen die brandigen Stellen mit einem, im Hause bereiteten Weidenrindenabsud, wozu ich etwas Branntwein mischte, fomentiren, gab zu den Kräuterumschlägen noch frische Rosmarinblätter, weil der Camphervorrath sehr abnahm, und diese in ihrer Mischung einige Analogie mit demselben zu haben scheinen, empfahl dabei ihren unausgesetzten Gebrauch, daneben Chamillen-

thee, statt des Hollunderblüthenthees, mit einigen Tropfen Branntwein vermischt, und öfters ein paar Theelöffel voll Eygelb in Wasser aufgelöst, mit Zucker und Zimmt. (Zur Anwendung des Branntweins in diesem Falle bestimmte mich nicht blos der Mangel jedes andern Reizmittels, welches die sinkende Lebensthätigkeit zu heben vermogt hätte, sondern hauptsächlich die bekannte diaphoretische Wirkung des mit erwärmten Flüssigkeiten verbundenen Weingeistes, unterstützt durch eine Theorie seiner Wirkungsweise, deren Auseinandersetzung hier zu weit führen würde, da ihr, zum richtigen Verständnisse, nothwendig eine tiefere Untersuchung über das qualitative Verhältnifs der Hautfunction vorangeschickt werden müfste.)

Als ich Abends 6 Uhr wieder kam, fand ich, ungeachtet meine Rathschläge pünktlich befolgt worden waren, den kleinen Patienten in dem bedenklichsten Zustande; äufserst kraftlos, bleich, eingefallen, in einem, von öfteren, ächzenden Respirationen unterbrochenen Schlummer; die Haut war feucht, der Puls sehr schwach; bei der Respiration hob sich die Brust stark. Was man ihm in den Mund gab, wurde lange darin behalten, und dann mit Mühe geschluckt. Noch war

kein Stuhlgang erfolgt, aber der Urin floſs häufiger, als gestern. Als ich den Leib untersuchte, fand ich die ganze Stelle, so weit sich die Röthe am ersten Tage erstreckt hatte, ganz blaſs, gelblich, welk, und gegen die angränzende Röthe deutlich eingefallen; die Oberhaut ging schlaff darüber, und schlug kleine Runzeln; die brandigen Stellen waren gröſser, als am Morgen, schienen aber doch im Umfange durch stärkere Röthe begränzende Lebensthätigkeit der benachbarten Theile zu verrathen. Auf den Schenkeln hatte die verschwundene Röthe keine Spur hinterlassen. Dieses einzige gute Symptom aber wurde plötzlich durch das Befühlen des Unterleibes in dem Umfange der verschwundenen Röthe aufs schlimmste überwogen. So schlaff nämlich dieser dem Auge erschien, so fühlte er sich doch beinah steinhart an, und die Bauchmuskeln waren so heftig *gespannt*, ungefähr auf die Weise, wie sie es *bei* starker Anstrengung zum Stuhlgange zu seyn pflegen, daſs sie keinem Drucke nachgaben. Dabei verrieth das Kind bei stärkerem Drucke, um tiefer zu fühlen, durch ängstliches Schreien so heftigen Schmerz, daſs sowohl deswegen, als wegen der groſsen Spannung der Bauchmuskeln, der Versuch, sich durch das Gefühl von der Beschaffenheit der Eingeweide

des Unterleibes zu unterrichten, aufgegeben werden mufste. Die erysipelatöse Röthe hatte sich nunmehr hinten bis an den Nakken, und, auf der linken Seite der Brust, bis über den Hals verbreitet, so dafs sie sich auf dieser Seite bis ans Ohr erstreckte; auf der rechten Seite der Brust ging die Röthe bis einen Finger breit unter das Schlüsselbein. — Ich verordnete nun, wiewohl mit wenig Hoffnung eines guten Erfolgs, noch einige Klystiere aus einem Absud von Chamillen, mit etwas zerquetschtem Kümmel und zwei Theelöffel voll Branntwein, und empfahl Fortsetzung der Ueberschläge über den ganzen Raum, den die Röthe gegenwärtig einnahm, dabei den Gebrauch des Thees mit *Weingeist* und des Eygelbs. Zugleich verschrieb ich mit dringender Bitte, so früh als möglich nach der Apotheke zu schicken: ℞ ♁ *rad. Val.* ʒij. *infund.* ▽ *fontan. fervid.* ℥iij. *Col. adde Mosch. or. gr. vj. Syr. diacod.* ʒj., alle halbe Stunden einen Theelöffel voll, *Vin. antim. Huxh.* abgesondert, um ihn tropfenweis beizumischen. Ein *Linim. vol. Camph.* mit *Fel. taur. rec.* und *Laudanum*, zum Einreiben in den Unterleib, — und *Infus. Val.* mit *as. foetid.* und *Gum. arab.* zum Klystiere, so dafs 15 Gr. *as. foetid.* auf ein Klystier kommen sollten.

Die Umschläge wollte ich beibehalten. Gern hätte ich noch auf der Stelle ein Bad versucht; aber ich fürchtete, bei dem, allem Anscheine nach, nahen, üblen Ausgang, dieser, in den Augen des Volks gewöhnlich sehr heroisch erscheinenden, Maaſsregel die Schuld beigemessen zu sehen, und unterlieſs es deshalb.

Am folgenden Morgen fand ich alles verändert; das Kind hatte in der Nacht einige Ausleerungen durch den Stuhlgang gehabt, von denen die erstere, kurz nach dem zweiten Klystiere erfolgend, aus lauter trocknen, braunen Kügelchen, wie Ziegenkoth, bestanden haben soll. Die folgenden waren ziemlich schleimig, mit braunen, dichten, und schwer zu zerdrückenden Klümpchen, von der Gröſse einer Linse, auch kleiner, dicht vermischt, und von üblem, scharfen Geruch. So habe ich die Ausleerung selbst *gesehen*; denn sie behielt noch diesen und den folgenden Tag dieselbe Beschaffenheit. Dabei war das Kind viel ruhiger, hatte auch einige Stunden gut geschlafen, und am Morgen die Brust genommen. Die Zunge war nicht mehr so unrein, als gestern, es sah zuweilen wieder frei um sich; aber das ganze Gesicht war etwas aufgetrieben, und es schien, als wenn sich die Röthe, die nunmehr schon den gan-

zen Hals und die Haut des behaarten Theils des Kopfs eingenommen hatte, auch hier verbreiten wolle. Der Athem war, wegen der spannenden Röthe, die die Brust einnahm, noch kurz; zuweilen kam ein leichter Husten, der Puls langsamer als gewöhnlich bei Kinder dieses Alters. Der Unterleib war nun ganz gelblich, welk, und beim Anfühlen weich und unschmerzhaft; die Röthe auf dem Gesäfse und dem untern Theile des Rückens, so wie die auf dem untersten Theile der Brust, war schwächer, und hatte ganz das Ansehen, das der Unterleib am vergangenen Abende gehabt hatte. Die brandigen Stellen hatten sich nicht mehr vergröfsert, waren oft im Umfange und mit einer schwarzen Borke bedeckt. Aufser den obenerwähnten Theilen hatte nun die Röthe auch noch den linken Oberarm eingenommen, und die beiden Füfse waren röther, als gewöhnlich. Die Fufssohlen gespannt und hart. Ich liefs, da die bestellten Medicamente noch nicht angekommen waren, mit den bisherigen Mitteln fortfahren, öfters Eygelb reichen, halb Krausemünze und halb Chamillen zu dem Aufgusse nehmen und weniger (4 statt 6 Tropfen) Brauntwein zusetzen. Die Klystiere blieben ganz weg. Alle entzündeten Theile wurden im

die Umschläge aufs Beste eingewickelt und Warmhalten empfohlen. Weil ich aber, bei so veränderten Umständen, die gestern indizirten Mittel gröſstentheils unzweckmäſsig fand, verordnete ich, nach Zurückkunft des Boten, nur von dem Antimonialwein einen Tropfen auf zwei Theelöffel voll des obigen Aufgusses alle Stunden zu reichen, und, nach einigen Stunden, bis auf zwei zu steigen, wenn nicht brechen erfolgte; die Umschläge mit dem bestellten Campher zu verstärken und alles übrige bei Seite zu stellen. — Abends. Alles war pünktlich befolgt worden; aber das Kind war unruhiger, als am Morgen, ächzte, und schien zuweilen etwas betäubt. Der Unterleib war wieder gespannter, doch nicht schmerzhaft, der ganze Körper mäſsig warm. Seit Mittag war keine Oeffnung da gewesen. Das Gesicht war *roth* und gespannt, der linke Arm bis an *die Fingerspitzen*, der rechte bis nah zum Ellenbogen erysipelatös. Uebrigens alles, wie am Morgen. Ich lieſs eines der verordneten Klystiere setzen, die Salbe einmal in den Unterleib einreiben, und übrigens, wie den Tag über, fortfahren; doch wies ich die Mutter an, im Fall die Zufälle sich noch immer mehr verschlimmern sollten, den *Moschus* mit dem *V. antim. Huxh.* zu geben. —

Bei meinem Besuche am folgenden Morgen erfuhr ich, daſs das Kind auf das Klystier wieder einige Stuhlgänge gehabt habe, und darauf ruhig geworden sey. Man war also bei den ersten Mitteln geblieben. Das Gesicht war sehr roth und gespannt, aber der Hals schon freier, und das Schlingen ging leicht von Statten. Beide Arme waren ganz roth, aber die Brust wurde gelblich-roth und man sah, daſs die Röthe hier ihr Stadium durchlaufen habe. Der Unterleib war weich und dünstete aus; die Füſse waren noch wie gestern. Ich liefs mit dem Spieſsglaswein fortfahren, und verschrieb ein *Infus. Val. sylvest.*, dem ich ihn in der erforderlichen Gabe zusetzte.

Die brandigen Stellen, die noch mit ihrem Schorfe bedeckt waren, lieſs ich, nach wie vor, mit *Decoct. salic.* behandeln; man sah deutlich, daſs sie sich zur Heilung anlieſsen. Die also eingetretene Besserung hielt nun bei dieser Behandlung Stand. Am Abend erfolgte keine Verschlimmerung des Zustandes mehr, aber die Röthe hatte noch allenthalben ihre vorige Ausdehnung. Am folgenden Morgen lieſs sie im Gesichte und am Hinterhaupte nach, und das Kind schien sich sehr erleichtert zu fühlen. Am dritten Morgen sank auch schon die Geschwulst und

Röthe beider Arme, so dafs nun fast alle Theile, nach einem regelmäfsigen Verlaufe von 24—30 Stunden, in allmähliger Extension damit befallen gewesen waren. Nur die untern Extremitäten waren bis jetzt frei geblieben, und die Röthe schien an den Füfsen und Fufssohlen haften zu wollen, die sie noch immer nicht verlassen hatte. *Drei* Tage vergingen, während welcher Zeit sich das Kind fast ganz wieder erholt hatte, und auch die brandig gewesenen Stellen, unter der entsprechenden Modification der Behandlung, sich zur Heilung anliefsen, ehe die Röthe der Füfse, von der Fufssohle aus sich weiter nach oben zu verbreiten anfing, wobei jedoch das Kind, aufser der Unruhe, die ihm die Spannung dieser Theile verursachte, keine weitere Zeichen von Uebelbefinden äufserte. Ich liefs die Zwischenzeiten der Gaben des *Infus. Val.* mit *V. antim. Huxh.*, dem ich seitdem noch China zugesetzt hatte, verkürzen und die Umschläge eifrig anwenden. Aber aufhalten liefs sich die Röthe nicht. Sie war in 24 Stunden bis über die Hälfte beider Schenkel heraufgestiegen, zugleich aber hatte sie an den Füfsen schon wieder nachgelassen, und die beiden Fufssohlen hingen ganz schlaff an den kleinen Füfschen. Am folgenden Morgen

war

war auch die übrige Röthe im Abnehmen, und stieg nicht über die Hälfte des Schenkels hinauf, wofür ich mich gefürchtet hatte. Einige warme Bäder, mit Chamillen und etwas Seife, endigten die Kur und das Kind war bald wieder ganz gesund. Ich rieth, es vor Erkältung zu hüten, und ihm noch täglich ein Eygelb mit Zucker und Mutterzimmet zu geben. Die Oberhaut fing erst nach einigen Bädern an, sich in kleinen Stücken abzuschälen.

Meines Wissens ist eine solche strenge Consequenz in dem Verlaufe dieser Krankheit, die sich hier sogar bis auf einen wunderbaren Nachzug, nach völlig hergestellter Normalität der organischen Wechselwirkung im Ganzen, und bei deren ungestörter Fortdauer, erstreckte, noch nirgends beobachtet, oder wenigstens nicht beschrieben worden. Doch scheint, so viel sich aus allen, darüber gesammelten Beobachtungen schlieſsen läſst, diese Succession der Fortschritte der rosenartigen Entzündung in dem Character der Krankheit zu liegen, und der Grund, warum sie seltner so erscheint, dürfte wohl darin zu suchen seyn, daſs man diese Krankheit am häufigsten bei sehr zarten Kindern antrifft, wo die organische Reaction minder kräftig ist, daher leichter in Anomalien über-

geht, und, weil sie auch eben so schnell ganz unterdrückt werden kann, entweder frühzeitig im Tode ganz erlischt, oder die wirksamsten und determinirendsten Eingriffe der Kunst zur Leitung erfordert. Schwerlich würde sich auch, unter solchen Umständen, die Krankheit bei einem jüngeren Kinde so schnell und mit so bestimmten, kritischen Erscheinungen entschieden haben.

VI.

Beobachtung
von
Fragilität der Knochen in der Jugend,
ein Beitrag
zu der Lehre von den Knochenkrankheiten.

Mitgetheilt
von
Dr. Carl Strack dem Sohne
in Mainz.

Zu den Krankheiten und Brüchen der Knochen haben wir viele und wichtige Beiträge; — der natürliche Zustand derselben ist vorzüglich von den neuern Physiologen mit grosser Genauigkeit bearbeitet; doch glaube ich das hier Erzählte möge nicht ohne Werth seyn.

Drei Brüder (die einzigen Kinder des ehemals Kurf. M. K... M..rs A***) erlitten in ihrer Jugend im Alter von einem Jahre und sieben Monaten bis gegen das sechste und siebente Jahr acht Knochenbrüche an den

Armen und Beinen, ohne alle äuſsere Gewalt, durch Fallen auf gleichen Boden; Erbfehler der Eltern waren nicht zu entdecken; — dies geschah in den Jahren 1791 bis 1799.

Die Heilung ging immer glücklich in Zeit von 4 bis 5 Wochen vorüber; — der verstorbene Kurf. M. Regimentschirurg *Leiden* und Wundarzt *Roeder* besorgten die Kranken. Nur beim letzten unglücklichen Falle wurde durch eine Reise die Heilung gestört; — eine von *Brünninghausen* angegebene Maschine wurde nachher angelegt, und die Herstellung erfolgte gut.

Waldschmidt *), *Kentisch* **), *Will. Goodwin* ***) führen schon Beispiele an, daſs ohne äuſsere Gewalt Knochen brechen. — Die Muskelkraft, als äuſsere Ursache angesehen, hat nur dann das Vermögen, Knochen zu brechen, wenn dieselbe widernatürlich durch Krampf ****) wirkt, oder die Knochen eine krankhafte Beschaffenheit schon haben. *Goodwins* Fall ist der: *Marie Bradcok*, eine arme Frau, hat in Zeit von zwei und einem halben Jahre 23 Knochenbrüche erlitten, ohne daſs man eine groſse Krank-

*) *Dissert. de fractur. ossium sine violenta causa externa.* 1731.

**) *Med. Comment. von Edinburg. Dec. II. I. Z.*

***) *Simmons Sammlungen.*

****) „*Comment. liter. Nov.* 1745. *Act. nat. cur. Vol.* „*VII. Despartes histoire des maladies de St. Do*„*minque.*“

heitsanlage als Ursache hätte bestimmen können; — es war eine sehr seltene Knochenerweichung, und *John Hunter* macht darüber merkwürdige Bemerkungen an Dr. *Simmons*.

Der Scorbut, das Scrophel- Venus- und Krebsgift sind wohl die heftigsten, welche die Knochen zerstören und mürbe machen. Außer dem Falle des *Hamiltons*, wo eine Frau, die mehrere Zeit an einem Brustkrebse gelitten, das Schenkelbein gebrochen, als sie vom Stuhle aufstand, hat mein Vater bei einem 50jährigen unverheuratheten Weibe, die längere Zeit am Brustkrebse, der ausgeschnitten war, auf ein Niesen im Bette den Bruch des einen Schenkels erfolgen sehen.

Die Englische Krankheit (*rhachitis*) ist das Weichwerden der Knochen, und wie *Ackermann* glaubt, ist Cretinism der stärkste Grad der Rhachitis. Säure ist Ursache, wie auch *Cappel*, *Wendelstädt* und *Zeviani* beweisen. *Jäger* *) hält vorzüglich die Phosphorsäure für die Ursache. Dies kann man auch an todten Knochen sehen, z. B. das Weichwerden eines elfenbeinernen Löffels, der in einem Topf Milch gelassen, die nachher sauer wurde.

Die hier erzählten Fälle, wo kein Krankheitsgift aufzufinden war, sind das Entgegengesetzte der Rhachitis; — rhachitische Kno-

*) *Diss. de acid. phosphor. tanquam morb. quor. causa. Stuttg.* 1793.

chen sind biegsam, und oft wie Speck *) zu schneiden, diese glasartig und spröde. So wie bei Rhachitischen die Säure als Ursache, so kann hier Mangel an Säure, und vorzüglich an Phosphorsäure als eines Bestandtheils der Knochen, der sehr viel zur Biegsamkeit beiträgt, wie *Fourcroy* schon längst in seinen Versuchen gezeigt, angegeben werden.

Da oft die entfernten Ursachen der Krankheiten nicht können entdeckt und gehoben werden, so muſs man gegen die nächsten wirken, und die Nahrungsmittel dagegen richten.

Nach neuern Untersuchungen ist in Käsen sehr viel phosphorsaurer Kalch. *(la plus grand partie de phosphate de chaux).* **) *Vauquelin* und *Macquart* fanden als einen Bestandtheil des Magensafts bei verschiedenen Thieren Phosphorsäure. *(aussi y ont-ils trouvé des phosphates et de l'acide phosphorique libre.)* ***) Der Phosphor geht in Phosphorsäure über, indem er den gesäuerten Grundstoffen den Sauerstoff entzieht; deswegen ist sie auch eher als ein Produkt anzusehen. — Liebt vielleicht deswegen das Alter scharfe Käse, weil es Mangel an Phosphorsäure hat?

*) *Strach* in den *act. philos. medic. Societ. acad. scient. princ. Hassiae. Giessae Catt.* 1771. *pag.* 159.

**) *Fourcroy sisteme des connaissances chimiques. Paris. Brumaire IX. Tom. IX. pag.* 417.

***) Im angeführten Werke *Tom. X. pag.* 10.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Achtzehnter Band. Drittes Stück.

Inhalt.

Ad. Friedr. Marcus, Magazin für specielle Therapie, Klinik und Staatsarzneikunde. Zweiten Bandes erstes Stück. 1805.

Adolph Henke, über die Vitalität des Blutes und primaire Säftekrankheiten. 1806.

G. Fr. Christ. Wendelstädt, Wahrnehmungen am medizinischen und chirurgischen Krankenbette. Erster Band. 1801.

Benj. Smith Barton, Abhandlung über den Kropf, so wie er sich in verschiedenen Theilen von Nordamerika häufig findet. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Wilhelm Liebsch. 1802.

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.

Fünf und zwanzigster Band. Viertes Stück.

Berlin 1807.
In Commission bei L. W. Wittich.

paſsten, und eine Abweichung in der Erregung, die sich durch Afterorganisirung eben sowohl in der Hornhaut, als in jedem anderen organischen Theil äuſsert, waren die Ursachen, durch die, nach unserer Meinung, Flecken und Verdunkelungen der durchsichtigen Hornhaut erzeugt werden. Indem, von dem ersteren Umstande, *die Störung und Beschränkung des normalen Bildungs- und Ersetzungsprocesses* nicht zu trennen, mit *dem Letzteren* aber *dieselben völlig identisch* sind, haben wir uns für berechtiget gehalten, jene Umstände als Ursachen zu bestimmen. Ob aber diese Umstände, die wir vorläufig angenommen, auch wirklich in der Natur vorhanden sind? Den meisten Zweifeln selbst für die oberflächliche Ansicht, ist unstreitig die Ablagerung fremdartiger Stoffe unterworfen. Die Bedingungen derselben wären

1) die Gegenwart des fremdartigen Stoffes. Dieser könnte entweder von Auſsen in den Körper gebracht, oder im Innern selbst erzeugt worden seyn. Daſs Substanzen durch

seinen Namen zu verschweigen; und auch jetzt würde er seine Anonymität beibehalten haben, wenn nicht die Kritik über die Bemühungen mehrerer achtungswürdiger Gelehrten, ihm die Verzichtleistung auf solche zur Pflicht gemacht hätte.

die Receptionswege in den Körper eingehen können, ohne für die höhere Reproduction zweckmäſsig zu seyn, ist aus mehreren Thatsachen erweislich. Nach anhaltendem Gebrauche von Mercurialmitteln hat man solche in den Excreten wieder gefunden. Der Genuſs des Schwefels theilt der Ausdünstungsmaterie dieselben Eigenschaften mit, die ihm eigenthümlich sind. Die anhaltende Aufnahme des Bleyes in kleinen Quantitäten bewirkt eine Vertrocknung des ganzen Körpers, die sich offenbar in einem Gestörtseyn des Reproduzirens begründet.

Die Erzeugung von Stoffen, die als krankmachende Schädlichkeiten wirken, ist besonders in der Gicht, so bei der Entstehung steinartiger Concremente sichtlich. Durch Blattern, Maserngift u. dergl. wird die ganze Säftemasse, wenn nicht, was lächerlich anzunehmen ist, zu Blattern- und Maserngift, doch so verändert, daſs sie für ein normales Reproduziren so lange gar nicht taugt, bis sie unter den Vorgängen des Afterorganisirens, und durch sie wieder zu ihrer Normalität zurückgebracht ist. *) Es scheint

*) Eigentlich ist ihre Veränderung der Anfang des Afterorganisirens, durch welches sie sich zur Normalität zurückbildet. Das Ausführliche hierüber sehe man in einer Abhandlung von Blattern und Schutzblattern.

nicht nöthig, mehrere Beispiele anzuzeigen, um das Daseyn der ersten Bedingung ausser Zweifel zu setzen.

2) Die zweite wäre die Möglichkeit, dafs ein fremdartiger Stoff auch wirklich bis zur durchsichtigen Hornhaut vordringen könne. Nimmt man hier blos die von Aussen her eingedrungenen Bestandtheile, die nach ihrer ursprünglichen Qualität aber in einer bestimmten Quantität keine Verarbeitung des Körpers verwandeln konnte, so müssen theils diese allerdings in solcher Menge zugegen, theils die Wirksamkeit der ausscheidenden Organe nicht so kräftig gewesen seyn, wie es nöthig war, so dafs noch genug von ihnen zurückblieb, um das Reproduziren etwanig mit zu bestimmen. Und wenn wir dann sehen, dafs auf den Genufs des Schwefels Ausschläge auf der Haut erscheinen, dafs nach dem Mercurius eine ungeheure Erschlaffung und Neigung zur Auflösung erfolgt, weshalb sollte von dieser Abweichung der gesammten organischen Masse allein die Hornhaut ausgenommen seyn? Wenn im Inneren fehlerhafte Stoffe erzeugt werden, so ist dies schon eine Abweichung im Reproduziren, die in ihrem Fortgange so gut die Hornhaut als andere Theile ergreift. Bei der Blatterkrankheit bekömmt die Hornhaut eben-

wohl Pusteln. Dafs nach manchen Ausschlagskrankheiten Entzündungen und Verdunkelungen der Hornhaut vorzugsweise entstehen, begründet sich wohl nicht in einer hervorstechenden Neigung des krankhaften Stoffes auf diese Theile des Auges besonders zu wirken, sondern vielmehr in einer zu frühen Anstrengung derselben bei noch nicht völlig hergestellter Gesundheit.

3) Die letzte Bedingung ist endlich die Möglichkeit der Ablagerung, in wiefern solche auf die Beschaffenheit der Stelle beruht, wo sie vor sich gehen soll. Auch diese wird sich nicht läugnen lassen, wenn man nur keine zu mechanische Vorstellung mit dem Worte Ablagerung verbindet. Man darf nicht glauben, dafs ein fremder Stoff unverändert durch alle die anderen organischen Vorgänge durchgehe, um sich hier nun grade hinzuwerfen.

Eine Ablagerung, wie wir sie verstehen, ist durch eine wahre Thätigkeit der Stelle, an welcher sie entsteht, bedingt. Der Begriff Ablagerung setzt voraus, dafs diese organische Thätigkeit an sich, und in ihrer Richtung noch ganz normal sey, und dafs blos die Bedingung, unter welcher solche überhaupt denkbar, nämlich der reproduzirende Stoff, eine Veränderung erlitten habe,

wodurch eine Veränderung in der Reproduction selber erzeugt wird. Da indessen von der Normalität eines Organs immer nur in Beziehung auf die übrigen Bedingungen seiner Wirksamkeit die Rede seyn kann, da ferner jede Veränderung, sie mag im Organischen beginnen, wo sie will, immer, so lange solche überhaupt besteht, organisch seyn muſs, als solche aber nicht auf einen Punkt beschränkt seyn kann; so folgt, daſs selbst das an sich Normale des organischen Thätigseyns bei der Entstehung einer sogenannten Ablagerung wohl nicht statt finden kann, daſs mithin auch eine Ablagerung selbst nach dem geläuterten Begriffe derselben nie ganz rein vorhanden ist. Dies ist für die Behandlung auſserordentlich wichtig, weil die Regel daraus hervorgehet, in allen Krankheitsfällen, die mit einer Ablagerung verbunden sind, nicht allein auf die Entziehung des abgelagerten Stoffes zu sehen, sondern vielmehr auf die Abweichung der organischen Thätigkeit, die auf diesen Punkt grade die Ablagerung möglich machte.

Anmerk. Die räthselhafteste Ablagerung von Allem ist unstreitig die der Milch. Ihre genauere Kenntniſs verdanken wir hauptsächlich den französischen Aerzten, die, nach ihrer Gewohnheit, indessen in ihren Erzählungen wohl Manches übertrieben haben, wohl

auch eine zu beschränkte Ansicht des Vorganges hatten, und dadurch zu einer fehlerhaften Behandlung verleitet wurden. Nach meiner Ueberzeugung ist bei den Milchversetzungen ein doppelter Umstand zu berücksichtigen. Das erste, was nothwendig zugegen seyn muſs, ist eine *corruptio lactea sanguinis*. Man hat keinen vernünftigen Grund solche zu läugnen, um so mehr, da man *in praxi* aufweisen kann, was *in thesi* nicht zu bezweifeln ist. Diese *corruptio lactea* ist unstreitig schon ein abweichender Reproductionsvorgang, und es ist weit gefehlt, daſs solche bei allen stillenden Frauen vorhanden sey. Dies ist indessen noch allein nicht hinreichend, sondern es muſs durchaus ein Theil, auf den die Absetzung erfolgen soll, noch besonders krankhaft affizirt seyn; wäre dies durch Stoſs, Druck, Verletzung überhaupt oder blos Erkältung oder Erhitzung etc. geschehen, wodurch derselbe erst zur Zurückhaltung und Aufnahme der milchartigen Flüssigkeit geeignet wird.

Daſs keine Abweichung der Erregung ohne Abnormalität in der Reproduction gedacht werden kann, wird man um so weniger bezweifeln, wenn man bedenkt, daſs Erregung nichts weiter heiſst, als der Inbegriff des organischen Handelns, in wiefern solches äuſsere Bedingungen nothwendig erfordert. Wenn aber innormale Reproduction von abweichender Erregung gar nicht zu trennen, so muſs, sobald die Ursachen

von dieser gegeben sind, sich auch jene zeigen, und dies ohne Ausschluſs irgend eines Theiles, bald an dieser bald an jener Stelle. Daſs auch die Hornhaut hiervon nicht ausgeschlossen, beweist, um eine alltägliche Wahrnehmung zu Hülfe zu nehmen, das Mattwerden der Hornhaut bei vielen Krankheiten. Wenn bei allgemeinem Leiden des Organismus vorzugsweise das Reproduziren in der Hornhaut in Unordnung zu seyn scheint, oder selbst das ganze Leiden nur an dieser Stelle offenbar wird, so können wir hierfür keinen andern Grund angeben, als daſs die Hornhaut entweder während der Einwirkung der Schädlichkeit, oder schon bei der Abweichung der Erregung im ganzen Körper, hauptsächlich angestrengt wurde, oder daſs die krankmachende Schädlichkeit vorzugsweise auf die Hornhaut wirkte, oder endlich, daſs neue Schädlichkeiten, die auf sie wirkten, im Verlaufe der Krankheit hinzukamen. Uebrigens hat sie auch dies mit allen übrigen Theilen gemein.

In dieser ganzen Abhandlung ist schon darauf hingedeutet worden, daſs die organische Thätigkeit in allen Punkten ihres Wirkens nur unter Voraussetzung von Bedingungen gedacht werden kann, die für sie als äuſserlich zu betrachten sind. Diese

Bedingungen sind für die ersten Momente der organischen Wirksamkeit die ganze äuſsere Umgebung, für die folgenden der höheren Verarbeitung, alles dasjenige, welches, wenn es auch schon an sich organisirend, mithin organisch ist, doch grade auf diesem Punkte den Gegenstand dieser Verarbeitung ausmacht. Das Resultat aus allem diesem ist, daſs in keinem Punkte des Organismus ein Wirken desselben bestehen kann, ohne daſs ein Gegenstand da ist, auf den gewirket wird. Von der Normalität des Wirkens kann zunächst immer nur in Beziehung auf diesen seinen Gegenstand die Rede seyn, in wiefern aus dem richtigen Verhältnisse beider gegen einander allein ein Resultat hervorgehet, das in das System des ganzen Organismus paſst. Aus diesem folgt nun, daſs, so wie es keine Entstellung wegen bloſser Ablagerung und ohne Abweichung der Erregung geben konnte, wiederum keine Abweichung *der Erregung ohne Krankheitsmaterie* bestehen kann.

Der Unterschied zwischen Flecken und Verdunkelungen der Hornhaut wegen Ablagerung, und denjenigen von einer Abweichung der Erregung, ist daher an sich nicht so wesentlich, und also auch nicht so strenge zu behaupten, wie man wohl glauben mögte;

von dem Allgemeinen aber abgesehen, das beiden gemeinschaftlich ist, und durch das Besondere, jedem Eigenthümliche näher bestimmt, bleibt er dennoch für die Technik von gröſster Wichtigkeit. Er läſst sich hier so angeben:

a) Die entstandene Entstellung wird durch einen Stoff bewirkt, der entweder noch wirklich vorhanden, und als solcher Berücksichtigung verdient, oder dessen Wirkung eine ganz bestimmte Abweichung des Reproduzirens erzeugt, die nur durch ganz bestimmte Mittel wieder aufgehoben werden kann.

b) Die Entstellung ist durch ein Miſsverhältniſs des Wirkens zu ihrem Gegenstande entstanden, welches durch eine Negation der zur normalen Erregung des ganzen Organismus, oder einer Stelle desselben, nothwendigen Bedingungen erzeugt wurde. Die Schädlichkeit, die das Leiden verursachte, wirkt *als solche* nicht mehr, und erfordert deshalb auch keine besondere Rücksicht bei der Behandlung.

Ehe wir zur Darstellung der einzelnen Arten von Flecken und Verdunkelungen der Hornhaut übergehen, müssen wir wenigstens

versuchen, über die Art der Entstehung im Allgemeinen einige Aufschlüsse zu bekommen. Wir haben bereits eingesehen, dafs etwas Aeufseres als solches nie eine Verdunkelung erzeugen kann, sondern dafs durch die Action des Lebens selbst, bei der Negation der zur Normalität nöthigen Bedingungen, oder durch Mitbestimmung von Bestandtheilen, die an sich irreproduzibel sind, diese unzweckmäfsige Form erzeugt wird. Wenn wir nun aber weiter fragen, welche einzelne Acte sind in dieser Lebensaction erforderlich, um die Flecken und Verdunkelungen der Hornhaut als Resultat darzustellen, so werden wir hierüber nicht ehe Etwas bestimmen können, ehe wir nicht die Acte aufgezeigt haben, aus denen die Durchsichtigkeit resultirt.

Durchsichtigkeit eines Körpers ist eine Qualität, die weder aus seiner chemischen noch mechanischen Zusammensetzung erklärbar ist. Die Hervorbringung durchsichtiger Körper geschieht offenbar durch einen höheren Procefs als sämmtliche mechanische oder chemische. Demohnerachtet, und zwar, weil kein einziger Naturprocefs absolut ist, hat solcher, als negative Bedingungen, gewisse chemische und mechanische Verhältnisse nöthig. Die Bestätigung von allen die-

sen finden wir am deutlichsten in der Hornhaut. Aus an sich völlig undurchsichtigen Stoffen, deren gegenseitige Mischung und Stellung, verändere man solche, wie man will, sie nie durchsichtig zu machen im Stande ist, entsteht und ersetzt sich ein Organ in der höchsten und meist vollendeten Klarheit. Sobald aber die Intensität dieses Organs durch die Abweichung in den seinem Wirken nothwendig vorhergehenden Actionen, und in dem Verhältnisse derselben zu ihm beschränkt ist, so wird das Resultat unausbleiblich fehlerhaft werden; es folgen Trübheit, Flecken, Verdunkelung. Wenn nun aber das Material für die Ersetzung der Hornhaut auch positiv nichts zu ihrer Durchsichtigkeit beiträgt, so muſs es doch der Wirksamkeit derselben nothwendig untergeordnet seyn, damit seine Qualität nicht über die *des Erhaltens*, wenn ich so sagen darf, das Uebergewicht erhalte.

Die Bedingungen des Hellseyns der Hornhaut sind also:

1) Normalität der Actionen, die der Hornhaut-Bildung vorangehend solche bedingen.
2) Zweckmäſsigkeit des Materials für die Hornhaut-Bildung.

Von der äuſseren Ungestörtheit ist schon

in

in dem ersten Theile hinreichend gehandelt, obgleich nur die negative Seite davon aufgestellt wurde. Bei einer nähern Betrachtung der Actionen, welche die Hornhaut-Bildung bedingen, finden wir schon durch die bloſse Wahrnehmung, daſs es kaum eine andauernde Unordnung in den organischen Vorgängen geben wird, woran die Hornhaut nicht Theil nimmt. Können wir freilich alle diese Unordnungen hier nicht aufzählen, so müssen wir doch erinnern, daſs nach der Richtung, in welcher das Organische von ihnen ergriffen ist, auch in der Hornhaut bald diese bald jene Erscheinungen hervortreten. Als zunächst bedingend sind freilich die Bewegung des Auges, und im Auge, die Absonderung der Thränen, der Nerveneinfluſs (man erlaube, daſs ich mich eines unbestimmten Ausdrucks bediene) und der Ein- und Ausfluſs des Blutes zu betrachten. Die gewiſs anzunehmende Einsaugung von Thränen, die Secretion und Resorption in derselben und die Exhalation aus derselben halte ich schon für wirkliche Bildungsmomente.

Die Integrität der Retina hat auf die Durchsichtigkeit der Hornhaut keinen directen Einfluſs. Man sieht mit dem schwarzen Staare Behaftete, die eine völlig klare Hornhaut haben. Späterhin wird freilich auch

die Hornhaut leiden, da Blindheit nicht allein als allgemeine Schädlichkeit wirkt, sondern auch die innere Bewegung des Auges dadurch gestört ist.

Die gestörte Bewegung im Auge und des Auges, die Absonderung und davon abhängende Beschaffenheit der Thränen, der Nerveneinfluſs und des Blutes Ein- und Ausfluſs, sind mehr als Factoren der Möglichwerdung der Verdunkelung der Hornhaut anzusehen, die Unordnungen in der Einsaugung von Auſsen, in der Secretion im Auge, die Resorption und Exhalation, mehr die Factoren der Wirklichwerdung derselben. Die gestörte Bewegung im Auge wird, um nur einen ihrer Nachtheile zu nennen, den Nerveneinfluſs und den Blutlauf gegen die Hornhaut corrumpiren, bald aufheben, bald verstärken. Der Nerveneinfluſs *) ist mit der Fühlbarkeit des Organs für die Gegenstände seiner Bearbeitung auf unerklärliche Weise unzertrennbar vereinigt, mit seiner Abweichung muſs demnach nothwendig die Secretion, die Resorption und Exhalation abweichen, und das Residuum kann nicht mehr dem normalen Zustande des Organs angemessen seyn. Blutdurchfluſs existirt wohl im

*) Ich erinnere, daſs zum Nerveneinfluſs keine sichtbare Nervenstränge durchaus erforderlich sind.

gesunden Zustande nicht in der Hornhaut, es kömmt vielmehr nur plastische Lymphe, die an sich farblos ist, in dieselbe. Die Gefäſse müssen, obgleich sie, wie Einspritzungen und krankhafte Zustände es zeigen, ihren eigenthümlichen Habitus behalten, *doch in die Totalform und Qualität des ganzen Organs eingehen, wodurch sie als wirklich constituirende Theile, nicht allein durchsichtig sind, sondern zur Durchsichtigmachung eben so viel beitragen, als alle übrigen Bestandtheile.*

Die Existenz jedes Organs ist mit continuirlicher Secretion in ihm nothwendig verbunden. Man könnte gewissermassen sagen, jedes Organ wäre das Secretum von sich selbst. Secretion läſst sich aber ohne Resorption nicht denken, mag das Secretum oder das Residuum der Secretion das Bleibende seyn. Ueberdies entstände ohne Resorption eine Anhäufung von Masse bis ins Unendliche.

Inhalation und Exhalation läſst sich wohl nicht läugnen, wenn man bedenkt, daſs dies Organ, dadurch, daſs es Hornhaut ist, nicht den allgemeinen organischen Verhältnissen entzogen wird, und daſs es dadurch nur characterisirt wird, daſs die Resultate derselben, unter seiner individuellen Form in



dasselbe eingehen. Wie die Durchsichtigkeit bei diesen Vorgängen erzeugt wird, ist völlig unbegreiflich, dafs solche aber durch ihr Gestörtseyn aufgehoben werden kann, läfst sich aus dem Vorhergehenden leicht einsehen, und dies genügt für unsere Absicht hinreichend.

1. *Von den durch einen krankmachenden Stoff erzeugten Verdunkelungen, der bei der Behandlung besondere Aufmerksamkeit erfordert.*

Die älteren Augenärzte haben mit den meisten älteren Aerzten das Streben gemein, die Krankheitsformen, und sogar die Symptome derselben, möglichst zu vereinzeln, und gegen die Einzelnen eine specifique Heilmethode zu empfehlen. Dieses letzteren Umstandes wegen mögten die Verdunkelungen von einer venerischen, exanthematischen, scrophulösen, rheumatischen, gichtischen, atrabilarischen, scorbutischen Schärfe, die metastatischen Verdunkelungen, die von Stokkung in den Eingeweiden, von Unterdrükkung des Monatsflusses und der Hämorrhoiden angeblich entstandenen, von Manchen, die mit ihnen gleich denken, in diesem Abschnitte gesucht werden. Da die Meisten von diesen aber den Character vermissen,

der zur Aufnahme in diese Abtheilung eignet, so ist es nothwendig, dafs wir solche nicht in dieselbe aufnehmen. Dies betrifft die rheumatischen, gichtischen und mit Ausnahme der metastatischen, alle die weiter angeführten Arten. Von den exanthematischen und scrophulösen Verdunkelungen behalten wir es uns vor, weiter unten zu untersuchen, ob solche hier Platz finden können oder nicht.

Metastatisch entstandene Verdunkelungen.

Der Begriff einer metastatischen Absetzung involvirt noch etwas Anderes als dasjenige, welches wir angeführt haben, wie wir von der Ablagerung im Allgemeinen handelten. Bei einer Metastase ist schon von Krankheit die Rede, und zwar soll eine solche, die sich früher allgemein äufserte, jetzt nur in einem Organe, und unter der Form desselben sichtbar werden. Die ältere Definition von Metastasis, „*quae est, quando materia vitiata et morbifera e sede sua appropriata ad aliam transfertur,*“ *) ist verwerflich, weil eine ganz falsche Vorstellung von der *materia morbi* und der Möglichkeit ihrer Uebertragung nach anderen Theilen, zum

*) Man sehe *F. Hoffmanni medic. ration. system. Tom. III. Sect.* 1. *Cap. XI.* §. 11.

Grunde liegt. Herrn *Brandis* neuer Erklärungsversuch ist nach meiner Meinung ganz verunglückt, *) und kann dieserwegen hier nicht besonders berücksichtigt werden.

Das Wesentliche einer Metastase ist nach meiner Ueberzeugung, daſs ein frisch entstandenes Leiden den Character der zuvor vorhandenen Krankheit, nur unter seiner Form ausdrücket, und daſs jenes daher nicht geheilt werden könne, wenn nicht die ganze Krankheit gehoben wird. Der Grund, warum dies oder jenes Organ vorzugsweise befallen wird, ist nothwendig, wie schon erinnert, entweder besondere Anstrengung, oder eine neue schädliche Affizirung dieses Organs. In den meisten Fällen könnte man eine Metastase ehe eine vicariirende Unthätigkeit nennen, wie eine vicariirende Thätigkeit, da offenbar nur die mehr beschränkte Energie in der ursprünglichen und zweckmäſsigen Wirksamkeit die Entstehung des unzweckmäſsigen Vorganges und seiner Erscheinungen möglich macht.

So wie Metastasen überhaupt entstehen, entstehen nothwendig auch metastatische Verdunkelungen der Hornhaut. Bei ihrer Behandlung kömmt es auf zweierlei an:

*) Diese hart scheinende Behauptung werde ich nächstens in einer besonderen Abhandlung beweisen.

1) Dafs man die Krankheit erkennt, die sich in ihnen äufsert, und gegen solche seine Behandlung richtet.

2) Dafs man erwägt, ob der örtliche Effect besondere Aufmerksamkeit fordert.

Nur mit Berücksichtigung dieser beiden Umstände, wird die Anwendung örtlicher und äufserer Mittel Nutzen schaffen.

Die ausführliche Abhandlung aller metastatischen Hornhaut-Verdunkelungen liegt für jetzt aufser unserm Zwecke, und gehört in eine vollständige Geschichte dieses Uebels.

Venerische Hornhaut-Verdunkelungen.

So oft sie *entstehen*, sind sie beständig ein Symptom der allgemeinen Lues, und mit Abweichungen an anderen Stellen desselben Organischen verbunden. Bei ihrer Entstehung sind sie daher leicht zu erkennen. Von ihrem ersten Entstehungspunkte durch einen längern Zeitraum entfernt, ist die Erkenntnifs derselben schwieriger. Der Fall ist hier doppelt:

a) Es sind zwar Zufälle der Lues zugegen, doch diese sind so undeutlich, dafs man sie gar nicht mehr als solche erkennen kann.

b) Durch den Gebrauch passender Mittel sind die übrigen Zufälle der Lues gewi-

chen, die einmal in der Hornhaut entstandene Veränderung bleibt indessen, und erneuert sich durch die Alienation *) des Bildungsprocesses auf dieser Stelle unaufhörlich.

In dem ersten Falle ist es zuweilen unmöglich die nöthigen Nachrichten über den vorhergegangenen Zustand zu erhalten, und es ist das einzigste Hülfsmittel auf den Character der Symptome zu sehen. Sieht man aus diesem deutlich, daſs besonders das Knochengebäude leidet, bestehen sie in Afterorganisirungen, Anschwellungen der Knochen von den Gelenken entfernt, besonders am Kopfe, Steifheit in den Gliedern, Schrunden auf der Haut; ist auch ohne sichtliche Verletzungen im Halse eine heisere Stimme zugegen; ist dabei endlich der Appetit gut, und geht die Verdauung und Ausleerung des Koths ordentlich von statten, so bezweifle ich die Anwesenheit der wirklichen Lues nicht länger. Der zweite Fall läſst sich mit Grunde nicht läugnen. So wie Fleisch- und Knochenauswüchse einmal entstanden in der

*) Es versteht sich, daſs unter der Alienation des Bildungsprocesses nicht eine Veränderung im Wesen, sondern nur in der Darstellung verstanden wird, die nicht allein von ihm abhängig ist. Nachdenkende Leser werden aus dem Vorhergehenden schon den wahren Sinn meiner Behauptung einsehen.

angenommenen Form beständig ernährt werden, so auch mit dieser entarteten Hornhaut. Solche Entartung muſs aber nach der Ursache ihrer Entstehung beständig den Character derselben haben, und so wird sie von der Lues hervorgebracht, wenn diese auch im ganzen Körper gedämpft ist, doch immer noch venerischer Natur seyn. Venerische Verdunkelungen der Hornhaut sind überdies nach dem Stadium der Krankheit verschieden, in dem sie entstanden. Bei denen, die ohne Beischlaf angesteckt wurden, wird das zweite, bei solchen aber, die in demselben sich das Uebel mittheilten, das dritte Stadium häufig durch leichte Hautausschläge bezeichnet, kleine Blätterchen, die bald einzeln bald gehäuft an dieser oder jener Stelle entstehen, nicht leicht wieder verschwinden, und wo sie abtrocknen eine grindige Abblätterung der Haut hinterlassen. Entstehen solche Blätterchen auf der Hornhaut, so ist die erste Folge eine Entzündung derselben, und in deren Verlauf gemeinhin Verdunkelung. Es betrifft solche gemeiniglich die Conjunctiva, und zeigt sich, wenn die Entzündung vorüber, unter der Gestalt des sogenannten Fells der Hornhaut *(pannus)*. Diese Art der Verdunkelung ist im Allgemeinen leichter zu heben, als die Folgende, weil sie

wenigstens im Anfange nur oberflächlich ist, und die übrigen Theile des Auges noch ihre Integrität behaupten.

Eine allgemeine Behandlung fordert der ganze Zustand, mit dieser in Verbindung nützen äufserlich am meisten Mercurialmittel in flüssiger Gestalt, Auflösung von ätzendem Sublimat. Die zweite Art von venerischen Verdunkelungen entsteht in dem Stadium der Krankheit, welches durch tiefere und allgemeiner verbreitete Afterorganisirungen bezeichnet wird. Die Verdunkelung entstehet oft ohne alle Entzündung, und scheint mehr die tiefer liegenden Platten der Hornhaut anzugreifen, und sich nach aufsen zu verbreiten. Sehr oft habe ich eine enorme Tumescenz dieses krankenden Gebildes dabei wahrgenommen. Die Heilung ist hier schwierig und ungewifs, und oft, wenn die Hornhaut aufgeklärt ist, findet man die Feuchtigkeiten des Auges und die Krystallinse verdunkelt. Bei Kranken, die wiederholt venerische Zufälle erfahren, und öfter oder längere Zeit eine Quecksilberkur gebraucht, entsteht öfter eine Verdunkelung der Hornhaut, die man ganz mit Unrecht den venerischen beigezählt hat. Das Auge fängt bei ihrer Entstehung an, die Gegenstände in einem Nebel zu sehen, das äufsere Ansehen

der Hornhaut verändert sich, der Glanz nimmt ab, und an seiner Stelle erscheint eine Trübheit, wobei die Substanz selbst eine graulich-weifse Farbe annimmt. Die Verdunkelung ist über die ganze Hornhaut verbreitet, und die undurchsichtige von einer gelblich schmutzigen Farbe. Bei diesem Uebel ist zu gleicher Zeit das Auge eingefallen, die Gesichtsfarbe bleich, und der ganze Körper abgemagert. Der Grund des Uebels ist die durch die Krankheit und durch die Behandlung entstandene Zerrüttung des Reproductionsprocesses. Die Behandlung ist gemeinhin ohne Erfolg, weil die Reproduction selbst in ihren ersten Momenten leidet, wodurch jeder Heilungsversuch vereitelt wird, der durch die gänzliche Herstellung des normalen Reproduzirens, im ganzen Körper allein, in Ausführung gebracht werden kann.

Exanthematische Verdunkelungen.

Man versteht darunter sowohl diejenigen, welche im Verlaufe der exanthematischen Krankheiten, als auch solche, die nach Abtrocknung derselben das Auge befallen. Die Letzteren werden auch zu den metastatischen gerechnet, wohin doch nur einige von ihnen gehören. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs nicht manche Hornhaut-

Verdunkelungen mit einem gleichzeitig vorhandenen, oder vorhanden-gewesenen Ausschlage einen wesentlichen Zusammenhang haben, und dafs durch die Art des Ausschlages eben deswegen die Form der Hornhaut-Verdunkelung bestimmt werde. Wie dies bei dem Daseyn des Exanthems möglich ist, läfst sich leicht einsehen, wenn man bedenkt, dafs die Conjunctive als solche nicht aufhört, ein Theil der allgemeinen äufserlichen Decke zu seyn; aber dafs auch nach der Abtrocknung eines bestimmten Ausschlages, das Leiden der Hornhaut, dennoch unter einer ganz bestimmten Form entsteht, die man unter keinen anderen Umständen wieder findet, läfst sich daraus erklären, dafs manche Krankheiten, deren hervorstechendste Erscheinung der Ausschlag ist, nach Abtrocknung desselben noch nicht ganz verlaufen sind, sondern noch andere Zufälle hervorbringen. Ich erinnere hier nur an das Folgestadium, das man bei den acuten Exanthemen angenommen hat. Gehört unter diese Zufälle auch die Verdunkelung der Hornhaut, so wird diese nothwendig den Character der ganzen Krankheit in ihrer Form, oder vielmehr dieser wird sich durch sie ausdrücken. Dadurch kamen die älteren Augenärzte zur Annahme einer morbillosen, variolosen etc. Verdun-

kelung, welche von den Neuern mit Unrecht bestritten wurde.

Sind also exanthematische Hornhaut-Verdunkelungen nach dem Begriffe, den wir damit verbinden, an sich nicht zu läugnen, so frägt es sich hier nur, ob solche in diese Abtheilung gebracht werden müssen oder nicht? Um hierüber zu entscheiden, gehen wir auf dasjenige zurück, welches als das Characteristische dieser Abtheilung von uns angenommen wurde. Ist das Bedingende der Entstehung der verschiedenen Exantheme, mit denen die obwaltende Verdunkelung wesentlich zusammenhängt, von der Art, daſs solches auch im Verlaufe der Krankheit eine eigenthümliche Behandlung zu seiner Aufhebung erfordert, so wird die ebenfalls von ihm abhängige Verdunkelung allerdings hierher zu rechnen seyn.

Eine oberflächliche Betrachtung der sämmtlichen exanthematischen Krankheiten belehrt uns, daſs dieselben unter sich sehr verschieden sind, und daſs ihr gemeinschaftlicher Sitz, nämlich die Hautoberfläche, nicht dazu berechtige, Alle in eine Klasse zu werfen.

Die erste Art der Hautausschläge ist offenbar die, welche durch die Wirkung äuſserer schädlicher Dinge, die direct auf die Haut wirken, hervorgeht; dies aber auf sol-

che Weise, dafs die äufsere Einwirkung das, seiner Tendenz nach, auf diesem Punkte, ganz normale Reproduziren so beschränkt, dafs die Darstellung der wahren und reinen Form dadurch unmöglich gemacht wird. So lange diese Schädlichkeiten blos auf die Haut wirken, ohne die Hornhaut unmittelbar anzugreifen, können sie auch keine Entstellung der Letzteren, die unmittelbar durch sie bedingt wäre, veranlassen. Wenn aber die äufseren Schädlichkeiten von der Art sind, dafs sie zugleich gradezu auf die Hornhaut wirken, so sollte es freilich scheinen, als verdienten sie als solche besondere Aufmerksamkeit bei der Behandlung. Ob dieser Schein wirklich Grund hat, ist schon im ersten Abschnitte dieser Abhandlung untersucht worden, auf den ich daher hier wiederum verweisen darf. Da indessen Entstellungen dieser Art nicht als die Aeufserungen einer innerlichen Abweichung angesehen werden können, von denen hier doch allein die Rede ist, so ergiebt es sich: dafs Keine der Verdunkelungen der Hornhaut, deren Entstehung durch die Gegenwart eines Ausschlages dieser Art, oder durch die demselben zum Grunde liegenden Schädlichkeiten vermittelt wurde, hier näher berücksichtigt zu werden verdient.

Die zweite Art der Ausschläge ist der eben genannten gerade entgegengesetzt. In der äusseren Umgebung ist Nichts, welches die normale Repräsentation störte. Die Energie des Lebens ist bis zu dem Grade gesunken, auf welchem dasselbe die ungetrübte Reinheit seiner Form nicht mehr zu erhalten vermag. Wir finden diesen Zustand bei alten Leuten, als eine nothwendige Epoche des Lebens. Auch bei Krankheiten, in welchen die Ernährung leidet, treffen wir etwas Aehnliches. Worin beide für den äusseren Anblick so verwandte Zustände verschieden sind, kann um so weniger hier angezeigt werden, da es einer tiefgreifenden Untersuchung, ausführliche Auseinandersetzung fordern würde, blos um hierüber verständlich zu seyn.

Die hier angedeutete Gestörtheit in der normalen Gestaltung äussert sich mehr oder minder, in allen Organen, beständig aber in jedem auf eine andere Weise, welche durch die bestimmte Form und Verrichtung jedes derselben bestimmt wird. Es wird übrigens nicht in Abrede gesetzt, dass bei diesen Zuständen, auch äussere zufällige Umstände, die Form der Afterorganisirung und ihren Ort, etwanig mitbestimmen können, nur das wird behauptet, dass diese äusseren Umstände an

sich, und ohne diese Beschaffenheit des Lebens keine, wenigstens nicht diese Entstellungen erzeugt haben würden. So wie nun diese Negation eines genugsam kräftigen Reproduzirens sich auf der Haut durch den Verlust der Farbe, der Glätte, der unfühlbaren Wirksamkeit dieses Ueberzuges zu erkennen giebt, so wird sie sich in der Hornhaut durch den verminderten Glanz, durch getrübte Klarheit, und ebenwohl durch Veränderung der Farbe, und des Volumens zeigen. Bei der Entstehung des Ausschlages so wenig, als der Hornhaut-Verdunkelungen kann hier eine bestimmte Materie als Ursache gelten, es müssen daher auch Alle, die so entstanden sind, aus dieser Abtheilung verwiesen werden.

Zwischen diesen beiden extremen Arten liegt eine dritte, die sich sowohl ihrer Entstehung, als auch ihrem ganzen Wesen nach, von den Vorhergehenden wirklich unterscheidet. Die Bedingungen ihres Erscheinens sind: 1) das Eingehen eines Stoffes durch die Receptionswege in einen Körper, für welchen derselbe in diesem Zeitmomente zum normalen Ersatze ganz untauglich ist, 2) das Wirken des lebenden Körpers auf diesen Stoff, wodurch eben, weil in dem Letzteren ein Hinderniſs zur Herbeiführung

des

des rechten Resultates liegt, das Bewirkte nicht in seiner reinen organischen Form, sondern durch diesen Stoff bestimmt und verändert hervorgehen muſs.

Anmerk. 1. Ich weiſs sehr wohl, daſs ich durch das eben Gesagte keine Erklärung der Entstehung contagiöser Ausschlagskrankheiten gegeben habe, welches aber auch keineswegs meine Absicht seyn konnte. Indem ich die Bedingungen eines Factums angebe, muſs ich dies nothwendig berühren, weil es mir bei dem Entwurfe der ersteren schon von selber entsteht; das *Wie* als das Mittelglied zwischen den Ersteren und der Letzteren kann dabei immer verborgen bleiben.

Anmerk. 2. Man darf sich hierbei nicht einbilden, daſs die etwanigen Afterproducte immer unmittelbar durch den fremden Stoff hervorgebracht werden. Ich habe schon oben gezeigt, wie ein Abweichen in den ersten Momenten des Reproduzirens eine fortgehende Abweichung in allen damit zusammenhängenden Vorgängen erzeugt, deren Character aber durch die Art der ersten Abweichung bestimmt wird. Wenige Dinge kennen wir, die in allen Punkten, in welchen durch sie veranlaſste krankhafte Erscheinungen zum Vorschein kommen, unverändert wieder hervorgehen; ich nenne nur den Schwefel; doch diese sind in allen Vorgängen, welche sie durchgingen, dennoch für solche äuſserlich geblieben. Sie sind übrigens zu unwichtig, und haben hier kein Interesse, weshalb sie auch keine genauere Betrachtung verdienen.

Davon abgesehen, daſs die Beobachtung der wirklichen Entstehung von Ausschlags-

krankheiten auf diese Weise in der That nachweiset, so läſst sich aus der wahren Idee des Organischen und seiner Verhältnisse, mit dem Aeuſseren kein Grund gegen solche aufstellen. Wenn nun diese Bedingungen sich wirklich ereignet haben, so entsteht die mit dem Ausschlage zusammenhängende Hornhaut-Verdunkelung auf doppelte Art.

1) Die Hornhaut kömmt blos als Theil der äuſseren Decke in Betracht, und wird also durch eben die Miſsgestaltung bezeichnet, welche, als das Characteristische der ganzen Krankheit, die allgemeine Bedeckung des Körpers befällt.

2) Die Periode des Ausschlages ist schon vorüber, obgleich die Krankheit noch nicht ganz verlaufen ist. Sobald nun die Hornhaut besonders angestrengt wird, oder neue Schädlichkeiten auf sie wirken, wird ein Leiden derselben entstehen, welches durch das noch vorhandene Uebel mitbestimmt wird.

Die Verdunkelung selbst treffen wir wieder in einem zweifachen Zustande.

a) Entweder das ursprüngliche Uebel ist noch zugegen, und dies Leiden gleichsam noch im Entstehen;

b) oder die erste Krankheit ist ganz verschwunden, und nur das Leiden der Horn-

haut, völlig ausgebildet, allein zurückgeblieben.

Was den ersten Fall anbetrifft, so versteht es sich von selbst, daſs wir hier nicht von Verhütung der ganzen Krankheit reden, sondern nur angeben können, ob dem Entstehen von Ausschlägen auf der Hornhaut zuvorzukommen ist. Aus vielfältiger Beobachtung bin ich dahin gekommen, alle Maaſsregeln, die man dazu vorgeschlagen hat, als unnütz zu verwerfen. Die Hauptsache ist, das Auge nicht zu verletzen, nicht anzustrengen, es reinlich zu halten, aber nicht mit kaltem Wasser, selbst wenn Gewohnheit dies zu fordern schiene, im Gegentheil mit laulichem Wasser oder Milch, die der Temperatur des Auges angemessen ist. Ist die Pustel oder der Ausschlag wirklich auf der Hornhaut entstanden, so muſs man diesen sich selber überlassen, und nur im Falle des Ausflieſsens einer schädlichen Materie, das Auge reinigen. Die Heilung dieser Pustel ist von der Heilung der ganzen Krankheit abhängig, und man kann örtlich nichts thun, den Ausgang derselben zu ordnen.

Den zweiten Fall erkennt man:

α) Aus der wirklich vorhergegangenen Krankheit.

β) Es sind noch andere Zufälle damit

ableiten, und wir wären mithin durch die Umsetzung dieser Worte in der That nicht reicher geworden. Wir müssen dies sorgfältiger prüfen. Das abnormale Reproduziren erfordert äufsere und innere Bedingungen. Die inneren Bedingungen können in dem ganz normalen Reproduziren enthalten seyn, wenn solches durch äufsere Beschränkung an seiner vollständigen Repräsentation gehindert wird. Wiederum kann das Aeufsere in seinem richtigen und sonst nothwendigen Verhältnisse die äufsere Bedingung werden, wenn das Reproduziren sich nicht gegen diese seinem vollkommenen Zustande angepafste Umgebung rein zu behaupten vermag.

Der dritte Fall ist, wenn durch innere und äufsere Umstände das normale Reproduziren gestört ist; wenn die äufsere Umgebung, wie in dem ersten Falle, und das Reproduziren, wie in dem letzten beschaffen ist.

Sind innere Hindernisse des normalen Reproduzirens zugegen, so wird sich dies vorzugsweise da äufsern, wo noch eine äufsere Beschränkung hinzukömmt. Wenn also nach Blattern und Maseern etc. das noch nicht ganz in die alte Ordnung zurückgekehrte Reproduziren, sich blos durch vermehrte Se- und Excretionen, Durchfälle, Speichelflüsse, Schweifse etc. äufsern mögte, so tritt, sobald z. B. die Hornhaut besonders affizirt ist, um so mehr, wenn dasselbe in den Richtungen, auf welchen es zur Normalität zurückstrebte, aufgehalten worden, Entstellung derselben ein. Da nun aber das Reproduziren nur in der vollständigen Harmonie des Ganzen gleich stark für jeden einzelnen Theil, und für alle wirken kann, sobald

diese Harmonie aber aufgehoben ist, die Verstärkung oder vielmehr verstärkte Richtung des Reproduzirens nach einer Seite, mit einer verminderten nach den Uebrigen verbunden ist: so würden bei diesem krankhaften Zustande, die abweichenden Reproductionserscheinungen immer da am stärksten hervortreten, wo in dem Aeusseren, dem Reproduziren die gröfsten Hindernisse gesetzt wurden. In eben dem Maafse aber, wie in dem stärker affizirten Theile diese Alterbildung erscheint, wird sie in dem minder affizirten verschwinden, und so, indem das für diese Stelle überschüssige Reproduziren in eine andere Sphäre gezogen wird, die Herstellung hier wieder beginnen.

Anmerk. 2. Bei den Verdunkelungen nach dem plötzlichen Verschwinden chronischer Exantheme, hat man die Herstellung des Uebels als das zweckmäfsigste Derivans angegeben. Diese Sache ist nicht unwichtig; denn gesetzt, man könnte durch einen, an sich gefahrlosen Ausschlag ein sehr nachtheiliges Uebel gewifs heben, so wäre hierdurch viel gewonnen. Im Gegentheil aber hätte der neu erzeugte Ausschlag keinen vortheilhaften Einflufs auf das Hornhautleiden, so würde man seinem Zwecke gerade entgegen arbeiten, und dies hauptsächlich deshalb, weil 1) durch den Ausschlag der allgemeine Körperzustand verschlimmert, 2) durch den Zusammenhang der Haut mit der Conjunctive und Hornhaut sehr leicht dies Leiden Dieser vergröfsert werden könnte.

Die Wirksamkeit des neu erzeugten Ausschlages, kann nur folgende Gründe haben.

1) Das Uebel ist metastatisch entstanden. Man darf hoffen, wenn man die Aeufserun- der Krank-

heit nach ihrem alten Sitz leitet, daſs sie dadurch die zuletzt affizirte Stelle wieder verlassen wird. Zu dieser Hoffnung verleiten nur unsichere Beobachtungen. Metastasis ist, wie schon erinnert, die Aeuſserung einer Krankheit an einem Theile, der bis jetzt nicht von ihr angegriffen war, und unter der Form dieses Theils, wobei die übrigen Aeusserungen derselben Krankheit aufhören, das Wesen derselben aber auch den neuen Zufällen zum Grunde liegt. Es ist schon gezeigt worden, daſs dergleichen wahre Metastasen nicht entstehen können, wenn nicht der jetzt leidende Theil besonderen Schädlichkeiten zuvor ausgesetzt war. Da man diese sehr oft nicht einmal kennt, weniger noch ihre Wirksamkeit zu beurtheilen im Stande ist, so läſst sich unmöglich bestimmen, wie viel bei dem gegenwärtigen Uebel auf Rechnung der vorhergehenden Krankheit oder der neu hinzugekommenen Schädlichkeit zu bringen sey. In jedem Falle hat das Leiden jetzt einen zusammengesetzten Character, und die Ableitung des metastatischen Zufalls, wenn sie wirklich möglich wäre, könnte deshalb das Uebel nicht heben.

2) Der neu erzeugte Ausschlag wirkt blos durch Ableitung des Reproduzirens u. s. w. Man darf die Wirksamkeit desselben, als eines mächtigen derivirenden Mittels, nicht in Abrede setzen; bedenkt man aber,

a) daſs der allgemeine Affect der Haut die Augenhäute sehr leicht in Mitleiden ziehen kann;

b) daſs das In- und Exhalationsgeschäft der Haut für das normale Reproduziren so äuſserst wichtig ist, dasselbe aber durch jeden Ausschlag mehr oder weniger gestört wird;

c) dass wenn man auch die Aeusserung der Krankheit auf ihrer alten Stelle wieder erzwungen hat, neue gefährlichere Versetzungen dadurch mitnichten unmöglich gemacht werden; so wird man billig Bedenken tragen, dieses Mittel als ein derivirendes anzuwenden.

Das dritte ist die Benutzung von äusseren Mitteln, die dem vorwaltenden örtlichen Zustande angemessen sind. Die Hauptsache bei diesem ist, die innere Behandlung, ohne deren rechte Anordnung keine vollständige Heilung zu erwarten.

Kennte man den Stoff ganz, durch den die Krankheit veranlasst wurde, und wäre seine Wirkung von der Art, dass er unter allen organischen Vorgängen, seiner Natur nach unverändert, wohl aber vermehrt hervorginge, und nicht blos als letztes Resultat wieder erschiene; mögte dieser Stoff endlich für mehr als die negative Bedingung eines an sich nothwendigen Entwickelungsactes gelten, auf den ihm, sobald solcher einmal begonnen, noch fernerer Einfluss zugestanden werden könnte; so würde man auch ein echtes Antidotum dafür auffinden können. Da alles dies nicht statt findet, so bleibt es freilich möglich, diesen Entwickelungsact unter anderer Form darzustellen; durch ein specifisches Mittel ihn aber aufzuheben, wenn er

einmal begonnen, liegt nicht in unserer Macht. Alles was man in Beziehung auf den Stoff unternommen hat, stützt sich auf die Beobachtung, daſs die acuten Ausschläge am glücklichsten ausgehen, wenn die letzten innormalen Vorgänge in einem vermehrten Se- und Excerniren bestehen. Der Zusammenhang dieser Thatsachen mit dem Ausgange der Krankheit läſst sich aus dem Character der Letzteren leicht begreifen. Mit Sicherheit können wir demnach den Rath der Alten befolgen, und durch gelindes Unterstützen des Organismus, in der Richtung, in welcher er sich selber zur Normalität zurückbilden will, den glücklichen Ausgang der Krankheit bestimmen. Wie dies geschehen muſs, kann hier nicht auseinander gesetzt werden.

Zweiter Fall.

Die ausgebildete und nach dem Aufhören der übrigen Krankheit zurückgebliebene Verdunkelung, ist in ihrer Form verschieden, je nachdem sie durch den, auf der Hornhaut selbst sitzenden Ausschlag, oder durch das, mit diesem zusammenhängende, und nach seinem Ausbruche, oder gar schon nach dem Abtrocknen erfolgte Afterorganisiren, veranlaſst wurde.

In der Regel wird im ersten Falle die Verletzung schwerer und unheilbarer seyn, weil die ausgebildete Pustel als ein für die Normalität der Hornhaut relativ Aeufseres in der Zerstörung ihren Gesetzen folgt, und durch sie auch die Einwirkung anderer äufseren Schädlichkeiten möglich wird. Ist im Gegentheile die Verdunkelung ein rein innerer Vorgang, so wird die Entstellung immer noch durch die normale Form etwanig beschränkt, sie ist nicht so auffallend, und nicht so schwer zu heben. Bei dem ersten von reiner Zerstörung, und da die der Hornhaut zugeführte Masse nicht durchsichtig ist, sondern durch die Stelle und deren Wirksamkeit erst durchsichtig gemacht wird; so ist es begreiflich, dafs, wenn diese Stelle, oder ihre Wirksamkeit ganz aufgehoben, mithin der eigentliche Factor des Durchsichtigmachens verschwunden ist, die Entstellung grofs, und die Herstellung schwer seyn wird.

Im zweiten Falle ist das, wodurch die Durchsichtigkeit erzeugt wird, unverletzt, und nur die Bedingungen dazu weichen ab, das Normale wird daher nur in so fern dargestellt, als es unter diesen Bedingungen möglich ist. Man sieht geringere Entstellung — leichtere Herstellung.

Für die Heilung sind zwei Regeln wichtig.

1) Man läſst sich bei der Anwendung der örtlichen Mittel durch die Beschaffenheit des Auges, und nicht durch die Idee des Krankheitsstoffes, der dies Uebel veranlaſst haben soll, zunächst bestimmen. Specifische Mittel wende man nur da an, wenn ihre bekannte Wirkung der örtlichen Beschaffenheit des Auges entspricht.

2) Bei der allgemeinen Behandlung vergesse man nie den Ursprung des Uebels, der wenn er auch lange verschwunden scheint, doch noch immer fortwirkt.

Scrophulöse Hornhaut-Verdunkelungen.

Man hat eine eigene Scrophelschärfe mit der Eigenschaft eines merklichen Contagiums angenommen. Herr Geheimerath *Hufeland* äuſsert in seiner Schrift *) über die Scropheln, die Meinung, daſs nur unter besonderen Umständen, und in der gröſsten Höhe der Krankheit ein wirkliches Contagium entstehe. Ich kann dieser Meinung überall nicht beistimmen, da nach meiner Meinung die Scropheln als eine bestimmte Krankheit gar nicht in der Natur vorhanden

*) Ueber die Natur, Erkenntniſsmittel und Heilart der Skrophelkrankheit, eine von der Kaiserl. Academie der Naturforscher gekrönte Preisschrift von Dr. *C. W. Hufeland*, 2te Auflage, Jen. 1797.

sind. Was unsere Nosologen Scropheln nennen, ist ein Heer von Abweichungen des Ernährungsgeschäftes, dessen einzelne Arten verschiedene Ursachen, einen verschiedenen Character und verschiedene Zufälle haben.

Aus dieser Bestimmung erhellet, daſs die organischen Erzeugnisse in diesen Krankheiten, mehr oder minder unzweckmäſsig werden, daſs sie aber eine eigene, und ganz besondere Scrophelschärfe enthielten, kann mitnichten daraus geschlossen werden. Eben so ist es klar, daſs die Excreta einen Grad der Verderbniſs annehmen können, der für die, welche mit ihnen in Beziehung kommen, sehr schädlich seyn kann; dies berechtiget indessen noch gar nicht, ein bestimmtes Contagium in ihnen zu statuiren. Eine wahre Scrophelschärfe müſste der Grund der Scropheln seyn, und letztere müſsten als bestimmte Krankheitsform wirklich existiren. Nun aber ist die beginnende Desorganisation in den Säften mit den durch sie hervorgerufenen Qualitäten immer Product des abweichenden Ernährungsprocesses; ferner vereinigt der Begriff, den man mit Scropheln verbindet, so viele heterogene Krankheiten, deren Erzeugnisse unter sich so sehr verschieden sind, so daſs man entweder eben so viele besondere Schärfen, oder auch gar

keine annehmen kann und darf. Ein Contagium muſs überdies noch immer die gleiche Krankheit wieder hervorrufen, ihm liegt daher immer eine bestimmte Krankheitsform zum Grunde; da diese aber fehlt, so kann auch das Contagium nicht bestehen.

Aus allem diesen ergehet nun für unsern Zweck, daſs, wie es überhaupt keine Scrophelschärfe, kein Scrophelcontagium, keine bestimmte Scrophelzufälle giebt, auch keine Hornhaut-Verdunkelung wegen Ablagerung der Scrophelschärfe, wegen Affizirung von dem Contagium, und überhaupt keine scrophulöse Hornhaut-Verdunkelungen geben kann. Was man bisher so genannt hat, sind Abweichungen des Ernährungsprocesses, die sich an dieser Stelle äuſsern, die aber unter sich sehr verschieden sind, je nachdem das Ernährungsgeschäft von dieser oder jener Seite her angegriffen ist, in dieser oder einer anderen Richtung leidet.

2. *Von den, aus einer reinen Abweichung der Erregung entstandenen Hornhaut-Verdunkelungen.*

In dem Vorhergehenden ist es bereits angegeben worden, was wir unter Hornhaut-Verdunkelungen, aus einer reinen Abweichung der Erregung, zu verstehen haben.

Wir treffen dies Uebel dreifach verschieden an:

1) Die ganze Krankheit äufsert sich blos in dem Leiden der Hornhaut.

2) Das Leiden der Hornhaut ist Symptom der Krankheit.

3) Die Verdunkelung ist nach dem Verschwinden der Krankheit zurückgeblieben.

In dem ersten Falle ist eine örtliche Aeufserung eines allgemeinen Leidens zugegen. Die Entstehung kann nur auf folgende Weise geschehen. Indem der Organismus von irgend einer Seite her krankhaft affizirt wird, entsteht eine geringe Abweichung in dem Verhältnisse der Gegenstände des organischen Wirkens zu diesem Letzteren, das in den im vollkommenen organischen Gleichmaafse sich befindenden Organen nicht als krankhaft hervortritt, da wo aber dieses durch einen örtlichen schädlichen Affect, oder durch besondere Anstrengung eines Organs etwanig aufgehoben, tritt das örtliche Leiden sogleich hervor.

Der örtliche und allgemeine Effect sind einzeln genommen nicht hinreichend eine bestimmte Form des Uebelseyns zu erzeugen, die nur in dem Punkte zum Vorschein kömmt, in welchem Beide zusammentreffen. Die Art des Leidens wird durch die Richtung be-

stimmt, in welcher das Organische angegriffen wurde. Ich kenne nur zwei Verdunkelungen, welche, die metastatischen abgerechnet, als volle Repräsentation einer allgemeinen Krankheit anzusehen sind. Es sind dies die rheumatische und gichtische. Von der letzten Klasse unterscheiden sie sich dadurch:

a) Sie entstehen ohne vorhergehende Krankheit; mehrentheils weiſs der Kranke die Schädlichkeit, die vorher auf ihn einwirkte.

b) Wenn sie entweder von selber oder durch den bloſsen Gebrauch örtlicher Mittel abnehmen, treten andere Krankheitserscheinungen an deren Stelle hervor.

Uebrigens können beim Rheumatismus sowohl, als bei der Gicht Hornhaut-Verdunkelungen als Symptom eintreten, in welchem Falle sie bei der Letzteren oft ohne alle vorhergehende Entzündung erscheinen.

Rheumatische Hornhaut-Verdunkelung.

Rheumatismus unterscheidet sich dadurch von der Gicht, daſs seiner Entstehung keine bedeutende Fehler der Ernährung vorhergehen, sondern die bloſse Negation der Wärme, besonders nach vorhergegangener Erhitzung, und die Blosstellung einer feuchten, mit Zugwind

wind verbundenen Kälte, sogleich in den vorzüglich angestrengten, oder vorher geschwächten Theilen, die Erscheinungen eines unverhältnifsmäfsig schwachen Wirkens zu einem relativ zu starken Gegenstande erzeugt. Die Erscheinungen sind nach der Form und den Verrichtungen jedes Theils verschieden, im Allgemeinen haben sie, wenigstens auf der Mittelstufe, einen entzündlichen Character, *) welcher aus der Art ihrer Entstehung gar leicht zu erklären. Rheumatische Hornhaut-Verdunkelungen entstehen beständig mit einer Entzündung der Hornhaut, und selbst, wenn diese schon gehoben, und der Hornhaut-Flecken ausgebildet, so kehrt die Entzündung sehr oft, und bei der kleinsten Erkältung wieder zurück. Man hat gegen die Anwendung örtlicher Mittel bei rheumatischen und arthritischen Verdunkelungen gewarnt. Der Grund lag darin, dafs man sie früher anwandte, ehe die allgemeine Krankheit gehoben war, und dafs man Mittel wählte, die dem Character der Krankheit nicht angemessen waren.

*) Man erinnere sich an dasjenige, was im ersten Abschnitte über Entzündung vorgebracht wurde. S. Journal der practischen Heilkunde, 22ster Band 1stes Stück. S. 118. u. f.

Gichtische Verdunkelungen.

Gicht unterscheidet sich von Rheumatismus wesentlich dadurch, daſs schon eine Reihe von Ernährungsfehlern vorangegangen, an deren Spitze ein schmerzhaftes, die reine organische Gestalt unterbrechendes Afterorganisiren bald deutlicher bald minder deutlich hervortritt. Die Abweichungen in der Ernährung können schon eine Zeitlang gegenwärtig gewesen seyn, ohne Sichtbarwerdung einer bestimmten Krankheitsform; so bald aber ein Theil noch besonders affizirt wird, erscheinen auch die Krankheitszufälle in demselben zuerst. Ist die Hornhaut dieser Theil, so wird sie das Uebel unter ihrer Form darstellen. Die Entstehung desselben ist unter diesen Umständen immer mit Entzündung verbunden, die sehr langwierig, und eben wegen der vorhergehenden gestörten Ernährung zur wirklichen Destruction merklich hinneigt. Bei diesen Verdunkelungen sowohl, wenn noch Entzündung gegenwärtig, als auch nach deren Verschwinden, gilt besonders die Warnung gegen den Gebrauch örtlicher Mittel, ehe das allgemeine Leiden gehoben; gewöhnlich werden, wenn man durch äuſsere Mittel auf die Hornhaut wirkt, die mehr innern Theile des Auges angegriffen, und es entstehen grauer, grüner und schwarzer Staar.

2. *Symptomatische Hornhaut-Verdunkelungen.*

Ihre Heilung ist von der Heilung der ganzen Krankheit abhängig. Dies heiſst, sie können nicht geheilt werden, ohne daſs die ganze Krankheit geheilt ist, nicht umgekehrt: mit der Heilung der Krankheit verschwinden auch sie nothwendig. Einmal verdunkelt wird die Hornhaut unter dieser abweichenden Form ernährt, und in diesen Ernährungsproceſs muſs eingegriffen werden, um eine normale Restauration zu bewirken. Von der allgemeinen, für jeden bestimmten Fall verschiedenen Behandlung abgesehen, muſs hier dasselbe befolgt werden, welches wir unten bei der dritten Art sogleich anführen wollen.

3. *Die Verdunkelung ist nach dem Verschwinden der Krankheit zurückgeblieben.*

Es soll hier blos von den örtlichen und äuſserlichen Mitteln gehandelt werden. Wenn die Hornhaut verdunkelt ist, so muſs der Act der Durchsichtigmachung an diesem Platze, gleichviel wie, unterbrochen seyn, und daher ist an die Stelle der durchsichtigen Masse eine undurchsichtige getreten.

Der Act der Durchsichtigmachung kann allein aus dem normalen Zusammenstimmen

der organischen Vorgänge überhaupt resultiren, er kann daher an sich durch nichts Aeußeres wieder hergestellt werden. Soll er indessen wirklich zu Stande kommen, so müssen, wenn alle innere Bedingungen zutreffen, keine örtliche Hindernisse vorhanden seyn.

1) Die äußere Umgebung muß an dieser Stelle nicht als Schädlichkeit für den dermaligen Zustand des Organs wirken.

2) Die Stelle, die durchsichtig erhalten werden soll, muß in ihrer Integrität vorhanden seyn; sobald sie schon undurchsichtig geworden, d. h. sobald die Wirksamkeit zu ihrem normalen Bestehen unterbrochen, kann sie sich nicht durch sich selbst wieder herstellen. Treffen wir einen ausgebildeten Flecken, so haben wir zu seiner Heilung zwei örtliche Indicationen (wenn ich so sagen darf). Die Eine ist, die undurchsichtige Stelle wegzunehmen, und die Andere den Wiederersatz zu schützen.

Ueber die erste, die man allgemein freilich anerkannte, und allerhand Mittel dazu vorschlug, hat man nach meiner Einsicht doch ganz falsche Begriffe gehabt. Man dachte sich die Möglichkeit, durch äußere Mittel die innere Wirksamkeit zu bestimmen, viel zu groß. Ist es freilich nicht zu läugnen,

dafs an jeder Stelle von der äufseren Umgebung Bestandtheile aufgenommen werden, die auf die Wirksamkeit der resorbirenden Gefäfse, und dadurch auf alle, dies Organ constituirende Functionen, allerdings Einflufs haben, so kann die Verrichtung der resorbirenden Gefäfse doch mitnichten zu dem Grade erhoben werden, dafs sie etwas aufnehmen, was noch nicht in den Kreis ihrer Wirksamkeit gezogen ist. Ich habe an einer anderen Stelle schon gezeigt, dafs die beständige Wiederherstellung jedes Organs, mit einer eben so beständigen Secretion verbunden seyn mufs, und dafs die resorbirenden Gefäfse nur entweder das Secernirte, oder das aus der Abscheidung übrig Gebliebene aufnehmen können. Wenn nun aber an der verdunkelten Stelle alles, was solche ersetzt, wieder in die Form des Undurchsichtigseyns eingeht, so hilft die möglichst gesteigerte Resorption gar nichts. Die relative Steigerung der Grundfunctionen hilft überhaupt nichts, da ja nicht ihre noch bestehende Schwäche, sondern nur das örtliche Hindernifs Schuld ist, dafs kein normales Resultat erscheint. Die Zertheilung und Auflösung der Hornhautflecken ist daher unmöglich, so scharfsinnig das Räsonnement auch immer seyn mag, durch welches der vortreffliche

Richter, dieser Heros seiner Zeit, auf diese Idee geleitet wurde.

Die Wegschaffung kann nicht von Innen her geschehen, weil die vorhandene Abnormität das der Tendenz nach normale Wirken in seinen Kreis zieht. Soll dies aufhören, muſs die ganze Abnormität gänzlich weggenommen werden. Auch dies hat man eingesehen, aber in seinem Urtheile über die Art, wie es geschieht, nicht minder gefehlt. Alle Hornhaut-Verdunkelungen, die heilbar wären, müſsten nach der Meinung einiger neueren Augenärzte nicht tief liegen, man müſste mit äuſserlichen Mitteln zu ihnen hindringen können, und sie dann nun so gradezu wegätzen oder wegschaben. Nach diesem Ausspruche wären blos die Verdunkelungen der Conjunctiva heilbar, und in Hinsicht auf die Heilung wären die schärfsten Mittel die besten. Von Allem diesen bestätigt sich gar nichts. Wollen wir uns daher nicht mit völliger Unwissenheit entschuldigen, oder unerweisliche Dinge keck für Wahrheit ausgeben, so müssen wir zu einer näheren Einsicht in den Vorgang des Erhellens zu gelangen suchen.

Wenn der Anatom bei der Zerlegung und Untersuchung der Organe die einzelnen Theile derselben von einander sondert,

und sie unter allgemeine organische Formen, als Häute, Gefäſse etc. bringt, so kann dies allerdings seinen Nutzen haben. Nur darf man dabei nicht vergessen, daſs diese Theile sich in der Natur nicht so getrennt finden, und daſs sie zusammen nur die Einheit und Integrität dieses Organs ausmachen. An dem todten Auge läſst sich die Conjunctiva sowohl von den Lamellen der Hornhaut, als diese sich wiederum von einander trennen, im Leben aber machen sie zusammen nur ein und dieselbe unzertheilte Membran aus. Diese eine Membran wird nun nicht in ihren einzelnen Lamellen besonders ernährt, sondern wie die Nägel und die Oberhaut, so daſs, wenn einzelne Plättchen oben weggenommen werden, die unterliegende Fläche wieder hervortritt, die nun vollständig das Verlohrne wieder ersetzt. Nur durch diese Art des Wiederersatzes läſst sich die Heilung der Flecken begreifen. Bliebe immer die obere Lamelle unverändert, indem das künstlich verzehrte gleich wieder ersetzt würde, so wäre die Heilung der Hornhaut-Verdunkelungen undenkbar. Denn

1) Da der Grund des Durchsichtigseyns in der Stelle liegt, wo die Durchsichtigmachung vor sich geht, so ist es begreiflich, daſs, wenn eine solche Stelle überhaupt weg-

genommen wird, auch ihre organische Wirksamkeit aufhören muſs, mithin die abgesetzte Masse nicht mehr durchsichtig werden kann.

2) Die Hauptwirkung der Mittel erstreckt sich immer nur auf die Stelle, die von ihnen berührt wird. Wenn diese Stelle sich, so wie Theile derselben weggenommen wären, immer sogleich wieder restaurirte, so müſste die Wirkung der Mittel nothwendig oberflächlich bleiben, und tief liegende Verdunkelungen wären demnach unheilbar.

Auch durch sehr leicht zu machende Beobachtungen wird unsere Meinung bestätigt. Es giebt Verdunkelungen, die sichtlich in den hinteren Platten der Hornhaut liegen, die auf den Gebrauch gelind-ätzender Mittel hervortreten, auf die Oberfläche kommen, und so ganz verschwinden. Die Aufhebung der Verdunkelung durch äuſserliche örtliche Mittel geschieht, wie es uns dünkt, auf folgende Weise.

Indem durch gelind-ätzende Mittel die Oberfläche der ganzen Hornhaut angegriffen wird, werden eben diese angegriffenen Theile der organischen Wirksamkeit dadurch entzogen, ein Gegenstand für die tiefer liegenden resorbirenden Gefäſse. So wie diese sie aufnehmen, tritt die unterliegende Lamelle

wieder hervor, die immer wieder verzehrt wird, bis dahin, wo der Flecken aufhört, und das Ganze (welches in seiner Totalität immer wieder ersetzt wurde, in seinem Ersatze aber sich nach der Stelle richtete, wo solcher aufgenommen wurde) völlig klar ist.

Die öligen Mittel, denen zu Liebe man einen eignen Zustand der Straffheit annahm, von dem man doch keinen vernünftigen Begriff hatte, sind in ihrer Wirkung mit den ätzenden Mitteln sehr verwandt, wie dies schon der scharfsinnige *Richter* vermuthete. Zur Erhaltung der Integrität der Oberfläche der Hornhaut ist eine beständige Exhalation, das Bespülen mit der Thränenfeuchtigkeit, das Zusammentreffen mit der atmosphärischen Luft durchaus nothwendig; sobald man daher durch irgend ein Mittel diese Bedingungen der Erhaltung stört und aufhebt, muſs nothwendig eine allmählige Verzehrung und Resorption dieser Oberfläche entstehen. Ein zweiter Nutzen, den die öligen, wenn sie nicht ranzig sind, und besonders die schleimigen Mittel bei Verdunkelungen der Hornhaut haben, besteht darin, daſs sie in dem Falle, wenn die äuſserliche Luft, oder das Reiben der Augenlieder eine normale Reproduction verhindern, die äuſsere Fläche durch Ueberziehung dem Einflusse dieser

Schädlichkeiten ganz entziehen, oder ihn wenigstens mildern.

Ich schlieſse hier diese Bemerkungen. Keine Geschichte der Hornhaut-Verdunkelungen wollte ich schreiben, nur eine Hinweisung auf dasjenige, welches bei einer solchen Geschichte berücksichtiget werden muſste.

Sollte auch diese den Kenner nicht befriedigen, so mag die beschränkte Lage des Verfassers ihn entschuldigen, welche ihm die Muse und Geistesfreiheit raubt, die zur Vollendung seiner Arbeiten erforderlich wäre. Vielleicht, daſs ein milderer Boden einst edlere Früchte zur Reife bringt.

II.

Practische Beobachtungen

vom

Hrn. Hofrath und Landphysicus

Dr. Henning

zu Zerbst.

1.

Geschichte einer Bauchwassersucht bei einem drittehalbjährigen Kinde.

Im Februar 1805 kam eine hiesige Soldatenfrau zu mir, und bat mich, ihr drittehalbjähriges Kind von einer Geschwulst des Leibes zu befreien. Die Frau war, wie dergleichen Leute gewöhnlich, sehr arm, und da ihr Mann, außer seinem Traktamente und einiger Handarbeit nichts aufwenden konnte, die Frau überdies durch

Waschen bei andern Leuten ihr Brod mit verdienen muſste, so muſste ich die Arzneien aus dem Armeninstitute hergeben. Beide Eltern waren wegen ihres Bröderwerbes oft gezwungen, das Kind, ehe es erkrankte, andern Leuten zu überlassen, wo denn das arme Geschöpf, so wie bei den Eltern auch schon selbst, nichts als Brod und Kartoffeln zu seiner Nahrung bekam. Das Kind, ein Knäbchen, war völlig atrophisch, äuſserst abgezehrt, fieberte, hatte überall scrophulöse Drüsenanschwellungen, konnte wenig oder gar keinen Urin lassen, hatte wenig Leibesöffnung, schwitzte gar nicht; dabei zeigte es vielen Heiſshunger, immerwährenden Durst; der Leib war so ungeheuer angeschwollen, daſs derselbe an zwei Leipziger Ellen in der Peripherie maaſs, war stark gespannt, hart, und das darin enthaltene Wasser schwapperte bei der geringsten Erschütterung auf das heftigste; der Nabel war so hervorgetrieben, daſs derselbe aufzuplatzten drohete. Alles eine traurige Aussicht für den heilenden Arzt, und nichts war gewisser, als unter diesen Umständen den Tod mit aller Wahrscheinlichkeit zu bestimmen und vorherzusagen. Die bisher geführte klägliche Diät lieſs also allerdings nichts anders vermuthen, als daſs die sämmtlichen zur Chyli-

fication erforderlichen Organe heftig erkrankt und alle Absonderungswerkzeuge so unthätig wären, daſs ohnstreitig alle hierher gehörige Functionen gänzlich unterbrochen seyn muſsten. Ich gestand meine Besorgniſs und die wahrscheinliche traurige Zukunft der Mutter ein, konnte auch in Wahrheit nichts versprechen, als den wahrscheinlichen Tod bestimmen. Das dringende Bitten der Mutter entlockte mir aber doch den Muth, alles zu versuchen, was nur der Arzneivorrath an Mitteln gegen diese Krankheit aufzuweisen hat. Mit wenig Muth fing ich denn die Kur des Kindes an zu übernehmen, und nahm sogleich des verewigten und um die Arzneikunde unvergeſslichen *Lentins* Fingerzeig: daſs das Lymphsystem bei der Wassersucht jederzeit verdächtig sey! als Basis zur etwanigen Heilung an. Da ich aber ganz vorzüglich bei diesem Kranken, schon wegen der elenden Nahrung und Abwartung, theils einen wahren zähen Kleister (?), theils aber auch Wurmstoff (?) sicher und dreist in den Verdauungsorganen vermuthen konnte, so reichte ich ihm vor allen Dingen, theils um diesen Kleister auszuleeren, theils jener schon gewöhnlichen Unthätigkeit und Reizlosigkeit der ersten Wege einigermaſsen entgegen zu gehen, ein aus Jalappenpulver mit

versüfstem Quecksilber vermischtes ziemlich starkes Abführungsmittel. *) Dieses Mittel führte einige wässerige Stühle ab, die mit mehr und weniger üblem Geruche verknüpft waren. Jene ungeheure ausgetretene, und die in den Lymphkanälen und Eingeweiden leimartig verkleisternde Masse sowohl mobil (??), als auch die einsaugenden reizlosen Gefäfse wieder thätig zu machen, war wohl hier der Gesichtspunkt, wonach der Arzt sehen mufste. Ohne mich also an irgend ein System zu binden, und nach einer sinnreich ausgedachten neuern Nomenclatur in der Praktik zu richten, fing ich meinem Ziele an entgegen zu gehen, und richtete meine Verordnungen darnach ein. Es wurde dem Kinde die Tinctur der *Digitalis* alle 2 Stunden zu 10 Tropfen verordnet, und der Unterleib täglich drei bis viermal mit der flüchtigen Salbe, wo zu einer Unze derselben eine Quente Canthatidentinctur gemischt ward, eingerieben. Ununterbrochen nahm das Kind acht bis zehen

*) Höchst wahrscheinlich hätte ich hier nach der Erregungstheorie, weil asthenischer Zustand direct und indirect gegenwärtig war, meine Heilmethode mit insitirenden Mitteln anfangen müssen, und die Fortschaffung des Uebels vielleicht dem Opium, Wein und der Peruvinde ganz allein überlassen sollen!

Tage diese Mittel, ohne daſs ich im mindesten nur einige Veränderung gewahr wurde, der Leib im Gegentheile schwoll noch mehr an, das Fieber ward lebhafter, der Urin floſs durchaus nicht stärker, und die Leibesöffnungen waren und blieben sparsam, hart und ganz trocken. Ein Beweis, wie reizlos die Eingeweide waren, und welche Menge eines vorräthigen Kleisters die Gedärme noch anfüllen muſste (?!). Ich änderte daher meine Idee, und glaubte, daſs, wenn ich vielleicht den Darmkanal erst noch mehr würde entledigt haben, so würden jene Mittel nutzbarer angewendet werden können; jedoch hielt ich stets auf das Lymphsystem meinen Gesichtspunkt hingerichtet. Ich lieſs daher folgende Mischung nehmen: ℞ *Calomel. gr. v. Tart. Emetici gr. iij. Tart. Tartarisati* und *Pulv. Jalapp.* āā ʒj. Hiervon gab ich alle 4 Stunden zehn Gran, und befahl, daſs der Knabe jedesmal eine Tasse Wachholderthee mit Honig nachtrinken muſste. Die Einreibungen auf den Unterleib aber lieſs ich fortsetzen. Nach den Gebrauch dieses Mittels erlangte ich endlich, daſs der Knabe täglich einige starke Ausleerungen bekam, die völlig dem Maurerleime ähnlich waren und einen äuſserst üblen Geruch verbreiteten; inzwischen änderte sich



die Geschwulst des Unterleibes nicht im mindesten. Der Leib blieb ausgedehnt hart, schmerzhaft und glänzend; auch blieb das Fieber wie es war. Ich verordnete noch dazu erweichende Klystiere und fuhr mit dem Gebrauche dieser Mittel fort. Ohnerachtet ich unermüdet wohl an vierzehn Tage auf diese Weise meinen Kranken behandelte, so gewann ich im Ganzen nichts, als daſs der Kranke täglich zwei, drei bis vier Stühle bekam, die doch endlich mehr flüssig und breiartig wurden, in der Hauptsache aber wurde nicht im mindesten etwas mehr geleistet. Unter diesen Umständen griff ich also wieder zur *Digitalis*, und lieſs von nun an vom Kraute dieser Pflanze folgende Abkochung machen. ℞ *Hb. Digitalis Purpureae ʒj. Coqu. c. s. q. Aquae font. ad Colat. ℥x. deind. add. Tinct. Antimonii Huxh. ʒj. Syrup. de Canela ℥j. Napht. Vitriol. ℈ij.* Hiervon wurde um die dritte Stunde ein Eſslöffel voll gegeben. Die ersten Dosen erregten Erbrechen; hernach aber behielt der Kranke ohne alle widrige Empfindungen dies Arzneimittel bei sich. Ich hatte beim Gebrauche dieser Abkochung wieder alle nur mögliche Geduld, und ob ich gleich volle acht Tage damit beharrlich fortfuhr, so richtete ich gegen den wassersüchtigen Zustand

des

des Kindes nichts aus. Die dabei angewandten Klystiere führten immer noch eine Menge leimartigen Koth aus, wodurch aber das arme Kind nicht im mindesten erleichtert ward. Die Mutter voller Verzweifelung bat flehentlich um Hülfe, und ich, fast außer aller Hoffnung helfen zu können, redete, sie zu trösten, zu, ohnerachtet ich den Tod als etwas völlig unvermeidliches glaubte. Ich rieth also noch getrost mit dem Mittel fortzufahren, ich stand völlig in der Meinung, wenn hier unter diesem Umstande die *Digitalis* nichts leistete, kein ander Mittel mehr etwas leisten würde. Nachdem ich den Knaben nun noch einige Tage lang mit der *Digitalis* behandelt hatte, fiel mir endlich die *Belladonna* ein; und ehrlich gestanden, auf gut empirisches Glück, entschloss ich mich, hiermit einen Versuch anzustellen, ob vielleicht der Nachtschatten gegen diese hartnäckige Wassersucht, die ich nur immer als eine secundäre Krankheit ansah, und die doch lediglich ihren Ursprung im Lymphsysteme hatte, etwas leisten würde. Ich liess daher die Frau mit dem Kinde zu mir kommen, und untersuchte den Zustand des Kindes noch einmal ganz genau; liess die Einreibungen des Baumöhls, wovon ich oben schon gesprochen habe, wieder fortsetzen,

und verschrieb folgende Pulver: ℞ *Pulver. Hb. et Rad. Belladonn. grana tria, Sacchar. alb. unciam semis. dividat. in 12 part. aequal. D. S.* Alle 3—4 Stunden eins mit Wasser zu geben. Ganz voller Vertrauen griff die ängstliche Mutter unter wahrer Befolgung der Diät nach diesem Mittel, und auch wahrlich mit Recht. Noch hatte der unglückliche Knabe kaum diese zwölf Pulver verzehrt, als schon die Mutter mit der gröſsten Freude ihres Herzens mir die frohe Nachricht brachte, daſs sich ihr Kind bessere. Sogleich ging ich mit zu dem Kranken, und wie groſs war mein Erstaunen, als ich wirklich die bewundernswürdige Veränderung des Kranken gewahr wurde. Das Ansehen war munterer, die Farbe lebhafter, die Augen verriethen nicht mehr den widrigen wäſsrigen, faden Blick, der Puls des Kindes war voller und lebhafter, der Bauch weicher, nicht so fürchterlich gespannt, dabei hatte das Kind eine warme, feuchte Haut, hatte zum Erstaunen der Eltern Urin gelassen, und täglich sechs bis sieben äuſserst stinkende, schleimige, aſshafte Stühle gehabt, war seit gestern weniger eigensinnig und fieberhaft gewesen. Der Genuſs der *Belladonna* hatte dem Kinde, wiewohl dies zuweilen geschiehet, nicht die mindesten widrigen Empfin-

dungen verursacht; nur erzählte mir die Mutter, es wäre das Kind nach den ersten beiden Pulvern etwas schwindlich geworden; allein keine Trockenheit des Halses, noch Verdrehen der Augen, noch Zuckungen hätte sie bemerkt. Ich ward durch diese vortrefflichen Fortschritte, die zumal so schnell erfolgten, dreister, und gab in eben den Zwischenräumen nunmehro einen halben Gran des Mittels zur ordentlichen Gabe. Es wurde daher alle 3 Stunden ein solches Pulver gegeben, und nachdem binnen drei Tagen abermals 12 Stück Pulver verzehrt worden waren, fiel der ungeheuer angeschwollene dicke Bauch so merklich zusammen, daſs kaum die Hälfte des vorigen Volumens übrig blieb. Während des Gebrauchs dieser Portion ging der Urin stromweis ab, und die Leibesöffnungen erfolgten unter derselben Gestalt täglich 4 — 6 mal mit auffallender Erleichterung des Kranken. Die bisher so geschwächten Kräfte des Kindes lieſs ich zuweilen durch ein wenig alten Franzwein theelöffelweis unterstützen. Nun immer mit noch mehrerm Muthe erfüllt, zumal da keine widrige Einwirkungen statt fanden, verschrieb ich nunmehr zu jeder Gabe ¾ Gran, und diese Portion wurde alle 3 — 4 Stunden gereicht. Dabei, um die Kräfte zu unterstützen

und zu erhalten, liefs ich täglich einige Theelöffel Wein und etwas Fleischbrühe fortnehmen. Alles ging seinen erwünschten Gang, und da die Mutter eine folgsame, vernünftige Frau war, so hatte ich nicht nöthig, nur im mindesten etwas anders zu verordnen. Nachdem das Kind die fünfte Portion der Pulver, in denen ich zur Gabe der Belladonna bis zu einem Grade stieg, genommen hatte, reichte ich aus Rhabarber mit der Magnesia eine gelinde Abführung (?!) und liefs darauf ganze acht Tage hindurch folgendes Mittel nehmen: ℞ *Extr. Cort. Cascarill.* ʒj. *Solv. in* ▽ *Cinnam. aquosae* ℥j. *Liqu. Veget. Anodyn.* ʒj. *D. S.* Alle 4 Stunden 40 Tropfen mit etwas Wasser zu geben. Hiernach bekam der Kranke lebhaftern Appetit, gewann an Kräften, und seine Gesichtsfarbe wurde munter und wohl; das Laufen, welches bisher mühsam und schwankend gewesen war, wurde fester und die Haltung des Körpers grader. Der Bauch und die sonst geschwollenen Schenkel hatten fast ihre natürliche und verhältnifsmäfsige Gröfse und Umfang, und nichts war mehr übrig, als den Knaben nur vor der Wiederkunft des Uebels zu sichern. Nachdem ich, wie gesagt, volle acht Tage lang so fortgefahren war, bekam der Kranke alle Morgen und alle Abende ein Pulver aus einem halben Grane

der *Belladonna* mit Zucker und Fenchelöhl abgerieben, und den Tag über eine Abkochung der Chinarinde, wo auf 4 Unzen eine Drachme *Extr. Cascarill.* gemischt war, und wovon alle 3 Stunden ein kleiner Eſslöffel gereicht ward, und anstatt der Einreibungen mit Baumöhl wurde der Kranke täglich zweimal mit wollenen Lappen, die in Dampf von Wachholderbeeren und Bernstein durchräuchert waren, frottirt.

Auf diese Weise hatte ich die Freude, ein fast gänzlich verlornes Kind, daſs beim ersten Anblick Mitleid und Eckel erregte, nach 11 vollen Wochen vom Tode befreiet zu sehen, und seinen zwar armen, aber doch braven Eltern, gesund und wohl wieder geschenkt zu haben. Daſs Kinder oft entsetzlich leiden können, ohne zu sterben, hat mir dieser Fall auch bewiesen; alles kömmt nur darauf an, daſs Folgsamkeit und strenge Ordnung beobachtet wird. Zur Ehre der armen Eltern muſs ich sagen, so arm sie auch waren, daſs sie selbst den letzten Groschen oft hergaben, um in der diätetischen Vorschrift nichts zu verabsäumen, und ohne Befolgung dieses wichtigen Theils der Kur wäre das Kind gewiſs, aller ärztlichen Mühe ohngeachtet, ein Raub des Todes geworden. —

2.

Heilung einer Anlage zur Amaurosis durch die Belladonna.

Ein Mensch von einigen 40 Jahren, mit Namen S —, ward wiederholter Verbrechen halber in das hiesige Zuchthaus gebracht. Bisher an eine herumschweifende und unordentliche dissolute Lebensart gewohnt, mufste er nun eingesperrt an dem Wollrade arbeiten, und hatte freilich gegen die vorige Zeit wenig Genufs der freien frischen Luft. Von kleinem gedrungenen Körperbaue, schwarzbrauner Farbe, schwarzen glänzenden Augen, stets einen langsamen vollen Puls habend, dem Tabakrauchen ergeben, ehedem verheurathet, an eine gute nahrhafte Lebensart gewöhnt, niemals krank gewesen, besonders an keiner Ausschlagskrankheit, fing er sich, nachdem er drei Monat im Arreste zugebracht hatte, über Schwäche seines Gesichts an zu beklagen, welche so schnell zunahm, dafs er, besonders des Morgens und Abends, wegen fast gänzlicher Unfähigkeit zum Sehen, kaum allein gehen konnte. Da er nun besonders beim Spinnen gebraucht wurde, und nach dem Zeugnisse des Spinnmeisters ein sehr guter Spinner war, so glaubte ich,

da er zumal über eine Flor ähnliche Düsternheit und Nebelartige Schatten vor den Augen klagte, daſs er bei der feinen Wollspinnerei sein Gesicht übermäſsig anstrenge, und verbot ihm deshalb, zumal da er sich in Rücksicht des Fleiſses sehr auszeichnete, das anhaltende strenge Arbeiten, lieſs ihm Blasenpflaster zwischen die Schultern legen, Fuſsbäder gebrauchen, und gab ihm, der veränderten Lebensart halber, ein Abführmittel; allein dies wirkte nichts zur Besserung, sondern die Schwäche der Augen nahm vielmehr zu. Er muſste also aus der Spinnstube entfernt und auf meinen Rath zur Arbeit in der freien Luft beim Holzspalten, Graben u. s. f. gebraucht werden; indem der Mensch bisher so sehr an die freie Luft gewöhnt war. Auch da er sonst wohl gut gelebt hatte, und nun mit der zwar sättigenden, aber doch sparsamern Zuchthauskost verpflegt wurde, so erhielt er auf meine Verordnung zu Zeiten etwas gutes Bier. Allein alles dies bewirkte nichts, vielmehr fing er an, sich über zunehmende Dunkelheit des Gesichts zu beklagen, es erschienen ihm lauter rothe und violette Punkte und Streifen vor den Augen, die Pupille ward gröſser und verlor ihre zusammenziehende Bewegung; das Auge blieb schön, glänzend und

schwarz, doch verrieth es eine Art starren Blick; zugleich beklagte er sich über einen anhaltenden Druck mitten auf dem Kopfe und ein Reifsen in allen Gliedern. Eine sonstige Neigung zum Transpiriren des Nachts hatte sich gänzlich verloren, und da die Gefangenen nach der hiesigen Einrichtung unter Friesdecken schlafen, so hatte er des Nachts hindurch nie warm werden können. Ich schloſs, daſs ohnstreitig ein rheumatischer Reiz gegenwärtig seyn, und vorzüglich auf das Organ des Gesichts wirksam seyn müsse. Daſs die Netzhaut bereits leide, war wohl schon merkbar aus den Erscheinungen der rothen und violetten Streifen und Punkte während des Anschauens der Objecte. Sein Puls war während der Zeit, wegen Mangel an starker Bewegung, weit voller und härter geworden, und da er nach der ökonomischen Einrichtung des Instituts oft mehlige und *Hülsen*speisen genieſsen muſste, so glaubte ich auch, in seinen Verdauungsorganen etwas suchen zu müssen, was vielleicht jene Anlage befördere und unterhalte. Ich lieſs daher die Zugpflaster wiederholen, und gab einige Tage hindurch auflösende und ausleerende Mittel; worauf ich sogleich Gebrauch von dem *Extr. Aconiti* zu einem halben Grane alle 4 Stunden machte. Ob ich gleich dieses Mittel

mit Fuſsbädern, wärmerem Verhalten u. s. f. verband, so wurden die Klagen im Betreff des Gesichts immer lebhafter. Der Kranke verlor fast alle Fähigkeit zum Sehen, und stets schwebten ihm Punkte und Streifen von verschiedener Farbe vor den Augen; selbst wenn er gegen den blauen Horizont blickte, sah er Flecken, Flor, Spinnengewebe, Stellen, wie groſse Baumblätter, aber täglich von dunklerer Farbe; dabei ward die Pupille immer reizloser und unbeweglicher. Blutlassen am Arme, Schröpfen auf dem *Processu Mastoideo*, Blutigel an den Schläfen und Augen vermogten nichts. Der Gebrauch des Quecksilbers war eben so unwirksam, als der Gebrauch der Arnica. Kaltes Wasser auf den Kopf, im Genicke, und laue Fuſsbäder mit Senf thaten gar nichts. Ich verfiel, da ich so mancherlei in einem Zeitraume von drei Monat vergeblich angewendet hatte, und ich meinen Verdacht auf einen arthritischen Stoff hatte, auf die *Belladonna*; und nachdem ich den Kranken, der nun schon seit einiger Zeit von aller Arbeit dispensirt war, ein starkes drastisches Purgirmittel gereicht hatte, so gab ich ihm sogleich Morgens, Mittags und Abends folgendes Pulver: ℞ *Pulv. Hb. et Rad. Belladonn. gr. j. Sacchar. citrati gr. ss.* und befahl, so-

bald sich Trockenheit des Halses, Doppelsehen und Zuckungen einstellen sollten, ihm eine Tasse laue warme Milch zu geben. Allein nur ein leichter Schwindel mit Uebelkeiten stellte sich die ersten Tage ein. Da aber beim Gebrauche dieses Mittels sein Puls heftiger wurde, so befahl ich nachmals ein Aderlafs von einigen Unzen, Senfteig an die Waden und vieles flüssiges Getränk von abgekochten Gersten zu reichen. Der Nutzen, den auch hier mir die *Belladonna* gewährte, war bewundernswürdig, und von so auffallender Wirkung, dafs, da der Kranke noch nicht dreifsig Gran verschluckt hatte, derselbe schon wieder die Gegenstände auf einige dreifsig bis vierzig Schritte erkennen konnte. Unter diesen günstigen Erscheinungen wurde mit diesem Mittel ununterbrochen fortgefahren, und der Kranke erhielt in Zeit von einem Monate sein Gesicht *vollkommen* so wieder, wie vorher.

Auffallend war es, dafs hier die *Belladonna* so stark auf die Urinwege wirkte; der Kranke mufste unaufhörlich zum Nachtgeschirre gehen. Schweifs erfolgte nur zur Nachtzeit, und dieser verrieth nichts sonderbares. Ein Jahr nachher, da während dieses Zeitraums der Kranke nicht Ursach gehabt hatte, sich zu beklagen, stellte sich abermals eine

Dunkelheit des Gesichts ein. Auch erschienen wieder Flecken so ziemlich stark vor den Augen; allein ein paar starke gereichte Abführmittel, und nachher 16 Gran *Belladonna* befreieten den Kranken abermals von seinen Leiden, so dafs derselbe jetzt völlig hergestellt ist, und zu jeder Arbeit, die in dem hiesigen Zuchthause veranstaltet und befohlen wird, ohne allen Nachtheil für ihn, gebraucht werden kann. Auch diesmal ging die Krise durch den Urin vor sich, doch nicht so stark, wie das erstemal.

Ich wünschte sehr, dafs dieser kleine Beitrag zur Geschichte der Augenkrankheiten, besonders der Amaurosis, von Nutzen seyn möge, und mehrere Versuche Anderer dies Heilmittel bestätigen mögen. —

3.

Geschichte eines vier volle Tage lang anhaltenden Schluckens.

Herr Dr. *Hansa* zu Töplitz lieferte im 4ten St. des 6ten Bds. dieses Journals eine Krankengeschichte von einer Frau, die 40 Stunden lang einen convulsivischen Schluk-

ken gehabt hatte, dessen Ursach eine von Galle entstandene Ergiefsung gewesen war. Die Leser dieses Journals werden es mir erlauben, dafs ich Ihnen einen ähnlichen Fall erzähle, wo der Schlucken volle vier Tage und drüber mit unbeschreiblicher Wuth dauerte, und der so heftig war, dafs der Mann, der daran darnieder lag und noch lebt, selbst von seinen Verwandten und Freunden es hören mufste, dafs man ihn auf einige Schritte von seiner Wohnung entfernt ganz deutlich könne schlucken hören. Nur war bei der Kur desselben der Unterschied, dafs ich mit dem ersten Augenblicke erfuhr, dafs der Kranke einen heftigen Aerger gehabt hatte. —

Hr. H—, ein hiesiger Thorschreiber, der ein sehr ordentlicher Mann war, dabei äufserst ambitiös und von einem heftigen *cholerischen* Temperamente beherrscht *wurde*, bekam mit einem seiner Vorgesetzten einen Streit, der sehr heftig ablief. Der Mann, der ohnehin reizbar, ambitiös, und sich seiner Ordnung im Dienste bewufst war, fühlte sich dadurch nicht allein heftig gekränkt, sondern auch stark beleidigt. Ich wurde Tags darauf (16. Jan. 1789) gerufen, und fand den Mann im Bette liegend, von einem heftigen Schlucken und starkem Fieber befallen,

mit heftigem vollen harten Pulse, Drücken in der Herzgrube, rothem aufgetriebenen Gesichte, verstopft, trockner weifsbelegter Zunge. Da man mir auf mein Befragen, was der Kranke gemacht habe, sogleich alles erzählte, so verordnete ich ein erweichend Klystier und, zumal da der Mann hämorrhoidalisch war, ein starkes Aderlafs, innerlich verschrieb ich die Riverische Mixtur, um gelinde aufzulösen, die convulsivische Verfassung des Magens aber zu mildern, das flüchtige Liniment. Kaum hatte der Kranke einige Löffel voll von der Arznei genommen, so brach er dieselbe unter heftigem Schlucken wieder weg, und von diesem Augenblicke an, nahm der Schlucken so zu, dafs ich und alle Umstehenden in die gröfste Angst versetzt wurden. Ein Brechmittel, zumal da die Natur schon allein den Weg zeigte, war hier mehr denn zu deutlich indizirt; allein die Congestion, die Krämpfe, die Hämorrhoidalzufälle, die so eigne Reizbarkeit der Nerven, die noch immer anhaltende Verstopfung, alles dies setzte mir einen unübersteiglichen Damm entgegen — und doch sahe ich ein, dafs mein Kranker ohne diese Ausleerung dem Tode entgegen ging. Ich verordnete daher ein Senfpflaster über den ganzen Unterleib, und liefs eine von Mandelöhl, arabischem Gummi

und Sauerhonig zubereitete Mixtur nehmen; allein auch diese wurde sogleich weggebrochen. Indessen hatte der heftig harte Puls nach dem vorgenommenen starken Aderlaſs sich vermindert, und die überaus groſse Röthe des Gesichts hatte sich in etwas verloren; doch war der Leib noch gespannt, und wenn man auf die Magengegend drückte, so empfand der Kranke einen lebhaften Schmerz; ich lieſs dieserhalb einen Umschlag von Milch und Seife lauwarm überlegen. Der Schlukken dauerte heute den 17ten mit aller Heftigkeit ununterbrochen fort, mitunter entstanden Neigungen zum Erbrechen; übrigens war alles wie gestern.

Den 18ten früh klagte der Kranke, daſs er die ganze Nacht elend zugebracht, der Schlucken habe unaufhörlich fortgetobt, und er habe nicht einen Augenblick Ruhe gehabt. Der Puls war voll und weich, die Zunge sehr unrein und belegt, der Leib gespannt; offner Leib war blos nach dem Lavement erfolgt. Ich entschloſs mich heute, trotz des anhaltenden Schluckens, ein Brechmittel aus Brechweinstein, Ipecacuanha und Weinsteinrahm zu geben. So ungern der Kranke es that, so nahm er auf mein Zureden willig ein. Hierauf erfolgte ein viermaliges Erbrechen, wodurch zwar eine groſse

Menge Galle ausgeleert, der Kranke aber auf keinen Fall von seinem heftigen Schlucken befreiet wurde; im Gegentheile wurde derselben noch stärker. Nach unten zu hatte das Brechmittel einigemal gegen Abend gewirkt. Ich liefs nun alle 2 Stunden kleine Dosen vom Doverschen Pulver gebrauchen, und äufserlich antispastische Umschläge nehmen. Gegen die Nacht wurden die Zufälle so schlimm, dafs der Kranke vor Schlucken kein Wort mehr hervorbringen konnte; dabei stellte sich nun ein weit gröfserer Reiz zum Brechen ein. Ich nahm diesen Wink der Natur nicht gleichgültig auf, zumal da alle Merkmahle entzündlicher Beschaffenheit verschwunden waren, und liefs noch Abends um 11 Uhr einige Gran Ipecacuanha nehmen, dazu viel lauwarmes Getränk trinken. Hierauf leerte der Kranke noch 6—7 mal eine unglaubliche Menge ganz dunkelgrüner klümpriger Galle aus, die so oft er sich brach, gleichsam das Gefühl erregte, als wenn sich etwas in der Gegend der Herzgrube losrisse. Nachdem der Kranke für diesmal eine unglaubliche Menge Galle ausgebrochen hatte, war er ganz natürlich äufserst entkräftet, und der bisher fortgedauerte convulsivische Zustand des Magens schien viel beruhigter zu seyn; der Schlucken liefs nun nach, auch

war der bis dahin aufgetriebene Leib weicher geworden, und zusammen gefallen. Der Puls schlug weich, voll; etwas fieberhaft, auch fing der Kranke etwas an auszudünsten, und nach 1 Uhr, da ich ihn verliefs, stellte sich etwas Schlaf ein; doch noch ehe dieser eintrat, bekam er einige äufserst stinkende laxirende Stühle, bei welchen ganze Klumpen harter Infarcte mit weggingen. Noch in dieser Nacht liefs ich ihn die vorige Riverische Mixtur wieder nehmen, hatte aber um allen Reiz zu hemmen etwas von Sydenhams Laudanum zugesetzt. In dieser Nacht schlief der Kranke einige Stunden, und der Schlucken hatte sich verloren. Den 19ten früh schien der Kranke etwas erquickt zu seyn; allein er klagte noch über eine gewisse Empfindung in der Herzgrube, und behauptete, dafs er noch Galle im Magen haben müsse. Die Zunge zeigte auch noch deutlich Crudidäten an; der Puls war voll, schnell, doch weich; das Athemholen schien beengt, überhaupt fand ich den Kranken noch nicht so, als ich gewünscht hatte, und ich vermuthete eine Wiederholung der Zufälle. Indessen rieth ich mit obigen Mitteln fortzufahren. Es war aber kaum der Nachmittag eingetreten, so stellte sich der Schlucken eben so vehement wieder ein, als vorher. Ich ward abermal

gerufen,

gerufen, und sollte helfen. Pulver aus Moschus, Hirschhornsalz, Campher und Zucker zu allen Stunden genommen, verschlimmerten zusehends das Uebel, und ein auf die Magengegend gelegtes Vesicatorium verursachte Schmerz, von dem der Kranke sehr wünschte befreit zu seyn. Schlechterdings verlangte er noch ein Brechmittel, welches ich mich aber zu reichen weigerte. Klystiere von Baldrian und stinkenden Asand machten einige Oeffnungen; allein auf den Schlucken und dessen Heftigkeit äuſserten sie gar keinen Einfluſs. Gegen Abend brach der Kranke von freien Stücken abermals Galle weg, und nun drang er mehr als jemals in mich, ihm nochmals ein Brechmittel zu geben. Ich konnte mich ohnmöglich dazu entschlieſsen, indem ich zu argwöhnen anfing, ob vielleicht nicht ein oder mehrere Gallensteine zu dieser Erscheinung beitrügen, und doch klagte der Kranke über kein besonderes Gefühl noch Schmerz in der Lebergegend. Einreibungen aus Althäsalbe, Campher und Laudanum wurden fast alle 2 Stunden, nebst fleiſsigen Umschlägen, vorgenommen, und doch alles vergeblich. Fuſsbäder hatte ein anderer angerathen, welche auch gebraucht wurden. Der Schlucken dauerte ununterbrochen fort, und ich fürchtete nun einen

wirklichen Uebergang zur Entzündung. Ich rieth noch zu einem mäßsigen Aderlaße am Fuße; allein dazu konnte ich den Kranken nicht bewegen; nur ein Brechmittel war was er dringend forderte. Den 20sten früh um 5 Uhr ließs er mich aus dem Bette rufen, und da er sich wiederum freiwillig einigemal gebrochen, so verlangte er durchaus ein drittes Brechmittel, dabei schluckte er stark und schnell auf einander fort. Ich ließs mich also bewegen, und gab ihm früh um 6 *Uhr* ein abermaliges Brechmittel aus Rhurwurzel, Brechweinstein und etwas Magnesia, dabei zitterte ich aber für den Erfolg. Kaum dauerte es eine starke Viertelstunde, so fing das Mittel an zu wirken, und der Kranke brach in einem Zeitraume von einer Stunde siebenmal eine so ungeheure Menge Galle weg, die mit den beiden erstern malen in keinem Verhältnisse stand. Diese Galle war ganz geronnen und ganz schwarzgrün. *Hier*auf erfolgte ein eben so heftiges Laxiren einer ähnlichen Materie, und mit diesem hörte der Schlucken auf einmal auf. Gegen 9 Uhr verfiel der Kranke in einen sanften Schlaf, welcher bis um 1 Uhr anhielt, dabei dünstete er stark aus, und als er erwachte, fühlte er sich so erquickt, als er sich lange nicht gefühlt hatte. Kein Drücken, kein gespann-

ter Leib, keine Krämpfe, waren mehr gegegenwärtig. Nur folterte ihn ein quälender Durst, den ich durch Citronenscheiben, mit Zucker bestreut, zu mildern rieth. Gegen Abend war der Kranke heiter, fieberfrei, und nach seiner Beschreibung über alle Maaſsen leicht, verlangte noch etwas Suppe und Hering. Letzteren gestattete ich mit etwas harter Semmel, und da nicht im mindesten etwas vom Schlucken sich wieder geäuſsert hatte, rieth ich ihm, eine Tasse von unserm bittern Biere, welches bekannter Maaſsen ein treffliches Magenbier ist, zu genieſsen. Beides genoſs er mit ungemeinem Appetit und Wohlbehagen. Ich glaubte, so wenig auch dies, was er genossen hatte, gewesen war, würde es ihm, da sein Magen doch so sehr gelitten hatte, einiges Drücken oder Aufstoſsen verursachen, und einen gelinden Schlukken zuwege bringen; allein nichts weniger. Es trat bald wieder eine Müdigkeit ein, die den Kranken auch zum Schlaf brachte. Diese ganze Nacht hindurch schlief der Kranke ungemein gut, und als ich ihn Morgens den 21sten besuchte, war er vollkommen wohl. Da ich nun alles wieder in dem natürlichen Zustande antraf, verordnete ich gelinde stärkende bittere Mittel. Den Unterleib, der mit der Brust viel gelitten hatte,

und worüber er auch noch klagte, liefs ich blos mit etwas Campherspiritus, in den ich einige Tropfen destillirtes Chamillenöhl gethan hatte, täglich einigemal waschen. Nach drei bis vier Tagen war alles vorüber, und ich rieth noch ernstlich eine zwar nahrhafte, doch äufserst mäfsige Diät an. Da der Kranke gern ein Glas Wein trank, und er auch ein Mann war, der es bezahlen konnte, so verordnete ich ihm täglich ein Glas alten Maderawein, den er auch auf der Stelle holen liefs. Nach acht Tagen begegnete er mir, und war völlig wohl! —

Was die Galle vermag, sah ich hier, und wie leicht dieselbe sich zu einer so ungeheuren Menge anhäufen kann, sollte man kaum glauben. Allein dieser Saft, der so leicht eine ätzende Schärfe annimmt, mufs auch fähig seyn, durch seine reizmachende Fähigkeit ein immer häufigeres Anlocken seiner Masse zu verursachen, und dadurch auf die *sensible* Faser ein Prickeln hervorzubringen, das in die heftigsten Convulsionen überzugehen vermag, wie hier der Fall war. Dafs oft bei galligen Ergiefsungen, unter den Gefahr drohendsten Symptomen, keine Entzündung erfolgt, davon liegt wohl die Ursache in einer offenbaren Erschlaffung des arteriösen Systems, das gleichsam betäubt zu seyn

scheint. Anders kann ich es mir nicht erklären. Hier bei diesem Falle hätte jeder Arzt gewifs Entzündung, Brand und alles schlimme prognostizirt, und nach Gründen der Wahrscheinlichkeit konnte er es auch! —

III.

Beobachtungen aus meiner Praxis.

Vom

Hrn. Dr. Zugenbuhler

zu Glarus.

Es würde der Arzneikunde von bedeutenden Folgen werden, wenn jeder practische Arzt die wichtigsten Beobachtungen, die ihm Zufall, oder Raisonnements an die Hand gegeben, *kurz*, *deutlich*, *ächt* seinem Zeitalter, und der Nachwelt durch öffentliche Blätter mittheilte. Ich will diesem innern Rufe folgen, und einige Erfahrungen, die ich selten, oder näher bestimmend finde, andern Aerzten zur Kritik und Nachahmung übergeben.

I.

Ueber die Salzsäure, und eine Epidemie, die mit dem gelben Fieber manche Aehnlichkeit hatte.

Nichts war unschicklicher, als die von *Reich* empfohlnen Säuren *Fiebermittel* zu nennen, und es giebt einen neuen Beweis, daſs die Manie, Universalmittel zu finden, die Aerzte noch nicht verlassen hat. Die Salzsäure, wie vortrefflich sie manchmal wirket, hat ihre bestimmten Gränzen, von welchen ich die wichtigsten hier anzeigen will.

1) Ist bei mir ausgemacht, daſs keine Sthenie sie verträgt, sondern vielmehr, daſs sie schnell einen unverkennbar sthenischen Orgasmus aufregt; besonders gerne entstehen gastrische Symptome, ein volles Wesen in den Präcordien, ein bitterer, oder leimicher Mund, verlorner Appetit, Ermattung, und Ueberfüllung aller Organe. Weder Salzsäure, noch andere Reize werden dann mehr gehörige Dienste thun, und wer nicht begreifen kann, daſs in asthenischen Krankheiten oft eine vorübergehende Sthenie entstehet, der wird der Salzsäure nicht mehr trauen. Ein Laxirmittel zwischendurch hebt die Sthenie, und man kann mit der Salzsäure wieder fortfahren.

2) Fehlet man meistens mit der Dosis. Ueberhaupt ist es ein Radicalfehler in der practischen Medizin, dafs man sich zu sehr an die in der *mat. medica* vorgeschriebenen Gaben hält. Ich fange selten mit mehr als 5 Tropfen Salzsäure an, alle 3—4 Stunden in einer halben Schale Wasser. Thut sie so nicht die erwünschte Wirkung, so steigt man zu 10, 15—20 Tropfen.

3) Theils lassen sich die widersprechenden Beobachtungen über die Salzsäure aus ihrer Bereitungsart erklären, wovon ich unten ein Beispiel anführen werde.

4) Die Krankheitsform mag beinahe seyn, welche es wolle, können wir mit vollem Zutrauen die Salzsäure geben, wenn wir folgende Zeichen beobachten: nämlich in fieberhaften Krankheiten, die nicht sthenisch sind, bei einer blühenden Constitution, bei grofser, brennender Hitze, abwechselnder Röthe und Blässe der Wangen und *Lippen*, verhältnifsmäfsig zu grofser Unruhe, vollem, starkem, nur nicht hartem Pulse. Da fand ich immer gute Wirkung, und ich darf sagen, vielleicht von keinem Mittel in den verzweifeltesten Fällen so schnelle Wirkung.

Ich erzähle hier kurz eine Krankengeschichte, die vielleicht in nicht seltenen Fällen auch bei andern Aerzten begangene Feh-

ler wieder gut machen kann. Ein in gesunden Tagen blühender, starkscheinender Maurer, wurde an einer Peripneumonie krank. Den zweiten Tag wurde ich gerufen, und alle Zeichen schienen mir sthenisch zu seyn, so wie die vorhergegangenen Ursachen. Der Puls war voll und hart, der ganze Körper schien gut genährt, die Zunahme der Krankheit schnell u. s. w. Ich liefs eine Ader öffnen, und gab Glaubersalz, öfters eine kleine Dosis zu nehmen. Wenn man so vielseitig Reize entziehet, so läſst auch die heftigste Sthenie, wenn sie nicht länger angehalten, bedeutend nach. Auch bei unserm Patient schien es sich zu bessern; es war aber nur jene kurz dauernde Erleichterung, die nach Aderlässen fast immer beobachtet wird, die aber von den Verwandten zu hoch berechnet wurde. Den vierten Tag wird alles wieder schlimmer, und ich liefs nochmals eine Ader öffnen. Ein paar Stunden nachher berichtet man mir, der Patient sey am Aeuſsersten; nun erst dachte ich an jene täuschenden Sthenien, die plötzlich den Tod bringen und viele wegraffen, wenn nicht schnelle Hülfe erfolgt. Ich gab nun die Salzsäure, und schon die erste Gabe that Wunder. In zwei Tagen war der Kranke soviel als hergestellt.

Ich führte diese Krankengeschichte an, nicht weil sie selten ist, sondern eben deswegen, weil sie häufig vorkömmt, und sich vielleicht jeder Arzt solcher Fälle erinnert, wo ihn der Tod bei ganz angezeigter Behandlung, wie es schien, überraschte. Noch erinnere ich aber von der Salzsäure, daſs man mit ihr nicht zu lange fortfahre. Ich gebe sie nur so lange, bis die Hitze gedämpft ist, und beschlieſse dann die Cur mit andern Reizmitteln nach Verschiedenheit der Umstände.

Diese treffliche Wirkung, und die nämlichen Bedingungen über den Gebrauch der Salzsäure, die ich eben angegeben habe, beobachtete ich in einer Epidemie in G., die manche Aehnlichkeit hatte mit dem gelben Fieber. Zuvörderst aber muſs ich hier bemerken, daſs ich damals, im Winter von 1804, das gelbe Fieber noch nicht genugsam kannte, um mit der gelben Brille diese *Epidemie* zu beobachten. Erst bei seiner Annäherung in Livorno, und meiner Bekanntschaft mit Schriften über diese Krankheit, wurde ich aufmerksam, wenn ich die Symptome in meinem Tagebuche verglich. Die auffallend glückliche Heilart in jener Epidemie macht mir es beinahe zur Pflicht, sie bekannt zu machen, jetzt da selbst mein Vaterland

von diesem schleichenden Feinde bedrohet wird.

Die sicher ansteckende Natur, die ausserordentliche Ermattung, die gelbe Haut, der schnelle Tod, und viele, wenn schon wegen kurzer Dauer dieser Epidemie nicht genug entwickelte, Symptome, berechtigen mich zwar nicht sie gelbes Fieber (*Typhus icterodes*) zu nennen; wenn man aber weiss, wie verschieden modifizirt jeder Typhus, jede Pestart, und selbst das gelbe Fieber sind, *) und der Arzt nur durch annähernde Analogien in diesen Krankheiten noch am weitesten kömmt, so wird man diese Mittheilung nicht ungütig aufnehmen. Jeder Vorschlag zu Versuchen, jede analoge Erfahrung muss willkommen seyn, wenn ganz Europa von einer Krankheit bedrohet wird, die in Cadix, Malaga, Gibraltar u. s. w. die Hälfte der Einwohner weggerafft hat.

Symptome.

Die von mir in G. beobachtete Krankheit erschien zuerst in einem Hause, wo viel Baumwolle gesponnen wird, und das mit Häusern zu thun hatte, die Officiers und

*) Man sehe z. B. nur Pag. 44. von den mediz. Beobachtungen über die in Livorno herrschende Fieberkrankheit von *Palloni*. Uebersetzt von *Römer*. Zürich.

Soldaten in spanischen Diensten hielten. Von diesem Hause war es leicht zu sehen, wie alle andere angesteckt wurden; im Hause selbst wurden alle krank. Die herrschende Reinlichkeit in demselben, die gesunde Lage, die gute Nahrung und blühende Gesundheit dieser Familie machten es eben nicht wahrscheinlich, daſs ein gemeines Faulfieber sich da zuerst entwickeln sollte. Doch ich erzähle getreu die Symptome.

Allgemein war eine plötzliche, auſserordentliche Ermattung, mit heftigem Kopfweh und Zittern am ganzen Leibe. Oft geschah der Angriff mit einer Ohnmacht bei den gesundesten Menschen. Die ungewöhnliche, übermächtige Kraft erschreckte auch bald jedermann. So heftig überfällt das Faulfieber nicht.

Frösteln war häufiger, als starker Frost; die Hitze wurde bald sehr brennend. *Besonders* schnell wechselten Todtenblässe *mit* Feuerröthe, oder in höherm Grade mit livider Farbe. Fast jede Stunde hatte ihre Exacerbation und Nachlaſs. Der Puls war oft während eines Besuchs drei bis viermal verändert. Gern wurde er zitternd, wie das ganze Muskelsystem, wovon er ein Phänomen ist.

Verhältniſsmäſsig waren die Geisteskräfte

nicht so geschwind gesunken, was auch *Arejula* vom gelben Fieber beobachtet.

Es verschonte die stärksten so wenig, als die schwächsten. Ein junger, äusserst robuster und gesunder Mann, war den ersten Tag so zitternd schwach, daſs er sich nicht mehr aufrecht hielt.

Die Physiognomie war sehr bald ganz verändert, verwirrt, und besonders die Haare naſs, und steif emporstehend. Die Augen thränten, waren sehr matt, gelblich, und bei mehrern entzündet, die Zunge zitternd und meistens rein. Ich fürchtete bei meiner Magd, die in jener ersten Haushaltung angesteckt wurde, eine Gelbsucht, so stark gelb war sie gleich von Anfang. Ein starker Mann hatte noch viele Wochen nach seiner Herstellung gelbe Flecken an den Schenkeln. Ich achtete aber diese Symptome nicht sehr, weil ich sie für eine der mannigfaltigen Modificationen im Faulfieber hielt.

Daſs einige gebrochen haben, und zwar viele Galle, ist gewiſs; auch hatten viele Neigung zum Erbrechen mit einem kupferartigen, sehr lästigen, gelb schaumigen Speichel. Ob aber die Galle schwarz gewesen, dürfte ich nicht behaupten, indem ich nicht darauf Acht gab, und der Arzt selten gerade

zum Brechen kömmt. Auch konnte ich die Krankheit nicht bei vielen in der gröſsten Heftigkeit beobachten, da meine glückliche Heilart sie bald erstickte. *Arejula* sagt selbst ausdrücklich: „viele hatten weder Erbrechen, noch Abführen," p. 18. d. Uebers., daſs also dieses, so wenig als ein anderes, ein allgemeines, unveränderliches Zeichen ist. Die friablen, schwarzen Stuhlgänge aber habe ich aufgezeichnet, indem ein Patient besonders darüber erschrack; sonst sah ich mehr *auf* die Zahl, als die Farbe. Viele hatten gefährliche Durchfälle, die ich aber sogleich zu stillen suchte.

Einige hatten groſse, mit verschiedenen Farben spielende, häufig ins Gelbe fallende Flecken auf der Haut, andere nicht; viele bekamen mehrere, bohnengroſse, harte Bükke! unter dem Kinne, die ich aber nie in Eiterung übergehen sah.

Daſs ich hier nicht nur von einem *gewöhnlichen* Faulfieber rede, beweiset auch eine Geschichte, die ich hersetzen will. Eine Frau von H. G. war an einem Morgen gesund und wohl; Abends rasete sie schon im Fieber; die Nacht hatte sie starken Durchfall, den sie so, wie den Urin, ganz unwissend unter sich gehen lieſs. Den zweiten Morgen, etwa zwanzig Stunden nach ihrem

gänzlichen Wohlseyn, fand ich sie über den ganzen Körper kalt, die Augen starr, und gegen meinen Finger unempfindlich, den Puls aussetzend, zitternd, kaum fühlbar; Haare, Lage, Physiognomie, die kurze Zeit der Krankheit, machten nun einen so schreckenden Eindruck auf mich, so wie auf alle Umstehende, daſs ich bei mir selbst diese Epidemie für pestartig declariren muſste. Im nämlichen Hause lagen schon drei Personen krank, wovon eine gestorben war. Ein Schwager von ihr, von der körnigsten Energie und Stärke, zitterte den ersten Tag seines Uebelbefindens am ganzen Leibe.

Heilart.

Daſs ich mich nicht in theoretische Untersuchungen einlasse, entschuldige die Kürze, und mein Zweck, eine dem gelben Fieber analoge Epidemie dem Publikum mitzutheilen.

Ein gefährlicher Typhus war es allerdings; denn er tödtete in acht Tagen und früher. Bei den meisten, die ich behandelte, war die Krankheit schon den ersten und zweiten Tag sehr weit gekommen. War die Krankheit sthenisch, oder asthenisch, oder biliös? In letzterm Sinne behandelte *Arejula* das gelbe Fieber. Unsere Epidemie war

weder sthenisch; denn Laxirmittel waren fast immer wie Gift; weder einzig asthenisch; denn ich kam mit der reizenden Methode nicht aus; wegen der gelben Haut konnte ich sie nicht gallig nennen. Eine reine Erzählung der Heilart wird die Sache deutlicher machen.

Der erste Kranke, den ich behandelte, war sieben Tage von einem andern Arzte besucht worden. Er verordnete zuerst Rhabarber, dann Campher in großen Dosen, soviel ich erfahren konnte. Er war aufs Aeusserste gekommen; er schien strangulirt zu seyn, und vermogte kein Wort zu reden; die Zunge war, wie bei Gesunden; er hatte häufigen, äusserst übelriechenden Durchfall; die ganze Haut, besonders aber die Schenkel, waren marmorirt mit gelben, schwarzen, Groschenstück großen Flecken, der Puls äusserst ungleich, häufig wiederkehrende Ohnmachten u. s. w. Ich wollte die Nacht hindurch nichts als Salzsäure geben, wovon er alle 3 Stunden 15 — 20 Tropfen nahm. Den nächsten Morgen war er etwas besser, und ich schrieb die Rettung und allmähliche Herstellung besonders der Salzsäure zu, obwohl ich auch der Bierhefe, der Phosphorsäure, dem Aether, China u. s. w. ihr verdientes Lob gebe. Ganz besonders lang dauerten die

die unwillkührlichen Stuhlgänge, die ich endlich mit Klystieren von China und Laudanum bezwang.

Die Frau dieses Kranken, die ich ebenfalls am äufsersten antraf, starb, wahrscheinlich wegen eines schon lange sich zeigenden Brustfehlers.

Dies waren die ersten Patienten; nun griff die Krankheit um sich. Die meisten Kranken consultirten mich, und bald gewöhnte ich mich an die Salzsäure, und zur Beendigung der Cur an China, oder Weidenrinde in starken Gaben. Die meisten, wenn sie schon den ersten Tag am ganzen Leibe zitterten und diese schreckende Krankheit erwarteten, wurden durch Salzsäure so geschwind hergestellt, dafs sie schon den andern Tag selbst zu mir kamen und dankten. So wurde niemand mehr gefährlich krank, und nur Einer starb mir, da hingegen die laxirende Methode schnell tödtete, und die gewöhnlich Brownische lang herumzog. Ein starkes Mädchen wurde gastrisch behandelt, und am fünften Tage starb es, eine Viertelstunde nachher, nachdem ich es auch noch besucht hatte. Ich liefs mich ein paarmal verleiten, Laxirmittel zu geben; aber, wie aus einem Hinterhalte, überfiel nun dieser gefährliche Feind mit Schnelligkeit und Lebensgefahr die

Kranken. Salzsäure änderte die Scene sogleich. Freilich liefs ich die Constitution des Kranken nie aus den Augen. Bei einem starken Jüngling, der nicht so stark angesteckt zu seyn schien, schien die Salzsäure ihn zu überreizen, und ich mufste die hinzukommende Angina und Peripneumonie mit Aderlafs bekämpfen. Bisher wollte ich die sichere Wirkung der Salzsäure nicht mit andern Methoden verwechseln; aber der Zufall belehrte mich eines andern. Da ich eigene Apotheke habe, so war mein Vorrath von Salzsäure verbraucht, bevor wegen Verschiebung einer neuen Sendung des Apothekers ich solche wieder erhalten hatte. Nun behandelte ich die Kranken mit Arnica, China, Campher u. dergl. Aber es ging langsam, und kaum konnte ich die Leute retten. Ich gab bei einem Manne das Hallersche Sauer; er bekam darauf heftigen Durchfall, und er starb, der einzige, den ich verlor, wo ich Anfangs gerufen war.

Nun erhielt ich wieder Salzsäure; aber ich verwunderte mich, da sie mir nicht mehr so gute Dienste that, bei ganz gleichen Zeichen. Ich bemerkte, dafs diese Salzsäure rauchte, und einen caustischen Geruch hatte, die vorige rauchte nicht, und hatte einen angenehmen Geruch. Der Apotheker aber

ersicherte mir, daſs beide auf die nämliche Weise zubereitet worden wären. Ich erdünnte sie, aber die Wirkung war bei reitem nicht so erwünscht. Als Reiz hätte ie ohne Zweifel die nämliche Wirkung geuſsert; da ich aber überzeugt war, daſs sie hemisch wirken müsse, so war mir deutlich, laſs eine kleine Differenz in der Bereitungsırt sehr verschiedene Wirkung hervorbrinjen könne, und wie viel oft in der Praxis uf eine gute Pharmacie ankomme. Zum Glück war die Epidemie bereits im Abnehmen, die, wenn der Arzt je von seiner Behandlung richtig schlieſsen kann, ohne Salzsäure wahrscheinlich weiter um sich gegriffen hätte.

Einen wichtigen Fall von einer Frau, die in 26 Stunden schon wie todt da lag, und deren Geschichte ich oben erwähnte, kann ich nicht übergehen. Ich gab ihr gleich von Anfang Salzsäure, aber sie nahm sehr wenig davon. Den nächsten Morgen gab ich sie in Klystiren, und da mir die Oeleinreibungen bei der orientalischen Pest in Sinn kamen, so lieſs ich ihr das *Linim. volat.* mit *Laudanum* über den ganzen Körper einreiben, und dann mit warmer Milch Ueberschläge machen, ebenfalls über den ganzen Leib. Dies wirkte, wie ein Wunder, und

Abends fand ich sie ungleich besser, wenn sie schon stark delirirte. Den andern Morgen empfing sie mich sitzend im Bette, und nach vier bis fünf Tagen war sie, einige Schwäche abgerechnet, hergestellt.

Der Theorie nach macht man keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Säuren; ich bin aber überzeugt, dafs wir unmöglich eine für die andere in manchen Krankheiten brauchen können. Warum wurden die 17 Franzosen in einem Hause zu Cadix, die die *oxygenirt salzsauren* Dämpfe angewandt hatten, mitten unter der gelben Pest verschont; hingegen das Haus des Gouverneurs von Malaga, das sehr fleifsig mit *salpetersauren* Dämpfen geräuchert wurde, ganz ausstarb? *) Der Chemiker unterscheidet sehr genau unbedeutend scheinende Differenzen; der Arzt sollte sie eben so wenig übersehen, da chemische Einwirkung auch auf den lebenden Körper nur zu gewifs ist.

2.

Ueber Aneurisma.

Obschon ich nur zwei unvollkommene Erfahrungen anführen kann, so glaube ich doch

*) Pag. 97. in der cit. Uebersetzung von *Palloni*.

den Aerzten in dieser zwar seltnen, aber fatalen Krankheit einen nicht unwichtigen Dienst zu leisten, wenn ich sie ihnen zu weiterer Prüfung mittheile.

Zuerst ein paar Worte über die Natur des Aneurisma. Dieses ist eine örtlich scheinende Krankheit des Schlagadersystems; also des Zellgewebes und der Muskeln, aus welchen eine Arterie zusammengesetzt ist. Da der lebende Organism ein Ganzes ist, und nicht nur eine Anhäufung von Theilen, so sind auch jene Krankheiten nicht örtlich, die es scheinen, und wir müssen immer das Spiel aller Kräfte, aller Associationen der organischen Verwandtschaften zu Hülfe rufen, wenn wir bei chronischen Krankheiten etwas leisten wollen. Wichtig ist es aber, jene lebendigen Kräfte zu locken, die dem örtlichen Uebel näher verwandt sind, und nicht auf das lymphatische System zu wirken, wo auf das Muskelsystem gewirkt werden muſs. Das wichtigste System, worauf beim Aneurisma gewirkt werden muſs, ist das Muskelsystem, und ich wüſste nach meiner Ansicht kein tauglicheres Mittel, einem gelähmten Muskel wieder den gehörigen Ton zu geben, als die Eisenfeile. Nun meine Beobachtung.

Ein junger Arzt, Hr. D. von F., hatte schon vier Jahre eine aneurismatische Aus-

dehnung beider Aeste der *arteria poplitea*, die er einer äufsern Gewalt zuschrieb. Die Ausdehnung erhielt nach und nach eine seltene Gröfse, obschon er verschiedene äufserliche und innerliche Mittel dagegen versuchte. Die Länge des Aneurisma betrug ungefähr einen halben Schuh, und an der Diagnosis war hier kein Zweifel möglich. Patient hatte nun öftere Ohnmachten und magerte sehr ab. Bereits war er entschlossen zur Amputation, da die Unterbindung unnütz geworden wäre, als er mich consultirte. Ich beredete ihn, obwohl schwer, zu einem Versuche mit der Eisenfeile. Drei Wochen nachher sah ich ihn selbst, und er dankte mir rührend für die nun sicher von ihm gehoffte Genesung. Obwohl ich jetzt noch ein bedeutendes Aneurisma fand, so versicherte er mir, dafs es sich wohl um die Hälfte vermindert habe, und er sich wieder ganz wohl befinde. Er brauchte die pure Eisenfeile zu 8 — 10 gr. täglich 2 — 3 mal; sobald er mehr nahm, spürte er Ueberreizung. Nun verreisete er an den Ort seiner neuen Bestimmung, und ich weifs den weitern Erfolg dieser Methode nicht. Ich hätte gegründete Hoffnung gehabt, ihn ganz herzustellen, wenn er nicht zu sehr dem Genusse der Liebe und geistiger Getränke ergeben wäre; so aber fürchte

ich, er werde durch neue Rückfälle das Zutrauen zur Eisenfeile wieder verloren haben, und zuletzt ein Opfer geworden seyn. Ich erlaubte ihm Wein und gelinde Bewegung, aber verbot ihm streng Ausschweifungen in der Liebe. Die feinere Muskelfaser verliert besonders den Ton durch Saamenverlust, und bei einer solchen organischen Umänderung müssen gerade die feinsten Muskeln wieder gestärkt werden und regeneriret.

Ein Kaufmann war schon einige Jahre kränklich; berühmte Aerzte Deutschlands glaubten an Infarctus, Magenkrämpfe u. s. w. und behandelten ihn ohne Nutzen. Hr. D. T., sein Hausarzt untersuchte zuerst das eigene Klopfen in der Magengegend, das dem Kranken immer lästiger wurde. In einer begehrten Consultation beobachteten wir folgende auffallende Symptome. Wenn man die Hand auf die Präcordien hielt, so wurde sie durch ein ungewöhnlich starkes, der Länge nach sich verlierendes, mit dem Pulse *genau, immer* correspondirendes Klopfen erhoben; ein stärkerer Druck erweckte Uebelkeiten; der Unterleib war gleich und weich. Am meisten beklagte sich Patient über Magenkrämpfe, wie er sich ausdrückte, schlechte Verdauung, Ohnmachten und Kopfweh. Die Krankheit zeigte sich gradweise, und war jetzt für den Patienten schreckend.

Sollte es wohl ein *Aneurisma aortae* seyn, dachten wir; sollte ein solches *aneurisma* so lange dauern können; sollte bei einem so starken Klopfen der Tod nicht unvermeidlich seyn? Diese Einwürfe waren sehr natürlich, indessen war das Pulsiren ganz in der Lage der Aorta, und vollkommen mit dem Pulse correspondirend, wie wir bei öftern Besuchen fanden. Wäre es nicht das wunderbarste Naturspiel, wenn man es allenfalls Krämpfen zuschreiben wollte, besonders da eine Menge Krampfmittel ohne Nutzen gebraucht worden waren? Oder sollte eine Geschwulst, eine Verhärtung, die auf der Aorta lag, die Pulsation verursacht haben, da doch keineswegs eine solche gefühlt werden konnte, keine Vermuthung sie bestätigte, und die Heilart an eine solche noch weniger denken läſst? Für ein Aneurisma einer *art. epigastr.* war das Klopfen zu stark, zu tief, und selbst die Lage lieſs uns dies nicht mit Grund annehmen.

Nur die Section konnte uns eine sichere Diagnosis gewähren, indessen sollten wir doch nach einiger Indication handeln, in einer Krankheit, die schon mehrere Jahre verschiedenen Behandlungen widerstand. Ich schlug Martialia vor, obschon ich wuſste, daſs tausend Aerzte von *Boerhaave* bis auf

Brown dies für Unsinn gehalten hätten, wenn sie nur ein *aneurisma aortae* geahnet hätten. Mein Freund war zuerst nicht viel anderer Meinung; indessen wurde mit *gr. iij. limat. mart.* täglich dreimal angefangen, dann fünf, und endlich zehn Gran gegeben. Von Tag zu Tag wurde der Kranke besser, und nach einigemal wiederholten Perioden dieser Methode hergestellt. Etwas Nebenmittel kommen hier nicht in Betracht. Jetzt nach beinahe drei Jahren ist er wohl, und ausser einigem Klopfen, das er aber nicht achtet, immer gesund gewesen.

Es verdient allerdings, dafs Aerzte fernere Versuche mit der Eisenfeile im Aneurisma anstellen. Wegen Wallungen hat man sich nicht zu fürchten, da ich in beiden Fällen sie plötzlich sich vermindern sah. Doch würde ich immer nur kleine Gaben rathen, um nicht zu überreizen, und nach und nach den Organismus wieder umzuändern; auch dürfte mitunter ein Laxirmittel genommen werden, wenn das Eisen gastrische Zufälle erweckt, und periodenweise ausgesetzt werden, weil Eisen in die Länge gebraucht zu sehr überspannt.

3.

Ueber die Digitalis.

Die ins Detail gehende Arzneikunde gleicht noch immer einem Würfelspiele; man wirft bald dieses, bald jenes Arcanum darauf los, und wird endlich müde, weil man selten trift. Dies kömmt daher, dafs man nur auf die Form der Krankheit sieht, nicht auf ihre characteristischen Nüancen. So ging es mit der Digitalis; man brauchte sie in Wassersuchten, in Auszehrungen; aber man reussirte selten, und legte sie fast wieder auf die Seite. Ich werde suchen einen bestimmten Fall auszuheben, wo mir die Digitalis gleichsam specifische Dienste leistete. Die Symptome reducirten sich auf zwei characteristische: „*Unterdrückung der monatlichen Reinigung mit stark geschwollenen und schmerzhaften Füfsen.*" Ich will zwei solcher Fälle kurz schildern; die andern, die ich beobachtete, waren diesen ähnlich.

Ein Mädchen verlor nach einem Schrekken ihr Monatliches, und seither fing sie an zu hüsteln und abzumagern. Sie brauchte zwei Jahre hindurch verschiedene Aerzte ohne Nutzen; die Sache war aufs Aeufserste gekommen, der Husten erbarmungswürdig, und nur eine trockne, runzliche Lederhaut deckte

die Knochen; Nachtschweifse mit hectischem Fieber, Durchfall, ängstliche Aufwallungen waren unaufhörlich, und fast die ganze Krankheit hindurch hatte sie geschwollene Füfse und Schenkel, die oft mit Rothlauf und Schmerzen entzündet wurden.

Nur auf dringende Bitten gab ich ihr noch Arzneien, und versuchte manches ohne Nutzen. Ich verfiel auf die Digitalis, die aufserordentliche Wirkung that; alle Symptome verloren sich in unerwarteter Schnelligkeit, und nach drei Wochen kam sie selbst eine halbe Stunde weit dankend zu mir, und war schon ziemlich bei Kräften. Nun sind es bereits drei Jahre, dafs sie recht wohl ist.

Die zweite Geschichte ist diese: Ein junges Frauenzimmer verlor ihre Menstrua und wurde krank. Ihr Arzt behandelte sie sechs Wochen lang, zuerst mit der gastrischen Methode, bald aber mit der reizenden und stärkenden. Der Gang der Krankheit schien jener eines Nervenfiebers zu seyn, das bereits seinen höchsten Grad erreicht hatte. Endlich wurde auch ich consultiret, und fand sie äufserst schlecht. Der gewöhnliche Arzt führte besonders an, dafs die ganze Krankheit hindurch die Füfse bis an die Hüften stark und fast immer gleich geschwollen waren. Er vermuthete Wassersucht, obschon

der Urin stark flofs, oder Auszehrung, wenn sie dem Fieber nicht unterliege; denn sie hatte starken Husten mit beengtem Athem. Die geschwollenen Füſse erinnerten mich an zwei ähnliche Fälle, die ich bereits gehabt hatte; ich schlug die Digitalis vor. Mein Freund lachte mir beinahe ins Gesicht, besonders da ich ihm sagte, dafs nur ℥ij *hb. digit. purp.* in 1½ Pfund heifsem Wasser vier Stunden lang digeriren sollen, und davon alle drei Stunden 1—2 Löffel voll mit etwas Zimmtwasser versetzt zu nehmen wären. Ueberhaupt gebe ich die Digitalis nie anders, und selbst diese Dosis überreizt noch manchmal. Sobald diese Arznei gebraucht wurde, besserte sichs von Stunde zu Stunde, und in drei Tagen konnte sie sich wieder selbst aus dem Bette helfen, da sie vorher bleischwer und bewegungslos war. Nach 12 Tagen machte sie bereits eine Reise von eilf Stunden, obwohl noch nicht ganz hergestellt, doch ohne Schaden. Durch *limat. mart.* wurde sie gänzlich gesund.

4.

Die Blatternepidemie von 1801.

Ich würde diese Beobachtung jetzt für unnütz halten, wenn sie nicht auf manche andere Krankheit anwendbar wäre. Die Blattern sind zwar eine eigene Krankheitsform, aber die Form wird immer beherrscht durch die Constitution des Organismus.

Man erzählte sich dieses Jahr aus der Nachbarschaft, dafs von 10 Kindern 7 — 8 an den Blattern starben. Plötzlich waren sie auch in G., und ich wurde zu den ersten Pockenpatienten gerufen. Ein starkes Kind behandelte ich antiphlogistisch, obwohl es Petechien hatte, und es genafs. Ein zweites schwächliches behandelte ich mit *Fl. Zinci*, *Extr. Chin.*, *Spir. c. c.*, *Arnica*, Wein, und es starb. Ein drittes offenbar von asthenischer Constitution, mit den bösartigsten Blattern, mit aller Genauigkeit und Vielseitigkeit behandelt, starb ebenfalls. Auch das vierte starb bei dieser Methode. Bisher waren dies die einzigen Blatternkinder, und die Aeltern erschracken. Nun fragte ich mich wegen der ersten Erfahrung, die ich freilich nur mechanisch machte, ob wohl auch bösartige Fieber manchmal sthenisch behandelt werden müssen? Nun änderte ich

die Methode ganz, gab nichts als Salze, und verchrieb eine strenge Diät, wenn schon die Blattern bleifarbig, jauchig, mit vielen Petechien begleitet waren. Nun ging es ziemlich gut, bis ich ein sehr fettes und körnichtes Kind in die Kur bekam, das bei der schwächenden Behandlung aufs Aeufserste kam; es drohte alle Augenblicke zu erstikken; der Geruch war unausstehlich, ganz cadaverös, und die ganze Haut mit einer schwarzen Kruste überzogen. Es war der zehnte Abend; alles erwartete den Tod. Ich legte Blutsauger an, und Morgens fand ich das Kind spielend im Bette. Noch dreimal war ich gezwungen Blut zu lassen, und endlich genas es aufser einem Flecken im Auge. Seither dachte ich nicht mehr an die reizende Methode; ein paarmal wiederholte Versuche mit Zinkblüthen bei Convulsionen waren offenbar schädlich. In gelindern Fällen waren eine schwächende Diät und Glaubersalz fast meine einzige Mittel, in schwerern Fällen legte ich Blutigel. Nun verlor ich unter 30—40 Kindern nur noch zwei, da andere Aerzte bei der gewöhnlich gastrischen mehr verloren; denn die schwächende Methode mufste in ihrem ganzen Umfange gebraucht werden.

Dies schien mir ein medizinisches Para-

doxon; denn damals wuſste ich nicht, daſs selbst die Pest mit Aderlässen glücklich behandelt wurde, weder kannte ich *Rasoris* Erfahrungen in einer Genueser Epidemie. Wenn der Arzt gezwungen wird, in solchen Epidemien Versuche zu machen, so scheint mir sehr wichtig zu seyn, wenigstens consequent zu verfahren, und nicht halb zu reizen, halb zu schwächen, sondern jede Methode im ganzen Umfange zu brauchen. Auch wäre es immer in solchen Krankheiten rathsamer, zuerst diese beiden entgegengesetzten Methoden zu versuchen, die Form mag seyn, welche es wolle, bevor man alle Specifica aus der Apotheke durchläuft. Sonst wird der Arzt confus, und bloſser Empiriker. Ein Faulfieber von Mangel an Nahrung, feuchtem Wetter, Unreinlichkeit u. s. w. mit Laxirmitteln oder Aderlaſs behandeln, ist der gröſste Unsinn, wenn man auch nur einen oberflächlichen Begriff von organischem Leben hat. Aber oft ist ein Ansteckungsstoff die Ursache, der als ein reizender Körper zu betrachten ist, der durch seine Flüchtigkeit den feinsten Theilen des Organismus eine sthenische Spannung mittheilt. Hier muſs die Erregbarkeit heruntergestimmt werden, bis der heterogene Körper durch verschiedene Secretionswege ausgeleert ist. Dies ist der

Fall bei vielen Blatterepidemien, beim Spitalfieber, bei vielen Faulfiebern, Pestarten u. s. w.

5.

Der Sublimat.

Ein 60jähriger Mann war schon sechs Jahre kränklich, und vier Jahre mufste er im Bette zubringen. Eine Menge Aerzte wurden consultiret, und keiner konnte helfen, ja kaum seinen Zustand mildern. Nun wurde auch ich berathen, und fand folgende Zeichen: einen sehr abgemagerten Körper, besonders die Füfse waren beinahe ohne Muskeln; die Haut war spröde und wie mit Kleyen übersäet; der Patient konnte keinen Augenblick mehr auf den Füfsen stehen, ohne im mindesten gelähmt zu seyn, und mufste wegen unausstehlichem Jucken Tag und Nacht daran gekratzet werden. Dieses heftige Jucken bewog ihn besonders, überall Hülfe zu suchen. Der ganze Unterleib war im eigentlichen Sinne steinhart; dabei der Appetit ordentlich, und der Durst leidlich. Der Stuhlgang war meistens hart und kaum durch starke Laxirmittel zu bewirken. Fieber hatte Patient nicht, und wenig Schmerzen im Unterleibe.

leibe. Die Brust schien ganz gesund. Der Urin floſs etwas häufiger, doch nicht in groſser Quantität; auch schmeckte er nicht süſs.

Die Diagnosis blieb mir bei genauester Erwägung aller Symptome sehr unbestimmt. Am meisten Gründe glaubte ich noch für Diabetes zu haben, ohwohl nur im geringern Grade; die Haut war ganz wie beim Diabetes, wovon ich vier bis fünf Beispiele gesehen. So behandelte ich ihn zwei Monate lang mit den wirksamsten und verschiedensten Mitteln ohne den mindesten Nutzen. Endlich lieſs ich *Extr. tarax.* in groſser Quantität geben, ebenfalls ohne Nutzen; ich erschöpfte mich an auflösenden, roborirenden Arzneien. Ich versuchte die antiphlogistische Methode, ohne Nutzen und ohne Schaden. Der Kranke schien gegen die ganze Pharmacie unempfindlich zu seyn. Endlich gab mir die detaillirtere Erzählung seiner vormaligen Lebensart einigen Verdacht gegen venerische Ansteckung; er beklagte sich, daſs er ehemals gelinden Gliederschmerzen unterworfen gewesen wäre, die besonders in den Knochen ihren Sitz hatten. Schon war Patient meiner müde, als ich den Sublimat noch versuchen wollte. Ich fing mit kleinen Dosen an, und doch schon am dritten Tage berichtete man mir, daſs sich Patient viel

besser befinde. Aufgemuntert durch den guten Erfolg, stieg er bald zu 2—3 Gran täglich ohne schädliche Wirkung, und nach drei Wochen konnte er bereits an einem Stocke wieder ein paar Schritte selbst gehen, was er seit vier Jahren nicht mehr gekonnt hatte. Ich liefs ihn nun einige Zeit den Sublimat aussetzen, obwohl er auch gegen seine ätzende Kraft unempfindlich zu seyn schien. Nachher wurde er so weit hergestellt, dafs er selbst auf seine Güter gehen konnte. Selbst das beschwerliche Jukken und der harte Unterleib verloren sich nach und nach gröfstentheils.

Soll man nun den Sublimat als ein treffliches Mittel im Diabetes anrühmen, oder soll man die Krankheit als eine versteckt venerische betrachten, oder sie in jene Reihe setzen, die oft noch durch Charlatans mit Sublimat geheilt werden, wenn die *gelehrten* Aerzte nichts mehr ausrichten konnten? Immer verdiente der Sublimat mit behutsamer Hand mehr gebraucht zu werden. Es ist eins der wirksamsten Mittel für das lymphatische System, die erste Werkstätte der thierischen Natur, die, wenn sie stockt, der ganze Organismus bedeutend leiden machen mufs.

IV.

Etwas über die Mittel, dem Soldaten in Kriegs- und Friedenszeiten eine feste Gesundheit zuzusichern, nebst einigen Vorschlägen die Lazarethanstalten zweckmäſsiger einzurichten, als es bis jetzt der Fall war.

Von
Dr. G. W. Becker
in Leipzig.

Wenn Krieg nicht eine so gewöhnliche Plage des menschlichen Geschlechts wäre; wenn Vorschläge, die Leiden, die er bei sich führte, nicht eine genauere Prüfung verdienten, bevor er noch selbst seine Fackel

schwäng, wenn nicht ein Theil dessen, was ich zu erörtern willens bin, für die Zeit des Friedens eben so viel Interesse hätte, als während eines Krieges selbst, so könnte ich wohl befürchten, mit meiner Abhandlung etwas zu spät zu kommen. Der so eben beendete, fürchterliche Krieg (1805), fürchterlicher in seinen Schlachten und Verheerungen, den ihn begleitenden Seuchen, als andere, die Jahre lang dauerten, gab mir allerdings Veranlassung dazu.

Je gesünder die Tausende der Individuen sind, die ein Heer zusammensetzen, desto stärker und furchtbarer ist auch dieses selbst, wenn es dem Feinde entgegen geht. Was hilft die geübteste, die gröſste Streitermasse, wenn sie nicht physische Stärke genug hat, den Beschwerden forcirter Märsche, des Campirens unter freiem Himmel, den Einflüssen der mannigfaltigen, nur selten ganz wohlthätigen Luft- und Witterungsbeschaffenheiten Trotz zu bieten? Ruhren, Faul-, Nervenfieber, Scharbocke, Wechselfieber werden bei ihnen um so leichter einreiſsen, tausende werden die Beute des Todes werden, tausend andere werden unvollkommen und sehr langsam geheilt, um bald auf eine neue Art krank zu werden; die Verwundeten sind selbst bei kleinern Verwundungen in Gefahr,

durch die bei ihrer Schwäche hinzukommenden Krämpfe, den Brand u. s. f. ins Grab zu sinken, und die unzählige Armee ist vielleicht während eines einzigen Feldzugs auf das Drittel zusammen geschmolzen, muſs sich auf die kläglichste Art ergänzen, und hat dem Staate hundert tausende umsonst gekostet, weil es ihren Individuen an fester Gesundheit, an guter Constitution des Organismus fehlte.

Und doch hat der Staat in allen Dingen, die die letztere bei seinen Armeen *sichern*, *erhalten*, *befestigen* können, nur äuſserst wenig, ja genau genommen, fast gar nichts gethan. Die meisten militärischen Medizinalanstalten gehen nur darauf hinaus, den *kranken* Krieger wieder gesund zu machen. Nur darauf zielen sie meistens, so unvollkommen sie wohl auch selbst sind, hin. Der Gedanke, daſs es doch besser, wohlfeiler, zweckmäſsiger sey, einem Uebel zuvorzukommen, scheint ihm gar nicht einzufallen, wenn man nach dem geht, was dafür von ihm ist gethan worden.

Es ist wahr, die Verhältnisse, in welchen der Krieger lebt, sind nur gar zu oft von der Art, daſs sie, so nachtheilig sie auch seinem Leben, seiner Gesundheit sind, doch unmöglich eine Abänderung erleiden kön-

nen. Wer würde eine Festung ohne Garnison lassen, weil sie von Sümpfen, Morästen, umgeben ist, und darum jährlich in ihrer Besatzung die verheerendsten Fieber einreiſsen; wer würde den ungesundesten Lagerplatz nur darum nicht wählen, weil er ungesund ist? Es ist unmöglich, diese und so viele andere Dinge aufzuheben. Aber daraus folgt keinesweges, daſs sie alle unverbesserlich sind, daſs nicht manche Nachlässigkeiten entfernt, manche Miſsbräuche beschränkt, manche gute Vorkehrungen getroffen werden könnten, die den groſsen Zweck, *Erhaltung* der Gesundheit des Soldaten, in hohem Grade erreichen lieſsen.

Wenn die Erreichung des letzteren auf mehrerlei Art erschwert wird, so vergesse man doch ja nicht, daſs sich auch mehrere Umstände zu ihrer Unterstützung vereinigen. Man bedenke nur, daſs alle Individuen der Armeen in dem Alter sind, wo die Gesundheit überhaupt fester ist, daſs fast alle aus der Volksklasse genommen werden, die die festeste Gesundheit überhaupt genieſst, — ich meine den Bauerstand, — daſs sie schon an sich also zur Ertragung von Beschwerden gewöhnter, für Einflüsse der wechselnden Luft und Witterung weniger empfindlich sind. Alle diese Dinge sind doch gewiſs eben so

viel vortheilhafte Umstände, als jene Verhältnisse, die den genannten Zweck erschweren, nachtheilig sind.

Wirklich bedarf es auch im Durchschnitt für die Erreichung des letztern nichts weniger, als grofser Vorkehrungen. Zum Theil stehen sie vollkommen in der Macht der Männer, die über den Krieger gebieten, zum Theil erlauben wenigstens nachtheilige Verhältnisse eine Beschränkung, eine Verbesserung ihrer Einwirkung, ihrer Folgen.

Man erlaube mir einige Gegenstände ohne weiteres selbst zu erörtern, auf die es hier vornämlich anzukommen scheint.

Die Nahrungsmittel verdienen hier wohl die erste Stelle. Dafs sie unverdorben, kräftig nährend und den Verdauungskräften angemessen seyn müssen, ist ohne Zweifel keines Beweises bedürftig. Unglückliche Verhältnisse, z. B. verlohrne Schlachten, langwierige Belagerungen, können sie allerdings mangeln machen, aber diese wenigen Fälle abgerechnet, und wie leicht kann zu jeder Zeit für sie gesorgt seyn, wenn man nur *will.* Aber hier liegt es. Man wirft tausende für unnütze Bedürfnisse weg, gratulirt sich, die Bajonets einen Zoll länger und die Armee so um ein Tausendtheilchen furchtbarer gemacht zu haben; ob sie nicht durch

Ermangelung oder schlechte Beschaffenheit des ersten Bedürfnisses ein Opfer von alles hinraffenden Krankheiten werde, fällt gar niemanden ein. Wenn auch hier und da im Auslande ein gutes Beispiel gegeben ward, wir Deutsche bleiben in solchen Dingen nur gar zu gern ein Jahrhundert zurück.

Der Forschergeist des achtzehnten Jahrhunderts hat in dieser Hinsicht eine ungemein wichtige Entdeckung gemacht und der Franzose in den letzten Kriegen ein sehr gutes Beispiel gegeben. Man entdeckte den großsen Werth der Knochen, das herrliche, so transportable in ihnen enthaltene wohlfeile Nahrungsmittel. Zog man denn aber den möglichen Vortheil für unsere Armeen davon? Niemand empfindet den Druck der Zeiten so sehr, wie der Soldat bei seiner kümmerlichen Bezahlung; niemand bedarf einer solchen Wohlthat mehr, wie er, der kaum Brod und Gemüse satt hat; nirgends kann die Erfindung so gut im *Groſsen* benutzt werden, als hier, und nirgends ist sie so wenig benutzt worden, als bei deutschen Armeen.

Das Commisbrod ist eine Nahrung, die, wenn es in *seiner* Art unübertrefflich ist, einen kraftvollen Magen erfordert. War das dazu genommene Mehl dumpfig, ward es min-

der gut gebacken, und mit schädlichen Stoffen vermengt, so wird es auch den besten Magen verderben, die Gesundheit untergraben und die Quelle unzähliger Krankheiten werden. Die Franzosen führten daher statt seiner den *Zwieback* ein. Man weiſs, daſs er sich wohl vor Nässe bewahrt, auf 50 Jahre unverdorben erhält, einen dreimal geringern Raum einnimmt, vom Soldaten für acht bis vierzehn Tage ohne groſse Beschwerde im Tornister mitgeführt werden kann, hat die Erfahrung von dem allen schon im vorletzten Kriege gemacht und nichts desto weniger — muſs bei unsern deutschen Armeen der Soldat sein klosiges, oft dumpfiges, bleischweres Commisbrod essen, und Gefahr laufen, Hungers zu sterben, wenn er einen Heerführer, wie *Mack* hat, wenn die Brodtwägen genommen werden. Nun - die Proviantcommissäre wollen auch leben und der Zwieback, der sich so lange hält, so leicht transportirt, funfzig Meilen hinter dem Rükken der Armee gebacken werden kann, *) würde hunderte von ihnen, Feldbäckerei und hundert andere Gelegenheiten zu Uebervortheilungen ersparen. Man sorge für diese zwei Dinge, gebe jedem Soldaten trockene

*) Die Franzosen standen in St. Pölten und der Zwieback ward in Augsburg gebacken.

Fleischbrühtafeln aus Knochenpulver bereitet, und Zwieback, und sein wichtigstes Bedürfniſs ist bis auf eine willkommene oder entbehrliche Zukost besorgt, die er im Quartiere, im Lager, im Felde finden, kaufen, suchen kann.

Der Branntwein ist bei dem gemeinen Soldaten ein Gegenstand vorzüglicher Aufmerksamkeit. Er kann auch in der That diesen Reiz um so weniger entbehren, je leichter derselbe zu haben, je theurer jeder andere, ihn ersetzende, eben so kräftige ist, je mehr dadurch ein Gleichgewicht im Organismus erhalten wird, der vielleicht manchen andern, z. B. einer reinen, trocknen, gehörig erwärmten Luft entbehren muſs. Je wichtigere Dienste er leistet, desto gröſsere Aufmerksamkeit sollten ihm daher die Gesundheitsbeamten einer Armee schenken. Sein Gebrauch müſste nothwendig einer gröſsern Aufsicht unterworfen, nicht vom Ohngefähr, vom selten vollen Beutel des Soldaten abhängig seyn und er selbst so bald im Uebermaaſse, bald gar nicht genossen werden können. Er müſste eine Wohlthat seyn, die man dem unbemittelten Krieger und am Ende dem Staate selbst erzeugte. Wie viele würden nämlich nicht gesund, beim Leben erhalten werden, denen man ein mit ihm be-

reitetes China- oder Quassiainfusum reichte, wenn man sie bei großer Nässe im Freien kampiren, marschiren ließe? wenn sie von anhaltendem Marschiren marode, ohnmächtig hinzusinken drohten? Man könnte den Compagniechirurgen dies so wichtige Präservativmittel zur Vertheilung anvertrauen. Die Kosten, die seine Anschaffung verursachte, würden mit der geringern Zahl der Lazarethbewohner, mit der schnellern Genesung derselben gar bald gedeckt werden.

Je mehr der Soldat im Frieden sowohl als im Felde vorzüglich den Einflüssen der Witterung preiss gegeben ist, desto größere Aufmerksamkeit sollte man doch auch wohl auf die Hauptmittel wenden, die Kraft dieser zu mindern, die so leicht aus ihr entspringenden Nachtheile zu beschränken. Ich spreche zuerst hier von der *Kleidung*. In der That sieht man aber auch hier Mängel. Nur bei den Truppen weniger Souveräns ist sie dauerhaft, vollkommen und wärmend genug. Mit Mühe hält sie im Frieden, bei der sorgfältigsten Schonung, die Zeit aus, die für ihre Dauer bestimmt ist. Kaum rückt der Soldat ins Feld, wo die Schonung wegfällt, und Koth und Regen ihre zerstörende Kraft äußern, und der arme Krieger sieht sie schon im ersten Monate in Stücken zerfallen, ohne

daſs man ihm eine neue reicht und — reichen kann. Das Elend der russischen und österreichischen Krieger im Verlaufe des so eben geendigten Streites kannte, nach allen Zeugnissen, blos in dieser Hinsicht keine Gränzen. Man brachte sie zum Theil, bei der entsetzlichsten Witterung fast nackend in die Orte der Gefangenschaft. Die ungeheuren Ausgaben, die dieses Bedürfniſs verursacht, wenn es nicht nach französischer Art auf feindlichem Grund und Boden *requirirt* werden kann, sind das vorzüglichste Hinderniſs, um es vollkommen zu befriedigen. Würden aber nur die hier verpflichteten Lieferanten schärfer beobachtet; suchte man nur nicht in Dingen zu sparen, die dies nicht vertragen, und es würde manches besser gehen können.

Einige andere Dinge verdienen indessen hier ebenfalls beachtet zu werden.

Man sollte von Seiten der Commandeurs durchaus darauf sehen, daſs die Individuen nicht über Gebühr und unnöthigerweise bei ungünstiger Witterung chikanirt würden. Anders kann ich dies nicht nennen, wenn der Soldat in der rauhesten Herbst- und Frühjahrswitterung ohne Mantel, selbst die Nacht, die Wache thun muſs. Die Aeuſserung mancher Chefs, man müsse ihn abhär-

ten, zeigt von gänzlichem Mangel an Kenntniſs des Organismus. Solche Einflüsse der Witterung können nur bis auf einen gewissen Grad ertragen werden. Ueber diesen hinaus muſs man sie so kräftig abzuhalten suchen, als es gehn will.

Daſs die Wachtstuben nicht zu sehr geheizt werden, muſs hier ebenfalls Hauptaugenmerk bleiben. Der Soldat, der von Kälte erstarrt, nach zwei Stunden sie betritt, läuft Gefahr, vom Schlage gerührt zu werden, ein Glied zu erfrieren und der, der aus ihr heraus auf den Posten eilt, ist für die Kälte um so empfindlicher. Es bedarf für diesen Zweck nichts, als eines Befehls an den die Wache kommandirenden Fähndrich, Sergeanten etc. und die Gesundheit der sich darin aufhaltenden ist um ein groſses gesichert.

Wenn der Soldat bei feuchter Witterung campiren soll, wenn das Lager gar auf feuchtem Boden steht, so reissen Durchfälle, Ruhren, Wechselfieber entsetzlich schnell ein. Man sollte dann wenigstens darauf sehen, daſs hinreichend Stroh da wäre, um den Boden der Zelte zu bedecken und so die Einwirkung der Nässe darin zu mindern; den Soldaten müſste man dabei anhalten, täglich das Stroh selbst zu lüften.

An gutem Trinkwasser mögte es wohl am seltensten fehlen, in diesem Falle selbst hat man indessen die wichtige Entdeckung mit dem Kohlenpulver gemacht, die hier wohl nie vergessen und im Groſsen benutzt werden müſste. Der gemeine Soldat mögte sich schwerlich Zeit nehmen, sein Getränk zu reinigen.

Wie sehr die Reinlichkeit, die Cultur der Haut zur Erhaltung der Gesundheit beiträgt, ist bekannt, und die Compagniechefs sollten daher auf sie so sehr achten, als sie nur könnten, als es die Umstände erlaubten. In den Garnisonen müſste der Mann daran gewöhnt werden, um sich im Felde dann nur durch die letztern beschränken zu lassen. Die unangenehmen in diesen einreissenden Hautkrankheiten, die überlästigen sechsbeinigen Schmarotzer, sind meistens, wenigstens einem groſsen Theile nach, Folge der Nachlässigkeit bei unzähligen Individuen, die zwar ihren Rock, aber nicht ihren Körper rein hielten, weil für den erstern der Stock, für den letztern nichts, als ihre Gleichgültigkeit sorgte.

Es giebt noch so manche andere Dinge, die für die Erhaltung der Gesundheit beim Krieger sehr wirksam seyn können, aber freilich nur dann von ihm beachtet werden,

wenn er ihre Wichtigkeit zu fühlen genug kultivirt ist; wenn er davon selbst Unterricht hat. Man denke nur an die Unvorsichtigkeit im Trinken nach grofser Erhitzung auf dem Marsche, im Essen nach grofsem Heishunger u. s. f. Wer will den *Wächter* aller dieser tausende machen? Aber ihr Lehrer, ihr Rathgeber kann man seyn. Die ersten Gesundheitsbeamten der französischen Armee in Egypten liefsen die nöthigen Vorsichtsmaafsregeln, wie man sich gegen die dort herrschende Pest, gegen die Einwirkung des fremdartigen Climas zu sichern hätte, durch den Druck der ganzen Armee bekannt machen. Wie wärs, wenn wir unsern, im Durchschnitt unterrichtetern Soldaten einen ähnlichen Unterricht über den erwähnten Punkt mittheilten? Er würde sich in Form der Struveschen Noth- und Hülfstafeln ertheilen lassen. Auf jeder Wachtstube, Kaserne, könnte ein Exemplar aufgehängt werden. Tausende würden es lesen und zu ihrem, zu des Staates Vortheil am Ende unberechenbaren Vortheil davon ziehen.

Ich komme auf den zweiten Gegenstand dieser Abhandlung, auf *zweckmäfsigere Einrichtung der Lazarethe im Kriege selbst.*

Dafs sie wahre Palläste des Jammers und Elends sind, dafs sich in ihnen der Tod in der entsetzlichsten Gestalt zeigt, dafs sich der Soldat vor ihnen mehr fürchtet, als vor dem Tode selbst, liegt theils in ihrer Bestimmung selbst, theils aber auch in ihren mangelhaften Einrichtungen, in der Verwaltung und Versorgung selbst. Die schrecklichen, so viele Kranke und Verwundete wegraffenden Hospitalfieber werden vielleicht nie ganz verhütet werden können. Der Zunder von ihnen wird zu leicht erzeugt, unterhalten, verbreitet. Die Errichtung *kleiner* Lazarethe, wie sie *Faust* vorschlägt und unter den Schutz des Völkerrechts gesetzt wissen will, könnte allein unzähligem Lazarethelende vorbeugen; allein die Schwierigkeiten, die er selbst zugesteht, ungerechnet, sind zu viel Hindernisse, als dafs man ihrer Einführung in den nächsten hundert Jahren entgegen sehen könnte. Mögen folgende Bemerkungen und Vorschläge zu weiterm Nachdenken reizen und irgendwo Früchte eintragen.

Das Lokal zu Feldlazarethen mufs nothwendig geräumig genug seyn, um bei der gröfsten Anzahl von Kranken diesen doch immer hinlänglichen Raum zu gestatten und Erhaltung reiner Luft im höchstmöglichen Grade

Grade zu bewirken. Wenn das Krankenbett nicht 36—42—64 Quadrat-Fuſs Raum hat, je nachdem sein Leiden nun luftverderbend ist, so ist für ihn, seinen Arzt und seine Leidensgefährten gleich schlecht gesorgt.

Reine, athembare Luft zu erhalten ist nächstdem wohl der erste Hauptgegenstand; alle Arzneien, alle Vorsorge ist umsonst, wenn sich in ihr ein Krankheitszunder erzeugt. Durch Räuchern mit Salpetersäure kann man in den eigentlichen *Krankensälen* diesen am besten entgegen arbeiten. Bei Verwundeten mögte sie indessen nachtheilige Wirkungen äuſsern. Wenigstens müssen über sie da erst nähere Prüfungen gemacht worden seyn, und man muſs sich bis dahin mit dem Wein- oder Bieressig begnügen, den man, so conzentrirt wie möglich, auf den Boden, die Betten, umherspritzt. Die Säle selbst müssen an sich hoch seyn. Muſs man aus Ermangelung solcher niedrige nehmen, so nimmt man die Decke weg. Die Erneuerung der Luft selbst, der stete Umtausch derselben mit der auſser dem Gebäude befindlichen, darf dabei noch weniger mangeln, und wird durch groſse in den Wänden einander gegenüber befindliche Luftlöcher, Ventilatoren, durch breterne, in den Decken anfangende und mit den Essen correspon-

dirende Canäle von einer Quadrat-Elle Weite am besten bewürkt.

Ich will, daſs Verwundete und Kranke von einander abgesondert werden; indessen nicht weniger wichtig ist wohl auch die Absonderung der Kranken und Verwundeten nach Art ihres Leidens, ihrer Krankheit selbst. Dadurch wird jeder Epidemie am besten vorgebeugt, und ihrer Verbreitung Schranken gesetzt. Die Behandlung, der Besuch selbst ist den Gesundheitsbeamten in hohem Grade erleichtert. Es müſsten sehr ungünstige Umstände seyn, wenn dieser Forderung nicht entsprochen werden könnte.

Dem Schmutze, der Unsaubarkeit in den Lazarethen kann natürlich nur durch eine gehörige Zahl von Wärtern vorgebeugt werden, wenn diese zugleich mit einer hinlänglichen Menge von Geräthen, Decken, Hemden u. a. solchen Bedürfnissen versehen sind, wie sie die Ankömmlinge nöthig haben. Jeder der letztern muſs nothwendig gleich bei seinem Eintritte gewaschen werden. Könnte man ihn in ein laues Bad bringen, so würde es noch besser seyn. Weiſse Wäsche reichte ihm das Lazareth. Seine Kleidung käm indessen in eine Montirungskammer. Jeden Tag müſste jeder sich selbst waschen oder vom Wärter gereinigt werden. Das Bettge-

räthe, die Wäsche des Gestorbenen würde erst gelüftet, ausgelaugt, ehe es ein anderer bekäm. Die leer werdenden Krankenstuben müſsten, wenn sie nur für einige Tage entbehrt werden könnten, ausgeweiſst, gescheuert, mit Sand ausgestreut, mit Salpetersäure ausgeräuchert, und dann mit Harzdämpfen von Weihrauch, Mastix, oder wenigstens Wacholder ausgetrocknet werden. Fleiſsiger Verband bei stark eiternden Wunden, Gebrauch der Kohle bei sehr übelriechenden, brandigen müſste endlich in dieser Hinsicht ebenfalls nicht vernachlässigt werden.

Aber hier stoſse ich auf eine Hauptschwierigkeit. Die Zahl unserer Wundärzte, der Vorrath an Verbandzeug, ist, so groſs er auch zu seyn scheint, dann, wenn groſse Schlachten vorfallen, immer viel zu klein, als daſs alle Verwundeten, nicht etwa gleich, sondern nur so oft, als nöthig wäre, verbunden werden könnten. Das hat doppelten Nachtheil. Das nun sich anhäufende Eiter fault um so ärger, und, an sich einer der wichtigsten luftverderbenden Stoffe, verpestet es diese hier nun in um so höhern Grade. Daſs sich der Verwundete dabei selbst sehr übel befinden müsse, bedarf keines Erweises. Wie will man dem abhelfen? Die Zahl der Wundärzte in dem für so einen Fall nö-

thigen Grade zu vermehren, ist leicht gesagt, aber, die grofsen mit ihrer Besoldung verknüpften Kosten nicht einmal in Anschlag gebracht, so fragt sichs, woher nur selbst so viele nehmen? Sie, nach französischer Art von Augsburg nach Wien mit Extrapost kommen zu lassen, gehört zu den gewaltsamen Maafsregeln, die nur die dringendste Nothwendigkeit in etwas entschuldigen, aber nie rechtfertigen kann. Ich will hier einen neuen etwas seltsamen, aber darum doch auch wohl ausführbaren Vorschlag thun.

Bekanntlich läuft ein grofser, der mühsamste Theil der Besorgung von Verwundeten auf blofse mechanische Geschicklichkeit und Handgriffe hinaus. Das Anlegen und Abnehmen des eigentlichen Verbandes gehört ganz hierher. Wie wär's, wenn man den Wundärzten diesen mechanischen Theil ihrer Kunst bei solchen Gelegenheiten abnähm, und nur jedem anbeföhl, sich eine gehörige Zahl von Helfern zu bilden, die nun hier seine Stelle verträten? Man denke nur, wie geschwind ist, verhältnifsmäfsig, eine Wunde untersucht und das Nöthige für sie gethan, und wie viel Zeit erfordert das Abnehmen und das Anlegen des Verbandes, wenn es behutsam, mit Schonung und gehöriger Accuratesse geschehen soll! Wählt man zu die-

sem Behufe Invaliden, mäfsig alte, aber robuste Krieger, so ergiebt sich daraus noch ein neuer Vortheil. Sie sind weniger in Gefahr von einem sich etwa einfindenden Lazarethtyphus ergriffen zu werden, als junge, unbärtige Wundärzte, oft Männer, die mit Widerwillen bei schwächlicher Gesundheit hier dienen sollen. Eine *kleine* Anzahl wakkerer Wundärzte kann unzählige Verwundete bei dieser Einrichtung besorgen, während die letztern bei einer ungleich gröfsern Menge aber oft nur halb unterrichteten Chirurgen verwahrloset und vernachlässigt werden. Dafs nach einer grofsen Schlacht dennoch mancher vielleicht den ersten Tag unverbunden bleiben wird, läfst sich in keinem Falle verhüten. Wer will auf solche aufserordentliche Würgereien vorbereitet seyn, wie sie Ulm und Austerlitz vor wenig Monden gesehen haben?

Was den leider fast immer eintretenden Mangel an Verbandzeug anbelangt, so kann sich dieser nur bei mangelhaften Lazarethanstalten einstellen. Der Staat legt Zeughäuser an; er sollte also auch für diese Bedürfnisse des Kriegs Vorrathshäuser anlegen, auf ihre Anschaffung nicht erst beim Ausbruche eines Krieges bedacht seyn, sondern sich damit eben so gut, wie mit Pulver und

Kugeln im Frieden versorgen. *Si vis pacem, para bellum.* Das dazu nöthige Linnen wird, an trocknen Orten verwahrt, Jahre lang erhalten. Es könnte jedes Jahr ein bestimmtes Quantum davon niedergelegt werden; denn den verwundeten Krieger in diesem ersten, unentbehrlichen Bedürfnisse von der Barmherzigkeit der dazu aufgefoderten Bürger abhängig seyn zu lassen, ist gerade so viel, als ihm auf diese Art sein Brodtbedürfniſs zusichern zu wollen.

In fliegenden Hospitälern müssen die Kranken aus Noth auf einer bloſsen Streu liegen. Daſs in den ordentlichen Hauptlazarethen für alle Bettgestelle besorgt sind, ist dagegen gewiſs in mehrerlei Hinsicht nothwendig. Die Erkenntniſs der Krankheiten ist erleichtert, die Verbindung der Verwundeten ist erleichtert, unzählige kleine Dienstleistungen sind möglicher, ja selbst die Reinlichkeit gewinnt unendlich dabei. Man denke nur, wenn der Wundarzt knieend verbinden, der Arzt bei dem Kranken knieend oder gebückt den Puls, die Haut untersuchen soll! *) Die französischen Feldhospitäler sind in dieser Hinsicht Beispiel.

*) Auch ist es wahrhaftig nicht gleichgültig, ob die Kranken die unteren, an Kohlensäure reicheren, oder die oberen Luftschichten der Krankensäle respiriren.
d. H.

Der Reiz einer wohlthätigen Wärme ist dem Verwundeten wie dem Kranken nöthig. Namentlich ist kalte Luft allein hinlänglich, die Heilung der leichtesten Wunden zu verlängern, die schwerern bösartig oder mit Nervenzufällen vergesellschaftet zu machen. In den stehenden Lazarethen ist dafür vielleicht immer gesorgt. Indessen in den fliegenden, in Kirchen, Scheunen und dergleichen aufgerichteten mangelt es vielleicht daran; und doch ist es in ihnen, zumal in Kirchen, gerade am nöthigsten. Mit Windöfen müſste man sich da stets zu helfen suchen. Ein feuchtkaltes Local solcher Art würde mit Pechpfannen, mit angezündeten harzigen Hölzern verbessert werden müssen.

Ein Hauptgegenstand, um die Feldhospitäler ihrem Zwecke besser anzueignen, ist wohl stets der, daſs auf alle mögliche Art ihre Ueberfüllung verhütet wird. Am besten geschähe dies wohl, wenn leichte, unbedeutende Kranke und Verwundete, gar nicht hier Genesende sogleich aus demselben fortgeschickt würden. Man könnte für die ersteren und für die letztern ein besonderes Hospital errichten. Die Vortheile, die dem Hauptlazarethe entständen, sind kaum zu berechnen. An Raum mangelt es nun um so weniger. Die Aufmerksamkeit der Gesund-

heitsbeamten wird weniger zerstreut, ihr ganzes Geschäft ist vereinfacht. Sind faulige, nervöse, ansteckende Krankheiten da, so hat man nie den Vorwurf zu fürchten, den Tod eines Mannes veranlaſst zu haben, der von einem leichten Catarrhalfieber überfallen, mit einer leichten Wunde behaftet, ins Hospital kam und sein leichtes Uebel sogleich den bösartigen Character der Lazarethepidemie annehmen sah. Und wie viele, die am Starrkrampfe sterben, nachdem ihre Wunden auf dem Wege der vollkommensten Heilung waren, mögen allein dem Umstande ihren Tod verdanken, daſs sie, gesund, robust und stark, endlich von den steten schwächenden Einflüssen der verdorbenen Lazarethluft ergriffen darnieder sinken?

Es bedarf wohl keines Erweises, daſs der unmittelbare Uebergang des Soldaten aus dem Lazarethe in den Dienst eine Quelle unzähliger neuer Krankheiten für ihn ist. Ein älterer groſser Feldarzt verdient daher wahrlich Gehör, wenn er den Vorschlag thut, ein solches, so eben von mir erwähntes — Genesungs- oder Reconvaleszentenhospital zugleich für den Behuf einzurichten, die darin aufgenommene Mannschaft allmählig wieder an den Dienst, und an die damit verbundenen Beschwerlichkeiten zu gewöhnen.

Endlich müfste der Eingang ins Hospital allen denen streng verwehrt seyn, die darin selbst nichts zu suchen hätten. Die etwa darin wüthenden epidemischen Krankheiten werden nur um so leichter verbreitet, und ergreifen die unnützen, überlästigen Besucher nur gar zu gern; nicht zu gedenken, wie sehr dadurch das Zutragen schädlicher Nahrungsstoffe aus irregeleiteter Gutmüthigkeit befördert wird.

Etwas wollte ich über diesen Gegenstand sagen; nicht alles, was dieser so reichhaltige Stoff darbietet. Man vergesse nicht, dafs unzählige gutgemeinte Vorschläge, die andere thaten, scheitern mufsten, weil sie nicht an die unglückseligen Verhältnisse dachten, in die der Krieg alle, welche ihn führen, verwickelt. Ich suchte mehr auf Nachlässigkeiten aufmerksam zu machen, die so schädliche Folgen haben, Dinge zu empfehlen, die man kennt, aufser Deutschland anwendet, und auch wohl in Deutschland, nur nicht beim Soldaten benutzt, und endlich Kleinigkeiten zu erwähnen, — Kleinigkeiten an sich, und doch so bedeutend in ihren Folgen, ihren Früchten.

V.

Ueber den Rehburger Gesundbrunnen.

Vom zweiten Brunnenarzt daselbst

Doctor Albers

zu Stolzenau.

Die günstigen Veränderungen, welche in den vorletztern Jahren mit dem Gesundbrunnen zu Rehburg vorgegangen sind, theils durch die in allgemeinern Gebrauch gezogene Schwefelquelle, theils durch die Austreibung mehrerer seifenartiger Wasser *)

*) Wogegen an der andern Seite des Berges unter der geschickten Direction des Hrn. Hofbaumeisters *Witting* zu Hannover durch zwei, in dem neuen Brunnenstollen, auf zwei verschiedenen Punkten angebrachte Kluftdämme von der solidesten Steinart an-

oberwärts der Grotte linker Seits, sind von der Beschaffenheit, dafs ich sowohl dem vaterländischen Bade selbst, als denjenigen, welche demselben ihr Vertrauen gewidmet haben, es schuldig zu seyn glaubte, eine nähere Nachricht darüber im 46sten Stücke des neuen hannöverischen Magazins v. J. bekannt werden zu lassen.

Mehrere Aerzte, auch des Auslandes, schienen dadurch auf Rehburgs Heilquelle aufmerksam gemacht, und hatten bald zu dem Gebrauche der seifenartigen, bald zu den Schwefelbädern ihre Kranken angewiesen. So wuchs die Anzahl der Curgäste ungewöhnlich an; und da die Uebel, für welche man daselbst Hülfe suchte, der Natur der Wasser wohl anpassend waren, so ergaben sich, wenige Fälle ausgenommen, die erwünschtesten Erfolge.

Dem mir anderweitig vorgesetzten Zwecke glaube ich durch eine einfache Darstellung einiger in dem Laufe vorigjähriger Badezeit

dere Wasser zurückgehalten werden, die, da solche mehr eisenhaltig, als seifenartig waren, von dem Arzte am Bade deshalb nicht approbirt wurden, weil solche die specifike Wirksamkeit der Bäder schwächen mufsten. Diese Wasser übrigens hatten sich da erst gezeigt, als man im Jahre vorher durch Verlängerung des linken Stollenarms die Vermehrung der Brunnenwasser beabsichtigte.

vorgekommenen Curen, unter Nennung der Personen selbst, so weit solches zulässig ist, genügen zu können.

Einer der ersten Brunnengäste litt an Flechten, die selbst den Kopf und das Gesicht nicht verschonten, bald als Staub, bald als Borken abfielen, und alsdann in gröſsern Flechten nach und nach wieder erschienen. Der Herr Leibmedicus *Strohmeyer* zu Göttingen hatte diesen würdigen Mann die Rehburger Schwefelbäder vor allen übrigen besonders empfohlen, und diese hatten den gewünschten Erfolg.

Die Tochter des Herrn K. St. zu L. war seit einem Jahre kränklich, hustete stark und magerte dabei sehr ab. Die Mutter derselben war mit der reiſsenden Gicht und angehendem Hüftweh behaftet. Beide wohnen in meiner Nähe, und von beiden kann ich die fortdaurende Wiederherstellung versichern.

Frau F. K. aus Loccum und der Hofmeyer *Ostermeyer* aus Schinna, hatten seit längerer Zeit das *malum ischiaticum*, nebst einer sich dazu gesellten Abmagerung des Körpers; bei jener bereits in einem so hohen Grade, daſs sie ohne Hülfe des Stocks nicht mehr gehen konnte, und bei diesem waren die fleischigen Theile des Beins lei-

[illegible]

als [illegible]

mit [illegible]

[illegible]

Zer [illegible]

[illegible] glücklich [illegible]

[illegible]

kurzen Reihe von Jahren [illegible]

ein Zittern. Das Essen und Trinken mufste demselben zu Anfang der Cur durch fremde Hand gereicht werden. Nach 14 Tagen war dieses aber nicht mehr nöthig, und die Freude darüber war grofs.

Fr. v. S. und Dem. C. aus H., die plötzlich von einer rheumatischen Lähmung, Erstere in einem Beine und Letztere in beiden Beinen überfallen wurden, bekamen das Vermögen zum Gehen wieder. Die Naturen beider wollten die Schwefelbäder nicht vertragen.

Herr W. aus L. und der Jäger *Gehrke* von hier, so wie auch *Stolte* aus Loccum und die Jungfer C. aus H. wurden von einer auf die Gelenke sich geworfenen Gicht und einem davon herrührenden Unvermögen im Gehen innerhalb 3 Wochen vollkommen geheilt. Bei dem erst Genannten zeigte sich die Cur erst so wirksam, da das Winzlaer Schwefelwasser in Gebrauch gezogen wurde. Die übrigen drei Personen aber wurden ohne dieses hergestellt, so wie auch Frau *Fien* aus Rodewaldt von einer gichtischen Kniegeschwulst, die schon seit Jahren die Krücke gebrauchen mufste.

In der Heilung der offenen Beinschäden, die gröfstentheils faulig-scorbutischer Natur waren, hat sich unser Bad in Verbin-

dung des äufserlich angewandten Badeschaums von jeher und in der vorigjährigen Badezeit, namentlich bei einem Invaliden aus Osterode und bei den Madamen R. und W. aus H. und L. vorzüglich ausgezeichnet. Desgleichen ist dasselbe den Militairpersonen sehr zu empfehlen, die nach geheilten Hieb- und Schufswunden eine hervorstechende Empfindlichkeit an der leidenden Stelle behalten, die sich bei jeder Witterungsveränderung schmerzhaft zu erkennen giebt.

Einer meiner letzten Kranken war einer dem äufsern Anscheine nach der schlimmsten. Es war des hiesigen Schutzjuden *Mortjen* 10jähriger Sohn, der vor längerer Zeit nach einer starken Erkältung und einem dabei vorgefallenen Schreck, in so heftige Krämpfe verfallen war, dafs darnach die Finger und die Zehen gänzlich gekrümmt geblieben waren, und die Zunge sich zurückgeschlagen im Rachen befand. Nach einer dreiwöchentlichen Cur ist die Gesundheit von dieser Seite wieder hergestellt.

Seit einem Jahrhundert ist Rehburg als ein angenehmer Curort und seit 50 Jahren als ein vorzüglich in gichtischen und krampfhaften Beschwerden würksames Bad immer bekannter geworden. Was es aber jetzt nach

höhererseits getroffenen Einrichtungen ist, und was es jetzt in kürzerer Zeit leistet, war und leistete es noch nie. Durch die oben genannte neue Quelle ist nicht allein dem gänzlichen Wassermangel abgeholfen, sondern es haben auch dadurch nach zweijähriger Erfahrung die Bäder an Wirksamkeit ungemein gewonnen. Das Winzlaer Schwefelwasser *) aber gewährt Vortheile, die grösser sind, als man sich dieselben auf den ersten Augenblick denken kann.

Um

*) Die Bäder, die davon bereitet werden, erhalten in rheumatischen und gichtischen Beschwerden, wie ich glauben darf, dadurch einen nicht geringen Vorzug vor andern Schwefelbädern, daſs zu Rehburg dazu kein gekochtes Schwefelwasser, sondern so viel von dem gekochten seifenartigen Wasser jedesmal genommen wird, als zu dem gewünschten Wärmegrade eines Bades erforderlich ist. Bekanntlich verlieren nicht allein die Schwefelwasser durchs Kochen an ihrer eigenthümlichen Wirksamkeit, sondern auch an ihrer Weichheit, da hingegen die Rehburger Brunnenwasser grade durchs Kochen nicht sowohl an jener, als auch an dieser von den Aerzten so gern gesehenen Eigenschaft eines Badewassers in den genannten Uebeln gewinnen.

Der unkundige Zweifler möge nur nach beendigter Badezeit die alsdann auf den Boden eines Kessels sich befindenden und trocken gewordenen Niederschläge der einfachen Prüfung mit der Hand unterwerfen, um den grossen Abstand zwischen den

Um jedoch zu beweisen, wie weit ich entfernt bin, auf Kosten anderer bewährter Bäder das zu Rehburg hervorzuziehen, erwähne ich gleichfalls zwei Fälle aus meiner Praxis, wo dagegen die mehr eisenhaltigen Bäder in einer kurzen Zeit mehr leisteten, als eine dreimal wiederholte Cur zu Rehburg. Es war die Frau Dr. v. B. und der Herr A. v. K., die meinem Rathe zu Folge im Jahre 1804 die Cur zu Driburg gebrauchten, und wovon beide noch jetzt die wohlthätigsten Folgen fortdaurend genieſsen. Hier war besonders den erschlafften Muskeln u. s. w. mehr Ton zu geben, — dort aber eine krankhaft erhöhete Reizbarkeit und Mobilität der Nerven zu besiegen.

Die Anzahl guter Logishäuser in Rehburg ist kürzlich von dem Herrn *Meklenburg* durch ein vortreffliches Haus vermehrt, welches wegen seiner gesunden, reizenden Lage, seiner geschmackvollen Einrichtung, wegen der anerkannten Rechtschaffenheit und unermüdeten Dienstfertigkeit seines Erbauers vorzüglich empfohlen zu werden verdient.

mehr und weniger Hautschmeichel einsehen zu können, den das damit zu vermischende Wasser hervorbringt, und dem die groſsen Aerzte, *Marcard* und *Tissot,* den Hauptantheil an der Wirksamkeit der Bäder zuschreiben.

Doch besitzt Rehburg noch mehrere andere gute und empfehlenswerthe Logishäuser.

Wenn ich endlich mich versucht sehen könnte, dem Bade von Rehburg einen hervorstechenden Vorzug vor andern sonst berühmten Bädern einzuräumen, so würde es von der Seite desjenigen geschehen, was dem Geiste in diesem schönen Halbthale wohlthut. — Ueberraschend ist noch für jeden Fremden die unendlich reizende Aussicht in das volle Thal gewesen, das sich bis über Hannover hinaus vor den schwelgenden Augen ausbreitet. Und dieses Thal bekommt, von verschiedenen Seiten genommen, eine eben so mannigfach verschiedene, immer reizendere Ansicht. — O! man muſs hier die moralische Erde vergessen, wenn man die physische in diesem paradiesischen Halbkreise vor sich sieht.

Aber auch die Menschen, und die Menschen insbesondere, tragen zum Gedeihen einer Badecur bei. — Es kann doch unmöglich wohlthun, wenn man sich beim Dejeuner täglich übernimmt, oder beim Pharaotische die Galle in den Magen bringt. In Rehburg treten Fälle dieser Art nur selten ein, und wenn sie eintreten, so hat die Göttin Frugalitas mit dem guten Gotte Joco sich dort zusammen gethan, und es kann fast

nicht anders seyn, man muſs dem Scepter der beiden huldigen, wenn man auch noch so sehr verwöhnt ist. Dabei ist jedoch der Tisch nicht allein sehr gut, sondern ungleich besser, als sich es nach Billigkeit an solchem Orte erwarten läſst. Auch wird hier durch jene schöne Harmonie der Gemüther manche kleine, oft sinnreiche Parthie realisirt, zu welcher die reiche Natur einladet, und die auch in der Erinnerung unter den finstern Wirklichkeiten des Tages noch süſs bleibt.

Ich benutze diese Gelegenheit, den Wunsch des Herrn Verfassers des nachstehenden Gedichts zu erfüllen, und solches an dieser Stelle nochmals abdrucken zu lassen, da sich vorhin (s. *Hann. Mag.* St. 46. v. J.) in dasselbe einige Schreib- und Druckfehler eingeschlichen haben.

Rehburg.

Bist du vergessen, *) du freundlicher Quell, im Land der Cherusker,
Wo vom Waldhügel ab, der silberne See **) mich entzücket? —
Wie die bessern Menschen beglücken, durch Wohlthun im Stillen,

*) Unter den bekannten Gedichten auf die Gesundbrunnen. Wie nämlich der geehrte Herr Verfasser darunter Rehburg unbesungen fand, nahm derselbe den Crayon und füllte sofort diese Lücke aus.

**) Das Steinhuder Meer.

So, du bescheidene Nymphe! ergiessest, aus heilender Urne,
Du den Seegen herab, und rühmst dich nicht glänzender Thaten.
Mit dir stehen im Bunde hier alle Dryaden des Waldes,
Stärkend wehen sie zu dir ihre reinsten Lüfte!
Gegen Mittag gelehnt, entspriessen dem sonnigen Hügel
Tausend Kräuter und Blumen, wie unter dem Himmel des Südens.
Bald erklimmt der Schwache, mit Muth, die höheren Berge.
Wo die reichste Natur ringsum streuet die Gaben.
Städte, Dörfer und Saaten, Gebürg im bläulichen Kranze,
Wälder, rieselnde Bäch', am moosigen Felsen-Gestade
Sieht das trunkene Aug' und hebt sich dankbar gen Himmel!
Jüngst noch stand hier ein Weiser, *) der kühn dem Irstern die Bahnen
Zeichnet, Planeten entdeckt, den ganz Europa jetzt nennt,
Lehrend sass er am Fernrohr, und lenkte den Blick auf die Erde.
So — ob schon heimisch am Himmel, vergisst er nicht, Menschen zu helfen! —
Holde Nymphe des Quells! die du der geselligen Freude,
Fern von Stolz, und von Rangsucht, entfernt von Neid und von Zwietracht,
Eine Kette von Blumen hier windest, die alle freundlich umschlingt;
Lass im duftenden Kranz noch diese Myrthe mich flechten:
Oft vereinst du hier Herzen, die nimmer sich hätten gefunden.

G. v. Rüling.

*) Bremens Zierde.

VI.

Geschichte eines Gesichtsschmerzes und dessen Heilung.

Von

Dr. J. G. Breiting,

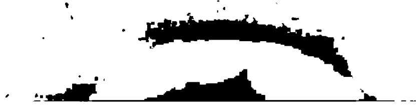
practisirendem Arzte in Augsburg.

Ich würde diese an sich unvollkommene Beobachtung nicht der Bekanntmachung würdigen, wenn nicht der seel. Herr *Lentin* in seinen Beiträgen zur ausübenden A. W. 1. Band alle Aerzte Deutschlands dringend aufforderte, ihre gelungenen oder misslungenen Versuche zur Bekämpfung dieses schrecklichen Uebels in dieser Zeitschrift niederzulegen. „Die Aerndte ist spärlich ausgefal-

len," so klagt er in dem 5ten Bande seiner fortgesetzten Beiträge pag. 120. Auch die außerdem über diese Krankheitsform erschienenen Schriften genügten ihm nicht, weil die meisten Verfasser derselben die nach seiner Meinung specifische Krankheitsform verkennend, zufällige, andern Krankheiten coincidirende Schmerzen in den Gesichtsnerven für den wirklichen, von *Fothergill* zuerst beschriebenen Gesichtsschmerz (*Dolor faciei, Tic douloureux etc.*) nahmen, somit falsche Resultate lieferten. Um diesem Verdachte auszuweichen, habe ich eine genaue Vergleichung der von *Fothergill* und Herrn *Lentin* angegebenen pathematischen Phänomene dieser Krankheitsform bei meiner Kranken angestellt, nachdem ich sie vollkommen übereinstimmend befunden, von der Zeit an, wo die Wuth der Krankheit den Heilmitteln wich, ein ganzes Jahr hindurch die Genesene beobachtet, nach Hebung eines Rückfalles wieder ein halbes Jahr hindurch meine Aufmerksamkeit auf sie gerichtet, und theile nun diese Geschichte dem ärztlichen Publikum auf jene Aufforderung mit dem Vorsatze mit, jede merkwürdige Veränderung, die den Beobachter bei einer so seltenen Krankheitsform interessiren muſs, treulich nachzutragen. Das Individuum hat nämlich

weder den guten Willen, noch befindet es sich in der Lage, meinen Vorschriften nach erfolgter Genesung streng nachzukommen, weshalb ich zweifle, daſs alle Furcht vor einen Rückfall beseitiget werden dürfe.

Die Frau des hiesigen Schreiners M..... 48 Jahr alt, spürte schon vor sechs Jahren einen so heftig stechenden und reiſsenden Schmerz in der rechten Wange hinter und oberhalb der Oeffnung des Stenonschen Speichelganges, während sie sich die Haare kämmen lieſs, daſs sie plötzlich unter den Händen ihres Mannes ohnmächtig zu Boden sank. Nach diesem Zufalle erbrach sie sich heftig, worauf einige Tage hindurch ungewöhnliche Mattigkeit und Niedergeschlagenheit folgte. Indessen zeigten sich weiter keine Schmerzen mehr, weder auf der angegebenen Stelle, noch sonst im Gesichte. Zu Anfang des Maimonats 1802 stellte sich allmählich auf derselben Seite ein Zahnweh-ähnliches Reiſsen ein, das stufenweise an Heftigkeit und Umfang wuchs. Die ganze Seite des Gesichtes war etwas roth und geschwollen, auch auſser dem Schmerzanfalle, der von Tag zu Tag in immer kürzern Pausen wiederkehrte; die Haut *ertrug nicht die geringste Berührung*, die, war sie auch noch so leise, mit electrischer Schnelligkeit das grausame Uebel



weckte. Mit jedem Tage mehrte sich das Gefolge, so daſs nach drei Wochen schon das vollendete, in der genannten Schrift pag. 123. so richtig und treffend gezeichnete Bild, in seiner fürchterlichen Vollendung hervortrat. Der Schmerz begann blitzschnell sich von dem Mittelpunkte der Wange aus nach allen Richtungen bis zu den Anastomosen mit den Nerven der linken nichts leidenden Seite zu verbreiten, die ganze Seite, sogar die Bindehaut des Auges, wurde augenblicklich mit einer leichten Röthe bedeckt, die stets etwas aufgedunsene Unterlippe schwoll sichtbar auf, die Carotiden und Schläfearterien pulsirten heftig, die Muskeln des Mundwinkels und der Augenlieder bewegten sich einigemal convulsivisch, und nun stützte sich die Leidende plötzlich auf die flache Hand, in der sie ein geballtes Schnupftuch hielt, und wiegte sich unter schrecklichem herzzerschneidenden Jammern in derselben, wobei sie mit aller Gewalt gegen die leidende Stelle drückte. Nach kürzerer oder längerer Zeit, am längsten nach 4—5 Minuten, endigte sich der Anfall nach einigen heftigen Stichen; die Kranke konnte etwas lallen, auch wohl eine Flüssigkeit schlürfen; ehe sie sich es aber versah, war der Schmerz wieder da. Durch die Verbin-

dung des *Nerv. quintus* in seinen drei Hauptvertheilungen mit dem Antlitznerven des *siebenten* Paares schloſs sich die Zirkelkette der Schmerzenleitung. Von der Oberfläche der Wange, in dem *Nerv. buccinatorius* beginnend, verbreitete er sich plötzlich zu den Verzweigungen der *Maxill. super.* und *infer.* bis rückwärts in die Zweige des ersten Astes, in die Augenhöhle und auf die Stirne; durch die Verbindung des *rami lingualis* mit der *Chorda tympani* ins Ohr und abwärts, mittelst des *tempor. superficialis* in die Halsnerven, woraus sich neben den bereits angegebenen Erscheinungen auch ferner erklären läſst, daſs die Kranke auſser dem Anfalle um keinen Preis die Lippen über einen halben Zoll von einander entfernen, die Zunge über das Zahnkiefer strecken, oder den Kopf nach hinten drehen konnte. Dagegen vermogte sie dieses Alles während des Anfalles selbst ohne Vergröſserung ihrer Leiden zu leisten. Die Ausdehnung des Schmerzens bis zu den Halsnerven vermehrte das Elend der Kranken in so fern, daſs sie dadurch verhindert wurde, eine horizontale Lage anzunehmen; sie muſste im Bette sitzend schlafen. Hatte der Schmerz am Tage heftig gewüthet, so konnte sie gewöhnlich auf eine ruhigere Nacht rechnen; doch wurde sie in dem be-

sten Falle fünf bis sechsmal durch die tobenden Schmerzen blitzschnell geweckt. Die Geschwulst der Unterlippe, die beständig rauh, schorfig, und bläulich gefärbt blieb, war bis zur Besserung der getreue Schmerzmesser.

Aufser der monatlichen Reinigung, welche seit dem Anfange des Uebels öfter und häufiger flofs, war keine Abweichung der Functionen von dem Normalzustande wahrzunehmen. Selbst die Muskularkräfte waren durch die fürchterlichen Stürme so wenig geschwächt, dafs Pat. den leichteren Geschäften der Hauswirthschaft vorstehen konnte. Während des Paroxysmus selbst zeigten sich aufser den angegebenen Erscheinungen rings um die leidende Stelle wenige Veränderungen. Der Puls fühlte sich etwas praller und geschwinder, das ganze Muskelsystem schien in bleibender Verkürzung zu verharren.

Weil die Kranke das Uebel anfänglich nur für Zahnweh hielt, das sie einer kleinen cariösen Zahnwurzel des dritten der High-mor'schen Höhle unterstehenden Backenzahnes zuschrieb, so ertrug sie es drei Wochen lang ohne Hülfe zu suchen. Der sodann gerufene Arzt verordnete ihr — fast scheue ich mich es zu sagen — neben einem Chinaabsud ein Pflaster aus *Galb.* crac. mit etwas

Opium gemengt, welches auf die leidende Wange gelegt werden sollte. Es that starke Wirkung, d. h. die Kranke, welche die leiseste Berührung des Fingers nicht ertrug, wurde durch die vermehrte Wärme und den Reiz des Pflasters fast zum Wahnsinne gebracht. Nach diesem Folterversuche vertraute sich die Kranke einem meiner Freunde, der sie mit Sorgfalt und gewählten Mitteln, welche hier aufzuführen zu weitläuftig seyn würde, über zwei Monate lang behandelte. Der Erfolg entsprach zwar der Erwartung nicht; Pat. behielt die Schmerzen, wiewohl etwas gelinder. Einige Zeit hindurch schienen sie länger ausbleiben zu wollen; aber ein Ausgang bei nassem Wetter brachte sie in doppelter Stärke wieder. Als auch dieser die Hoffnung aufgab, versuchten mehrere Wundärzte ihre Kunst an ihr. Ein buntes Gemenge von Einfällen setzte die arme Kranke marternden Versuchen aus. Der Eine behauptete, die Highmorshöle enthalte Eiter, man müsse daher die oben erwähnte Zahnwurzel ausziehen; zugleich legte er weislich ein Mercurialpflaster mit Opium auf die leidende Seite, mit welchem Erfolge, ist leicht zu errathen. Der Zahnrest wurde während der heftigsten Schmerzen ausgezogen, denn nur in diesen Momenten konnte die Kranke

die Kinnladen hinlänglich entfernen. Weil der fortdauernde Schmerz bewies, daſs man diesen Zahnrest fälschlich angeklagt hatte, so trat eine noch unglücklichere Idee an die Stelle der ersten. Es muſste nämlich ein neuer Zahn im Hervortreten aus der Oberkinnlade begriffen seyn, der das *harte* Zahnfleisch nicht sollte durchdringen können!! — Was geschah? — Unter quälenden Schmerzen wurde auf der verdächtigen Stelle das unschuldige Zahnfleisch kreuzweise zerschnitten. — Ein zweiter klagte eine verborgene Caries an, weshalb er der Pat. eine seidene Schnur durch das Ohrläppchen der leidenden Seite zog. — Ein dritter lieſs sie an einem noch schrecklichern Uebel, das sie für das Pesthaus qualifizire; leiden, wohin er sie mit wichtiger Miene sobald als möglich bringen zu lassen ihrem Manne anrieth. Reiſsen, Schneiden, Blutigel, Pflaster, Schröpfen hinter den Ohren wechselten auf dem Schmerzensschauplatze, und die Herren wunderten sich nicht wenig, daſs alle diese kräftigen Mittel vergebens waren. Was Wunder, daſs die Leidende über diese sinnreichen Anstalten fast von Sinnen kam?

Als endlich in dem Anfange des Monates October die Schmerzen fast gar nicht mehr aussetzten, wurde ich gerufen. Das

nicht zu beschreibende Leiden der Unglücklichen ergriff mich tief, und ich faſste auf der Stelle den Entschluſs, das äuſserste zu wagen. Aber wo in diesem Labyrinthe einen Ausweg finden? Nirgends auch nur eine scheinbare Affinität zweier Erscheinungen in ursächlichem Verhältnisse... Dieses Wüthen in den Nervengeflechten der ganzen Gesichtshälfte woher? Das bleibende Phänomen war allein Schmerz, und trotz der Verbindung des fünften Paares mit dem groſsen sympathischen Nerven litt kein entfernteres Organ merklich.

Ich beschloſs alsbald, ein Mittel, dem ich die glückliche Heilung mehrerer schmerz- und krampfhafter Krankheitsformen vorzüglich der Phrenischen und Sexualgeflechte bereits verdankte, das ich, sorgfältig bereitet, für eine der stärksten betäubenden Substanzen halte, vorzüglich aus dem Grunde hier anzuwenden, weil es seine schnellste Wirkung auf die Seh- und Ciliarnerven äuſsert, mit welchen die in dem vorliegenden Falle leidenden Nerven alle in verschiedener Berührung stehen. — Ich meine den *hyoscyamus niger* in der Extractform. Die Wirkung auf die Iris konnte ein sicherer Maaſsstab für den hinlänglichen Grad der Steigerung der Gaben werden. — Ich verordn also:

℞ *Extr. hyosc. nigr. ex succo parat.* ʒj.
in Aq. fl. chamom. solut. ℥j.
D. S. Anfangs stündlich 10 Tropfen zu nehmen und diese Gabe in jeder folgenden Stunde um 4 Tropfen zu vermehren.

Diese Mischung nahm die Kranke sechsmal nach einander. Das Extract war sehr kräftig. Schon am zweiten Tage bemerkte ich eine beträchtliche excentrische Contraction der Iris, mit allgemeiner Ermattung des Körpers. Die Schmerzen waren etwas gelinder, jedoch blieb die vorige Steifheit der Mund- Schläfe- und Käumuskeln. Schon am ersten Tage hatte die Kranke fast eine ganze Drachme des Extractes genommen. Gewiſs eine enorme Dosis, wenn man sie mit den gewöhnlichen Vorschriften der Compendien vergleicht. Weil sich nach und nach auch Uebelkeiten einfanden, so lieſs ich dieselbe Menge des Extractes in einer Unze Pomeranzenblüthenwasser mit anderthalb Quentchen Hoffmannschen Geistes auflösen, und mit dem Zusatze von einer Unze Syrup alle Stunden einen reichlichen Kaffeelöffel voll nehmen. Vier und dreiſsig Tage lang (bis zum 9ten November) setzte ich hartnäckig das erwähnte Mittel fort. Die Pupille wurde sehr groſs, es trat Schwäche des Gesichtes ein, welches mich nöthigte, den

Gebrauch dieser Mischung auszusetzen. Weil sich aber schon nach einigen Tagen die Schmerzen erneuerten, so dachte ich auf eine andere Mischung, da ich mich überzeugt hatte, dafs dieses allein die Schmerzen ganz zu heben nicht vermögend sey.

Ich habe oben erwähnt, dafs der Menstrualflufs unregelmäfsig erfolgte. Das Alter der Pat. liefs die gänzliche Cessation vermuthen. Der Schmerzgrad stand gewissermafsen im Verhältnisse mit der Erscheinung dieser Periode. In Ermangelung gröfserer Wahrscheinlichkeit ist die kleinste willkommen. — Es ist bekannt, dafs in den Hauptepochen des Lebens, da, wo die Functionen des Sexualsystems mit Energie sich entwikkeln oder verschwinden, gerne convulsivische Krankheiten aller Art unter den mannigfachsten Gestaltungen hervortreten, die als Folgen der allgemeinen Umwälzung des in der höhern Potenzirung begriffenen Organismus anzusehen sind. Ihre noch so sonderbar markirten Spielarten heben die Identität des Ursächlichen nicht auf. Mehr will ich hier absichtlich in den Gegenstand nicht eingehen; so viel war zu meinem Bekenntnisse vorauszuschicken nöthig. Ich hielt den Gesichtsschmerz für ein sympathisches Leiden, das der abnormen Function der innern

Geburtstheile coinzidirte, und fixirte nach dieser Idee die fortgesetzte Behandlung. Eine kurz zuvor gemachte Beobachtung bei einer weiblichen Kranken gleiches Alters, die statt dem Schmerze in dem Gesichtsgeflechte an fürchterlichen Schmerzen in dem Mittelpunkte und den vordern Lappen des Gehirns litt, welchen ich als secundäre Erscheinung der zerrütteten Function des Uterus bei eintretendem Aufhören des Menstrualflusses durch dasselbe Mittel in der einfachsten Gestalt hob, bestärkte in diesem verzweifelten Falle mein Vertrauen darauf, und der Erfolg täuschte mich nicht. — Diefs war das *Calomel.* Um aber die Wahrnehmung nicht durch vielfältige Zusammensetzung zu verwirren, gab ich es mit dem bisher gebrauchten Mittel in folgender Form: ℞ *Calomel. gr. j. Extr. hyosc. nigr. gr. iv. Mic. pan. albiss. q. s. ut f. pilul. D. tal. No.* 30. *S.* Mit zwei Stück täglich anzufangen. — Mit jedem Tage vermehrte ich die Gabe, so dafs Pat. weiterhin 4—6 Stück einzeln, jedesmal binnen 24 Stunden nahm, da ich nicht die geringste nachtheilige Wirkung auf die Digestionsorgane wahrnehmen konnte. Im Gegentheile verminderte sich täglich die Strictur der Käu[illegible] und Lippenmuskeln, die Kranke konnte leichter schlingen, und gegen das

Ende

Ende des Monats December hin war sie bis auf selten eintretendes, wenig schmerzhaftes Ziehen in dem Schläfemuskel derselben Seite von dem Schmerze befreit. Aus Vorsicht liefs ich mit dem Gebrauche der Pillen fortfahren, und alles ging nach Wunsch. Die ungleich wiederkehrende Menstruation, die in der heftigsten Schmerzensperiode ganz cessirte, trat ordentlich wieder ein. Die Genesende gewann ein ganz verändertes Ansehen, der trübe Blick wurde heiterer und die leidenden Muskeln alle thaten ihre vorigen Dienste ungehindert wieder. Zehn Monate hindurch lebte die Frau äufserst wohl und frei von allen Schmerzen, ausgenommen, dafs sie bei schnellem Wechsel der Winde und bei Trockenheit der Atmosphäre, wenn sie sich ihr länger aussetzte, ein Ziehen in den *Alveolar*-Nerven rückwärts gegen den Gaumen und zuweilen längs der Schläfpulsader fühlte, welches sie aber gar nicht achtete. In der ersten Woche des Jahres 1804 rief ein Zufall das gräfsliche Uebel in seiner ganzen Gröfse wieder hervor. — Die Strafse, in welcher die Person wohnt, geht von Mitternacht gegen Mittag; die gegenüberstehenden Häuser liegen auf dem östlichen Rande des Rosenauhügels, auf welchem der gröfste Theil der Stadt erbaut ist. Die

Declination ist ziemlich steil. Am Fuſse desselben kam nach Mitternacht in einem Hause, das viele brennbare Stoffe enthielt, Feuer aus, das binnen kurzer Zeit zwei Gebäude verzehrte. Der Feuerlärm weckte auch die Person auf; halb im Schlafe noch öffnet sie den Vorhang, und erblickt die über die gegenüberstehenden Häuser herauflodernden Flammen, welche einen Feuerregen von glühender Lohe mit sich führten, der die Straſsen und Dächer bedeckte. Dieser gewaltige Schrecken warf sie plötzlich unter den heftigsten Schmerzen zu Boden. Alles wurde wie zuvor, nur daſs die Kranke noch des Nachts ausgestreckt liegen und den Kopf drehen konnte. Ich gestehe es, dieser Vorfall, dessen Einfluſs gewiſs intensiv unendlich gröſser, als alle vorhergegangenen seyn muſsten, die der Pat. unbemerkt geblieben waren, lieſs mich nichts von den bisher gebrauchten Mitteln hoffen. Doch verordnete ich sie, um ihre Stärke zu prüfen. Viermal wiederholte sie dieselbe Dosis ohne merklichen Effect; denn der Schrecken hatte sie noch nicht ganz frei gelassen. Ich beharrte indessen standhaft auf der Fortsetzung derselben. Bei der Seltenheit der Krankheit glaubte ich nicht einfach genug handeln zu können, um die Wahrnehmung nicht zu trü-

ben. Auch diesesmal entsprach der Erfolg meinem Hoffen, die Wuth der Schmerzen wich. Selbst als der Schmerzgrad sehr gering war, liefs ich doch die Mercurialpillen fortdauernd nehmen, so dafs sie erst im Monate Juny damit aufhörte. Jetzt, da ich dieses niederschreibe, ist die Person bereits seit einem Jahre schmerzenfrei, in den Gesichtsmuskeln ist keine Spur von dem ehemaligen Leiden übrig geblieben, und seit einem halben Jahre ist der Menstrualflufs ohne merklichen Einflufs auf den Organismus unsichtbar geworden.

Während der Curzeit vom 6ten October 1802, bis Ende Jenners 1803; ferner in dem zweiten Anfalle vom 10ten Jenner 1804, bis Ende Junys desselben Jahres, also in weniger als acht Monaten, verzehrte die Kranke die ansehnliche Summe von 4½ Unze *Extr. hyosc. nigr.* und 6½ Drachme *Merc. dulc.* Der *Hyoscyamus* wächst in unserer Gegend sehr kräftig; das Extract aus dem Safte erzeugt schon nach dem Gebrauche einiger Grane die bekannten Wirkungen auf die Seh- Geschmack- und Schlundnerven. Ich überzeugte mich von der Stärke desselben durch die Anwendung bei andern Kranken zu gleicher Zeit. Allein die Receptivität für diese Klasse von Mitteln scheint in heftigen

Störungen der Empfindungsorgane sehr stumpf zu seyn. Die bemerkbaren Einflüsse zeigten sich in dem gegenwärtigen Falle viel später als gewöhnlich. Eben so wenig wirkte der Mercur überhaupt auf die Masse der schleimabsondernden Organe, die besondere Irritation der Speicheldrüsen war gar nicht wahrzunehmen. Weder Speichelfluſs noch Durchfall, noch Schweiſs stellte sich ein. Da nun diese Mischung zweimal das Verschwinden der Schmerzen bewirkte, so halte ich sie der Bekanntmachung werth, um so mehr, da des innerlichen Gebrauchs des Mercurs nirgends gedacht ist, *) indessen Schierling und andere narcotische Substanzen, die Ruſstinctur und flüssiger Goldschwefel erwähnt sind. In der von dem seel. Hofr. *Lentin* angeführten Geschichte eines Gesichtsschmerzes **) war er zwar auch innerlich, aber nur in sehr geringer Menge angewendet worden. ***)

Ich bemerke noch folgendes.

*) Die Beispiele des Gebrauchs des Mercurs in *Lentin's* Beitr. 3ter Bd. betreffen blos die äuſserliche Anwendung.

**) Beiträge 1ter Bd. p. 391.

***) Hievon auszunehmen sind die höchst interessanten Beobachtungen des Hrn. Prof. *Masius* (S. das 1ste Stück dieses Bandes), die aber allerdings später eingelaufen sind als vorliegende Abhandlung.

d. H.

Das *Eytr. hyosc.* milderte in seiner höchsten Gabe die Wuth der Schmerzen; die energischen Contractionen der Muskeln aber dauerten wie zuvor unter seinem Gebrauche fort. Nach dem Zusatze des Mercurs verschwanden diese Erscheinungen. Außerdem wurde gar *kein* Mittel gebraucht. Eine Opiateinreibung an der Stelle des Austrittes des *Nerv. supraorbital.* aus der Schädeldecke, die ich einmal als homogenen Einfluſs in das Geflechte des fünften Paares ein paar Tage hindurch, wiewohl ohne allen Erfolg, anwenden lieſs, kann wohl nicht in Rechnung gebracht werden. Die Wahrnehmung ist also in so fern rein und unverworren, indem die stufenweise Abnahme der Schmerzen gleich ist dem gesteigerten Gebrauche der Mittel, welches allemal erforderlich ist, wenn der Erfolg denselben unbedingt soll zugerechnet werden. Die gestörte Normalfunction des Uterus im Conflict mit dem Centralpunkte des Nervensystems der leidenden Seite mittelst des groſsen sympathischen Leiters, bestimmte mich zuerst das *Calomel* anzuwenden, weil ich die gestörte Integrität jenes Organs für die Urquelle des Uebels hielt. Der Erfolg war günstig. Ist darum meine Voraussetzung wahr? — Wer dies Uebel schon öfters gesehen und bekämpft hat, der

erhebe seine Stimme. *Selle*, *Fothergill*, *Lentin*, *Siebold etc.* halten den Gesichtsschmerz für kein idiopathisches Uebel. Etwas sonderbar klingt indeſs des seel. *Lentin's* Urtheil, *) wo er sagt, in dem von Hrn. Hofr. *Aepli* angeführten Falle **) sey, obgleich die Kranke funfzehn Jahre lang die grausamsten Schmerzen erduldete, weil der Mercur *keine* Wirkung geleistet habe, zu glauben, daſs es der wahre Gesichtsschmerz gewesen sey. Zwei Seiten zuvor wird als pathognomonisches Zeichen dieser bestimmten Krankheitsform *das Unvermögen, die leiseste Berührung an der Wange zu ertragen* aufgeführt. In dem beschriebenen Falle war es in so hohem Grade gegenwärtig, daſs die Leidende schon bei dem Nähern des Fingers zurückbebte — und doch heilte sie der Mercur allein. Jene Negation *Lentin's* darf also von dem Gebrauche des Mercurs eben so wenig abhalten, als ihn dieses Beispiel seiner vortheilhaften Wirkung unbedingt empfehlen darf. Wenn ein mittelbar oder unmittelbar mit der leidenden Stelle communizirendes organisches Gebilde durch abnorme Erregung, in welcher es sich befindet, dieses seltene Phänomen veranlaſst, so kann

*) Beiträge 5ter Bd. p. 135.

**) Musäum der Heilkunde S. 300—301.

jedes Mittel, das nur irgend der besondern Receptivität des individuellen Organismus entspricht, Heilmittel werden. Sollte meine geäuſserte Voraussetzung keinen Glauben verdienen, wie ist die Wirkung des Mercurs zu erklären? Welcher äuſsere Factor endlich determinirte den Sitz dieser excentrischen Nervenaction gerade in dieses Nervengeflecht?

Der Kenner mag urtheilen!

VII.

Bemerkungen über A. Cooper's Durchbohrung des Trommelfells.

Vom
Hrn. Dr. Nasse,
practischem Arzte zu Bielefeld.

Die von *A. Cooper* empfohlene und auch schon mit Erfolg versuchte Methode, die durch eine Verstopfung der Eustachischen Röhre verursachte Taubheit durch die Durchbohrung des Trommelfells zu heilen, ist jetzt auch, Zeitungsnachrichten zufolge, von unserm trefflichen *Hunold* mit ausserordentlichem Glücke bei mehreren Gehörkranken angewendet worden. Dass schon die blosse

Operation in der erwähnten Krankheitsform Hülfe, augenblickliche Hülfe bringe, ist das erfreuliche Resultat aller bisher unternommenen Versuche, und wahrlich ein Vorzug, den nicht viele andere chirurgische Operationen besitzen. Möge die heilbringende Erfindung jetzt nur nicht gleich, wie die Schutzblattern und der Galvanismus, von Unberufenen als ein bloſses neues Erwerbsmittel gemiſsbraucht und durch eine ungeschickte oder unzweckmäſsige Anwendung der Methode der weiteren Verbreitung derselben nicht geschadet werden! Es thäte wohl Noth, unsere operationslustigen Landwundärzte, die schon ihren Troikar schärfen, darauf aufmerksam zu machen, wie nothwendig eine richtige Diagnosis derjenigen Art von Taubheit sey, bei welcher man sich von der Durchbohrung des Trommelfells Hülfe versprechen darf, und wie leicht durch die ungeschickte Führung des Troikars der dicht am Trommelfelle liegende Hammer verletzet und dadurch anderweitige üble Folgen verursachet werden können.

Cooper hat seine neue Heilmethode allein bei derjenigen Art von Taubheit empfohlen, welche ihren Grund in einer Verschlieſsung der Eustachischen Röhre hat. An dieser Verschlieſsung können nun mehrere

Ursachen Schuld seyn, wie es auch schon aus den vom Erfinder angeführten Krankheitsfällen hervorgehet. Der Uebersetzer der *Cooperschen* Abhandlung in den *Sammlungen für practische Aerzte* hält die Perforation des Trommelfells auch bei derjenigen Art von Taubheit anwendbar, wo sich bei oder nach einer Entzündung des inneren Ohrs eine Quantität Lymphe in die Trommelhöhle ergossen hat, und daselbst coagulirt, aber noch nicht organisirt worden ist. Er empfiehlt hier die Durchbohrung und nachher Einspritzungen durch die Oeffnung des Trommelfells zur Wegschaffung der geronnenen Lymphe. Einen Fall, wo durch das nach einem heftigen Schlage in die Paukenhöhle ergossene und daselbst coagulirte Blut die Oscillation des Trommelfells verhindert und dadurch Taubheit erregt, durch die Perforation dem Extravasat aber ein Ausweg eröffnet wurde, erzählet schon *Cooper*. Vielleicht wäre die Operation auch noch bei ein paar anderen Fällen krankhafter Organisation des inneren Gehörorgans anzuwenden. Man hat das Trommelfell nicht selten von Natur oder durch krankhafte Anschwellungen ungewöhnlich dick und unbeweglich, ja in harte Knorpel- oder Knochenmasse übergegangen, dann auch wieder in andern

Ohren äuſserst welk und schlaff gefunden; in beiden Fällen wurde also die normale Oscillation desselben gehindert, und es muſste, weil die Schallstrahlen nicht gehörig zum inneren Ohre fortgepflanzt wurden, ein gröſserer oder geringerer Grad von Taubheit entstehen. Sollte hier nicht die Anwendung der Perforation zu empfehlen seyn? Sollte nicht ebenfalls bei in der Trommelhöhle befindlichen Geschwüren, bei daselbst nicht selten vorhandenem Knochenfraſs die Durchbohrung des Trommelfells zweckmäſsigen Einspritzungen einen Weg eröffnen, der bequemer und zugänglicher wäre, als die Eustachische Röhre? Ausübende Aerzte werden diese Fragen zu würdigen und sich selbst neue vorzulegen wissen.

So erfreuliche Aussichten uns nun *Cooper's* treffliche Erfindung für die Heilung der Taubheit auch eröffnet, so bleibt indessen noch immer die Frage übrig, ob die empfohlene Perforation selbst da, wo sie zweckmäſsig angewendet worden, auch von daurendem Nutzen seyn werde? Sollte die Organisation des durch die Operation veränderten Gebildes eine solche seyn, daſs die vom Arzte darin vorgenommene Formänderung, gleichsam als sey sie an einem todten Körper geschehen, sich darin bleibend erhalte,

oder strebt nicht die Reproductionskraft des Organismus dahin, den Eingriff des Arztes in das lebendige Organ wieder zu vernichten und den vorigen Normalzustand möglichst wieder herzustellen? Müſsten nicht die Gefäſse, die dem Trommelfelle Blut zuführen, vorher zerstört oder doch von auſserordentlicher Trägheit seyn, wenn eine in dieser Membran von der Hand des Arztes hervorgebrachte Wunde nicht wieder zuheilen sollte? Zu Beantwortung dieser Fragen erlaube man mir folgende Bemerkungen.

Bekanntlich betrachtete man das Trommelfell des erwachsenen Menschen bisher als eine bloſse Duplicatur der Knochenhaut des Gehörganges und derjenigen der Trommelhöhle. Nur auf der äuſseren Fläche der äuſsern Trommelfellplatte, glaubte man, sey diese Membran mit einer sehr dünnen, sammt dem Oberhäutchen von der inwendigen Fläche des Gehörgangs kommenden, Fortsetzung des Felles überzogen, und zwischen dem eigentlichen, aus Knochenhaut bestehenden, Trommelfelle und dem eben gedachten dünnen Fellüberzuge läge nur ein äuſserst kurzes, mit feinen Gefäſschen durchzogenes, Zellgewebe. *) Bei dieser Ansicht lieſs sich nun wohl vermuthen, daſs die Tendenz der

*) *Hildebrandt's* Lehrbuch der Anatomie, 2te Auflage, 3, 147.

sehr passiven Knochenhäute zur Regeneration nur beschränkt seyn müsse. Es hat aber *Brugnoni* im siebenten Theile der *Memoires de l'academie de Turin* deutlich gezeigt, daſs das Trommelfell nicht, wie man bisher annahm, aus einer Duplicatur der Knochenhäute bestehe, sondern er behauptet gefunden zu haben, daſs dasselbe von vier Lamellen gebildet werde, wovon die zwei äuſseren wirkliche Fortsetzungen der Dermis und Epidermis des äuſseren Gehörganges, die zwei inneren von denen der Paukenhöhle sind. Wenn aber dem Trommelfelle diese Bildung eigen ist, so folgt nothwendig, daſs dasselbe nach partiellen Verletzungen, nach einer dasselbe nicht ganz zerstörenden Durchbohrung bei übrigens gesundem Zustande, und vorausgesetzt, daſs die Wunde in kein Geschwür übergegangen, sich, wie jede andere verwundete häutige Membran, durch eine Regeneration wieder schlieſsen müsse. Einen directen Beweis für diese Folgerung hat schon *Morgagni* geführt. Dieser groſse Arzt durchstach bei drei Hunden das Trommelfell, und fand es nach einigen Monaten wieder zusammengewachsen. Läſst sich diese Erfahrung, wie sich doch wohl nicht bezweifeln läſst, nun auch auf das menschliche Organ anwenden, so wird das durchbohrte

Trommelfell in einiger Zeit sich wieder schliessen und vernarben, und der Nutzen der *Cooperschen* Methode ist nur auf eine bestimmte Zeit beschränkt, wo denn freilich dem Arzte der Ausweg bleibt, die Operation von Zeit zu Zeit zu wiederhohlen.

Es giebt freilich Fälle, wo eine in dem Trommelfelle befindliche Oeffnung lebenslänglich offen blieb. Meistens waren dies indessen angebohrne organische Fehler, deren Daseyn in der früheren Construction des Organs bedingt war. Oder jene Oeffnung war nach Geschwüren zurück geblieben, die durch den mit ihnen verbundenen Destructionsprocefs auch den Gefäfschen des Trommelfells das Vermögen zur Reproduction geraubt hatten. Es ist daher auch zu vermuthen, dafs da, wo durch die Operation eine Vereiterung des Trommelfells entstanden ist, die gemachte Oeffnung daurend bleiben werde.

Anhang.

(Es wird den Lesern dieser Zeitschrift gewifs höchst interressant seyn, bei dieser Gelegenheit folgende Nachrichten und Bemerkungen über die Durchbohrung des Trommelfells, aus den Göttingischen gelehrten Anzei-

gen mitgetheilt zu erhalten, da diese Blätter sicher in vieler Aerzte und Wundärzte Hände leider nicht gelangen.) *d. H.*

„Schon im Sommer 1797 hat Hr. Hofrath *Himly* in Vorlesungen, welche er damals zu *Braunschweig* über die Krankheiten der Sinne des Gesichts und Gehörs hielt (wie auch schon ein dankbarer damaliger Schüler, Hr. Dr. *Caspar* in Hamburg, öffentlich angezeigt hat), diese Operation für eine bestimmte Art der Taubheit, nämlich die durch Verschliessung der Eustachischen Trompete entstandene, nicht blos dringend empfohlen, sondern auch zur Aufmunterung sie in den Vorlesungen an einem lebenden Hunde verrichtet, so wie auch nachher gelegentlich öfter an menschlichen Leichen. Eben so empfahl er sie im Winter $\frac{1799}{1800}$ in einem zweiten Cursus wieder, also um zwei Cursus früher, als *Cooper* (im Junius 1801) die jetzt so bekannt gewordene Abhandlung über diesen Gegenstand der *Royal Society of London* vorlegte. — Was Hrn. Hofrath *Himly* darauf leitete, war das Nachdenken über die Art, wie die Verstopfung der Eustachischen Trompete das Gehör raube, ferner die Bekanntschaft mit dem Anbohren des *Processus mastoideus*, welches, nach seiner Ueberzeugung, oft dadurch das Gehör

wieder schaffte, daſs es der in der Paukenhöhle verschlossenen Luft einen neuen Ausweg bahnte (weshalb auch z. B. *Löffler* es erfuhr, daſs die Taubheit sich wieder einfand, so wie die Oeffnung im *Processus mastoideus* sich wieder schloſs); ferner die vielfältigen Erfahrungen, daſs zufälliges Durchstoſsen des Trommelfells die Taubheit unvermuthet geheilt hat, und die geringe Gefahr, welche mit dem Durchstoſsen des Trommelfells verbunden ist. Die *Idee früher* richtig gefaſst, und, so viel seine Verhältnisse gestatteten, zu ihrer Verbreitung und Realisirung gewirkt zu haben, darauf darf derselbe Anspruch machen. Hrn. *Cooper* begünstigte äuſseres Verhältniſs, nämlich sein Aufenthalt in dem groſsen London, und das *Guy-Hospital* mehr, seine Idee bald zur Ausführung zu bringen (im December 1800). Dieses Verdienst der *That*, wofür das Volk vorzüglich dankbar seyn muſs und ist, dieses gebührt unstreitig *Cooper*. Hr. Hofrath *Himly* bekam erst 1805 Gelegenheit, die Operation in seiner medizinisch-chirurgischen Clinik zu verrichten, also weit später, als *Cooper*, obgleich um Ein Jahr früher, als Herr Ober-Hofrath *Michaelis* in *Marburg*, welcher, laut seiner Anzeige im *Reichsanzeiger*, sie im Sommer 1806 *zuerst* in Deutschland

land bekannt gemacht zu haben glaubte; welches jedoch ohne allen Vorwurf angeführt wird, indem andere Geschäfte dem Hrn. Hofr. H. zeither immer noch nicht erlaubt haben, von den interessanten Vorgängen seiner Clinik öffentliche Nachrichten mitzutheilen.

Weitere Nachforschungen erinnern hier aber wieder sehr an den alten Spruch, es gäbe nichts Neues unter der Sonne. Schon *Riolan* und *Cheseldon* werfen die Frage hin, ob man nicht durch Durchbohrung des Trommelfells Taubheiten würde heilen können; also in so fern gehörte auch die erste Idee dem Hrn. Hofr. *Himly* nicht. Aber in so fern von der *richtigen* Idee hier nur die Rede seyn *darf*, darf er sie sich dennoch beimessen; weil nämlich beide genannte Männer jene Operation *nicht für den gehörigen Fall*, den der Verstopfung der Eustachischen Trompete, sondern gerade für solche Fälle vorschlugen, wobei sie *gar nichts* helfen kann, nämlich *Riolan* für die angeborne Taubheit, und *Cheseldon* bei Krankheiten des Trommelfells. Hätten also jene Beiden ihre Idee ausgeführt, so würde die Ausführung selbst sie wieder haben niederschlagen müssen. Wenn aber überhaupt solch ein späterer historischer Fund dem Verdienste von Ideen Etwas nehmen könnte, so gienge es *Cooper* jetzt noch schlim-

mer, da er nämlich nach einer vom Hrn. Hofr. *Blumenbach* aufgefundenen Stelle in den *Epist. ad Haller. scriptis* schon einen Vorgänger *in der That* gefunden hat. „*Est Lutetiae homo quidam, Eli dictus, qui surditatem curare audet, dummodo malum non a paralysi nervi septimi paris oriatur. En vero ejus methodum. Tympanum exscindit et subposititium immittit. Fecit experimenta quaedam, quae satis bene ipsi cesserunt.*“ Dies schreibt *Haller's* Sohn an seinen Vater, als eine Consultation für eine taube Person. Mit dem *subposititio* mag es sich vielleicht ungefähr verhalten haben, wie mit den künstlichen Augäpfeln, wodurch Blinde sollten sehen können, wie neuerlich Deutsche Journalisten berichteten, als in Frankreich einmal wieder eine künstliche Pupille gemacht war, oder es war Selbsttäuschung des guten *Eli*, oder wahrscheinlicher Charlatanerie. Merkwürdig wird es aber, freilich zur Beschimpfung unserer Zeiten, daſs dieser *Eli* doch vernünftig und ehrlich genug war, nicht zu glauben und hoffen zu machen, diese Operation könne auch da helfen, wo der Fehler im Hörnerven liegt. — In die Geschichte des neuesten Vertriebes dieser Operation in Deutschland verlohnt sich's nicht, weiter hineinzugehen, theils weil es

noch zu wenig gültige Actenstücke darüber giebt, theils weil es besser ist, solche, welche mit dem Spruche anheben: *Freudige Kunde für Gehörkranke! Auch ihre Leiden werden geendet werden* (Beilage zur Kurhessischen Zeitung), und ähnliche Aus- und Aufrufe in politischen Blättern und andern Volksschriften ganz zu übergehen.

Was die *Indicationen* für diese Operation betrifft, so fordert Hr. Hofr. H. mehr, als taub seyn, und ein heiles Trommelfell haben; und so wie es ein Beweis von grober Unwissenheit oder von Geldprellerei seyn würde, und zuweilen wirklich auch ist, bei jeder Art der Blindheit, auch bei dem schwarzen Staare z. B., die nur für den grauen Staar gehörige Operation der Linsenentfernung zu machen: eben so verhält es sich auch, wenn man jedem Tauben, der herhalten will, das Trommelfell durchbohrt, wenn ein solcher Arzt sich nicht vielleicht lieber damit entschuldigen (?) will, daſs die Idee, durch eine so leichte Operation das Gehör wieder herzustellen, und die Nachrichten des Hamburger Correspondenten ihn schwindlich gemacht haben. Man will den Grundsatz anwenden: *hilft es nichts, so schadet es doch nichts;* dieser paſst hier aber schlecht. Das Trommelfell steht keinesweges auf einer

gleichen Stufe mit dem Ohrläppchen, daſs es so ganz gleichgültig sey, es durchlöchert zu haben, oder nicht. Auch mit der Linse darf es nicht parallelisirt werden, wie, nach *Cheseldon*, neuerlich wieder geschehen ist, sondern nur mit der Hornhaut. So ganz leichtfertig sollte man doch auch nicht über die Versuche und Behauptungen von *Willis*, *Holders*, *Duverney* u. a. hingehen, nach welchen *einige Monate nach der Durchbohrung des Trommelfells sich allmälich wieder Taubheit einstellt*. (*Duverney* z. B. sagt ganz bestimmt: *L'ouie se conserve, mais elle s'affoiblit insensiblement et elle se perd enfin tout-à-fin.*) Freilich sind Gegenversuche von *Valsalva* auch angestellt, welche dieses nicht zeigten; man findet aber bei *Morgagni* den Grund, nämlich bei diesen Hunden fand man die Wunde des Trommelfells immer schon *wieder zugeheilt*; und diese neue Sicherung will man bei operirten Menschen doch nicht. Hr. Hofr. H. beobachtete selbst den Fall, daſs ein junger Mann, welcher seit Jahren ein geöffnetes Trommelfell hatte, eine Entzündung des innern Ohres, die unter Schmerzen, fast bis zum Wahnsinne, in Eiterung übergieng, und mit fast völliger Taubheit auf diesem Ohre endigte, bekam, als bei einem Fluſsbade durch Untertauchen das Wasser

ihm hineindrang. Auch wird dieser Miſsbrauch der Operation leicht einen andern Nachtheil nach sich ziehen, nämlich einen Unglauben des Volkes an die Nützlichkeit derselben. — Wer die gewöhnliche Beschaffenheit der *angebornen Taubheit* kennt, wie tief hier der Fehler in einer andern Bildung des Nerven (recht gut neuerlich von *Ackermann* dargestellt), und selbst der Knochen zuweilen (*Cassebohm*) liegt, der wird bei ihr nie diese Operation machen, es müſste denn ein so seltener Fall wieder vorkommen, als bei *Cooper*, daſs ein angeborner *Fehler des Rachens* die angeborne Taubheit verursachte. Herr Hofrath *Himly* wurde Pfingsten 1805 nach *Cassel* berufen, um diese Operation an einem tauben Knaben zu verrichten; weil er sich aber überzeugte, daſs ein solcher tiefliegender Fehler da sey, reisete er, ohne zu operiren, wieder weg. Ende Sommers 1806 wurde der Knabe von Hrn. Hofr. *Hunold* operirt, und ganz vergebens. Eben so fruchtlos operirte Hr. *Eschke* in seinem Taubstummen-Institute.

Eben so wenig läſst sich Erfolg erwarten, wenn die Taubheit durch *Lähmung des Nerven während hitziger Fieber*, oder durch *starkes Geräusch*, oder durch *heftige Erschütterungen des Kopfes* entstand,

überall in den Fällen, die man *surditas nervosa* nennen kann, welche der verständige Arzt aber auch sehr gut voraus zu erkennen vermag. Nur Eines könnte man hierbei vielleicht noch zu Gunsten der Operation denken, daſs nämlich durch diese Oeffnung in das innere Ohr stärkerer Schall dränge, sie also ein Höhrrohr ersetzte: aber das gesunde Trommelfell dient sicher nicht, die Wirkung des Schalls auf das innere Ohr zu mindern, sondern umgekehrt, sie zu verstärken. — Gegen *Zerstörungen in der Paukenhöhle* kann sie auch nichts helfen. Bei *übermäſsiger Starrheit des Trommelfells*, bei *Verknöcherungen* in demselben, lieſse sich vielleicht Etwas von ihr erwarten, doch gehen diese Verknöcherungen meistens auch tiefer. Bei *Anfüllung der Paukenhöhle* mit Blut nach erhaltenen Schlägen etc. würde die Operation hülfreich seyn können, wenn sie zeitig genug gemacht wird, doch ist in diesem Falle auch Resorption und Ausleerung durch die *tuba Eustachii* möglich, welche man durch Einspritzungen in dieselbe befördern kann. Von dieser Art ist *Cooper's Case IV.*, das Gehör kam wieder; und doch hält *Cooper* selbst diese Art für keine Indication zur Operation. — Die *Verstopfung der Eustachischen Trompete* ist der wahre Fall für

diese Operation, und bei ihr verspricht sie so viel, *dafs auch jetzt schon alle kleine Bedenklichkeiten gegen ihre Anwendung in diesem Falle schweigen müssen.* — Wenn übrigens Kranke und Aerzte in vielen andern Fällen auch Effect von dieser Operation wollen gefunden haben, so mögen sie sich sehr wohl vor Täuschungen hüten; mögen allenfalls sich nur an die ähnlichen grofsen Täuschungen erinnern, welche vor einigen Jahren bei der Anwendung des Galvanismus bei Taubgebornen vorfielen! Die Spannung und der Wunsch auf beiden Seiten trügen gar zu sehr.

Für eine unverzeihliche Gedankenlosigkeit muss man es aber halten, dafs Aerzte in den dubiösesten Fällen, wo man nur einen *Versuch fast obenhin* machte, eben eine solche Oeffnung gemacht haben, als in denen, wo eine Oeffnung bleiben sollte. In solchen Fällen durchstöfst Hr. Hofr. *Himly* das Trommelfell nur mit einer etwas zugespitzten Stricknadel. Diese Oeffnung läfst, wie er aus mehreren eigenen Erfahrungen weifs, Luft genug zur Probe durch, und *schliefst sich wieder.* Hatte die Operation keinen Effect, so freue man sich hierüber; hatte sie aber Effect, so mache man nach geschehener Verheilung eine gröfsere Oeff-

nung mit einem andern, hierzu eingerichteten, Instrumente.

Für die *Operation* selbst macht Hr. Hofr. H. *zwei Bemerkungen.* Zuerst, daſs es sehr nöthig ist, dabei das Trommelfell sehen zu können; daſs dieses bei Manchen sehr leicht geschieht, wie er es auch schon 1797 sagte und zeigte; bei Manchen ist dazu aber Sonnenlicht erforderlich. Ein Fall ist ihm aber doch neuerlich vorgekommen, wo in keinem Lichte und in keiner Lage der sehr krumme Gehörgang ihm erlaubte, das Trommelfell zu erblicken, so daſs, wenn hier eine Durchbohrung desselben geschehen sollte, sie wirklich würde im Blinden, und vielleicht selbst mit einem gebogenen Instrumente, gemacht werden müssen. Die *zweite*, wichtigere, Bemerkung betrifft die *Verheilung des in das Trommelfell gemachten Loches. Valsalva* zerstörte mehreren Hunden das Trommelfell sehr beträchtlich, und fand es regenerirt; in Einem Falle selbst: *nova quasi membrana tympani ab illaesa membranae parte oblique per cavitatem tympani producebatur, ea ratione ut malleum incudemque excluderet, stapedem vero obtegeret, cujus capitulum ipsi annecteretur;* und von solchen neuen Adhäsionen ist er geneigt, die auf die Durchbohrung spät folgende Taubheit abzuleiten.

In mehreren anderen Fällen, wobei nicht leise operirt wurde, sondern selbst bis zu einiger Zerstörung von Gehörknöchelchen, erfolgte doch völlige regelmäſsige Verheilung der Wunde des Trommelfells, so daſs man kaum eine Spur davon durch Vernarbung entdecken konnte. Ein dem Hrn. Hofr. H. sehr bekannter und sehr achtungswerther Arzt macht (Hannöverisches Magazin 1806 St. 63) darauf aufmerksam, daſs man bei Anwendung dieser an Thieren angestellten Versuche die geringere Reproductionskraft bei dem Menschen nicht übersehen dürfe; berichtet aber auch zugleich, daſs ein zuverlässiger Reisender versichert, von *Cooper* gehört zu haben, daſs einige von seinen Operirten nach einiger Zeit durch Verheilung des Trommelfells wieder taub wurden, und daſs dieses selbst nach wiederholtem Durchstoſsen wieder verheilte. — Unter den von *Cooper* in den *Philosophical Transactions* bekannt gemachten Fällen, sagt er bloſs bei dem vierten Falle, daſs er nach zwei Monaten die Operirten wieder untersuchte, und sie noch hörend fand. Daſs zufällige Wunden des Trommelfells wieder heilten, finden wir bei *Kaltschmidt*, *Loder*, *Kapp* u. a.

Hr. Hofr. *Himly* hat im September 1806 die Operation an einem und demselben Ohre

zum *vierten* Male verrichtet, weil sich die Oeffnung *drei* Mal wieder geschlossen hat. Betrachtet man das Coopersche Instrument, so wird man verleitet, zu glauben, es liege vielleicht an diesem: denn dies hat eine Troikartspitze, deren wir uns bedienen, wenn sich die Oeffnungen wieder schliefsen *sollen*, bei der *Paracentesis*. Hr. Hofr. H. liefs sich deshalb ein Instrument mit vier ausgehöhlten Kanten verfertigen, durch dessen Umdrehung mehr Zerstörung in der Membran hervorgebracht wird, auch eine Art von Hohleisen, nach der Art derer, welcher sich die Sattler zum Ausschlagen runder Löcher bedienen: eine sehr natürliche Ideé, die ihm auch schon von zwei Aerzten und Einem Kranken angegeben ist. Mit letzterem Instrumente machte Hr. Hofr. H. in der Versammlung der königl. Societät die Oeffnung an einem frischen Tympanum, und bohrte damit wirklich ein rundes Stück ganz aus, so dafs es in dem Instrumente sitzen blieb. Aber — in dem eben angegebenen Falle der wiederholten Verheilung hatte er zum dritten Male mit *diesem* Instrumente die *grofse* Oeffnung gemacht, und *am eilften Tage war auch diese wieder verheilt*, wie er mit eigenen Augen sehr genau sehen konnte; und das Gehör war wieder so schwer, als vor den

Operationen. Etwas Einfluſs mag hierauf gehabt haben, daſs die Operationen etwas schnell hinter einander vorgenommen sind, sich also das Tympanum noch in stärker aufgeregtem Reproductionsprocesse befinden konnte. Aus allem diesem folgt aber doch, daſs dieser Proceſs sehr stark auch bei dem Menschen vorgeht, daſs sicher *bei vielen Fremden, welche voll Freude über das wieder hergestellte Gehör bald fortreiseten, das Gehör sich zu Hause, oder selbst schon auf der Reise, wird wieder verloren haben, wovon nur, zumal vom gemeinen Manne, oft keine fernere Notiz an den Operateur kommen wird, wodurch aber die Listen der Geheilten sehr unzuverlässig werden müssen.* Ein böses Verhältniſs ist noch, daſs gerade da, wo diese Operation indicirt ist, bei der Verschlieſsung der Eustachischen Trompete, dieses Verheilen am leichtesten erfolgt, weil dabei durch öfteres Durchtreiben von Luft aus der Rachenhöhle sie nicht offen erhalten werden kann. — Auffallen muſs auch, daſs in den mehreren Jahren seit 1801 in England, wo man vom *Comfortable* im gemeinen Leben bis zur Medizin und Chirurgie so viel echten *practischen* Sinn findet, es doch so ruhig von dieser Operation geblieben ist!

Sehr leid ist es dem Hrn. Hofr. H., durch diese Bemerkungen vielleicht Manchen abzuschrecken, so wie auch gegen die Thätigkeit eines Mannes zu reden, mit dem er in freundschaftlichem Verhältnisse steht. Das Letzte darf aber keinen Einfluſs haben, wo über nützliche Wahrheiten geredet wird, und was das Erste betrifft, so glaubt er *für die Operation* geredet zu haben. Denn nach seiner festen Ueberzeugung hat man durch Uebertreibung bis jetzt in Deutschland sein Möglichstes gethan, den Ruf dieser Operation in kurzem so zu verderben, daſs man auch hier, wie wir es bei der Electricität, dem Galvanismus, dem Magnetismus, erlebten, bald, wie man zu sagen pflegt, das Kind mit dem Bade würde ausgeschüttet sehen. Traurig ist es, daſs die Aerzte unserer Deutschen Nation, die doch sonst durch *gesetzten Character* sich auszuzeichnen glaubt, so leicht in Schwärmerei verfallen, wenn sie eine neue Heilmethode erfahren! Traurig, daſs durch solche Uebertreibungen die Würde der Arzneikunde immer mehr gekränkt, und das Volk verleitet wird, mit mehr oder weniger Recht die Heilkunst für Marktschreierei oder wenigstens Modekrämerei zu halten! Traurig ist es, daſs die Aerzte, welche so oft über den Unverstand des Publikums kla-

gen, nichts thun wollen, es *verständiger* zu machen, sondern es, besonders jetzt, so oft nur *haranguiren* und *electrisiren* wollen, ohne zu bedenken, daſs auf solche künstlich hervorgebrachte Verzuckungen desselben, nur eine desto gröſsere Apathie, und selbst Widerwillen, folgt! Damit diese vielversprechende Operation reifen, und nicht kurz nach der Geburt in wilden Bewegungen ihr Leben enden möge, muſs man wünschen, daſs sie bald gezügelt werde. Kann jetzt dieses nicht geschehen, ohne einen Theil des Volks miſstrauisch dagegen zu machen: so fällt die Schuld auf die Ausrufer und die Prediger unter den Aerzten, welche eine für das groſse Publicum durchaus noch nicht reife Angelegenheit so voreilig vor dasselbe gebracht haben. Mögen die ruhigeren, überlegenderen und uneigennützigeren Aerzte jetzt dahin arbeiten, daſs dieses Verfahren keine neue Gelegenheit gebe, die Gehörkranken zu verleiten, ihr Uebel für unheilbar zu halten; mögen sie gegentheils, jetzt besonders, dahin arbeiten, durch mehrseitige Ansicht und Behandlung *) auch diesen Unglückli-

*) Möge man doch z. B. die Versuche zur Wiedereröffnung der Eustachischen Trompete, als das natürlichere Mittel, über der Durchbohrung des Trommelfells nicht vergessen!



chen Muth zu machen und zu erhalten, daſs sie ihr Uebel nicht für ganz hülflos, und die Aerzte nicht für ganz ohnmächtig dagegen halten mögen! Taub zu seyn, war deshalb schlimmer, als blind seyn, weil man dabei weniger Hülfe suchte und, wirklich zum Theil wegen Nachlässigkeit der Aerzte, fand.

Verzeichniſs der Vorlesungen bei dem Königlichen Collegio Medico-Chirurgico zu Berlin vom Anfange May bis Ende October 1807.

I. Dr. *Christoph Wilhelm Hufeland*, Königl. Geheimer Rath, wirklicher Leibarzt und Director Collegii Medico-Chirurgici. (abwesend).

II. Dr. *Johann Theodor Sprögel*, Königl. Geheimer-auch Ober-Medicinal- und Sanitätsrath, Physiologiae Professor und Archivarius, wird die Physiologie nach Anleitung von Herrn *v. Hallers* Grundriſs, Donnerstags und Freitags Vormittags von 10 bis 11 Uhr vortragen und damit fortfahren.

III. Dr. *Johann Gottlieb Walter*, Königl. Geheimer Rath, und Professor Anatomiae primarius und Physices, anjetzt Decanus. S. No. VII.

IV. Dr. *Christoph Knape*, Königl. Ober-Medicinal- und Sanitätsrath und Professor Anatomiae secundarius, wird Donnerstags und Freitags Vormittags von 9 bis 10 Uhr die Osteologie öffentlich vortragen, privatim wird er die medicinische Polizeiwissenschaft, die Osteologie, Physiologie, Pathologie nnd das Formulare lehren.

V. Dr. *Christian Ludewig Mursinna*, Professor Chirurgiae primarius, zweiter Königl. General-Chirurgus, wird Montags und Dienstags Vormittags von 10 bis 11 Uhr über die Fracturen und Luxationen lesen. Privatim wird er die Chirurgiam medicam und das Accouchement vortragen und die Anlegung der Binden lehren.

VI. Dr. *Johann Gottlieb Zenker*, Professor Chirurgiae secundarius, wird Montags und Dienstags von 11 bis 12 Uhr die Chirurgiam medicam lehren. Privatim wird er die Chirurgiam medicam, die Lehre von den Fracturen, Luxationen und Bandagen vortragen. (Leider in diesen Tagen uns durch einen schnellen Tod entrissen.)

VII. Dr. *Friedrich August Walter*, Königl. Ober-Medicinal- und Sanitätsrath, Professor der Anatomie und Physik, wird Donnerstags und Freitags Nachmittags von 3 bis 4 Uhr öffentlich die Experimental-Physik lesen. Privatim wird er jeden sowohl theoretischen als practischen Theil der Anatomie, Medicin und Chirurgie im Königl. anatomischen Museum vortragen, und durch Beihülfe eines eignen sehr grofsen physicalischen und mathematischen Apparats in der reinen, gemeinen, höhern und in der angewandten Mathematik so unterrichten, dafs das Gesagte anschaulich gemacht werden soll.

VIII. Dr. *Siegismund Friedrich Hermbstädt*, Königl. Geheimer Rath, Ober-Medicinal- und Sanitätsrath, wie auch Professor Chemiae et Pharmaciae, wird Dienstags und Sonnabends Vormittags von 8 bis 9 Uhr die allgemeinen Grundsätze der medicinisch-practischen Chemie nach seinem Grundrisse vortragen, die Lehre von den gemischten Materien abhandeln, und die Anwendung derselben auf die Zubereitung, Kenntnifs und Prüfung der Arzneimittel zu erläutern bemüht seyn. Auch wird er Mittwochs und Sonnabends Vormittags von 6 bis 8 Uhr die Praparata chemico-pharmaceutica nach der Pharmacopaea Borussica, so wie nach der zweiten Auflage seines Grundrisses der Pharmacie demonstriren, und die Zubereitung derselben in dem Laboratorio der Königl. Hof-Apotheke practisch lehren.

IX. *Christian Heinrich Ribke*, Professor der Entbindungskunst und Hebammenlehrer, trägt Donnerstags und Freitags Vormittags von 8 bis 9 Uhr die Lehre der Geburtshülfe nach dem Stein vor. Auch wird er Privatvorlesungen

lesungen über die Geburtshülfe des Morgens von 7 bis 8 Uhr, und in noch andern Stunden über die hieher gehörigen Wissenschaften halten.

X. Dr. *Ludewig Formey*, Königl. Geheimer Rath und Leibarzt, Professor Therapiae, wird Montags und Mittwochs Vormittags von 8 bis 9 Uhr seine therapeutischen Vorlesungen fortsetzen.

XI. Dr. *Carl Ludwig Willdenow*, Professor der Botanik und Naturgeschichte, lieset Botanik nach seinem Handbuche, Anleitung zum Selbststudio der Botanik, so lange es blühende Gewächse giebt, Montags und Dienstags Vormittags von 9 bis 10 Uhr, und Naturgeschichte Donnerstags und Freitags Nachmittags von 2 bis 3 Uhr. Privatim wird er die Zoologie, Botanik, Forstwissenschaft und Materia medica lehren und wöchentlich des Sonnabends, Herbationen zur Kenntniſs der hiesigen Pflanzen anstellen.

XII. Dr. *Johann Gottfried Kiesewetter*, Professor der Logik, wird dieselbe Mittwochs und Sonnabends Vormittags von 11 bis 12 Uhr in seiner Behausung öffentlich nach seinem Compendium lesen. Privatim wird er angewandte Mathematik, vorzüglich in Beziehung auf Physik und philosophische Einleitung in die Naturkunde lehren.

XIII. Dr. *Ludewig Ernst von Könen*, Königl. Ober-Medicinal- und Sanitätsrath, Professor der Materia medica, wird diese Wissenschaft öffentlich Donnerstags und Freitags von 11 bis 12 Uhr lehren. Privatim dieselbe Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags Nachmittags von 5 bis 6 Uhr, an eben denselben Tagen von 6 bis 7 Uhr Physiologie nach *Meyers* Grundriſs vortragen. Zum Leitfaden seiner Vorlesungen über Materia medica bestimmt er *Horns* Grundriſs der medicinisch-chirurgischen Arzneimittellehre.

XIV. Dr. *Friedrich Ludewig Augustin*, Professor der Krieges-Arzneikunde, wird diese Wissenschaft Montags und Dienstags von 2 bis 3 Uhr öffentlich abhandeln.

Privatim wird er die gesammte Therapie nach seinem Handbuche Mittwochs, Donnerstags, Freitags und Sonnabends von 3 bis 4 Uhr und die Physiologie an eben diesen Tagen von 5 bis 6 Uhr vortragen, auch letztere durch eine beträchtliche Sammlung von Präparaten erläutern. Die Geschichte der Medicin und Chirurgie wird er Montags und Dienstags von 4 bis 5 Uhr erzählen und durch Vorzeigung aller wichtigen Werke erläutern.

XV. Dr. *Carl Johann Christian Grapengiesser*, Professor ordinarius, wird Mittwochs und Sonnabends Vormittags von 9 bis 10 Uhr, Vorlesungen über die venerischen Krankheiten halten; und privatim die Chirurgia medica wöchentlich viermal, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags Nachmittags von 4 bis 5 Uhr vortragen und damit ein Examinatorium verbinden. Außerdem wird er in seinem medicinisch-chirurgischen Clinicum Morgens von 8 bis 9 Uhr fortfahren, und wenn sich eine hinlängliche Anzahl Zuhörer findet, auch Vorlesungen über die Augenkrankheiten halten.

XVI. Dr. *August Friedrich Hecker*, Königl. Hofrath und Professor der Pathologie und Semiotik, wird Montags und Dienstags von 3 bis 4 Uhr Nachmittags die Pathologie öffentlich lehren, privatim aber in derselben Wissenschaft, in der Semiotik, in der Therapie, so wie auch in der Chirurgia medica Unterricht ertheilen.

XVII. Dr. *Ernst Horn*, Königl. Hofrath, substituirter ordentlicher Lehrer der medicinischen Clinic, substituirter Director des clinischen Cursus und substituirter zweiter Arzt der Charité, wird während des bevorstehenden Semesters, alle Tage in der Woche, mit Ausnahme des Sonntags, von $9\frac{1}{2}$ bis 11 Uhr, clinischen Unterricht in der Charité ertheilen, außerdem aber in noch näher festzusetzenden Stunden über die specielle Nosologie und Therapie der Fieber, so wie über die venerischen Krankheiten Privatvorlesungen halten.

XVIII. Dr. *Bourguet*, Professor extraordinarius, lehrt privatim die Experimentalchemie nach eigenen Heften, die

Experimentalpharmacie nach *Hermbstädts* Grundriſs, und die Experimentalphysik nach seinem Grundrisse.

XIX. Dr. *Christoph Heinrich Ernst Bischoff*, Professor extraordinarius, wird privatim lehren: die Physiologie des menschlichen Körpers, so viel als erforderlich und möglich durch anatomische Präparate erläutert; Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags Nachmittag von 4 bis 5 Uhr nach eigenen Heften und Dictaten. Ferner die vollständige Therapie der acuten Krankheiten, in wöchentlich vier Stunden nach *Hufelands* System der practischen Heilkunde, so weit dasselbe erschienen, den Rest nach dem vom Verfasser im Manuscript ihm gütigst mitgetheilten Leitfaden. Auch ist derselbe zu Privatvorlesungen über die Therapia generalis, wie auch über die Gemüths- und Nervenkrankheiten erbötbig.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Achtzehnter Band. Viertes Stück.

Inhalt.

Christ. Fried. Harles, die gerechten Besorgnisse und die gegründeten Vorkehrungen Deutschlands gegen das gelbe Fieber, aus der Natur dieser Krankheit und der Ansteckung selbst entwickelt, mit einem Blicke auf die bisher in Deutschland getroffenen Sicherungsanstalten. 1805. — Auch unter dem Titel: *Untersuchungen über die Natur, Entstehung und Ansteckungskraft des gelben Fiebers in besonderem Bezug auf Deutschlands Vorkehrungen dagegen, nebst dem Versuch einer neuen Darstellung der Lehre von der Ansteckung überhaupt u. s. w.*

Inhalt des vier und zwanzigsten Bandes.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

Drittes Stück.

Viertes Stück.

Namenregister.

Sachregister.

A.

D.

F.

H.

K.

L.

M.

O.

P.

T.

W.